P. o. rel
7513 b.

Flygare-
Carlén

Das belletristische Ausland,

herausgegeben
von
Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek
der
classischen Romane aller Nationen.

Neunundneunzigster bis Hundertunddritter Band.

Enthält:

Der Stellvertreter.

Ein
humoristisches Familiengemälde.

Fünf Theile.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

659B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Stellvertreter.

Ein

humoristisches Familiengemälde

von

Frau Emilie Flygare-Carlén.

Aus dem Schwedischen.

Fünf Theile.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

Wie beschaffen auch immer das Gefühl des Augenblicks in reiferen Jahren seyn mag, so ist es doch selten mächtig genug, um ausschließlich den Gedanken zu fesseln; denn die Erinnerung schweift immer in den Tagen der Vergangenheit, und die Hoffnung in denen der Zukunft.

Sparre.

An einem kalten und nebligten Februarmorgen eilte ein zerlumpter Junge, einer jener Handlanger, die man gewöhnlich auf den Straßen trifft, ein langes, enges Seitengäßchen in der Stadt L— hinauf.

Vor einem kleinen, unansehnlichen Hause blieb er stehen, zog einen zusammengelegten Papierstreifen hervor, den er in den Fragmenten seiner Brusttasche verborgen hatte, besah ihn genau, und brummte bei sich selbst: „dafür bekomme ich diesmal auch nichts von ihm; er kann wirklich weder Briefe noch sonst etwas bezahlen. Aber den Wisch da muß er doch haben; ich wage nicht, etwas Anderes zu thun.“ — Bei diesen Worten trat er in das Haus ein, nahm den Weg durch einen langen, finstern Gang, und stieg endlich eine schmale, schwankende Treppe hinauf, welche zum zweiten Stocke führte, und hart vor einer niedern Thüre, die mit einer Holzklinke versehen war, aufhörte.

Der Junge klopfte an, nnd eine tiefe, etwas rauhe Baßstimme antwortete von innen mit dem gewöhnlichen: „Herein!“ Doch ehe wir hier weiter gehen, nehmen wir uns die Freiheit, den Leser mit der armseligen Wohnung und den Personen, welche dieselbe bewohnen, bekannt zu machen.

Es war eine enge, dunkle und unbehagliche Stube, deren düsteres Aussehen durch die bis oben zugefrorenen Fenster noch erhöht wurde. Einige im Erlöschen begriffene Kohlen leuchteten aus einem von Ziegel gemauerten Kachel-

ofen, der früher mit Kalk übertüncht, doch jetzt zum Theil verfallen und verraucht war, und das Ganze trug den Stempel tiefer Armuth. In einem altmodischen Lehnsessel, dessen vergoldetes Laubwerk und verblichener Ueberzug von Goldbrokat seltsam gegen die wenigen Holzstühle und den ungemalten Tisch abstachen, welche nebst dem höchst dürftigen Bette das ganze Ameublement ausmachten, saß — für gegenwärtig der Postinspektor Wilhelm von Spalden.

Sowohl jenes alte Familienstück als dessen Besitzer schien durch irgend eine ungünstige Laune des Schicksals in dieses elende Loch geschoben worden zu seyn. Auf der gefurchten Stirne des Postinspektors las man die Ruhe der Ergebung; aber gleichwohl zeigte es sich deutlich, daß, während seine Augen unverwandt auf die verglimmenden Kohlen starrten, seine Gedanken nicht in der Gegenwart, sondern in der Erinnerung an vergangene Tage verweilten, und je nachdem diese stillen Bilder heller oder düsterer erschienen, hob sich seine Gestalt oder sank sie in ihre frühere Lage zurück. Er war ein langer, hagerer Mann; sein finsterer, dunkel glühender Blick schoß bisweilen Blitze, die den Gegenstand, den sie trafen, verbrennen zu wollen schienen. Sein ganzes Aeußeres bewies, daß mehr die Sorgen als die Jahre seinen Körper gebeugt und den Stempel eines frühzeitigen Alters auf sein bleiches Antlitz gedrückt hatten.

In der Ofenecke saß seine Frau, eine Dame von mittlerem Alter, über deren sanfte, milde Züge Jahre und Kümmernisse schonend gegangen waren und unverkennbare Spuren einer einst ungewöhnlichen Schönheit dort zurückgelassen hatten. Sie ließ fleißig das von Kälte schwer gewordene Spinnrad schnurren, und netzte zuweilen den Faden mit einer stillen Thräne, wenn sie an die Tage des Schmerzes und der Entsagung dachte, welche noch vielleicht zu durchkämpfen waren, und über die kein Stern der Hoffnung mehr aufgehen zu wollen schien.

Während des Stillschweigens, das nach einem vorausgegangenen Gespräche eingetreten war, stand der Postinspektor auf, klopfte mit einem solchen Nachdruck seine

Pfeife am Kachelofen aus, daß von neuem ein Stück der alten Tünche losging, und sagte in heftigem Tone: „Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe. Also kein Wort mehr von der Sache.“

„In Gottes Namen denn,“ erwiederte die Frau mit stiller Ergebung, „ich habe gethan, was ich konnte, um Dich zu überreden; aber es ist umsonst. Erlasse mir jedoch den Schmerz, die arme Auguste von diesem letzten Opfer unterrichten zu müssen. Du willst doch das selbst thun, Alter? Ich weiß, wie tief es sie schmerzen wird, ungeachtet all' ihrer kindlichen Liebe und Entsagung.“

„Weib,“ unterbrach sie der Postinspektor in barschem Ton, „heißt Du das Aufopferung und Entsagung, wenn man durch die Veräußerung eines überflüssigen Möbels sich selbst und seine Eltern vor Kälte und Hungersnoth schützt? Mache mich nicht toll,“ fügte er etwas sanfter hinzu, „mit Deinem ewigen Seufzen. Denke nur einmal darüber nach, jeder Mensch hat ja die größte Ursache zu lachen, wenn er hört, daß der Postinspektor von Spalden, der nichts mehr hat, wovon er leben kann, als den geringen Stüber, den er sich durch Abschreiben verdient und seine Weibsleute durch Handarbeiten, so thöricht ist, seiner Tochter noch ein Piano zu halten.“

„Ach, mein Freund,“ seufzte Frau von Spalden, „Du hast Dich ja Deiner Lebtage nie darum bekümmert, was andere Leute geurtheilt, gedacht und gesagt haben, das weißt Du selbst am besten. Und gewiß können Dich hierin nur höchst herzlose und schlechte Personen tadeln, wenn Du unserem armen Kinde diesen geringen Trost vergönnst, der ihrer am Abend des in Mühe und Arbeit hingeschleppten Tages in ihrem Kämmerlein wartet.“

„Du stellst meine Geduld allzu sehr auf die Probe, Rigitza,“ sagte der Postinspektor in einem Tone, der Stillschweigen gebot. „Seit der verdammten Cession habe ich Dich dies Thema auf eine Art, die Dir gar nicht geziemt, so oft variiren gehört, daß ich, wie schon mancher Andere, vielleicht klüger daran gethan hätte, mir eine Kugel durch

den Kopf zu jagen, als mich auf die Standhaftigkeit eines Weibes im Unglück zu verlassen. Doch glücklicherweise ist das Mädchen vernünftiger als Du; der Prozeß muß jetzt bald entschieden seyn." — Dabei ging er der Thüre zu, welche das kleine Stübchen der Tochter von dem eben beschriebenen Zimmer trennte, und rief: „Augusta!" — Nach einigen Augenblicken erschien das Mädchen. Ueber Augustens Wuchs, Augen und Teint wäre jetzt Vieles zu sagen; doch wir verweisen in dieser Hinsicht den Leser auf den unerschöpflichen Schatz hinreißender Schönheitsbeschreibungen, welche die meisten Romane darbieten, und beschränken uns blos auf die Versicherung, daß sie die glücklichste Verschmelzung von Schönheit, Unschuld, Güte und Verstand bildete.

„Mein Kind," begann der Vater in einem freundlichen und schonenden Tone, „Du hast während unserer Prüfungen immer viel Stärke für Deine Jahre gezeigt. Ich habe jetzt Gelegenheit, Dich auf die höchste Probe zu setzen, indem ich Dich benachrichtige, daß der Bürgermeister gesonnen ist, Dein Piano zu kaufen. Da die Noth vor der Thüre steht, so bleibt uns keine Wahl; morgen wird das Instrument abgeholt. Ich bin überzeugt, daß Du Dich in dieser Sache so benehmen wirst, wie es einer würdigen Tochter geziemt."

„Ach, mein bester Vater," erwiederte Auguste, „wie gerne wollte ich nicht Ihrem Wunsche nachkommen! Es wäre die größte Freude für mich, Ihnen eine Linderung in Ihrer drückenden Noth zu verschaffen; aber ich bin zu meinem Leidwesen genöthigt, Sie davon in Kenntniß zu setzen, daß mich der Bürgermeister durch seine Tochter wissen ließ, er sehe sich jetzt nicht mehr im Stande, weiter als den dritten Theil der begehrten Summe zu bezahlen."

Zornesgluth färbte einen Augenblick die düsteren Züge des Postinspektors. — „Ha," murmelte er bei sich selbst, „der gewöhnliche Gang der Welt, die schlechten, elenden Berechnungen der Niederträchtigkeit, die immer auf Kosten der Nothleidenden gewinnen will." — Er maß das Zimmer mit langsamen Schritten. — „Aber nein, lieber hungern

und frieren, als sich wie ein kriechendes Insekt von den Füßen des Uebermuthes niedertreten zu lassen. Auguste," sagte er nach einer Weile, „Du darfst Dein Piano noch eine Zeit lang behalten; aber sage mir, mein liebes Kind, warum wandte man sich mit dieser Nachricht an Dich?" — Auguste schlug erröthend die Augen nieder und schwieg. — „Antworte, mein Kind, aufrichtig; Du weißt, ich dulde nie Ausflüchte."

Schüchtern stammelte Auguste: „Bester Papa, ich war es, die das Begehren an den Bürgermeister stellte, er möchte mit Ihnen über den Handel mit dem Instrumente reden."

Der Postinspektor sprach kein Wort; aber ein selten empfundenes Gefühl durchbebte ihn. Die erste Thräne, die er sich erinnerte, in seinem Leben vergossen zu haben, fiel auf die Stirne seiner Tochter, als er sie schweigend umarmte. Hastig verließ er sie dann, trat an's Fenster, und malte mit den Fingern auf den eisigen Scheiben.

Unsere Bekanntschaft von der Straße pochte jetzt an die Thüre, trat nach erhaltener Erlaubniß herein, und übergab dem Postinspektor das zusammengelegte Papier.

Herr von Spaldens Blicke schienen den Inhalt verschlingen zu wollen, er sah aus, als fürchtete er, die kleinen Federzüge möchten verschwinden, während seine Augen auf *ihnen* verweilten. Nach einigen Minuten ging er in eine Ecke des Zimmers, zog eine kleine Schatoulle hervor, nahm daraus sein letztes Achtschillingsstück und reichte es dem Jungen, der sich schleunig entfernte. Der bedeutungsvolle Wisch ward jetzt laut vorgelesen, er enthielt Folgendes:

„Ein rekommandirter Brief von drei Loth Gewicht mit ausländischem Poststempel kann gegen die Gebühr von zwei Reichsthaler zweiunddreißig Schilling Banko auf dem königlichen Postkomptoir dahier abgeholt werden.

L— den 16. Februar 1835.

C. Wilsson, Postmeister."

Auf den Gesichtern der beiden Frauenzimmer war die lebhafteste Freude und Ueberraschung zu lesen. Der Post-

inspektor stierte in tiefen Gedanken vor sich hin. — „Ich begreife das nicht," sagte er endlich; „sollte wohl Rudolph von meinem Unglück gehört haben? Das ist nicht wahrscheinlich, und noch weniger, daß er dem die Last abnehmen wollte, der ..." Er schwieg. Nach einigen Augenblicken fuhr er fort: „Geld kann das auf alle Fälle kaum seyn; drei Loth Gewicht!" Er schüttelte den Kopf. „Wer beschwert wohl einen Brief mit baar Geld von diesem Gewicht!"

„Was es auch seyn mag, mein Freund," unterbrach ihn Frau von Spalden freundlich, „so ist doch ein kleiner Umstand vorhanden, der uns an der Befriedigung unserer Neugierde hindert, und der vor Allem ein Gegenstand der Ueberlegung werden muß. Woher sollen wir das Geld zur Einlösung nehmen?"

„Hm, hm!" sagte der Postinspektor, und kratzte mit dem Finger hinter dem Ohre, „das ist sehr bedenklich. An den Bürgermeister, der früher mein bester Freund war, will ich mich durchaus nicht wenden. Laß mich einmal nachdenken, ob nicht irgend ein Anderer mir möglicherweise diese lumpige Summe vorstrecken würde." ... Er besann sich; aber wer ihm auch aus dem Kreise seiner alten Bekannten einfiel, immer dachte er zugleich mit Furcht an eine Verweigerung; denn es war ihm dies so oft geschehen.

„Ich will einen Versuch machen," sagte Frau von Spalden entschlossen; „noch glaube ich einige Freundinnen zu besitzen, die sich vielleicht bewegen lassen dürften. Geschwind, Auguste! hole meinen Pelz."

Die Umkleidung der guten Frau war bald im Reinen, und von den besten Wünschen ihres Mannes und ihrer Tochter begleitet, trat sie die unsichere Entdeckungsreise nach alten Freunden an.

2.

Rückerinnerungen.

Licht und Schatten, Weh' und Wohl,
Wechseln auf des Lebens Bahn.
Franzén.

Wir wollen indessen einen Blick auf die früheren Lebensschicksale der Familie werfen.

Der Postinspektor Wilhelm von Spalden war der dritte Sohn des Majors Peter Adrian von Spalden, der das adelige Freigut Ulriksdal besaß. Die zwei älteren Söhne traten frühzeitig in das Militär, und der jüngste besuchte damals noch das Gymnasium. Während des Feldzugs von 1788 starb der Aelteste der Brüder in einem Lazareth. Er war immer der Liebling des Vaters gewesen, und der Brief, der dem Alten die Nachricht mittheilte, daß sein Gustav nicht den ehrenvollen Tod des Kriegers, sondern in Folge einer verschlimmerten Feldkrankheit gestorben sey, ward auf eine gewisse Art eine doppelte Todespost; denn nur wenige Tage überlebte der Vater diesen Schlag. Die Besorgung der Vermögensangelegenheiten wurde einem „Hausfreunde" übertragen, der sie auf eine Art verwaltete, daß den Brüdern, als sie mündig wurden, alle Besorgniß in dieser Hinsicht erspart war. Das Besitzthum wurde verkauft, und von ihrem bedeutenden väterlichen Erbe blieb Jedem nur die Summe von zweitausend Reichsthalern übrig, um damit sein Glück in der Welt zu versuchen. Von Kindheit auf hatte die innigste Freundschaft die beiden Brüder verbunden, so weit dies mit ihrem verschiedenartigen Charakter vereinbar war. Rudolph war heiter, sanft und freundlich. Bei seinem tiefen Gefühl für das Wahre und Gute lag immer die strengste Redlichkeit seinen Handlungen zu Grunde, und er konnte als ein Muster der Ordnung in seinem Privatleben angesehen werden. Wilhelm war zwar nicht ganz das Gegentheil von ihm; aber ein mürrischer Ernst, eine befehlende Herrschsucht, und ein Egoismus, der sich auf

eine seltsame Weise mit Leichtgläubigkeit verband, machten die Hauptzüge seines Charakters aus. Sein Bruder war der Einzige, dem gegenüber er sich bemühte, diese Eigenschaften zu mildern, und ein weniger abstoßendes Benehmen zu beobachten.

Im Laufe des Jahres 1812 besuchte Rudolph seinen Bruder Wilhelm, der eine Stelle als Postschreiber in L— erhalten hatte; hier aber ging ein Unstern über ihnen auf. Sie verliebten sich beide in des Postinspektor Löwe's einzige, schöne Tochter Rigitza. Rudolph gewann das Herz des Mädchens, Wilhelm hingegen den Vater, der die Militärs nicht leiden konnte. Da streute der Dämon der Zwietracht Streit und Mißgunst zwischen den Brüdern aus. Rudolph nahm seinen Abschied und reiste nach Amerika, um seinen Gram los zu werden und auf's Neue den Bau seines Glückes zu beginnen. Drei Jahre darauf stand Wilhelm mit der über den Verlust von Rudolph trostlosen Rigitza am Altare. Allmählig fand sie sich in das, was sich nicht ändern ließ, und obwohl sie im Geheimen Rudolph manchen Seufzer weihte, so war sie doch ein gutes, ihrem Manne aufrichtig ergebenes Weib. Augustens Geburt, die zwei Jahre nach ihrer Verbindung stattfand, ward ein freundlicher Stern an ihrem früher so dunklen Lebenshimmel; er erschien jetzt nicht mehr so düster. Beim Tode seines Schwiegervaters trat Wilhelm von Spalden sowohl den Dienst, als das bedeutende Vermögen des Hingeschiedenen an. Alles war ihm günstig; mit freigebiger Hand verschwendete das Glück seine Gaben an ihn. Ein einziges Mal im Verlaufe von vielen Jahren hatte Rudolph seinen Bruder besucht. Er überschaute sein häusliches Wesen. Der Postinspektor hatte schon damals angefangen, sein despotisches Gemüth zu offenbaren, und mit Schmerz gewahrte Rudolph, daß die Ruhe seiner Schwägerin die der Ergebung und Gewohnheit, nicht aber einer herzlichen Zufriedenheit war; überzeugt jedoch, daß die Einmischung eines Dritten nur aus übel ärger machen würde, kehrte

er wieder nach seiner neuen, fernen Heimath zurück, nachdem er die zehnjährige Auguste mit wehmüthigen Gefühlen an sein Herz gedrückt und gelobt hatte, für ihre Zukunft zu sorgen, denn Rudolph v. Spalden war schon damals ein wohlhabender Mann; das Geschäftsleben hatte seiner Kraft und Thätigkeit seine unbegränzten Räume eröffnet. Inzwischen verfloß Jahr auf Jahr, Auguste hatte das siebenzehnte erreicht; aber noch hörte man nichts von Onkel Rudolph.

Um diese Zeit ließ sich in L— ein junger Mann vom Handelsstande nieder, einer jener Spekulanten, welche, wenn sie ihre Rollen erfolglos in einigen größeren Städten gespielt haben, wo die Gläubiger die Unhöflichkeit hatten, mitten im Stücke den Vorhang fallen zu lassen, auf's Neue ihr Glück in den kleineren versuchen.

Alle glaubten, daß die Angelegenheiten des Neuangekommenen vortrefflich stünden; denn er lebte und umgab sich mit einem Glanze, der alle Mütter, welche heirathsfähige Töchter hatten, mit sehnsuchtsvollen Blicken nach dem jungen, angenehmen Blandin schauen machte. Dieser wußte selbst wohl, wie sehr er ein Mädchen mit baarer Münze nöthig hatte, und seine Wahl fiel deshalb auf Fräulein v. Spalden.

Der Postinspektor, der in hohem Grade zu seinen Gunsten eingenommen war, suchte mit allen möglichen Vernunftgründen seine Frau und Tochter zu überzeugen, daß man keine bessere Partie für die Letztere finden könne; doch in diesem einzigen Falle wagte es Frau v. Spalden, anderer Meinung zu seyn, als ihr Mann. „Auguste kann den jungen, fuchsschwänzerischen Mann nicht leiden," sprach sie; „und zudem, wie magst Du Dich mit einer solchen Gewißheit auf sein Vermögen oder seinen Charakter verlassen? Ich fürchte, Du urtheilst in beiden Hinsichten zu rasch, während doch das Glück oder Unglück unseres einzigen Kindes darauf beruht. Mancher will hier mit voller Ueberzeugung behaupten, daß dieser Glanz nur ein erborgter sey und der Schein von Unabhängigkeit,

mit dem er es verstanden hat, sich zu umgeben, werde bald verschwinden, und eine bestimmte Ahnung nöthigt auch mich, diese Ueberzeugung zu theilen."

„Aber ich theile sie nicht," rief der Postinspektor hitzig, und über die Kühnheit erstaunt, daß Jemand, und noch dazu seine eigene Frau, es wagte, einen Zweifel in die Unfehlbarkeit seiner Urtheilskraft zu setzen. Er war nicht gewohnt, seinen Willen in irgend einer Hinsicht nach dem der Andern zu richten, und Widersprüche, wenn sie auch noch so bescheiden vorgebracht wurden, reizten ihn immer auf's Aeußerste. Aber da er voraussah, daß er unmöglich auf die Frauenzimmer einwirken könnte, so beschloß er, sich desselben Auswegs zu bedienen, den sein verstorbener Schwiegervater bei ihm selbst mit Erfolg angewendet hatte. Als einmal auf Veranlassung von Augustens achtzehntem Geburtstage eine zahlreiche Gesellschaft im Hause des Postinspektors versammelt war, machte er seinen Gästen feierlich bekannt, daß er heute die Verlobung seiner Tochter mit Herrn Blandin feiere.

Augustens erstes Gefühl bei dieser grausamen und eigenmächtigen Handlung ihres Vaters war das des Zorns. Ihr sanfter, aber stolzer Sinn war durch dies herzlose Verfahren empört. Einen Augenblick trat der Gedanke vor ihre Seele, durch einen offenen Widerspruch der väterlichen Autorität zu trotzen und so eine Selbstständigkeit an den Tag zu legen, die ihre Selbstachtung bewahren mußte, welche zugleich mit ihrem Lebensglück verloren zu gehen drohte; doch dieser Gedanke war nur vorübergehend. So stark war die Gewohnheit an blinde Ergebung und Gehorsam für die Befehle des Vaters.

Als sich die Fremden entfernt hatten, fiel Auguste ihrem Vater zu Füßen und bat um Verschonung. Vergebens war ihr Flehen, vergebens flossen ihre Thränen, der Despot brach nie sein Wort.

Herr Blandin machte jetzt in der Eigenschaft als Bräutigam täglich seine Aufwartungen, welche jedoch größtentheils auf Herrn von Spalden's Komptoir anfingen und endigten.

Inzwischen begann man in L— immer lauter von den zweideutigen Umständen des jungen Herrn zu sprechen. Man wollte allerhand bedenkliche Sachen aus seinen früheren Verhältnissen wissen; doch der Postinspektor war für alles das taub; so sehr war es Blandin gelungen, ihn für sich einzunehmen. Endlich gestand er jedoch seinem künftigen Schwiegervater, daß eine Handelsunternehmung, wobei er mit Grund auf einen sichern und bedeutenden Gewinn gerechnet hatte, mißglückt sey; und da er all' seinen Vorrath an baarem Geld darauf verwendet habe, wäre er zu Grunde gerichtet, wenn er nicht einen Bürgen für eine kleine Summe, die ihm unter diesen Bedingungen zu Gebote stehe, bekommen könnte.

Diese kleine Summe überstieg gleichwohl das Vermögen des Herrn v. Spalden; aber da Blandin auf seine Ehre versichert hatte, daß er, wenn er nur diesmal gerettet werde, wieder auf festem Boden stehe, so hoben sich alle Bedenklichkeiten, die möglicherweise bei dem Postinspektor hätten entstehen können.

Vergebens waren Frau v. Spalden's Vorstellungen und Thränen. Alle seine Freunde riethen ihm, zu brechen — umsonst. Er ward Bürge. Zwei Monate darauf cedirte Blandin; am folgenden Tage war er verschwunden und hinterließ nichts, als sein Andenken und einen Brief an den Postinspektor, worin er ihm den Verlobungsring zurücksandte und ihm erklärte, daß ein ungünstiges Schicksal ihm nicht erlaube, die Seligkeit zu genießen, die ihm der Postinspektor durch die Hand seiner Tochter zugedacht habe, und daß die Schuld, worin ihn dasselbe Schicksal versetzt habe, sowohl dem Postinspektor als seinen übrigen hochgeachteten Gläubigern mit Dankbarkeit zurückbezahlt werden solle, wenn Zeit und Umstände es ihm erlauben würden. Er sehe es übrigens für einen herzlichen Beweis der ihm vom Postinspektor stets erwiesenen Freundschaft an, daß dieser unterdessen ihm als Bürge die kleine Summe vorgeschossen habe u. s. w.

Das ganze Eigenthum des Postinspektors war nicht

hinreichend, um seine eigensinnige Leichtgläubigkeit zu bezahlen. Er ward mit Verhaftnehmung wegen des Restes der Bürgschaftssumme bedroht. Die Folge davon war, daß auch das Amt dem Eigenthum Gesellschaft leistete, und mit Noth rettete Herr v. Spalden seine Ehre aus diesem großen Schiffbruch seines Lebens.

Ueber ein Jahr war verflossen, seitdem diese betrübten Begebenheiten den Postinspektor gezwungen hatten, sich mit den Seinigen in die elende Wohnung zu flüchten, wo der Leser ihre Bekanntschaft gemacht hat.

Noch war ein Mittel übrig, um den auf den Grund zerstörten Angelegenheiten wieder aufzuhelfen; aber zu diesem wollte der Postinspektor nicht ohne den äußersten Nothfall greifen. Der neue Postmeister hatte Augusten seine Hand angeboten; aber da sie einen wo möglich noch größeren Widerwillen gegen den hochmüthigen Wilsson als gegen den entlaufenen Blandin hatte, so wollte der Vater nicht zum zweiten Male seine vorher so übel angewendete Autorität gebrauchen. Das gemeinsame Unglück, das er dadurch seiner Familie zugezogen, hatte sein Herz etwas erweicht. Aber inzwischen ward ihre Lage immer drückender; immer tiefer und tiefer versanken sie in Unglück und Armuth, als ein unerwartetes Ereigniß den Dingen ein anderes Aussehen gab.

3.

Der Fremdling.

> Ein hoher Wuchs, wie hie und da
> Der Norden sie noch zeugt.
>
> Tegnér.

Frau v. Spalden hatte die wenigen Freunde besucht, auf deren Beihülfe sie rechnen zu können glaubte. Allein sie betrog sich in ihren Hoffnungen. Jetzt schlug sie mit schwerem Herzen den Weg zum Postkomptoire ein, um zu sehen, was sie mündlich bei Herrn Wilsson

ausrichten könne. Dieser saß an seinem Pulte, als Frau v. Spalden hereintrat. Ihr Aussehen war das unglückliche einer Bittstellerin, welche bei dem tiefen Gefühl des Demüthigenden in ihrer Lage doch durch die Geißel des Bedürfnisses getrieben wird, das Mitleid Anderer in Anspruch zu nehmen. Der Postmeister bot ihr höflich einen Stuhl an, und erkundigte sich mit einer leichten Verbeugung nach ihrer und ihrer Familie Gesundheit und Wohlergehen. „Die erstere ist gut," erwiederte Frau v. Spalden freundlich und vergnügt über die Artigkeit des Postmeisters; „aber das Wohlergehen ist leider nicht groß. Ich habe in Folge dessen eine Bitte an Herrn Wilsson," setzte sie mit einer demüthigen Verbeugung des Kopfes und einem Zittern in der Stimme hinzu.

„Freut mich, Madame, freut mich unendlich, wenn ich Ihnen dienen kann; aber erlauben Sie mir, daß ich die Gelegenheit benütze, die mir eine besondere Unterredung mit Ihnen darbietet, um Sie zu fragen, ob Ihre Fräulein Tochter noch nicht gesonnen ist, ihr gegenwärtiges Leben gegen das, wenn nicht glückliche, so doch sorgenfreie zu vertauschen, das ich ihr und ihren Eltern anzubieten wünschte?"

„Mein bester Herr Postmeister," entgegnete Frau v. Spalden, betrübt und verlegen über die Wendung, welche das Gespräch genommen hatte, „Auguste ist eigensinnig in diesem Punkte; wir können dabei nichts thun. Aber erlauben Sie mir mein Geschäft zu erwähnen, das, wie Sie leicht errathen können, den Brief betrifft."

„Ich verstehe, Madame," sprach der Postmeister in einem Tone, der seinen gewaltsam verhaltenen Grimm kund gab, „der Brief steht Ihnen zu Diensten, sobald es Ihnen gefällig ist, das Lösegeld zu hinterlegen."

„Leider kann ich das für gegenwärtig nicht; aber, vertrauen Sie auf meine Redlichkeit, in ein Paar Tagen werde ich es im Stande seyn."

„Es thut mir leid," erwiederte Wilsson und zuckte die Achseln, „daß ich Ihrem Wunsche nicht entsprechen

kann. Es ist unglücklicherweise ein unverbrüchlicher Vorsatz von mir, nie solche Briefe auf Kredit abzugeben."

„Aber, Herr Postmeister, Sie werden doch nicht an meinem Worte zweifeln?" —

Die Antwort darauf erstarb beim Geräusche der Diligence, die am Postkomptoir vorüberrollte, auf Herrn Wilssons Lippen.

„Halt!" rief eine wohllautende Männerstimme. Einen Augenblick darauf zog es an der Glocke, und ein Herr von hoher Gestalt, edler Haltung und regelmäßig schönen Zügen trat in das Zimmer. Er schien in der ersten Blüthe und Kraft des Mannesalters zu stehen, und eine dunkle, sonderbare Reisetracht, die in unserem Lande nicht gewöhnlich ist, gab ihm ein gewisses, fremdartiges Aussehen.

„Sind Briefe hier an A. E. Sterner?" fragte dieselbe angenehme Stimme, die sich eben hatte hören lassen.

Der Postmeister zog verschiedene, bei Seite gelegte Briefe hervor, und sagte: „Diese sind mit der heutigen Post angelangt. Die Adresse lautet: Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Rittmeister A. E. Sterner; ist das recht?"

„Es hat seine Richtigkeit."

Während der Fremde die empfangenen Briefe in einen Reisesack legte, nahte sich die Postinspektorin noch einmal Herrn Wilsson, und bat ihn in beweglichem Tone, ihr ein Paar Tage Frist zu gewähren.

„Sie haben meine Antwort gehört, Frau v. Spalden," sprach der Postmeister stolz; „erlegen Sie zwei Reichsthaler zweiundzwanzig Schilling Banko, so erhalten Sie den Brief, oder — Sie entschuldigen, ich bin beschäftigt."

Der Fremde, der schon unter der Thüre war, wandte sich rasch um. Der Name oder irgend etwas Anderes mußte seine Aufmerksamkeit erweckt haben. Er schien einige Augenblicke unschlüssig zu seyn, ging sodann aber mit einer ehrerbietigen Verbeugung auf Frau v. Spalden zu, welche, eben so sehr von Wilssons stolzem, unhöflichem Tone als der Weigerung selbst verletzt, im Be-

griff stand, mit der ganzen Trostlosigkeit über eine fehlgeschlagene Hoffnung das Postkomptoir zu verlassen.

„Madame," sprach der Fremde, und legte in seinen Ton jene herzliche, theilnehmende Freundlichkeit, die so geeignet ist, Vertrauen einzuflößen, „es mag nicht sehr zartfühlend von mir erscheinen, wenn ich einer vollkommen Unbekannten meine Dienste anbiete; aber wenn ich recht gehört habe, so ist Ihr Wunsch, jenen Brief bald zu erhalten, und deßhalb sogleich aus der Verlegenheit in Betreff des Lösegeldes gezogen zu werden. Nehmen Sie dieß zu meiner Entschuldigung an, und erlauben Sie mir, Ihnen den unbedeutenden Dienst erweisen und das Geld vorstrecken zu dürfen. Ich bitte Sie, versichert zu seyn, daß es mit wahrem Vergnügen geschieht."

Frau v. Spalden sah verwundert und dankbar auf den Sprecher. Seine Haltung sowohl als der ausdrucksvolle Klang seiner Stimme verfehlten ihre Wirkung nicht. Mit zuversichtlichem Vertrauen antwortete sie: „Ich nehme Ihr Anerbieten mit Erkenntlichkeit an, mein Herr, und werde den Edelmuth des Fremdlings nie vergessen; aber haben Sie die Güte, mir anzugeben, wohin und wem ich meine Schuld schicken darf, da ich hoffe, sie in einigen Tagen bezahlen zu können."

„O, wir werden uns schon noch treffen," versetzte der Fremde mit einem bedeutungsvollen Lächeln, erlegte die Summe, verbeugte sich artig, und war wieder in der Diligence, ehe noch Frau v. Spalden ein passendes Abschiedswort hatte hervorstammeln können.

Zornig reichte ihr der Postmeister den Brief hin.

Dieser theure, ersehnte, bedeutungsvolle Brief lag jetzt endlich in ihrer Hand. Alle Mühe, alle Demüthigung und Unruhe, bis sie ihn erhalten hatte, war vergessen. Sie wog sein Gewicht in der Hand, besah genau die vielen so geheimnißvollen Sigille, und untersuchte mit Aufmerksamkeit den Poststempel; er war von Hamburg. Nur der, welcher selbst in drückenden Umständen einen Brief in seiner Hand gehalten hat, von dessen Inhalt

er vermuthete, daß er der Reisepaß für die Sorgen und Widerwärtigkeiten des Lebens und eine Einladungskarte zu seinen Freuden und Annehmlichkeiten seyn werde, kann sich eine richtige Vorstellung von dem machen, was Frau v. Spalden in diesem Augenblicke fühlte. — „Gewiß will uns der gute Rudolph ein Scherflein von seinem Ueberflusse mittheilen," sagte sie bei sich selbst, und eilte mit beflügelten Schritten nach Hause, wo sie wußte, daß ihr Mann mit der größten Ungeduld ihrer Zurückkunft entgegensah.

„Nun, Alte, wie ist es gegangen?" rief der Postinspektor, als seine Frau halbwegs die Treppe herauf war.

„Vortrefflich, mein Lieber." Sie reichte ihm den Schatz mit freudestrahlendem Angesichte hin.

„Auguste — Kind — meine Brille!" rief der Postinspektor, und erbrach das Siegel mit zitternder Hand. Die drei Mitglieder der Familie wagten kaum Athem zu holen, als der Umschlag endlich zu Boden fiel, und drei Papiere, aber weder Geld noch Wechsel, ihren forschenden Blicken begegneten. Das eine von den Papieren war ein offenes Handschreiben, das andere die Abschrift eines Testamentes, und das dritte ein versiegelter Brief an Auguste. Als man sich eine Weile stillschweigend angesehen hatte, wobei die Frauenzimmer ungeachtet ihrer eigenen Aufregung doch Gelegenheit hatten, zu bemerken, wie das Gesicht des Postinspektors um ein gutes länger wurde, als gewöhnlich, eröffnete dieser den ersten zusammengelegten Brief. Er war von dem schwedischen Konsul in Hamburg und enthielt die Nachricht, daß der verstorbene Herr Rudolph v. Spalden kurz vor seinem Tode, der vor einem Monate erfolgt sey, eine Summe von zehntausend Reichsthaler schwedisch Banko auf den Namen seines Bruders, des Postinspektors Wilhelm v. Spalden bei den Herren Reis und Komp. daselbst deponirt habe, welche Summe zu erheben sey, sobald die gehörigen Zeugnisse beigebracht würden, und aus der beigefügten Abschrift des Testamentes werde erhellen, was weiter zu beobachten sey.

Der Brief war vom zweiten Januar 1835 datirt. Ein inniger Seufzer der Dankbarkeit gegen die Vorsehung, die so unvermuthet die Last des Kummers erleichtert hatte, stieg mit heißer Andacht aus dem Munde der Frauenzimmer, wobei eine aufrichtige Thräne des Schmerzes dem Andenken des edlen Hingeschiedenen geweiht ward. „Friede sey mit seiner Seele," sagte der Postinspektor mit gefalteten Händen. „Er ging zu guter Zeit," fügte er schnell hinzu, und griff mit freudigem Blicke nach dem Testament.

4.

Der Freier.

Welche neue Aussichten eröffnen sich vor meinem Blick.

Lindeberg.

Nach einer gewöhnlichen Einleitung lautete das Testament, wie folgt:

„Außer der bei Reis und Kompagnie in Hamburg niedergelegten Summe von zehntausend Reichsthalern schwedisch Banko, wovon die eine für meinen Bruder, den Postinspektor Wilhelm v. Spalden in L—, die andre für meine Schwester, die verwittwete Assessor Stolzenbeck in F— bestimmt ist, will ich hiemit verordnet haben, daß mein ganzes übriges Vermögen, das an beweglicher und unbeweglicher Habe sechszigtausend Mark Hamburger Banko ausmacht, dem Herrn Konstantin Sterner zufallen soll, der in Betracht seiner mir erwiesenen ausgezeichneten Dienste, dieses geringe Pfand meiner Dankbarkeit wohl verdient. Auch will ich hiemit meinen letzten und innigsten Wunsch in diesem Leben erklärt haben, nämlich daß genannter Sterner sich durch das Band der Ehe mit meiner geliebten Nichte Auguste von Spalden verbinde. Sollten sich Hindernisse gegen diese Heirath von ihrer Seite aus finden (ich bin überzeugt, daß dieß bei ihm nicht der Fall ist), sey es nun wegen Abneigung oder einer schon

vorher eingegangenen Verbindung, so bleibt dessen ungeachtet Konstantin Sterner, mit obgenannten Ausnahmen, mein Universalerbe. Unter diesen Umständen wäre dann mein Wunsch, dessen Erfüllung jedoch ganz von ihm abhängen soll, daß er eine geringe Summe von dem Erbe zu Gunsten von Augusten v. Spalden abtrete."

Einige weitere Verordnungen und die Unterschriften des Testators und der Zeugen schlossen den Aktus.

„O Gott!" seufzte Auguste, „ich bin also wieder bestimmt, das Opfer der Wahl eines Andern zu werden."

„Sey nicht närrisch, Kind," rief Herr v. Spalden und starrte auf das Testament, wie wenn er fürchtete, Alles sey nur ein Gaukelspiel seiner Einbildungskraft. „Opfer! was denkst Du? Ich sage Dir, das ist ein großes, ein unerhörtes Glück; die Sache spricht für sich selbst, Auguste. In Gottes Namen, bringt meinen Frack her; ich muß gleich zum Bürgermeister."

„Was seh' ich, mein Kind, Thränen?" sprach die überglückliche Mutter, während sie den schwarzen Frack ihres Mannes aus einem Wandschrank hervorholte. „Doch laß uns hören," setzte sie hinzu und hing den Frack an die Sessellehne, „was der Brief an Dich enthält."

Auguste erbrach den auf Papier d'amour zierlich geschriebenen Brief, und las:

„Mein gnädiges Fräulein!

Beiliegende Abschrift von dem Testamente Ihres verstorbenen Oheims dürfte den kühnen Schritt rechtfertigen, womit ich als ein Ihnen völlig Unbekannter es wage, diesen Brief an Sie zu richten; aber da wir beide seinen zwei Monate vor seinem Tode geäußerten Wunsch in Betreff einer ehelichen Verbindung zwischen uns kennen, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, Sie nicht in Ungewißheit über meine Denkungsart zu lassen. Mein Herz war bis jetzt frei und durchaus unabhängig von der Allmacht, die man der Liebe zuschreibt; das mögen Sie selbst daraus schließen, daß ich nicht allein ohne

allen Widerwillen, sondern sogar mit wahrer Sehnsucht dem Augenblicke entgegensehe, wo ich diejenige sehen und persönlich kennen lernen darf, die mir mein hingeschiedener Freund so innig zur Lebensgefährtin wünschte. Dieser Zeitpunkt wird, wie ich hoffe, in höchstens vier Monaten eintreffen."

„Da inzwischen mein Vetter und sehr werther Freund, der Rittmeister Alexander Konstantin Sterner, dieser Tage nach Schweden reist, so wollte ich diese Gelegenheit benützen, um Ihnen durch ihn mein Portrait zu senden, und erbitte mir als eine Gunst von Ihnen, daß Sie die Güte haben mögen, mir dafür das Ihrige durch ihn zu überschicken. Sollte bereits ein Hinderniß gegen diese Verbindung vorhanden seyn, so wünsche ich, daß Sie sich mit der Nachricht hievon an meinen Vetter wenden, so wie auch in jeder andern mich berührenden Angelegenheit, von was für einer Beschaffenheit sie auch seyn mag. Er besitzt mein unbeschränktes Vertrauen, und Alles, was von ihm gethan und beschlossen wird, ist ebenso gültig, als wenn ich persönlich an Ort und Stelle gewesen wäre; denn er vertritt mich nicht allein in den Angelegenheiten, die ihn jetzt um meinetwillen in das Vaterland führen, sondern auch in Allem, was mit dem besondern Verhältniß in Berührung steht, worin das Testament Ihres Oheims uns versetzt hat."

„In Erwartung des ersehnten Zeitpunktes, der mich zu Ihren Füßen führen wird, zeichne ich mit Hochachtung

Ihr gehorsamer Anbeter

Konstantin Sterner."

„Er ist's, er ist's bestimmt, ja, das ist so klar wie der Tag," rief Frau v. Spalden einmal über das andere aus. „Das trifft auf's Haar zu! Laß mich sehen, wie war es doch? A. C. Sterner, das bedeutet Alexander Konstantin, darüber ist kein Zweifel; aber, mein Gott, was wird er von uns denken!" jammerte sie in kläglichem Tone, und schlug vor Bestürzung die Hände zusammen.

„Wer denn? Was ist denn klar? Wer wird etwas denken?" fragte der Postinspektor verwundert.

„Ei, wie Du noch fragen kannst! Den Rittmeister Sterner meine ich, der mir das Geld zur Lösung des Briefes vorstreckte. Aber es ist wahr, ich habe noch nicht davon reden können."

„Sterner!" riefen Vater und Tochter zugleich; „wie hängt das zusammen? Wahrhaftig, Alte," sagte der Postinspektor lachend, „ich fürchte, das Alles hat Dich irre im Kopfe gemacht."

„Nun, das wäre kein Wunder," versetzte seine Frau; „übrigens hat die Sache doch ihre volle Richtigkeit."

Sie erzählte nun ihr Abenteuer vom Morgen und Sterners edle Handlungsweise, und war gerade im Begriff, seine letzten Worte zu wiederholen! „wir werden uns wohl wieder treffen," als ein Pochen an die Thüre verkündete, daß Jemand Einlaß begehrte. Ein leises: „daß Gott erbarm', da ist er schon!" tönte pianissimo, jedoch im Chorus, von den Lippen der ganzen Familie. Auguste war in zwei Sprüngen in ihrer Kammer; die Frau griff schneller als ein Gedanke nach ihren falschen Locken und ihrem Ueberrocke, der am Fensterhaken hing. Der Postinspektor strebte unter eitlen Rückenverdrehungen und den schrecklichsten Armschwingungen, den Schlafrock gegen einen Frack umzutauschen; aber da Jedermann weiß, daß einerseits alle übereilten Bemühungen gewöhnlich mißlingen, und andererseits ein sehr geringer Zeitraum zwischen dem Klopfen an die Thüre und dem Drehen am Schlosse liegt, und daß das Oeffnen gewöhnlich unmittelbar darauf erfolgt, so darf es keine Verwunderung erregen, wenn ungeachtet aller Anstrengungen der guten Eheleute, der Postinspektor doch kaum erst den rechten Arm glücklich in das Futter seines hinfälligen Sonntagsfrackes gesteckt hatte, während der andere noch im Schlafrocke saß, welcher mit dem gewöhnlichen Eigensinne des Alters allem Rütteln und Schütteln Trotz bot; die Frau dagegen hatte die Haube auf einem Ohre, und die

Locken mitten in der Stirne, als die Thüre, in ihren rostigen Angeln knarrend, mühsam aufging, und zwar nicht Sterner, aber doch, was keineswegs besser war, sein Bedienter hereintrat. Dieser, einer der vornehmsten Elegants der Bedientenschaft, schaute verächtlich umher, stellte sich auf, indem er die Schwere des Körpers auf dem rechten Fuße ruhen ließ, während er mit einer Reitpeitsche behaglich auf den blanken Stiefel am linken schlug, und sprach nachlässig und mit einer jener halben Seitenverbeugungen, die ihm für diese Gelegenheit passend dünkte: „Mein Herr, der Rittmeister Sterner, der so eben von Hamburg angelangt ist, wo wir uns einige Zeit lang aufgehalten haben, läßt fragen, wann er die Ehre haben kann, der Herrschaft seine Aufwartung zu machen."

Der Postinspektor, der eben so sehr aus Aerger über die Lage, in der er sich befand, als aus Anstrengung mit seinem Rocke, roth geworden war, wandte sich jetzt um, nachdem er sich mit einem stillen Fluche seiner beiden alten getreuen Diener entledigt hatte, und sagte mit so viel Würde, als er unter diesen Umständen in seine Worte legen konnte: „Ich danke dem Herrn Rittmeister Sterner, bitte mir jedoch aus, ihm zuerst heute Nachmittag meinen Besuch abstatten zu dürfen."

Der Bediente entfernte sich; wie es schien, nicht wenig über diese Antwort verwundert.

„Aber, mein lieber Schatz," begann Frau v. Spalden, als man sich von dem erlebten angstvollen Augenblicke wieder etwas erholt hatte, „wir können uns doch nicht weigern, ihn zu empfangen."

„Aber, mein lieber Schatz," spottete der Postinspektor, „ist das ein Zimmer, wo die Familie v. Spalden den Bevollmächtigten eines Freiers von sechszigtausend Mark Hamburger Banko empfangen kann?"

„Aber, Alter, Du vergißt ja, daß der Rittmeister Sterner unsere Umstände ganz wohl kennt. Die Begebenheit im Postkomptoir bewies ihm, daß unsere ökonomische

Lage die Vermeidung aller kostspieligen Anordnungen bei seinem Empfang mit sich bringt."

„Verwünscht!" murmelte der Postinspektor.

„Dem ist jetzt nicht mehr abzuhelfen," erwiederte die Frau, und es wurde nun ein geheimer Kriegsrath abgehalten, wie man den fremden Gesandten auf die schicklichste Art empfangen sollte. Aber der Postinspektor, der nie ein großes Vertrauen zu dem Urtheil der Frauenzimmer, weder in dieser noch in einer andern Hinsicht, hatte, verließ sie bald, schob die herrlichen Aktenstücke in die Tasche, und begab sich auf den Weg zu dem Lenker der Stadt. Vor einigen Stunden hätte ihn nichts dazu vermocht; aber wie viel hatte sich nicht seitdem geändert! Der rasche, bedeutungsvolle Gang des Postinspektors über die Straße zeigte einen Mann an, der auf eigenen Füßen stand. Das leuchtete auch einem Jeden ein, der seine Figur und seine Haltung vom Fenster aus beobachtete. Er ging aufrecht wie ein Grenadier, und hielt den Kopf eben so steif und stolz, wie in den früheren Tagen. „Ich will darauf schwören, der Postinspektor hat heute Nacht angenehme Träume von reichen Erbschaften und Lotteriegewinnsten gehabt," flüsterte man überall hinter den Jalousieen.

Als er dem Bürgermeister die wichtigen Neuigkeiten des Morgens mitgetheilt und dieser alle Aktenstücke durchlesen hatte, schüttelte er dem Postmeister mit vieler Wärme die Hand und sagte: „Ich gratulire dem Herrn Bruder von ganzem Herzen, und hoffe, wir werden auch künftig, wie bisher, Freunde bleiben; aber den Gesandten muß der Herr Bruder annehmen."

5.

Der Stellvertreter.

> Man weiß, daß auch viel mindre Kräfte
> In unsrer Seele wohnen, der Vernunft gehorchend;
> Am mächtigsten von ihnen herrscht die Phantasie.
>
> Oxenstjerna.

Im großen Gasthofe der Stadt L—, Zimmer Nummer zwei, rechts von der Treppe, saß der Rittmeister

Alexander Konstantin Sterner vor einem Tisch, der mit Briefen und Papieren bedeckt war. Da wir schon einmal früher bei Madame T — *) in Stockholm die Gelegenheit hatten, ihn unsern Lesern zu präsentiren, und zuletzt im Postkomptoir dies thaten, so brauchen wir, was sein Aeußeres betrifft, bloß hinzuzufügen, daß er nunmehr die seltsame Reisetracht gegen einen modernen, feinen, olivengrünen Rock vertauscht hatte, der seine hohe, aber dennoch geschmeidige und außerordentlich anmuthige Gestalt wo möglich noch vortheilhafter zeigte. Der Rittmeister schien offenbar seine Aufmerksamkeit mehr auf das Geräusch von der Straße her, als auf die vor ihm liegenden Papiere gerichtet zu haben. Von Zeit zu Zeit lauschte er aufmerksam, stand endlich auf, trat an das Fenster, öffnete es, unerachtet der strengen Kälte, und blieb einige Minuten in der Stellung eines Menschen stehen, der mit der gespanntesten Ungeduld auf Jemand wartet. Hastig schlug er das Fenster wieder zu, ergriff ein Buch, das auf dem Gesimse lag, und setzte sich mit der ruhigen Haltung einer Person, deren Geist nie aus dem gewöhnlichen Gleichgewicht gebracht wird, auf den Sopha, und las mit einem solchen Eifer, oder that wenigstes so, daß sein Bedienter zweimal gehustet und dreimal mit dem Fuße gescharrt hatte; ehe er auffah, und mit dem gleichgültigsten Ton von der Welt sagte: „Nun, Westerlind, wann kann man mich annehmen?"

„Das kann ich wirklich nicht sagen," antwortete der Bediente mit einem zweideutigen Mundverziehen; „weder die Herrschaft noch ihre Wohnung sah aus, als ob sie einen Besuch erwarteten."

„Schlingel," sagte der Rittmeister, und ein zorniger Blick traf den Bedienten; „ich liebe keine ungeziemenden

---

*) Siehe Waldemar Klein, von derselben Verfasserin und in der nämlichen Sammlung von Spindlers belletrist. Auslande, wo es den 29—31sten Band bildet.

Anmerkungen. Merke Dir das für künftig, und berichte kurz, aber deutlich, welche Antwort Du erhieltest."

Westerlind nahm eine gerichtete Stellung an, und wiederholte die eigenen Worte des Postinspektors. „Ich lasse dem Herrn Rittmeister Sterner danken, bitte mir jedoch selbst die Ehre aus, ihm zuerst heute Nachmittag meinen Besuch machen zu dürfen."

„Das ist gut, das ist sehr artig von Herrn von Spalden," sagte der Rittmeister nachlässig, während er unterdessen unbewußt das Titelblatt eines neuen Buches, das der Wirth, Traiteur Teifer, mit gewöhnlicher Aufmerksamkeit zum Vergnügen und zur Erbauung seiner Gäste in das Zimmer gelegt hatte, und das eine ganz neue Abhandlung über die Viehzucht enthielt, in kleine Stückchen zerzupfte. „Höre, Westerlind, sahst Du sonst noch Jemand von der Familie?" fragte er weiter.

„Niemand, außer einem älteren Frauenzimmer mit ganz kuriosen Locken auf der Stirne; ja so, verzeihen Sie, das war vermuthlich die Frau vom Hause."

„Du kannst jetzt gehen. Bestelle, daß ich präcis um drei Uhr mein Mittagessen erhalte."

Der Bediente war schon unter der Thüre, als sein Herr ihn noch einmal zurückrief. — „Du mußt in die Stadt gehen, und Dich nach einem Zimmer für mich auf längere Zeit umsehen, das mir bei meinen Reisen von und nach L— zu Gebote steht. Ich mag nicht im Gasthofe wohnen, und da ich manche Angelegenheiten mit dem Postinspektor v. Spalden abzumachen habe, so wünschte ich, verstehst Du, Westerlind, der Bequemlichkeit halber, daß Du mir ein solches geradeüber von seiner Wohnung verschaffen könntest. Auf den Preis sehe ich nicht, verstehst Du?"

„Vollkommen," erwiederte Westerlind; „allein ich fürchte, daß ich den Befehl des Herrn Rittmeisters nicht zur Zufriedenheit werde ausführen können, da die Wohnung des Herrn v. Spalden in einer Nebengasse liegt, deren Bewohner wahrscheinlich kein Zimmer zu vermiethen haben."

Nach einem kurzen Nachsinnen sprach Sterner: „Westerlind, Du mußt Dir Mühe geben, meinen Wunsch zu erfüllen. In der Straße, deren Hintergebäude gegen die genannte Gasse zu liegen, wirst Du vielleicht so glücklich seyn, ein passendes Lokal ausfindig zu machen. Sieh', da hast Du einen Reichsthaler, Du magst Dir damit gütlich thun, wenn Du zurückkommst." — Der Rittmeister gab ihm mit der Hand ein Zeichen, abzugehen, und Westerlind murmelte bei sich, als er die Treppen herabging: „Das ist leicht zu begreifen; das versteht sich von selbst, ein solcher Herr will Niemand merken lassen, daß er mit solchem Lumpenvolk umgeht."

Kaum war die Thüre geschlossen, als Sterner das Buch weit hinwegwarf, das Zimmer mit großen Schritten durchmaß, eine Melodie aus Fra Diavolo pfiff, die bisweilen durch ein: „Verwünscht! purer Hochmuth! schlimmes Zeichen!" unterbrochen wurde und so weiter.

Um fünf Uhr wurde der Postinspektor v. Spalden angemeldet. „Er ist willkommen," sagte der Rittmeister zu dem Kellner, und ging unsrem guten Postinspektor entgegen, der wohl rasirt und geputzt, und den schwarzen Frack mit besonderem Fleiß ausgebürstet, in das Zimmer trat. Unter mehrfachen Verbeugungen und Artigkeiten beklagte der Postinspektor, daß er für gegenwärtig bei dem besten Willen sich nicht im Stande sehe, seinen geehrten Gast zu empfangen, daß er aber hoffe, in Kurzem dies thun zu können.

„Ei, behüte der Himmel," erwiederte Sterner mit einem freundlichen Lächeln, „bedenken Sie, mein bester Herr v. Spalden, daß ich den Freier Ihrer Tochter vorstelle; bei mir braucht es also durchaus keine Komplimente. Ich für meinen Theil lege nicht den geringsten Werth darauf, und mein Vetter Konstantin thut es wahrscheinlich eben so wenig."

„Sie sind allzugütig, Herr Rittmeister, aber erlauben Sie mir, Sie zu versichern, daß es mir in meiner gegenwärtigen Wohnung unmöglich ist, Sie zu empfangen, in

welcher Eigenschaft Sie auch kommen mögen. Der Vorfall von heute früh," stammelte der Postinspektor verlegen, „hat Sie darüber aufgeklärt, wie unsre Aktien stehen; und wie mir meine Frau berichtet hat, so" — er hustete, sein Stolz litt offenbar — „kurzum, Herr Rittmeister, wir haben schon große Verbindlichkeiten gegen Sie."

„In diesem Fall," versetzte der Rittmeister, der that, als ob er den Schluß von der Rede des Postinspektors nicht gehört habe, „werde ich unverrichteter Dinge wieder von hier abreisen müssen; denn ich habe meinem Vetter gelobt, das Portrait selbst abzuliefern, und das Fräulein zu sehen und zu sprechen."

Das hatte Herr v. Spalden keineswegs beabsichtigt. Er hatte nur auskundschaften wollen, ob der Empfang des Stellvertreters nicht aufgeschoben werden könnte, bis er sich eine andere, mit seinen nunmehrigen Verhältnissen mehr übereinstimmende Wohnung verschafft hätte; aber da er den Vorsatz des Rittmeisters hörte, und nicht wohl verlangen konnte, das Portrait selbst übergeben zu dürfen, so beschloß er, es bei dem Plane zu lassen, den er mit seinem Weibe ausgemacht hatte, nämlich den Rittmeister auf den folgenden Mittag einzuladen. Diesem Beschluß gemäß begann er: „Wenn Sie denn, Herr Rittmeister, wirklich so vorurtheilsfrei sind, daß Sie nicht darauf sehen wollen, wie schlecht wir gegenwärtig wohnen, und wie dürftig Sie werden bedient werden, so würde ich und meine Familie es für eine große Ehre ansehen, wenn Sie uns auf morgen Mittag die Ehre schenken wollten."

„Nun, das freut mich," entgegnete Sterner, „daß der Herr Postinspektor diese in meinen Augen wirklich falsche Scham fahren läßt; aber, wenn ich bitten darf, keine Umstände meinetwegen, nicht die geringsten, wenn der Herr Postinspektor irgend einen Werth darauf legt, mich wieder zu sehen."

Der Postinspektor hätte gar zu gerne verschiedene Fragen gestellt, wie zum Beispiel, was denn das für Dienste seyen, wegen deren jener obengenannte Sterner im Testa-

mente so hoch gepriesen werde, welche Veranlassung das für Rudolphs Erben so nachtheilige Zusammentreffen zwischen diesem und jenem herbeigeführt habe u. s. f.; aber der Postinspektor fühlte, daß sie leider aufgeschoben werden mußten; denn bei all' seiner Herzlichkeit und seinem angenehmen Wesen besaß doch der Rittmeister ein gewisses Etwas, das in einem solchen Grad Achtung gebot, daß der Postinspektor es nicht wagte, Fragen zu stellen, die eine längere und vertraulichere Bekanntschaft voraussetzten. Er nahm Abschied und ging. Als der Postinspektor sich entfernt hatte, fing der Rittmeister wieder seine Wanderung durch das Zimmer an, die nicht eher aufhörte, als bis Westerlind eintrat und den Rittmeister berichtete, es sey ihm gelungen, die gewünschte Wohnung zu bekommen. Sie stehe bereit, so daß er noch diesen Abend einziehen könne, wenn er es wünsche.

6.

Musikalische Soirée. — Ein kaltes Bad.

Naß wie eine Dohle.
Ein altes Sprüchwort.

Während der Postinspektor seinen Besuch bei dem Rittmeister machte, waren seine Frauenzimmer mit nicht minder wichtigen Dingen beschäftigt. Frau v. Spalden zog ihre Tochter über die höchst wichtige Frage zu Rath, wie man es anzustellen habe, um auf kommenden Abend eine für die Gelegenheit passende Mahlzeit herzubekommen; „denn, siehst Du, liebes Kind, das würde sich sonst gar zu schlecht ausnehmen," meinte die Mutter.

„Gott sey Dank," sagte Auguste, „daß der Bürgermeister dem Vater mit Geld aushalf, da wird es leicht seyn, die Sache ins Reine zu bringen."

„Aber, lieber Gott," seufzte die Mutter, indem sie sich im Zimmer umsah, und den Kopf schüttelte, „hier sieht es doch gar zu traurig aus; aber dem ist nicht abzuhelfen, denn ich bin sicher, daß er kommt. Du mußt

übrigens reine Gardinen aufmachen, mein Kind, und aufräumen, so gut es sich thun läßt."

„O ich bin überzeugt, Mammachen," erwiederte Auguste, „daß der, welcher sich schon so sehr als Freund gezeigt hat, gewiß nicht darauf sieht, wie wir wohnen, wenn wir ihn nur wohlwollend aufnehmen, und ihm etwas hinstellen, das unsre Kochkunst nicht zu Schanden macht."

„Ja, siehst Du, Kind, das ist es gerade, auf was ich am meisten Gewicht lege, und das kann sich, wie gesagt, wohl thun lassen, da wir Geld haben; aber einen Artikel, der unumgänglich nothwendig ist, weiß ich beinahe nicht aufzutreiben, nämlich Wildpret."

„Ja, das ist freilich eine sehr bedenkliche Sache," meinte Auguste; „es gibt hier soviel Leute, die derartige Dinge kaufen, daß wir kaum darauf rechnen dürfen, in solcher Geschwindigkeit welches zu bekommen."

„Wildpret müssen wir haben; das ist einmal bestimmt, und ich glaube auch einen Weg ausgedacht zu haben, auf dem wir es erhalten können. Du gehst nämlich morgen früh bei Zeit vor die Stadt hinaus zu Pehr Nilsson, der in unsern besseren Tagen bei uns gedient hat, und immer ein vortrefflicher Schütze war. Um deinetwillen thut er Alles, und kommst Du selbst, so stehe ich dafür, im Falle er etwas zu Hause hat, bekommst Du es, und hat er nichts, so schafft er vor Abend welches, wenn nur im Umkreis von zwei Meilen irgend etwas zu finden ist. Willst Du so, liebe Auguste? Wenn Du nach eilf Uhr gehst, wird es gerade recht, und ein Spaziergang auf dem Eise ist für Dich ebenso gesund als angenehm."

„Ich werde gewiß gehen, Mammachen, und mein Möglichstes thun," antwortete die immer dienstfertige und freundliche Auguste.

Jetzt trat der Postinspektor ein, sprach von seinem Besuche und dem vortheilhaften Eindrucke, den Sterner auf ihn gemacht habe. „Das ist ein Kernbursche, der Sterner; was muß nicht erst der Erbe selbst für ein Mann seyn, wenn er sich eines solchen Abgesandten bedient."

Nun wurde zwischen dem Postinspektor und seiner Frau Vieles besprochen, Vieles ausgemacht, gerathen und verwundert, und erst am Abend dieses ereignißvollen Tages ging das glückliche Ehepaar mit dankbarem Herzen und frohen Hoffnungen zur Ruhe.

Mit einem gemischten Gefühle von Freude und Wehmuth trat Auguste in ihr Kämmerlein. Der erste Gegenstand, der ihr in's Auge fiel, war ihr Piano, welches dem einzigen Fenster gegenüber stand, das diese klösterliche Zelle erleuchtete. In ihren Augen war es nicht die geringste von den glücklichen Begebenheiten des Tages, daß sie ihr theures Instrument behalten durfte. Wie manchen langen und schmerzlichen Abend, wenn ihre Erinnerung in die Vergangenheit hinüber schwebte, und die hellen Bilder der Kindheit oder einer reiferen Jugend emporrief, oder wenn ihre Gedanken auf der Gegenwart verweilten, wenn sie sich verlassen sah von den Freundinnen, die in gleichem Alter mit ihr standen, und wenn sie sogar ein wenig den Verlust der Schmetterlinge empfand, die sie einst umflattert, aber jetzt die verborgene Blume verlassen hatten, wie oft war da nicht das Instrument ihre einzige Freude, ihr einziger Trost gewesen; denn die vortreffliche Bibliothek ihres Vaters war denselben Weg gegangen, wie sein übriges Eigenthum. Jetzt in dem ruhigen frohen Gefühle, daß die Umstände nicht mehr dieses Opfer von ihrer kindlichen Liebe erheischten, setzte sie den einen der beiden Sessel, die sich im Zimmer befanden, vor ihr Piano, öffnete es, und schlug einige Akkorde an. Augustens ungewöhnliche musikalische Talente waren sorgfältig ausgebildet worden, und ihre sanfte, klangvolle und biegsame Stimme hatte etwas unbeschreiblich Hinreißendes. Nach einer Weile begann sie ihre Lieblingslieder. Die sanften, herrlichen Töne in der stillen Abendstunde erhoben ihre Seele; sie spielte und sang mit der ganzen Begeisterung eines tiefen Gefühls. Da kam es ihr vor, als ob fremde Töne sich seltsam mit den ihrigen vermischten. Sie ließ die kleinen, feinen Finger auf den

Tasten ruhen, und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Alles war stille; sie glaubte, es sey nur eine Geburt ihrer aufgeregten Phantasie gewesen, und fing ein neues Lied an, und deutlich hörte sie jetzt, wie die tiefen, vollen Töne einer männlichen Stimme ihre eigenen begleiteten. Das konnte keine Einbildung seyn; aber woher kam jene Stimme? Bei ihrem Nachbar, dem Goldschmied, war Niemand, den sie im Verdacht einer solchen Galanterie haben konnte. Neugierig ging Auguste an's Fenster, aber bestürzt trat sie einen Schritt zurück, als sie am Fenster gegenüber eine hohe, männliche Gestalt sah, die vom klaren Mondschein beleuchtet war. Der Fremde machte eine leichte Verbeugung und verschwand.

Sie beeilte sich, die Gardine herabzulassen, was sie oft vergaß, weil das Zimmer gegen den Hof ihres Nachbars lag, und sie wußte, daß keine neugierigen Blicke aus dem Festtagszimmer des Goldschmieds nach ihr spähten. Verwundert über das, was sie gesehen und gehört hatte, machte sie ihr Piano wieder zu, schob ihren Sessel an den Ofen, und begann ihre umirrenden Gedanken zu ordnen. Der unbekannte Sänger, der Rittmeister Sterner, so wie sie sich ihn vorstellte, als er auf dem Postkomptoir ihrer Mutter seine Hülfe anbot, und der Hamburger Freier schwebten vor ihrem Geiste in jenem magischen Schimmer, den die Phantasie immer ihren Bildern leiht. — „Wenn es nur schon morgen wäre!“ seufzte ihre weibliche Neugierde. „Ich darf ja dann das Original des Einen und das Portrait des Andern sehen; aber wer in aller Welt mag der Gast des Goldschmieds seyn?“

Nach einem erfrischenden Schlummer stand Auguste am andern Morgen um neun Uhr bereit, ihre Wanderung über das Eis zu Pehr Nilsson anzutreten. In einem hübschen, wohl gefütterten Cirkassienmantel, ein hellrothes Seidenhütchen über die lichtbraunen, zierlich geordneten Haare und darüber einen großen schwarzen Schleier geworfen, schlug sie den Weg nach dem wohl gekehrten Strome ein. Sie war schon auf dem Heimwege, und

daß der Zweck ihres Ganges erreicht war, ging daraus hervor, daß Pehr Nilssons zottiger Bursche mit einem Birkhahn und einem Hasen auf der Schultet ihr nachfolgte. Leicht und fröhlich eilte Auguste dahin, als sie plötzlich einen heftigen Ruf hinter sich hörte; und als sie sich rasch umwandte, sah sie einen umgeworfenen Schlitten, von dem sich das Pferd losgerissen hatte, und jetzt in vollem Lauf gegen sie rannte. Der Fluß war schmal, und ihre Lage in hohem Grade gefährlich. Sie sprang so schnell sie konnte zur Rechten, ohne zu sehen und zu hören. — „Links, links!“ rief eine Stimme am Strome herab, wo sich einige junge Herrn mit Schlittschuhlaufen vergnügten. Aber, von dem gewöhnlichen Schreck der Frauenzimmer bei solchen Gelegenheiten ergriffen, hörte sie die Warnung nicht, und ließ nicht ab zu laufen, bis sie plötzlich mit dem halben Leib in eine kleine Oeffnung im Eis fiel, die am Ufer aufgehauen war.

Unsre arme Auguste war unläugbar in eine der unangenehmsten Lagen versetzt, die einem jungen Frauenzimmer begegnen können.

Unsre arme Heldin machte eitle Versuche, um an der schlüpfrigen Eiskante heraufzukommen, und war nahe daran, ihre Anstrengungen aufzugeben, so sehr hatte der Schreck ihre zarten Glieder gelähmt und die Kälte sie erstarrt, als sie ein kraftvoller Arm um den Leib faßte, sie erhob, und die kurze Stecke bis zur Stadt trug. Sie sah auf zu ihrem Retter, schloß jedoch gleich wieder die Augen, denn sie meinte ihren Nachbar beim Goldschmied zu erkennen.

„Fürchten Sie nichts,“ bat er, sie sanft ermunternd; „sobald wir die erste Wohnung erreichen, werde ich Ihnen eine passendere Hülfe verschaffen.“ Er hielt Wort; sobald sie unter Dach gekommen waren, und er seine Bürde auf ein Bett gelegt hatte, das ihm die hülfreiche Bewohnerin des Hauses anwies, eilte er fort, ohne eine einzige Frage zu thun.

Ein Bote ging schnell zu Postinspektors ab, um das

Ereigniß zu melden, und in der schrecklichsten Unruhe langte schleunig die mütterliche Freundin mit trockenen Kleidern an. Außer dem schnell vorübergehenden Schrecken befand sich Auguste, Dank sey es ihrer guten Natur, vollkommen wohl nach ihrem kalten Bade. Sie und ihre Mutter zerbrachen sich den Kopf vergebens, wem sie für eine so wirksame Hülfe aus einer nicht unbedeutenden Gefahr zu danken hätten. Sie konnten jedoch keine Spuren davon entdecken, und eilten deßhalb nach Hause, Auguste um einige Stunden zu ruhen, und Frau von Spalden um die Anordnungen auf den Abend zu beginnen.

Es war beinahe volle Dämmerung, als der erwartete Gast anlangte. — „Der Herr Rittmeister kennen schon meine Frau," sagte der Postinspektor. „Das ist meine Tochter! Auguste, mein Kind, Du siehst hier den Bevollmächtigten Deines edlen Bräutigams, den Rittmeister Sterner."

Es war ein Glück für Auguste, daß die Dunkelheit ihre Verwirrung und die tiefe Röthe verbarg, die ihre Wangen färbte, als es ihr bei den ersten Worten des Fremdlings klar ward, daß der Sänger, ihr Retter und Sterner eine und dieselbe Person seyen. In der ersten Eigenschaft wollte sie ihn jedoch nicht kennen; aber mit züchtiger Beredtheit dankte sie ihm für die kräftige Hülfe, die sie bei dem unangenehmen Abenteuer am Morgen von ihm erhalten hatte. „Aber erlauben Sie mir die Frage, Herr Rittmeister, welches glückliche Ungefähr Sie so frühzeitig an denselben Ort führte?" schloß Auguste.

„Ich genoß mein Lieblingsvergnügen, das Schlittschuhlaufen, als ich mit Entsetzen die Gefahr wahr nahm, worin Sie schwebten. Ich rief mehrere Male, um Sie auf die andere Seite zu bringen; allein unglücklicherweise konnten Sie mich nicht eher hören, als bis es zu spät war. Ich war dann so nahe, daß ich das Glück, Ihnen zu Diensten zu seyn, allzu leicht erkaufte."

„Es sieht wahrhaftig aus, als ob das Schicksal den Herrn Rittmeister jedesmal herbeiführe, wenn Noth und

Gefahr uns bedrohen," sagte der Postinspektor in verbindlichem Tone, und schüttelte ihm die Hand. „Wir stehen schon in so großer Schuld bei Ihnen, daß sie nie abbezahlt werden kann."

„Kein Wort mehr davon, ich bitte," antwortete Sterner; „lassen Sie uns lieber von den Angelegenheiten sprechen, die mich hieher geführt haben."

Auguste trat jetzt mit dem Licht herein, und der Rittmeister nahm etwas aus seiner Brusttasche, womit er auf sie zuging.

7.

Das Portrait.

Abgehärtet und geübt in der stolzen Kunst, seine Gemüthsbewegungen zu verbergen.

Bulwer.

„Erlauben Sie mir," sagte Sterner, indem er ihr das Portrait überreichte, „erlauben Sie mir, Ihnen das Bild meines Vetters Konstantin Sterner, Ihres unbekannten Anbeters, zu übergeben."

Verlegen und zitternd nahm sie es und hielt es gegen das Licht. Ihr Blick auf das Portrait trug jedoch nicht die Hälfte der gespannten Gemüthsbewegungen in sich, womit der Ueberbringer desselben sie selbst betrachtete. Eine Todesstille herrschte im Zimmer. Der Postinspektor und seine Frau hatten sich gegen das andere Ende der kleinen Stube zurückgezogen.

Die Züge, welche Augusten von dem Bilde aus entgegenlächelten, waren ausgezeichnet sanft. Sie hatten einen fröhlichen Ausdruck, enthielten jedoch nichts Hohes und Achtunggebietendes. Die klaren blauen Augen waren von einer seelenvollen Güte belebt, der Purpur der Wangen sprach von Gesundheit und Kraft, und um die frischen Lippen spielte ein einnehmendes Lächeln. Kurz, es war ein gewöhnliches hübsches Jünglingsgesicht, wie man sie in tausend Exemplaren findet.

„Nun, was meinen Sie, gnädiges Fräulein?“ fragte Sterner, mit einem leichten Anstrich von Ungeduld in Ton und Geberden.

„Ja, ja, das Gesicht ist recht hübsch; er muß noch sehr jung seyn?“

„Einige und zwanzig Jahre ungefähr,“ erwiederte Sterner. „Ich denke, es hat Ihren Beifall?“

„Ich kann wahrhaftig nicht sagen, daß es sich so verhält. Aufrichtig gesprochen, Herr Rittmeister, aber nehmen Sie es nicht übel, es scheint mir, als ob diese feinen, jungfräulichen Züge nicht geeignet seyen, um das ernste Gefühl einer vollkommenen Achtung einzuflößen, ohne welche es mir unmöglich ist, an das Vorhandenseyn einer zärtlicheren Empfindung zu denken.“

„Der, welcher das Glück haben soll, Fräulein von Spalden zu gefallen, darf gewiß nicht in unsrer gewöhnlichen materiellen Form erscheinen,“ erwiederte Sterner mit einem so zweideutigen Lächeln, daß es schwer zu entdecken war, ob es von Befriedigung oder Verdruß über Augustens Aeußerung herfloß.

„Sie mißverstehen mich sehr, Herr Rittmeister,“ fuhr Auguste fort, „wenn Sie meinen, ich sey eine jener sentimentalen Romanheldinnen, welche ihre Ideale aus Luft bilden, und es für unmöglich halten, die Eigenschaften, die sie von ihren künftigen Gatten verlangen, anderswo zu finden, als bei ebenso fantastischen Wesen, als sie selbst sind. Zu dieser Klasse gehöre ich nicht, und Gott behüte mich davor, einen solchen Narren zum Mann zu bekommen!“

Auguste sprach das mit einem Ausdruck, der keinen Zweifel darüber ließ, daß sie von der Wahrheit dessen überzeugt war, was sie gesagt hatte, und zugleich mit einer so unnachahmlichen Lebendigkeit, daß Sterner, über dessen männliche Züge eine starke Röthe flammte, mit einer artigen Verbeugung versicherte, daß er davon überzeugt sey. „Aber nichts destoweniger,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „müssen die Ansprüche nicht so un-

bedeutend seyn, denen Dieses da nicht genügen kann," er deutete dabei lächelnd auf das Portrait, „zumal da man damit die nicht unangenehme Vorstellung verbinden kann, sechszigtausend Mark Hamburger Banko zu besitzen."

„In diesem Fall," sagte Auguste scherzend, „muß ich gestehen, um mich Ihrer eigenen Worte zu bedienen, daß ich von zu wenig materiellem Stoffe gebildet bin, um den Einfluß des Geldes bei der Beurtheilung dessen zu kennen, der die andere Hälfte meines Wesens ausmachen soll. Das sollte ich vielleicht nicht aussprechen; aber Ihr Herr Vetter hat mich selbst zur Aufrichtigkeit aufgefordert. Ich wage es deßhalb, Ihnen unverstellt zu erklären, daß, soweit ich selbst in dieser Sache etwas zu sagen habe, es der Werth des Mannes und nicht die mit dem Testamente vereinigten Bedingungen sind, die unser Schicksal bestimmen sollen."

Jetzt schien es dem Postinspektor und seiner Frau hohe Zeit zu seyn, sich in das Gespräch zu mischen. „Ich hoffe," sagte Herr von Spalden, indem er seiner Tochter einen strengen Blick zuwarf, „daß der Herr Rittmeister die Gewohnheit der Mädchen kennt, vorher zu präludiren, ehe sie zum Thema kommen."

Die Frau Mama nahm das Portrait zur Hand, und konnte den jungen, einnehmenden Mann nicht genug rühmen. Die Unterhaltung wurde allgemein, und Sterner erzählte im Laufe des Abends, wie sein Vetter in Folge von gewissen Familienverhältnissen vor drei oder vier Jahren eine Reise nach Amerika gemacht habe, wo er auf einer Fahrt im Innern des Landes mit Rudolph v. Spalden bekannt wurde. Bald war zwischen ihnen, ungeachtet des Unterschieds der Jahre, eine innigere Freundschaft entstanden, die sich auf gegenseitige Achtung und Vertrauen gründete. Als Landsleute hatte es für sie einen eigenen Reiz, daß sie sich ihre Schicksale, Gefühle und Ansichten in der Muttersprache mittheilen konnten. Sie reisten mehrere Monate zusammen, und das Freundschaftsband, das sie schon umschloß, ward wo möglich

noch fester geknüpft, als Konstantin bei einer Tigerjagd mit der augenscheinlichsten Lebensgefahr Herrn v. Spalden rettete. „Dieser überredete nun meinen Vetter, noch einige Jahre, oder so lange es ihm gefiele, in seiner Gesellschaft zu verweilen. Sie verließen die vereinigten Staaten, und Herr v. Spalden schaffte sein bedeutendes Vermögen nach Hamburg, wo er sich niederließ, jedoch mit der bestimmten Absicht, sobald sich seine Gesundheit, die durch den langen Aufenthalt unter der tropischen Sonne bedeutend gelitten hatte, verbessert haben würde, gemeinschaftlich mit Konstantin die Rückreise in das Vaterland anzutreten. Diese Hoffnung schlug jedoch fehl; seine Gesundheit und seine Kräfte nahmen täglich ab, und da er sich der schmalen Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit so nahe sah, setzte er einige Wochen vor seinem Tode das Testament auf, wie es sich jetzt vorfindet. Ich selbst, der damals eine Erholungsreise machte, hatte zufällig das Vergnügen, meinen Vetter in Hamburg zu treffen, wo ich einige Monate zubrachte. Bei meiner Rückreise gab er mir den Auftrag, sein Portrait der jungen Dame zu überbringen, die zu seiner Lebensgefährtin bestimmt war, und mir zugleich, sofern es mit ihrem freien Willen geschehen konnte, ebenfalls ein Solches von ihren schönen Zügen auszubitten, damit auch er sich wenigstens theilweise eine Vorstellung von seiner unbekannten Geliebten machen könnte."

„Ich will indessen," schloß der Rittmeister, „nicht schon heute Abend eine Antwort begehren, da die Sache für meinen Vetter von zu großer Wichtigkeit ist, als daß er sie der Entscheidung des Augenblicks überlassen möchte. In drei Wochen, wenn ich von Westgothland und Schonen zurückkehre, wohin ich jetzt theils in eigenen Angelegenheiten, und theils auch um einen Gutshandel für meinen Vetter abzumachen, reisen muß, dürfte ich vielleicht die Antwort einholen können." — Als Sterner mit seiner Erzählung und den näheren Umständen seines Auftrags zu Ende war, nahm man das Abendessen ein, und trennte sich, wie es schien, gegenseitig mit einander zufrieden.

Nachdem die Haushaltungsgeschäfte für diesen Abend beendigt waren, ging Auguste in ihr Kämmerlein, wo das erste, das sie vornahm, war, daß sie die Gardinen herabließ. Ganz natürlich mußten sich dabei ihre Augen auf das Fenster gegenüber im Gastzimmer des Goldschmieds richten. Dort war es vollkommen finster. „Er ist also ausgezogen," war der klare Schlußsatz, den Auguste zuerst aus diesem Umstande zog; „oder ist er schläfrig gewesen und zu Bette gegangen," war ihr zweiter Gedanke; und mit dieser Vorstellung vereinigte sich, ohne daß sie sich Rechenschaft davon geben konnte, ein sonderbares Gefühl, nicht ungleich dem, das man erfährt, wenn man sich über etwas ärgert. Sie stand eine Weile mit der Gardinenschnur in der Hand da, und ließ sie dann Zoll um Zoll sachte zwischen den feinen Fingern durchgleiten. Endlich konnte diese nicht weiter herab. Die Rolle ruhte auf dem Fenstergesimse, und mit einem Seufzer ließ sie die Schnur los.

„Es ist doch ein sehr angenehmer Mann, dieser Sterner," sagte sie bei sich selbst und hielt das Portrait seines Vetters an's Licht; „ach, wenn dieß Bild seine Züge trüge!" Aergerlich legte sie das unschuldige Portrait in den Nähtisch, und warf einige Fadenknäuel und einen Nadelbrief darüber, worauf sie sich an das Piano setzte, um daraus Trost zu schöpfen.

Kaum hatte sie ein Lied begonnen, das mit ihrer wehmüthigen Gemüthsstimmung harmonirte, als die melodische Stimme ihres Nachbars wieder mit der ihrigen verschmolz. — „Ach, er ist also auf," lispelte sie angenehm überrascht. „Aber Gott sey Dank, daß ich die Gardine so schnell herabließ; er hat mich nicht gesehen, und kann unmöglich hier hereinsehen." Ihr feines Gefühl befahl ihr jedoch gleichwohl, mit dem Gesange aufzuhören, und sie ging zögernd, um Ruhe zu suchen; aber zum ersten Male in ihrem Leben fand sie dieselbe nicht. Wieder dachte sie: „Warum ist es nicht Er?" Unauf-

hörlich schwebte sein Bild vor ihrem Geiste; sie wollte es nicht sehen; sie nahm sich vor, zu schlafen, und machte die Augen zu; es wurde nur um so deutlicher und klarer, und verhöhnte alle ihre Anstrengungen, je eifriger sie waren. Endlich gegen Morgen schwebten die Bilder von Sterner, dem Erben, Onkel Rudolph und dem Testamente in jenem chaotischen Wirrwarr, der dem Zeitpunkte vorangeht, wo Körper und Geist in Ruhe versinkt. Sie flüsterte kaum hörbar: „Ob ich ihn wohl liebe?" worauf der Schlaf die frischen, jungfräulichen Lippen schloß.

Der zweite und dritte Tag verschwand auf dieselbe Art. An den Abenden machte Sterner seinen Besuch bei dem Postinspektor, und bezauberte sogar die Alten mit seinen lebendigen und unterhaltenden Gesprächen. Wenn sich die Gesellschaft getrennt hatte, Auguste in ihrem Stübchen angekommen war und die Gardinen rasch herabgelassen hatte, wünschte sie wohl ihren Gefühlen durch die Töne der Musik Luft zu machen, aber eine innere Stimme hielt sie jedes Mal davon ab, wenn sie sich dem Piano näherte.

Am vierten Tage morgens stand der Rittmeister in Reisekleidern vor der Familie.

„Vergessen Sie mich nicht, Fräulein Auguste," bat er beim Abschied, mit dem ganzen seelenvollen Ausdruck seiner tiefen, klangvollen Stimme.

Das Mädchen schwieg; aber ihr Blick antwortete: „nie!" mit einer Bestimmtheit, wie wenn es für die Ewigkeit gälte, und beredter, als es durch Worte geschehen konnte.

Sorglich senkte Frau v. Spalden ihre Augen auf die Dose, und der Postinspektor schlug seine Pfeife härter als gewöhnlich an den Ofen. Eine halbe Stunde später reiste der Rittmeister mit der Diligence ab.

8.

Die Braut.

Kein reichrer Stoff für allerhand Maximen,
Als — wie man sich vermählen soll.
Frau Lenngren.

Das Zimmer, in das wir jetzt unsere Leser versetzen, ist ein großes, mit den feinsten Pariser Tapeten ausgeschlagenes Gemach im Hause der verwittweten Frau Assessorin Stolzenbeck zu F—.

Prächtige Gemälde, moderne Spiegel, kostbare Kronleuchter und sonst die ausgesuchtesten Möbel verkündeten beim ersten Blick die Neigung der Besitzerin zur Pracht, welche Neigung sich noch mit dem feinsten Geschmacke verband. — Mitten im Zimmer, das mit kunstreichen Teppichen belegt war, lag ein junges Mädchen in Trauerkleidern auf den Knieen vor einer großen Karte, die es vor sich ausgebreitet hatte. Sie zog mit einer Nähnadel verschiedene Linien, denen ihr Auge aufmerksam folgte. Endlich machte sie einen kleinen Punkt und sagte traurig: „Da ist er; ach wie weit, weit weg!“ Eine Weile darauf rollte sie die Karte zusammen, und breitete eine kleinere Reisekarte von Schweden aus. Auch auf dieser zog sie Linien mit ihrer Nähnadel, und rechnete eine Meile, zwei Meilen, drei und eine halbe und so fort, wobei sie sinnend das blonde Köpfchen auf die feine, weiße Hand stützte, die von blitzenden Ringen strahlte.

„Was in aller Welt hast Du vor Dir, mein liebes Mädchen?“ fragte eine ältere Dame in Haube und Morgenrock, die gerade in das Zimmer trat und sich der auf den Knieen liegenden Schönen näherte. „Ja so,“ sagte sie und warf einen Blick auf die Karte, „Du bist an Deiner alten Beschäftigung. Das hätte ich zum Voraus wissen können; aber warum geschieht es denn heute auf dem Boden?“ — „Die Sonne blendet meine Augen am Fenster,“ klagte die Befragte.

„Warum plagst Du denn Deine Augen damit? Hundertmal hast Du gesehen, wo Hamburg liegt, und eben so oft habe ich Dir gesagt, daß Du Geduld haben mußt, bis die Zeit verflossen ist. Laß deshalb diese langweiligen Karten.“

„Ach, meine liebe Tante, wenn ich hundertmal gesehen habe, wo Hamburg liegt, so muß Sie das, daß ich es zum hundert- und erstenmale sehen will, eben so wenig verwundern, als es mich wundert, daß Sie zum hundert- und erstenmale diese Bemerkung darüber machen; doch diesmal sah ich nur nach dem Wege zwischen hier und Helsingborg. Ich habe die Meilenzahl zwischen jedem Wirthshause ausgerechnet, und kann nicht begreifen, was der Rittmeister so lange unterwegs thut. Es ist jetzt über vierzehn Tage, seitdem ich ihn in der Helsingborger Postzeitung unter den angekommenen Reisenden sah.“

„Aber, liebe Henriette,“ ermahnte die Tante, „bei dem geringsten Nachdenken wirst Du berechnen können, daß Rittmeister Sterner nicht allein deswegen nach Hamburg gereist ist, um das Portrait Deines Bräutigams zu holen, sondern daß er nach seiner Rückkehr möglicherweise auch eigene Angelegenheiten haben kann, die seine Zeit in Anspruch nehmen, ehe er hieher reisen und Deine Ungeduld stillen darf.“

„Die Tante ist gar zu langweilig mit ihrem ewigen Moralisiren,“ erwiederte Henriette mit unverstelltem Aerger in Ton und Blick. „Ich meine doch, der Rittmeister sollte als künftiger Verwandter ein wenig mehr Aufmerksamkeit in seinem Benehmen zeigen.“

„Um wie viel mehr solltest Du Dich also nicht erinnern, Henriettchen, dasselbe gegen diejenige zu beobachten, die bereits durch die engsten Bande der Verwandtschaft mit Dir vereinigt ist!“ sprach die Tante in einem leichten Tone des Vorwurfs.

„Verzeih' mir, liebe Tante Elisabeth,“ bat Henriette beweglich. „Aber,“ setzte sie hinzu, „dieser Sterner, den ich jetzt so sehnlich erwarte, erinnert mich dunkel an eine

Geschichte, die Sie gewiß erzählt haben, und die die Veranlassung zu seiner Reise in's Ausland betrifft. Wie war das? Wenn Sie sich derselben noch entsinnen, liebe Tante, so seyen Sie so gut, und erzählen Sie sie. Sie können es so hübsch und unterhaltend, und die Zeit vergeht unbegreiflich schnell, wenn Sie sie mir auf diese Art verkürzen."

Nun konnte zwar Henriette diese Geschichte an ihren fünf Fingern hererzählen, aber da sie sich gegen die gute Tante, deren schwache Seite sie kannte, vergangen hatte, so wählte sie diese Art, um sie zu besänftigen. Denn sie wußte wohl, daß die Alte immer guter Laune wurde, wenn man sie um einige Anekdoten aus der Vorrathskammer ihres Gedächtnisses bat.

„Nun, das will ich gerne thun, mein Kind," begann die Tante. „Es war im Winter 1830. Ein zuverlässiger Freund, der sich damals in Stockholm befand, hat mir Alles genau erzählt. Wie gesagt, jenen Winter über verweilte eine Frau von T— in der Hauptstadt. Bei ihrer Abreise gab sie einen Abschiedsball, und unter der Menge Gäste, die eingeladen waren, um an diesem Vergnügen Antheil zu nehmen, befand sich auch Baron v. K— mit seiner Frau, sowie der Rittmeister Sterner, der damals Lieutenant bei den s—schen Dragonern war. Nun wollte die Welt wissen, daß Sterner der Baronin v. K— seine Huldigung mit mehr Erfolg widmete, als es die Welt für zuträglich hielt. Andere Gerüchte sagten wieder, daß er nur ein Freund der armen jungen Frau war, die sich nicht so ganz glücklich in ihrer Ehe fühlte. Was er nun auch seyn mochte, Freund oder Liebhaber, er tanzte mit ihr den ersten Walzer. Die Jugend, die nie vorsichtig ist, am allerwenigsten beim Tanzen, erhielt hier ein warnendes Beispiel. Frau v. K— befand sich unwohl, ehe sie zum Balle ging; aber nichts desto weniger walzte sie heftig, und die Folge davon war ein Blutsturz. Sie wurde nie wieder recht gesund, und starb 1832 in W— auf der Durchreise. Der Rittmeister v. K— hatte indessen den Tag nach dem Balle den Lieutenant Sterner in einer

Gesellschaft von mehreren Offizieren getroffen. Baron v. K— und Sterner waren früher gute Freunde gewesen; allein jenes grundlose Gerücht hatte den Erstern aufgereizt, und unerachtet er in der That keinen Grund hatte, Sternern Etwas vorzuwerfen, that er es jetzt laut in den beschimpfendsten Ausdrücken. Die Anwesenden suchten zwar den Zwist beizulegen; aber der Baron fand kein Maaß in seinen Unhöflichkeiten. Er beleidigte Sternern auf's Aeußerste, und schloß mit einer Ausforderung. Sterner, obwohl dafür bekannt, daß er eine ungewöhnliche Geschicklichkeit im Gebrauche jeder Art von Waffen besaß, und sich durch Stärke und Muth unter seinen Kameraden auszeichnete, nahm die Ausforderung nicht an. Sterner besaß die Achtung seiner Vorgesetzten und die Freundschaft seiner meisten Kameraden, und Niemand zweifelte daran, daß es sein beständig an den Tag gelegtes Gefühl für das Rechte, und sein stets ausgesprochener Abscheu vor Duellen, und nicht Feigheit war, was ihn vermocht hatte, die Ausforderung des Barons von sich zu weisen. Nichts desto weniger fällte der geheime Richterstuhl des Vorurtheils seinen Spruch gegen ihn. Er wich nicht von seinen Grundsätzen, und war zu stolz, um auf einen Vergleich zu hören, den Alle so gern zuwege zu bringen wünschten. Er bat um seinen Abschied, und erhielt denselben mit dem Titel als Rittmeister, worauf er sich schnell außer Lands begab. Seitdem hatte man, glaube ich, nichts mehr von ihm gehört, bis ihn Dein Konstantin, wie er schrieb, in Hamburg traf."*)

„Wissen Sie, Tante, daß ich recht neugierig bin, ihn zu sehen," fing Henriette an; „aber nur weil ihn Konstantin so sehr gepriesen hat. Uebrigens könnte er mir immerhin mit dem Portrait in Ragnarök bleiben, wenn nur mein Bräutigam selbst anlangen würde. Doch um auf etwas Anderes zu kommen; liebe Tante, ich habe

---

*) Siehe deshalb den schon erwähnten Roman: Waldemar Klein, in dieser Ausgabe, woselbst die Scene S. 193 u f. spielt.

einen Kummer, der alle andern überwiegt. Mamma sagt: daß sie mit den zehntausend Thalern, die Onkel Rudolph ihr vermacht hat, und ihrem eigenen, früheren Vermögen, Ulriksdal wieder anzukaufen beabsichtige, das jetzt zum Verkaufe ausgesetzt seyn wird. Ach, theure Tante, wie langweilig würde das werden, auf dem Lande zu wohnen, namentlich des Winters."

„O, mein Kind," erwiederte die Tante, „wenn man zu heirathen gedenkt, muß man sich daran gewöhnen, das Vergnügen als Nebending, nicht als Hauptsache zu betrachten. Darauf mußt Du Dich vor Allem vorbereiten."

„Das thu' ich unläugbar höchst ungern," versetzte Henriette lachend. „Aber um wieder auf Ulriksdal zu kommen, Sie waren wohl öfters dort, Tante?"

„Ja, liebes Kind! Mehr als eine frohe Stunde habe ich dort zugebracht, damals als noch Dein seliger Großvater, der Major, es besaß. Mein Bruder ging damals auf Freiersfüßen, und ich war mit Gustav, dem ältesten Sohne des Hauses, verlobt. Er starb im Feldzuge von 1788, und mit ihm" — hier wischte sich die Alte eine Thräne aus ihrem Auge — „ging die Sonne meiner Freuden unter. Ich wollte seitdem nicht in den Stand der Ehe treten, obwohl es mir nicht an Anträgen fehlte, sondern lebte im Hause Deiner Eltern, und hoffe, bei Deiner Mutter bleiben zu können, bis der Herr mich abruft zur Vereinigung mit den Vorangegangenen."

„Arme Tante Elisabeth," seufzte Henriette; „das war ein langes, freudenarmes Leben. Bewahre mich Gott vor einem solchen! Aber, liebe Tante, wer mag das seyn, der dort geht?" Henriette stand am Fenster, als sie diese Worte sprach. — „Wahrhaftig, ein eleganter, junger Mann! Ist das am Ende gar unser erwarteter Rittmeister?" — „Ja, gewiß ist er das," sagte die Tante, die dem Mädchen über die Schulter sah. „Er sieht so ausländisch aus." — „Stille, stille!" riefen Beide auf einmal, und lauschten mit gespannter Aufmerksamkeit.

Der Fremde fragte Jemand auf der Straße, ob das

das Haus der Assessorin Stolzenbeck sey, und da man ihm mit Ja antwortete, trat er herein. Henriette hatte kaum ihre Locken vor dem Spiegel in Ordnung bringen können, als sich die Thüre öffnete und der Ersehnte eintrat. Tante Elisabeth hatte sich sogleich in Erinnerung ihrer minder gut geordneten Toilette in ein anderes Zimmer begeben.

„Habe ich die Ehre, Fräulein Stolzenbeck vor mir zu sehen?“ fragte unser alter Bekannter von L— mit einer artigen Verbeugung.

„Ja — a,“ erwiederte Henriette mit einem anmuthigen Knixe. „Der Herr Rittmeister Sterner, vermuthe ich, der Vetter meines — meines Bräutigams Konstantin?“

„Und bald auch der Ihrige, gnädiges Fräulein, wenn ich das Glück haben werde, seine Hoffnungen verwirklicht zu sehen,“ sagte Sterner, und führte Henriettens niedliche Hand an seine Lippen. „Und ich würde mich noch glücklicher schätzen, wenn Sie schon zum Voraus die Vetterschaft zwischen uns als besiegelt ansehen würden.“

„Sey's denn, mein Herr Vetter,“ sprach Henriette; „ich werde sogleich unsre Verwandtschaft in Anspruch nehmen, um von Ihnen eine Menge Fragen beantwortet zu sehen. Was macht Konstantin? Ist er sich immer gleich? Sehnt er sich sehr nach Hause? Wie bald wird er mit seinen Angelegenheiten fertig? Und zum Fünften und Letzten, Sie haben wohl sein Portrait bei Ihnen?“

„Die ersten dieser Fragen kann ich zu Ihrem Vergnügen beantworten. Er ist gesund, sich ganz vollkommen gleich, sehnt sich sehr nach der Heimath, und trifft binnen drei oder vier Monaten hier ein. Aber jetzt kommt der letzte Punkt.“

„Ah! das Portrait,“ unterbrach ihn Henriette. „Sie werden es doch nicht etwa verloren haben, Vetter Alexander?“

„Das gerade nicht; aber leider etwas, das nicht viel besser ist. Können Sie mir verzeihen, liebenswürdige Henriette, wenn ich bekenne, daß ich es in meiner Scha=

touille vergessen habe, die nicht früher als mit Konstantin selbst hier anlangt?"

„Wahrhaftig," antwortete sie, und war dem Weinen nahe, „ich weiß nicht, wie ich eine solche Nachläßigkeit entschuldigen kann. Wenn Sie sich nur vorstellen könnten, wie sehr ich mich darauf freute; aber was ist zu thun? Der Sache kann nicht abgeholfen werden, ich muß Ihnen also verzeihen." Sie reichte ihm die Hand zum Zeichen der Versöhnung.

„Ich weiß den Werth Ihrer Güte vollkommen zu schätzen," sprach der Rittmeister, „und freue mich deßhalb, Ihnen beweisen zu können, daß ich dafür einen andern Artikel nicht vergessen habe, den Konstantin seinem holden Bräutchen schickt." Er zog bei diesen Worten ein Futteral von rothem Saffian hervor, das er ihr überreichte.

„O, wie prächtig! Wie engelgut doch Konstantin ist, und Sie, mein bester Vetter Alexander, was Sie artig sind, daß Sie diese Herrlichkeiten nicht auch vergessen haben, wie das Portrait!" Bei diesem Ausruf hielt sie in der einen Hand eine kostbare Halskette, und in der andern ein Paar moderne Armspangen von Gold. Die erstere warf sie schnell um den Hals, und Sterner half ihr dienstfertig die letztern umlegen. — „Ach, wie herrlich, wie außerordentlich prachtvoll!" rief sie mit fröhlicher Bewunderung, indem sie mit Wohlgefallen ihre wirklich reizende Figur im Spiegel betrachtete. „Ich muß das gleich der Mamma zeigen! Aber, mein Gott, wie vergeßlich bin ich!" rief sie bestürzt. „Wie wird Mamma mich schelten, wenn sie erfährt, daß ich eine ganze halbe Stunde mit dem Vetter verplaudert habe, ohne sie von Ihrer Ankunft zu unterrichten! Sie sind doch unser Gast zu Mittag? Das würde Mamma sehr freuen, und natürlicherweise auch mich."

„Ich schätze mich unendlich glücklich, den Gehorsam gegen Ihren Befehl mit meinen eigenen Wünschen vereinigen zu können," versetzte Sterner mit jenem gewählten Ton der Artigkeit, den der gebildete Weltmann anzu-

nehmen weiß, wenn er von Unbedeutendheiten mit Damen spricht, welche eine solidere Unterhaltung entweder nicht führen können, oder nicht wollen. Mit einigen leichten Sprüngen war Henriette zur Thüre hinaus.

9.

Die Frau Mamma.

Pröbchen von Geschick und Ton,
Endlich, fein gespart, ein Lächeln;
Hie und da ein Lippenhohn,
Wenn das Mündchen ruht vom Hecheln.

Frau Lenngren.

Das Lächeln auf den Lippen des Rittmeisters verschwand, sobald er allein war. Mit fast mitleidigem Blicke sah er der forttrippelnden Schönen nach. — „Recht süß,“ murmelte er bei sich selbst, „ein hübsches Püppchen, in dessen Gesellschaft man gar zu wohl einige Stunden, die nicht von den ernsteren Geschäften des Lebens ausgefüllt sind, hinweg scherzen könnte. Sie ist gutmüthig und offenherzig, aber auch eitel und kindisch; ein mittelmäßiger Stoff zu einem mittelmäßigen Weibe. Ich wünsche, Du möchtest glücklich werden, Konstantin; aber wenn ich Du wäre, so suchte ich mein Glück nicht hier. Doch vielleicht finde ich selbst bei meinen überspannten Forderungen nie ein Weib, das meine Träume von eh'licher Glückseligkeit verwirklichen kann; das Abbild meines Ideals lebt vielleicht nur in meiner Phantasie. Wo ist das Weib, das mit Hintansetzung aller Selbstsucht, alles Tandes, alles Eigensinnes sich ganz dem Manne widmet; das nur in ihm die Schatzkammer sieht, wo sie der wahren, reinen Weiblichkeit unerschöpflichen Reichthum an den edelsten Lebensgenüssen niederlegt, und mit ihm auch die Schmerzen des Lebens theilen will; die jene kleinliche Eitelkeit nie gekannt, nie geliebt hat, die sich an dem leeren Flitter ergözt, der sie nährt? Eitelkeit, Eitelkeit! Du bist der Probestein des Weibes! Wie manches edle Herz hat

in Dir sein Verderben, wie manche Tugend ihr Grab gefunden!"

„Dieses junge Mädchen, das mich eben verließ, wie leicht trocknete sie ihre Thränen ab, wie vollkommen stillte sie ihren Schmerz über den Verlust des Bildes ihres Geliebten, durch das entzückende Wohlgefallen an einem Armband und einer Halskette, als sie ihrem Bilde im Spiegel bewundernd entgegenlachte. Nein, ein solcher Tribut der Eitelkeit ist zu groß! Armer Konstantin, Du bist glücklich, so lange Du blind bist; aber ich beklage Dich, wenn Du einmal die Augen öffnen wirst!"

„Doch, es gibt ein Weib, das vielleicht dem Gemälde gleicht, das meine schwärmerische Einbildungskraft von der entworfen hat, die meine unbegrenzte Liebe gewinnen, und meine Träume von Seligkeit verwirklichen könnte; einen Edelstein, der wahrscheinlich die Probe der Aechtheit bestehen würde: Auguste!" .... Hier schwieg Sterner; ein Seufzer schloß den Satz. Gerade als er damit beschäftigt war, seine Gedanken mit einem eifrigen Getrommel auf den Fensterscheiben zu akkompagniren, kam Henriette, von ihrer Mutter begleitet, zurück.

Frau von Stolzenbeck war eine Dame von Welt; das galt wenigstens für einen Glaubensartikel in der guten Stadt F—. Sie wurde nicht allein dafür angesehen, daß sie ein Uebermaß von Verstand und Geschmack besitze, sondern, was noch weit wichtiger war, sie galt auch für ein Muster in der Kunst, jene vornehme, nachläßige Haltung und jenes äußere Wesen anzunehmen, das so bezaubernd ist, und in dessen Nachahmung sich die übrigen Damen vergebens abquälten. Ihre Art, beim Eintritt in ein Zimmer zu grüßen, galt für tadellos, und wurde von allen Ehemännern ihren Frauen, und von allen Müttern ihren Töchtern als Beispiel empfohlen.

Mit einer dieser oft bewunderten und verführerischsten Verneigungen grüßte sie unsern Helden.

„Es freut mich, Herr Rittmeister, Sie in meinem Hause zu sehen," sagte sie gnädig, setzte sich mit viel

Würde auf den Sopha, und indem sie sorgfältig die Falten an ihrer Frühtoilette in Ordnung brachte, winkte sie ihrem Gaste, ihr gegenüber Platz zu nehmen.

Sterner brachte nun in gehöriger Form den Gruß seines Vetters vor, pries den glücklichen Stern, der ihm durch diesen Auftrag das kostbare Vergnügen verschafft hatte, die Bekanntschaft von Frau v. Stolzenbeck und ihrer reizenden Tochter zu machen, und sprach von seiner Reise und Allem, was er glaubte, das die Aufmerksamkeit seiner Zuhörerinnen nur irgend fesseln könnte.

Nach einer Pause, die lang genug war, um einen neuen Stoff zu beginnen, sprach Frau von Stolzenbeck: „Erlauben Sie mir die Frage, Herr Rittmeister, sahen Sie während Ihrer Anwesenheit in Hamburg einmal meinen Bruder?"

„Ich hatte höchst selten das Vergnügen," erwiederte der Befragte. „Der Gesundheitszustand Ihres Bruders erlaubte keine Gesellschaft, besonders in der letztern Zeit."

„Der Herr Rittmeister haben ohne Zweifel das lächerliche Testament gelesen?"

„Ich war zugegen, als es eröffnet wurde."

„Dieses Testament war sonderbar, mehr als sonderbar. Wenn Sie es nicht für einen Mangel an Zartgefühl ansehen würden, möchte ich mir die Freiheit nehmen, Sie zu fragen, ob Sie mit dem Günstlinge näher bekannt sind, der es so wohl verstanden hat, bei dem sonderbaren Alten Alles so gut zu seinem Vortheil einzurichten?"

„Er ist mein Vetter und Freund," entgegnete der Rittmeister, und die glühende Röthe auf seinen Wangen, sowie der Ton seiner Stimme bewies, daß diese Frage ihm bedeutend mißfallen hatte. „Ich wage zu behaupten, gnädige Frau," setzte er hinzu, „vorausgesetzt, Sie setzen einiges Vertrauen in mein Ehrenwort, daß er den Inhalt des Testamentes ebenso wenig kannte, als Sie und ich."

Ein bedeutungsvolles Verziehen der Oberlippe und einige Falten auf der sonst glatten Stirne bewiesen, daß, unerachtet der Rittmeister sein Ehrenwort zum Bürgen

gegeben hatte, doch seine Behauptung in vollem Widerspruch mit Frau v. Stolzenbecks innerer Ueberzeugung stand. Und bei all' ihrer gepriesenen Lebensklugheit besaß sie doch die Kraft nicht, dieß zu verbergen; denn sie sprach mit einem wichtigen Lächeln: „In meinen Jahren hat man ein wenig mehr Weltkenntniß, Herr Rittmeister!"

Sterner konnte sich nur mit Mühe zurückhalten, daß er nicht der guten Frau mit ihrem eingebildeten Scharfsinn gerade in's Gesicht lachte; er machte jedoch eine pflichtliche, ehrerbietige Verneigung mit dem Kopfe und antwortete Nichts.

Frau v. Stolzenbeck, die nun fand, daß ihr Gast keine befriedigende Erklärung über den einzigen Gegenstand geben konnte, der sie für gegenwärtig interessirte, stand auf, und überließ es Henrietten, den Rittmeister zu unterhalten und nachdem sie ihn artig eingeladen hatte, diesen und alle kommenden Tage, wo er sich in F— aufhalten würde, zum Mittagessen wieder zu kommen, verließ sie das Zimmer, indem sie Geschäfte in der Haushaltung vorschützte.

„Sie werden wohl recht viele Tage hier bleiben, Vetter," fing Henriette an, deren sonst so fließende Beredtsamkeit die Anwesenheit der Mutter bis jetzt im Zaume gehalten hatte.

„Blos einen einzigen," antwortete er. „Morgen in aller Frühe reise ich nach Schonen ab, um den Lehrer meiner Kindheit und Jugend, den Pfarrer Svallenius zu besuchen."

„Ach, wie verdrießlich!" klagte Henriette. „Sonntags haben wir Ball, mit vorausgehendem Konzert, und es würde mich wirklich sehr freuen, wenn Sie über diese Zeit dableiben könnten. Ist es denn nicht möglich?" fragte sie mit einem so bezaubernden Lächeln, daß es Sterners stählernes Herz bedurfte, um ihm widerstehen zu können.

„Durchaus unmöglich! Zweifeln Sie nicht, liebenswürdige Henriette, daß, wenn ich Ihren Wunsch erfüllen könnte, Sie gewiß mich nicht zu überreden brauchten;

aber ich habe von L— aus meinen Bedienten mit den Jagdhunden nach dem Wallaryder Pfarrhause vorausgeschickt und mein alter Freund würde in der größten Unruhe um mich seyn, wenn ich nicht an dem Tage, den ich in meinem Briefe festgesetzt habe, anlangte."

Henriette fand sich höchlich verletzt, daß die Abfertigung einiger Jagdhunde und die Unruhe eines alten Pfarrers als Grund angeführt werden konnten, um eine Einladung abzuschlagen, die sie ihm gestellt hatte; doch sie war zu stolz, um ihre Beredtsamkeit noch weiter zur Besiegung solcher Gegner anzuwenden. Sie schwieg, und gleich darauf nahm der Rittmeister Abschied, um sich zur Tafel umzukleiden.

Nachmittags war Gesellschaft bei Frau v. Stolzenbeck, zwar nicht zahlreich, aber gemischt, was auch in hohem Grade mit der Unterhaltung der Fall war, die in drei verschiedenen Abtheilungen vor sich ging. In der Gruppe, welche die Herren an dem einen Ende des Zimmers bildeten, war eine eifrige Berathung über die wichtige Frage der Bürgermeisterswahl, die im nächsten Monat stattfinden sollte, und lange Zeit der Stoff für das tiefe Nachdenken der Bürgerschaft gewesen war. Bei dem Halbzirkel, den die Frauen um den Theetisch bildeten, führte eine ältere Dame das Wort und war damit beschäftigt, den übrigen eine merkwürdige Entdeckung aus einander zu setzen, die wohl versucht zu werden verdiente, nämlich von der Art und Weise, wie man altem ranzigem Butter den Geschmack von frisch ausgelassenem beibringen könne. Und die Vorschrift, die sie gab, mußte wohl zuverlässig seyn, da sie dieselbe in den Zeitungen gelesen hatte. Die jungen Mädchen machten sich alle um das freundliche Kamin zusammen, und schnatterten in die Wette über den bevorstehenden Ball und alle damit verknüpften Gegenstände, die so mannigfaltigen Anlaß zu Leid und Freude gaben. Sterner wanderte von einer Abtheilung zur andern, wie ein Geist, der verurtheilt ist, in drei verschiedenen Elementen zu wohnen, die alle gleich

sehr gegen seine Natur streiten. Er schwitzte und ängstigte sich ab, bis endlich das ersehnte: „es ist servirt!" von der Thüre her ertönte, und die Herren und Damen sich in den Speissaal begaben, um das Abendessen einzunehmen, nach dessen Schluß Sterner, herzlich gelangweilt, wieder in seine Wohnung zurückkehrte.

10.

Sokrates und Xantippe.

Die guten Frauen sind wie Engelein;
Nicht Trotz noch Pochen wirkt auf Böse ein.
Volkslied.

In seinem einsamen Studierzimmer saß eines Abends spät der Probst und Pfarrer Svallenius über einen großen Folianten gebeugt und von kleineren Büchern und Handschriften umgeben, das Ganze durch den bescheidenen Schein eines grün und gelben Wachslichtes spärlich erleuchtet. Er war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, von kurzem, kraftvollem Wuchse, mit einem ernsten, aber nicht widerwärtigen Aeußern, in dessen Gesicht das stille, kontemplative Leben den unverkennbaren Stempel der Melancholie und Gleichgültigkeit geprägt hatte. Sein Wesen zeigte an, daß sowohl Neigung als Gewohnheit es ihm zum Bedürfnisse gemacht hatten, sich mit einem Gegenstande zu beschäftigen, der mit denen wenig gemein hatte, welche täglich die Gedanken eines Haus- und Familienvaters in Anspruch nehmen.

Etwa acht Jahre vor dem Zeitpunkte, wo die Begebenheiten dieser Erzählung vorfallen, hatte der Pfarrer und nunmehrige Probst Svallenius, nachdem er sich lange und emsig als Hauslehrer bei jungen, reichen Söhnen aus vornehmen Häusern abgemüht hatte, endlich die Pfarrei Wallaryd erhalten. Oftmals, doch ohne eine besondere Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, hatte Svallenius den achtzehnten Vers im zweiten Kapitel des Buches der Schöpfung gelesen; „Und Gott der Herr sprach, es ist

nicht gut, daß der Mensch allein sey; ich will ihm eine Gehülfin machen, die ihm anhange;" aber nie hatte er mit so tiefem Ernst über diesen Text nachgedacht, als jetzt, und nie hatte er auch mehr das Bedürfniß einer solchen Gehülfin empfunden. Er mußte also eine solche haben; aber woher sollte sie kommen? Unser guter Pfarrer, der sein Leben lang nie Sinn für etwas Anderes gehabt hatte, als für die tiefsinnige Begründung theologischer und philosophischer Mysterien, konnte nicht zu dem gewöhnlichen Kreisgange herabsteigen, in dem sich die Denkungs- und Handlungsweise aller Menschen bei dergleichen Fällen bewegt. Er wollte heirathen, in so weit war er zu einem klaren Begriff gelangt; auch sah er ein, daß eine Heirath deshalb nothwendig für ihn war, weil er von all' den unzähligen Sorgen, die mit einer Haushaltung und besonders mit einer Haushaltung auf dem Lande unumgänglich verknüpft sind, schrecklich geplagt wurde. Da er nie die geringste Notiz von der Landwirthschaft genommen hatte, so befand er sich in der äußersten Verlegenheit, wenn die Knechte und Taglöhner des Probsthofes Bescheid darüber verlangten, wie er es mit dem Brachfeld, der Frühlingssaat, den Umzäunungen, Bauten, Pferden, Kühen und Schaafen gehalten wissen wolle. — „Macht's, wie ihr es für gut haltet und wie ihr es bisher gemacht habt, meine Kinder," war die einzige Antwort, die er ihnen geben konnte; aber eine dunkle Ahnung sagte ihm doch, daß die Kinder sich wahrscheinlich seine Unwissenheit zu Nutzen machten. Svallenius hatte also die Pfarrei kaum zwei Monate inne gehabt, als er all' des ungewohnten Wesens herzlich müde und satt war, und gelobte hoch und theuer, ehe noch zwei Monate verflossen wären, ein Weib zu nehmen, die ihm diese Bürde von den Schultern heben könnte. Aber inzwischen verging Tag um Tag, ohne daß ein Resultat auf diesen klugen Vorsatz folgte. Es wollte Svallenius nicht klar werden, wie er in den Besitz eines solchen Schatzes gelangen könne. Er wußte nicht einmal, ob sich innerhalb

seines Kirchspiels Mädchen befanden, die Anspruch auf den Titel einer Frau Pfarrerin machen konnten, und über den Strom zu fahren, um Wasser zu bekommen, das konnte ihm nie einfallen.

Während dieser mißlichen Lage der Dinge bekam er eines Tages Besuch von einem jungen Studenten, der der Sohn des verstorbenen Pastors war, der Svallenius im Amte voranging. Der junge Mann hielt auf das Verbindlichste um die Erlaubniß an, einige Sonntage während der Ferien in Wallaryd predigen zu dürfen, da seine Finanzen auf schlechten Füßen stünden und er als der Sohn des früheren Lehrers der Gemeinde mit Grund darauf rechnen könne, bei seinem Abgang nach der Akademie einen kleinen Reisepfennig zu erhalten, wenn nämlich diese seine gehorsame Bitte bewilligt würde.

„Von Herzen gern, Herr Trasselin," erwiederte der Pfarrer, und der folgende Sonntag wurde für den ersten Auftritt des jungen Predigers bestimmt.

„Wir wohnen nicht weit von hier," sagte Trasselin bei seiner Abreise, „und Nichts würde uns ein größeres Vergnügen machen, als wenn der Herr Pfarrer nächsten Sonntag Nachmittag dem geringen Hause meiner Mutter die Ehre erzeigen würde. Es ist freilich jetzt nicht mehr wie in den glücklichen Tagen, wo sie als Probstin in Wallaryd saß; doch was wir bieten, thun wir aus gutem Herzen."

„Ich danke Ihnen, mein junger Freund, und werde nicht ermangeln, mich einzufinden. Es wundert mich wirklich, wie ich bis jetzt habe vergessen können, der verwittweten Frau Probstin meinen Besuch zu machen. Ich werde also mit Vergnügen die Ehre haben;" antwortete der Pfarrer und begleitete mit einer an ihm ungewöhnlichen Artigkeit und Lebhaftigkeit den jungen Trasselin bis zur Thüre.

Die Ursache davon, daß der Pfarrer so eifrig geneigt war, die Einladung mit Dank anzunehmen, war die, daß

ihm gerade die Erinnerung durch den Kopf fuhr, sein Vorgänger habe eine Tochter hinterlassen, die außerordentlich geschickt und thätig in Allem seyn sollte, was sowohl zur innern als äußern Landwirthschaft gehörte. Es war also der unwandelbare Beschluß des Pfarrers, als er sich am Sonntag zur Abreise bereit machte, um das Mädchen anzuhalten. Wie sie aussah und wie ihre sonstigen Geisteskräfte beschaffen waren, das kam hiebei nicht in Betracht, denn der Pfarrer hatte im Laufe der Woche Folgendes bei sich überlegt: „Svallenius, du bist alt; ein schönes Weib kann sich nicht sehr nach dir sehnen. Eine solche bedarf selbst der Aufsicht, anstatt daß du dies für dich und deine Haushaltung wünschest. Deine einzige Freude besteht darin, ungestört und in Ruhe in deinem einsamen Kämmerlein sitzen zu dürfen. Wenn du daher diesen Endzweck erreichst, der die Hauptsache ist, so mußt du es mit einem schönen Gesichte nicht so genau nehmen, da dies blos Nebending ist. Was dann weiter die Bildung betrifft, so besitzest du selbst genug davon; sie ist also bei deinem Weibe ein überflüssiger Artikel. Eine fein erzogene Dame wird nie zur Hausmutter in ein großes Pfarrhaus auf dem Lande passen. Mit dem Begriffe von literarischer Bildung bei einer Frau verbindet sich immer die Vorstellung von verbrannten Suppen, Klümpchen im Brei und verschiedenen anderen Unannehmlichkeiten, die du von Herzen hassest. Du wirst auf diese Art mit Gottes Hülfe ein Weib bekommen, die in der alten, gediegenen Schule erzogen und keine jener modernen Puppen ist, die nur den Rosenduft der poetischen Almanache kennen."

Unter so nützlichen Gedanken über den Werth und die Bestimmung der feineren Frauenzimmer langte unser ehrlicher Svallenius in der Wohnung der verwittweten Probstin Trasselin an.

Schon auf der Hausflur, die mit der äußersten Sorgfältigkeit gesandelt und mit feingehackten Tannenreisern bestreut war, wurde er von der Wirthin empfangen, die

mit dem runden, wohlgemuthen Aussehen einer Holländerin ihm watschelnd entgegen kam, und ihn herzlich willkommen hieß. Im Speisezimmer wurde er der Tochter des Hauses, dem Fräulein Christina Trasselin, vorgestellt, die in feierlichem Anstand das enge, gestreifte Nesseltuchkleid mit den äußersten Spitzen des Zeigefingers und Daumens hielt und ausbreitete, und drei Knixe bewerkstelligte. Der erste bestand aus einer Verneigung des Kopfes und linken Knie's, die beiden andern hingegen wurden mit aufrechtem Haupte und sehr tiefer Biegung des rechten Knie's nebst einem sachten Schritt nach rückwärts ausgeführt. Diese achtungsvolle Begrüßung beantwortete der Pfarrer, als bald auftretender Freier, mit eben so vielen Bücklingen, wobei er den Hut, den er in der rechten Hand hielt, ehrfurchtsvoll schwenkte. Hätte unser guter Svallenius die wichtige Warnung von Frau Lenngren gelesen und im Gedächtnisse behalten:

Schnell wende von dem Mädchen deinen Blick,
Das braungeauget ist, und kurz und dick;
Das eine Nase hat von scharfem Rand,
Und gellend singt und Stine wird genannt!

so wäre wahrscheinlich Stina Trasselin (deren Portrait diese Strophe eben so wahr als einfach malt), niemals die Frau Probstin Svallenius geworden. Doch es läßt sich nicht denken, daß der Pfarrer etwas gelesen haben sollte, das der Feder eines Frauenzimmers entflossen war. Wie theuer mußte er nicht diese Versäumniß büßen, als er sechs Wochen nach der Werbung seinen Schatz heimführte, und täglich mehr in Erfahrung brachte, wie wenig der Frieden und die Ruhe, die er so sehnlich gewünscht hatte, mit dem unsanften und zänkischen Charakter seiner Ehehälfte übereinstimmte. Freilich in einer Hinsicht hatte er Grund, zufrieden zu seyn; er brauchte sich durchaus nichts um die Haushaltung zu bekümmern, ich möchte ihm aber auch nicht dazu gerathen haben. Nicht ohne Befriedigung sah

er, wie sich sein Hauswesen unter den nie ruhenden Händen der Hausfrau beständig verbesserte; aber Alles das geschah mit so viel Lärmen und Geräusch, daß sich der arme Mann für einen Märtyrer ansah. Zu jeder Stunde des Tages ward er durch irgend einen kläglichen Ton von dem Arbeitszimmer her in seinen Betrachtungen gestört; was ihn davon in Kenntniß setzte, daß die Hausmutter gerade in der wirksamen Ausübung der Methode begriffen war, die sie für unumgänglich nothwendig hielt, um der Arbeit Flügel und Schwung zu verleihen.

Kam er jemals auf den entsetzlichen Gedanken, einen eigenen Willen zu haben und geltend zu machen, der im Widerspruche mit dem seiner Frau stand, so mußte er sich entweder der List bedienen, was aber nicht in seinem Wesen lag, oder er mußte geradezu aus vollem Ernste den Hausherrn spielen. Dieses Letztere war für ihn, der die Ruhe so sehr liebte, das Schlimmste von Allem und im höchsten Grade widerwärtig. Er sah sich jedoch bisweilen dazu genöthigt. Gleichwohl zitterte er, wenn er seinem Weibe etwas vorzutragen hatte, das, wie er ahnte, nicht nach ihrem Geschmacke war, und ihr Widerspruchsgeist wurde nie müde, den guten Mann zu quälen, bis sein von Natur sanftes Gemüth zu einem gewissen Grade aufgereizt ward, und dann aufbrauste, wie wenn eine vom Sturm gewaltsam aufgejagte See über ihre freundlichen Ufer hinrauscht. Geschah dies, was jedoch sehr selten vorkam, so mußte Xantippe die Segel streichen und sich ergeben.

Doch dies sey genug. Der Leser ist jetzt nicht ganz unbekannt in dem Hause, wohin unser Held zu reisen im Sinne hat, und wir gehen also wieder zu dem Augenblicke zurück, wo wir den Pfarrer in die Lektüre seiner philosophischen Bücher vertieft sitzen sahen, etwa sieben Jahre nach seinem Eintritt in den heiligen Stand der Ehe.

Ein gräuliches Hundegebell weckte ihn höchst unangenehm aus seinen Betrachtungen. Der Pfarrer schob die Nachtmütze auf das eine Ohr, und legte das andere an's

Fenster. Das Bellen wurde immer ärger und heftiger. — „Ist Hektor toll!“ murmelte er zwischen den Zähnen; „ich glaube, die Bestie hat tausend Zungen bekommen.“ — Bedächtig nahm er das Wachslicht in die Hand, und begab sich in die Hausflur. Hier donnerten drei Schläge an die verriegelte Thüre; aber der Pfarrer, der an die Möglichkeit dachte, daß es Diebe seyn könnten, und den mißlichen Umstand erwog, daß sich die Gesindestube am andern Ende des Hofes befinde, fühlte sich nicht gedrungen, schnell aufzumachen, sondern rief, so laut er es vermochte: „Wer ist da?“ Die Antwort des außen befindlichen Gastes blieb jedoch, in Betracht des gräßlichen Hundespektakels, ein Geheimniß für den Wirth; nur erneuerte und heftigere Schläge ließen sich hören. Und da sich Svallenius gerade jetzt erinnerte, daß es entsetzlich stürmte und schneite, so begann er darüber nachzusinnen, ob es nicht möglicherweise ein armer Reisender mit eigenen Hunden seyn könnte, der Schutz vor dem Unwetter suchte, zumal da es nicht gewöhnlich war, daß Diebe auf eine so geräuschvolle Art ihre Ankunft zu erkennen gaben. Sobald er zu diesem Schlußsatze gekommen war, schob er die schweren Riegel zurück, und ein Mittelding zwischen Herr und Diener ließ seine lange, in einen blauen Mantel gehüllte Figur schauen.

11.

Brief und Bestürzung.

Besser brodlos als rathlos.

Michel Michelsson Wingler.

Der Fremde nahm seine Pelzmütze ab, verbeugte sich mit anständiger Höflichkeit, und fragte, ob es der Herr Pfarrer selbst sey, der ihm die Güte erzeigt habe, zu öffnen.

„Ja, ich bin es! Hat Er einen Auftrag an mich, mein Freund?“ antwortete der Probst.

„Ja, wenn der Herr Probst erlaubt, so bringe ich

hier zuerst mich selbst, dann drei Stück Jagdhunde, ebenso viele Mantelsäcke und endlich einen Brief von meinem Herrn, dem Rittmeister Sterner. Dieses Alles hat der Bediente des letztern und des Herrn Probsts gehorsamer Diener, Isak Westerlind, die Ehre, Ihrer gütigen Vorsorge zu übergeben."

„Ah so, ah so, nun, das ist etwas Anderes. Komm Er herein, mein Freund, und nimm Er eine Suppe zu Sich, damit Er Sich vor Allem erwärmt, dann können wir nachher in Ruhe das Uebrige besorgen. — Sterner, ei Du meine Güte, ist er wieder in Schweden, der liebe Junge?" sagte der Pfarrer bei sich selbst, während er aus einem kleinen Wandschrank eine Bouteille und einen Becher hervornahm, welche Artikel er, nebst einigen andern Kleinigkeiten, dort für vorkommende Fälle aufbewahrte. Er schenkte von dem guten destillirten Branntwein ein, der den halberstarrten Westerlind angenehm belebte, worauf dieser den Brief hervorzog, und der Pfarrer, der mit einem Schauder über den Rücken einsah, daß es immer noch Zeit genug wäre, sein Weib von der Ankunft aller dieser für sie gewiß nicht willkommener Gäste zu unterrichten, bat Westerlind, sich zu setzen, während er den Brief des Rittmeisters las. Dieser lautete:

„Mein alter verehrter Lehrer und Freund!"

„Seit fast drei Wochen nach meiner Ankunft von Hamburg bin ich jetzt in Schweden, und es ist mir unmöglich, meiner innigen Sehnsucht, Sie nach so vielen Jahren wieder zu sehen, länger zu widerstehen; und da ich überdies wegen eines Gutes für meinen Vetter im Handel bin, und dieses im Wallaryder Kirchspiel liegt, so kann keine Gelegenheit günstiger seyn, um beide Zwecke zu erreichen. Da ich weiß, daß Sie schon drei Jahre vor meiner Abreise verheirathet waren, und also Ihr Hauswesen nicht auf Junggesellenfuß steht, so trage ich kein Bedenken, mich selbst auf acht oder zehn Tage als Gast bei Ihnen, mein alter, verehrter Freund, und Ihrer liebenswürdigen Familie einzuladen; denn ich hoffe, daß Sie welche haben. Ich fühle das Bedürfniß, mein Herz vor einem so geprüften

Freunde auszuschütten, und von der Erfahrung Ihres reiferen Alters einigen guten Rath in einer Angelegenheit zu erholen, worüber wir mündlich sprechen werden, wenn wir einander treffen."

„Welch' ein süßes Gefühl muß nicht der empfinden, welcher bei seiner Heimkehr in ein lange vermißtes Vaterland weiß, daß die Herzen geliebter Eltern und theurer Verwandten vor Freude und sehnsuchtsvoller Unruhe klopfen; für den, der wieder in den Schoß einer lieben Familie tritt, und die Ueberzeugung hat, daß er dort mit wahrer, uneigennütziger Liebe umfaßt wird! Aber mit Ausnahme eines alten Oheims, und Ihrer, — das glaube ich wenigstens, mein braver Freund, gibt es kein Herz, das so für mich schlägt."

„Von frühester Jugend an vereinsamt und dem Edelmuth des Mitleids überlassen, war ich, der Vater- und Mutterlose, genöthigt, meine eigene Stütze zu seyn. Mit Dankbarkeit nehme ich jedoch eine der glücklichsten Perioden meines Lebens davon aus, nämlich die fünf Jahre, wo Sie, mein würdiger Lehrer, mir Ihre unermüdliche Sorgfalt widmeten." — „Ich erinnere mich noch so lebhaft daran, wie wenn es heute gewesen wäre, wie Baron Linden, nachdem er mich zu meines Vaters letzter Ruhestätte geführt hatte — ich war damals zehn Jahre alt — mich zu sich heim führte und sprach: „Sey nicht traurig, mein Junge! Ich war ein Freund Deines hingeschiedenen Vaters, und Du sollst jetzt mein Sohn werden." Hierauf ließ er Sie und seinen eigenen Sohn kommen. „Sehen Sie hier, Herr Svallenius, einen Schüler, den ich Ihrer Fürsorge ebenso warm wie meinen Gustav empfehle. Und Du, Gustav, sieh in Alexander Sterner einen Freund, der, wie ich hoffe, sich für die Zukunft des Vertrauens nicht unwürdig zeigen wird, das ich jetzt in ihn setze."

„Diese Worte haben in meiner Seele zugleich mit der unauslöschlichen Erinnerung an meinen edelmüthigen Beschützer beständig fortgelebt. Seine Laufbahn war kurz; ich verlor ihn zu der Zeit, wo der Jüngling am meisten einer Stütze bedarf, beim Eintritt in eine Welt, deren

kalter, berechnender Eigennutz, und hohle, verführerische Außenseite dem Unerfahrenen gleich gefährlich sind."

„Seine und Ihre Lehren und Rathschläge in den früheren Jahren sind jedoch nicht für mich verloren gegangen."

„Auch der junge, hoffnungsvolle Gustav, mein bester Freund, folgte bald seinem edlen Vater nach. Friede sey mit beiden."

„Seitdem habe ich manchen harten Kampf mit dem Schicksal bestanden. Ich fühlte den Druck der Armuth und die Versuchungen in den jüngeren Jahren, — denn Sie wissen, daß das kleine Kapital, das mir Baron Linden ausgesetzt hatte, mir erst, als ich mündig wurde, zufiel; es blieb nachher unberührt, bis zu meiner Reise in's Ausland. Aber auch das Glück und Unglück meines reiferen Alters nahm meine Kräfte in Anspruch, um das letztere zu bekämpfen, und das erstere mit Verstand zu ertragen, da es einmal eingetroffen war. Ueber meine früheren Lebensschicksale habe ich Sie von Zeit zu Zeit unterrichtet; aber für gegenwärtig habe ich zu wichtige Dinge im Kopf, um sie dem Papier anvertrauen zu können. Deshalb komme ich selbst, und werde Freitag, den dreiundzwanzigsten Februar, so Gott will, in Wallaryd eintreffen. Inzwischen empfehle ich der Fürsorge Ihrer guten Frau meinen Bedienten und meine Jagdhunde, die, ich bitte, Sie dessen zu versichern, Ihren Tisch nicht nur auf die Zeit, wo ich die Ehre habe, Ihr Gast zu seyn, sondern auch für künftig mit Wildpret versehen sollen. Meine Jagdhunde, Sie wissen, die Jagd war immer mein Steckenpferd, sind das Vorzüglichste in ihrer Art, und Sie kennen die Schwachheit des Jägers für diese seine Günstlinge. Verzeihen Sie mir deßhalb, wenn ich sie Ihnen besonders empfehle. Ich bitte Sie auch, mich bei Ihrer Frau wegen all' der Beschwerden, die ich Ihrem Hause verursache, bestens zu entschuldigen; aber da ich gehört habe, daß die Entschuldigungen eines Ehemanns bei seiner Frau nie eine solche Geltung haben, als wenn sie auf eine schickliche Art von einem Fremden dargebracht werden, so behalte ich mir

besonders vor, sie bei meiner Ankunft auf eigene Rechnung vorbringen zu dürfen, zumal da Sie, mein alter Freund, im Fall nicht eine vollkommene Aenderung mit Ihnen vorgegangen ist, sich nicht besonders darauf verstehen, die Damen für sich zu gewinnen. Aber da habe ich jetzt einen ganzen Bogen voll geschrieben, wie wenn wir nicht bald mündlich mit einander sprechen würden. Bis dahin leben Sie wohl, mein verehrter Freund, bald umarmt Sie Ihr treuer A. C. Sterner."

Es würde sehr schwer seyn, den seltsamen, oft wirklich komischen Ausdruck anschaulich zu machen, der sich hie und da beim Lesen dieses Briefes in den sonst so ernsthaften und festen Zügen des Pfarrers Svallenius zeigte.

Zwar belebten sich seine Gefühle mit der frohen Hoffnung, seinen alten Liebling und Schüler, für den er fortwährend die wärmste Theilnahme beibehalten hatte, bald wieder sehen zu dürfen; aber wie viel bittere Wermuth floß nicht in diesen Becher der Freude. Ach, Svallenius sah mit Gewißheit voraus, daß ihm seine theuere Ehehälfte reiche Tropfen davon einschenken würde. Denn es war ihr größter Abscheu, mehr als einmal im Jahre, und dann an einem für immer bestimmten Tage, Fremde zu sehen, und Bedienten und Jagdhunde konnte sie vollends für ihr Leben nicht ausstehen.

Als er las, wie Sterner hoffte, bei seiner „liebenswürdigen" Familie als Gast aufgenommen zu werden, bemeisterte sich seiner ein Gefühl, das dem der Scham und dem Zorne sehr nahe kam, und sich für Westerlinds verwunderte Ohren in die einfachen Worte kleidete: „Ja, zum Teufel auch, die Liebenswürdigkeit wirst Du bald aufhören, zu preisen, mein armer Alexander." — Am Schlusse des Briefes, wo Sterner davon sprach, daß Svallenius sich nicht darauf verstehe, wie man es angreifen müsse, um die Damen für sich zu gewinnen, seufzte der schwergedrückte Pfarrherr tief, und dachte: „Gott gebe, daß es ihm besser gelingen möge! Ich habe gute

sieben Jahre lang vergebens nach dem Schlüssel zu diesem Geheimnisse gesucht."

Er versank in tiefe Gedanken, die sich alle um einen einzigen Punkt drehten, die Art, wie er seinem Weibe alles das mittheilen sollte. Einiges Räuspern von dem vergessenen Westerlind erinnerten ihn daran, daß ein schneller Entschluß vonnöthen sey; und endlich, nachdem der bekümmerte Mann einige Minuten lang seine ganze Denkkraft angestrengt hatte, gerieth er auf den Einfall, den Bedienten bis auf Weiteres in die sogenannte Handwerksstube im Hofgebäude zu führen. Diese war geheizt und nur von einem Schneider besetzt, der im Begriffe war, den alten Kirchenrock des Pfarrers zu wenden, was bei einer so guten Haushälterin, wie Frau Svallenius, ganz natürlich war. Denn der neue Rock wurde bloß bei großen Feierlichkeiten und höchst wichtigen Gelegenheiten hervorgeholt. Zu dieser ruhigen Freistätte führte der Probst also Westerlind und die Jagdhunde, alle vier hungrig wie Wölfe; was aber die Verpflegung betraf, so konnte der Pfarrer mit dem besten Willen keine Anstalt dazu machen, ehe die wichtige Berathung mit seinem Weibe vorangegangen war. Er war froh, seine Gäste für den Anfang glücklich unter Dach gebracht zu haben; und nachdem er es dem Schneider überlassen hatte, für Westerlind zu sorgen, der mit diesen stillen und magern Anordnungen höchst unzufrieden war, verwies er ihn noch freundlich auf das freie Bett, gleichsam ihn einladend, dort eine Art Trost zu suchen, und kehrte zurück, um den Auftrag zu erfüllen, der ihm so schwer wie Blei auf dem Herzen lag. — Es mag unglaublich scheinen, daß die Begebenheit, die wir so eben geschildert haben, der Aufmerksamkeit der wachsamen Pfarrerin entgehen konnte; aber dies läßt sich leicht erklären, wenn man sich erinnert, daß der Saal, worin sie und ihre Umgebung residirte, auf der entgegengesetzten Seite von dem Zimmer des Pfarrers lag, und daß überdies sogar das Bellen von

einem halben Schock Hunde schwerlich das Gesurre der nie ruhenden Spinnräder übertönt hätte.

Mitten im Zimmer saß vor einem altväterischen Kamine, dessen von Reisigbündeln unterhaltene Flamme die Arbeitenden beleuchtete, die Frau Probstin Anna Stina Svallenius auf einem plumpen Schemel, und kartätschte Wolle. Zu ihrer Linken saßen die Vieh-, Brennhaus- und Küchenmägde, und zur Rechten die Hausmamsell, die Kammerjungfer und das Kindsmädchen, jedes einen Spinnrocken vor sich, dessen Rad sie mit unverdrossenem Eifer herumdrehten. Hart am Kamine knieten zwei weißhaarige Knaben in grauen Röcken, und waren damit beschäftigt, aus Fichtenstücken Sterne zu machen, und an das allmählig erlöschende Feuer frisches Reisig zu legen.

„Hörst Du denn nichts, Dora," kreischte auf einmal der Diskant der Pfarrerin, und zwar so gellend, daß das ganze weibliche Personal vor Entsetzen von den Stühlen aufsprang, und den Faden abriß. Die Küchenmagd, der dieser Ausruf galt, schob hastig den Spinnrocken von sich, schüttelte die Blauschäben von der Schürze, und stand gaffend vor der gefürchteten Hausfrau. — „Nun, so sieh' doch, Du dummes Stück Holz, wie viel Uhr wir haben, und ob es schon Zeit ist, den Brei zuzusetzen."

„Es ist noch drei Minuten bis sieben Uhr," antwortete Dore, als sie den Befehl vollzogen hatte.

„Nimm also Deine Arbeit wieder auf, bis die drei Minuten verstrichen sind. Die Zeit ist kostbar; man darf sie nicht unnöthigerweise wegwerfen. Du hast faule Ruhe genug, wenn Du über dem Grützbrei hängst."

„Es ist zu verdrießlich," fuhr Frau Svallenius fort, und wandte sich an die Hausmamsell, „daß das Schlagwerk in Unordnung gerathen ist. Dieses Nachsehen nimmt entsetzlich viel Zeit weg, und man könnte das so leicht vermeiden, wenn die Uhr wieder schlüge. Ich habe gewiß mehr als hundertmal zu Svallenius gesagt, er solle einen Uhrmacher herschaffen, um das Werk zu putzen, damit es wieder schlagen kann; aber Gott weiß es, ob

es sich je der Mühe verlohnte, ein vernünftiges Wort an den Mann zu verlieren. Ich habe mich jetzt sieben Jahre lang über all' die Dinge, die hier gethan werden sollten, heißer gesprochen; doch er ist und bleibt ein ungeschlachter Holzblock. — Aber, Peter und Martin, schämt Ihr Euch nicht, Jungen! Werft Ihr alles Reisig auf einmal in's Feuer? Muß ich aufstehen, wie?"

Zitternd vor Schreck über die barsche Stimme der Mamma krochen die kleinen, zottigen Wesen, der Eine unter Doras und der Andere unter des Kindsmädchens Stuhl; denn so jung die zarten Sprößlinge auch waren, so hatten sie doch reiche Erfahrungen in Betreff der ernsthaften Art, wie die Mamma die Ruthe zu handhaben wußte. Deßhalb flüchteten sie sich so schnell als möglich, in der Hoffnung, sie würden über Jemand Anders vergessen werden, der die Aufmerksamkeit jener auf's Neue in Anspruch nähme. — In diesem Augenblicke trat zu aller Verwunderung der Pfarrer in's Zimmer.

12.

Eine Scene aus dem ehelichen Leben.

Was für ein Klang und Ton,
Den ich nun tönen höre
In uns'rer Heimath?
Die Erde bebt
Und davon zittern
Die Hallen Hymens?

Edda.

Der Probst hielt beide Hände vor die Ohren; denn das entsetzliche Gesurre von sechs Spinnrädern machte immer den widrigsten Eindruck auf seine Gehörnerven. In einer solchen Stellung nahte Svallenius seinem Weibe, und sagte: „Ich möchte gerne ein Paar Worte mit Dir sprechen, meine liebe Alte."

„Bist Du von Ohrenstechen geplagt, daß Du sie zuhältst, und was sind das für Raritäten, die Du zu berichten hast?" fragte die Dame streng. Aber der Pfar-

rer, der schon im Geiste das kommende Rauschen des Sturmes zu hören meinte, dessen Ausbruch er so sehr fürchtete, war keineswegs geneigt, seine Mittheilung in Anwesenheit des Gesindes zu machen. Er wiederholte deßhalb sehr freundlich den Wunsch, seine liebe Stine möchte ihm auf sein Zimmer folgen, und that die Hände von den Ohren weg, so sehr es ihn auch peinigte.

„Ei Du mein Himmel, was sind das für Geschichten; Du wirst mir doch kein Geheimniß mitzutheilen haben! Ich muß diese Wolle hier nothwendig bis heute Abend kartätscht haben, und habe also keine Zeit, Dich weder dahin noch dorthin zu begleiten. Willst Du etwas von mir, so sag' es heraus."

Um sich in der Geduld zu stärken, warf der Pfarrer einen Blick im Zimmer umher nach den Kindern, und sah, wie die kleinen, theuren Liebespfänder die Köpfe unter den Stühlen hervorstreckten. — „Spielt ihr Versteckens, meine Kleinen?" fragte er freundlich.

„Ich will sie Versteckens spielen lehren, ich, das sollst Du sehen!" schrie die Pfarrerin zornig. „Ja, man soll sehen, wo die bösen Buben in's Loch kriechen müssen; denn sie haben alles Reisig zerstört. Ich denke, wir werden bald das Vergnügen haben, im Dunkeln arbeiten zu dürfen; denn ich weiß kein Beispiel, daß Du je daran gedacht hättest, Reisig oder Brennholz heimführen zu lassen, oder einmal den Knechten, diesen faulen Schlingeln, zu befehlen, daß sie ein Stück dürres Holz spalten sollten, sondern für Alles, vom Größten bis zum Kleinsten, muß ich armes Weib Sorge tragen."

Ohne ein Wort auf diesen Erguß zu antworten, ging der Pfarrer hin, zog seine kleinen Lieblinge hervor und gab jedem einen Apfel, den er aus der Rocktasche zog, worauf er sich zu seinem Weibe wandte und sagte: „Stine, es pressirt; ich versichere Dich, die Sache ist von Wichtigkeit."

Wenn jetzt nicht die Neugierde der Frau Svallenius mit ihrem Eigensinn in Streit gerathen wäre, so wäre sie weder ihrem Manne gefolgt, noch hätte sie die Sache

mit dem Vorziehen der Kinder so leicht ablaufen lassen; aber für diesmal gab sie der Erbsünde nach, und folgte schweigend ihrem Eheherrn.

„Nun,“ sagte sie, als der Pfarrer vorsichtig die Thüre geschlossen hatte, „was sind das für Feierlichkeiten? Wozu diese Vorsicht? Hast Du einen Trauerbrief oder etwas Aehnliches erhalten, so sing' es heraus; aber was sollen die Felleisen, die ich hier sehe?“

„Es ist nichts mehr und nichts weniger,“ entgegnete Svallenius, der beschlossen hatte, das Eis auf einmal zu sprengen, „als daß ein gewisser Rittmeister Sterner, der fünf Jahre lang mein Discipel war, und mir dann ein theurer und schätzbarer Freund wurde, ein Mann, den ich um seiner außerordentlichen Redlichkeit willen hoch achte, daß dieser Freund sich entschlossen hat“ — der Pfarrer strauchelte hier mit der Stimme und hustete mehrere Male.

„Nun, zu was hat er sich denn entschlossen, oder vielmehr, was geht sein Entschluß mich an?“ unterbrach ihn die Pfarrerin erzürnt.

„Sehr viel, meine Alte, meine liebe Anna Stina; denn der Ehrenmann ist gesonnen, mir die Freundschaft zu erweisen, in unserm Hause acht oder zehn Tage als Gast sich aufzuhalten, und hat deshalb bereits seinen Bedienten und drei Stück Jagdhunde zum Voraus hieher geschickt.“

„Was sind das für Streiche, was muß ich hören?“ rief die erschrockene Probstin, und stemmte beide Hände in die Seite. „Ungeladen hier acht oder zehn Tage als Gast seyn! Bedienten und Hunde vorausschicken! Hast Du das Restchen Verstand vollends verloren, das unser Herr Dir gnädiglich verliehen hat? Einen Bedienten! Vortrefflich! Drei Stück Jagdhunde! Gehorsame Dienerin, eine schöne Gesellschaft! Nein, Svallenius! nie hätte ich Dich für einen so vollendeten Dummkopf gehalten; aber wenn Du thöricht genug bist, um Dir einzubilden, daß ich in Alles das eingehe, so betrügst Du Dich, das sage ich Dir.“

„Aber, liebe Stina,“ fing der Pfarrer wieder ganz

demüthig an, „wie magst Du so ungereimte Aeußerungen thun? Ich bin es ja nicht, der nach dem Einen oder dem Andern geschickt hat."

„Ganz gleich, Du hast sie auf alle Fälle aufgenommen, deshalb erlaube mir, Dir noch einmal zu sagen, daß Du der kompleteste Dummkopf bist und in Ewigkeit bleibst, der je einen Kirchenrock getragen hat; aber ich will Dir zeigen, ich, daß ich das Pack aus dem Haus bringen kann. Du hast wahrscheinlich den Junker in die Handwerksstube hinunter geschickt, das kann ich mir denken."

Und mit diesen Worten schritt die erbitterte Probstin der Thüre zu, mit dem frommen Vorsatze, die ungebetenen Gäste ihres Weges gehen zu heißen; aber der Pfarrer, dem es daran gelegen war, seinen und seines Weibes Ruf vor dem fremden Bedienten zu retten, nahm sie beim Arm, und, und — hier ist die Verfasserin in der That um einen zugleich wahren und schicklichen Ausdruck in Verlegenheit; denn Niemand wird in Zweifel ziehen, daß, insofern es Svallenius Absicht war, sein Weib von der Thüre weg zu bekommen, es keineswegs mit ihrem Charakter übereinstimmend war, dies gutwillig zu thun, sobald sie einmal entschlossen war, hinaus zu gehen. Was konnte also unser ehrlicher Pfarrer thun, um seinen Zweck zu erreichen, nachdem er sein Weib beim Arme genommen hatte? Konnte er sie nicht davon weg schleudern, stoßen, ziehen, schleppen? Pfui, das paßt nicht! Je nun, er — er — kurz, er half ihr davon weg. Durch das Ziehen am Arm brachte er es dahin, daß ihre Person sich von der Thüre in die Mitte des Zimmers versetzt sah. Das ging ja an, das konnte ihm Niemand verdenken.

„O Du grausamer, Du abscheulicher Mann, mißhandelst Du Deine Frau, Dein gesetzliches Eheweib, weil sie ihre Rechte verwahren will?" heulte Frau Svallenius. „Aber es soll Dir nichts helfen! Anna Stina Trasselin, die um ihrer Sünden willen den Namen Svallenius tra=

gen muß, ist nicht die, die von ihren Rechten absteht, und wenn Du sie auch in die Nase kneipst. Ich werde nie darauf eingehen, Deine entlaufenen Schuljungen und ihre Hunde in mein Haus aufzunehmen; darnach kannst Du Dich richten!" — „Höre, Stine, sey doch gescheid! Wenn ich Dich etwas hart am Arme nahm, so war das Dein eigener Fehler, weil Du Widerstand leistetest; aber setze meine Geduld nicht über menschliches Vermögen auf die Probe, und nehme einmal Vernunft an."

„In Ewigkeit nie!" rief Xantippe.

„Darin hast Du endlich Recht," sagte der Pfarrer; „aber jetzt sage ich Dir, daß ich Gehorsam haben will! Mache deßhalb keine weitern Einwendungen, sondern füge Dich nach den Umständen; sonst . . . " er machte hier eine bedeutungsvolle Pause; die Zeit war nämlich da, wo die Fluth zu steigen anfing. Der Pfarrer fühlte, daß, wenn nicht etwas dazwischen kam, um ihr Fallen zu bewirken, sie über ihre Ufer brausen würde, was, wie wir schon erwähnt haben, dann zu geschehen pflegte, wenn sein Weib ihn über Gebühr gereizt hatte.

Er versuchte jedoch, sich zu beherrschen, da er einsah, von wie großer Wichtigkeit es war, besonders bei der jetzigen Lage der Dinge, alle Extreme zu vermeiden, und in diesem kritischen Augenblicke lenkte ein glücklicher Stern sein Auge auf die wohlbepackten Mantelsäcke des Rittmeisters, die auf dem Boden lagen. Diese, wer hätte sich wohl das denken sollen, wurden die glücklichen Ableiter des herannahenden Gewitters, die Lichtpunkte, von wo aus die Strahlen des Friedens den dunklen Ehehimmel beleuchten sollten. „Ueberdies, liebe Alte," setzte der Pfarrer hinzu, der jetzt gewiß war, den Talisman gefunden zu haben, der ihm aus der Verlegenheit helfen mußte, „überdies möchte diese Unfreundlichkeit, da die Sache doch unter allen Umständen vor sich gehen muß, Dir von geringem Nutzen seyn. Bedenke nur, daß der junge Mann von Amerika kommt, und die, welche von einer solchen Reise glücklich anlangen, pflegen selten mit

leeren Händen zu erscheinen.“ Dabei deutete er mit dem Fuß auf den Ursprung seines glücklichen Einfalls. „Sieh' einmal diese an; sie sprechen für meine Meinung. Bei der Kenntniß, die ich von dem Manne und seiner Denkungsart habe, bin ich gewiß, und vollkommen überzeugt, daß er unsere Gastfreundschaft nicht auf diese Art in Anspruch genommen hätte, wenn er nicht beabsichtigte, die Beschwerlichkeiten der Wirthin durch ein kostbares Geschenk zu vergüten.“

Dies war eine Saite, die ohne Furcht vor schneidenden Mißlauten angeschlagen werden konnte; denn mit der Eigenschaft des Geizes vereinigte die Pfarrerin eine außerordentliche Schwachheit für Putz, und nichts konnte bei ihr der entzückenden Lust gleichkommen, die übrigen Frauen an Kleiderpracht zu übertreffen. Mit Wonne bedachte sie, daß das Geschenk etwas seyn konnte, was weder die Frau des Steuereinnehmers noch die des Gerichtsschreibers, und vielleicht selbst die Kronvogtin nie gesehen und noch weniger je besessen hätte. Sie sah schon im Geiste ihren Triumph bei den Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen, wo sie zusammentreffen würden, wie sich Alle um sie, und nur um sie sammeln und mit Erstaunen sehen, erkennen, bewundern und beneiden würden. In Folge dieses Gedankengangs klärte sich ihr Antlitz allmählig auf, wie die Morgenröthe zu einem schönen, friedlichen Maientag. Es schien ihr sehr wahrscheinlich, daß ihr Mann dies eine Mal in seinem Leben Recht haben konnte. Sie wurde plötzlich ganz fügsam. „Ja, ja, mein Svallenius, Du bist doch nicht so dumm. Du entwickelst in Deinen Schlußsätzen eine Art Menschenkenntniß. Du kennst den Charakter des Mannes, und da er Dein bester Freund ist, so wäre es unrecht von mir, ihn nicht wohl aufzunehmen. Wann trifft er ein, Alter?“ — „Den dreiundzwanzigsten dieses Monats, mein Schatz.“ — „Ei du lieber Himmel, das ist ja schon übermorgen, mein Svalleniuschen.“ — „Ja, mein Engel; aber indessen wartet sein Bedienter, ein hübscher Junge,

und seine vierfüßigen Reisegefährten, um etwas zum Besten zu bekommen.“ — „Nun ja, sie sollen nicht vergeblich warten. Dieser ganze Lärm, mein Lieber, hätte vermieden werden können, wenn Du nicht Alles verkehrt anfingest, was Du vorzubringen hast. Hättest Du mit dem begonnen, womit Du endigtest, so würde ich kein Wort gesagt haben.“

Mit diesen Worten entfernte sich Frau Svallenius, ohne nach ihrer Gewohnheit die Thüre zuzuschlagen; und innig vergnügt die Hände reibend, wandelte der Pfarrer in seinem Zimmer auf und ab, und sagte lächelnd: „Nach dem Donner kommt der Regen, sagte der selige Sokrates.“

Westerlind, der keine Kenntniß von der Weisheit des Sokrates hatte, und nicht ahnte, welcher gute Genius über die Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse gewacht hatte, sprach an der Stelle des Tischgebets, als er sich eine Weile nachher in Bereitschaft setzte, eine Schüssel rauchender Kartoffeln, und einen wohl geräucherten Schinken anzufallen; „Nach dem Regen läßt unser Herr die Sonne scheinen.“

13.

Vollkommene Umgestaltung.

Ein Mann da draußen
Steigt ab vom Roß.
Heiß' in den Saal
Herein ihn treten
Und trinken klaren Meth.

Edda.

Am dreiundzwanzigsten Februar gegen die Mittagsstunde sah man den ziemlich großen Saal in Wallaryd aus einem Spinnhaus in ein nettes und angenehmes Speisezimmer verwandelt. Unläugbar war die Probstin Svallenius eine geschickte und flinke Hausmutter, die Kajsa Warg *) an ihren fünf Fingern herunter beten und ihren Stachelbeerwein so gut wie Frau Primrose löblichen Angedenkens brauen konnte. Niemand, der einige Tage vor-

*) Ohne Zweifel die Verfasserin eines Kochbuchs.

her das Innere des Pfarrhofes gesehen hatte, konnte jetzt glauben, daß er sich noch auf derselben Stelle befand. Der Tisch war mit der äußersten Sorgfalt geordnet, das Tischzeug blendend weiß, und die Speisen vortrefflich zubereitet; denn mußte die Pfarrerin sich einmal Beschwerlichkeiten machen, so wollte sie auch in Betreff ihrer Anordnungen ausgezeichnet dastehen. Und dann ihr Bier! In allen fünf Kirchspielen der Probstei war Niemand, der ein Aehnliches brauen konnte. Der köstliche Trank stand klar und schäumend in einer großen zinnernen Kanne, die vom einen Ende der Tafel wie Silber herüberglänzte. Die Pfarrerin selbst war in ihrer Toilette festlich herausgeputzt, und die Kinder zeigten sich sauber und rein. — Jetzt fehlte nichts mehr als der Gast; dieser ließ jedoch auch nicht lange auf sich warten. Beim ersten Geräusch der klingenden Schellen begab sich der Pfarrer schleunig in den Hof hinab, ja noch weit über das Thor hinaus. Die Pfarrerin trippelte hinten nach, mit einem Aussehen, das sehr verschieden von dem war, was sie bei der ersten Nachricht von Sterners Ankunft angenommen hatte. Der Augenblick, als dieser aus dem Schlitten sprang und seinen alten Freund und Lehrer an sein Herz drückte, war für sie Beide eine so große und wahre Feier, daß sie die Pfarrerin ganz vergaßen, die rückwärts im Schnee stand, und vorsichtig das braune Glanzkleid aufhob, damit es nicht schmutzig werden sollte, und wartete, daß man auch sie begrüßen sollte. Der alte Svallenius vergaß über diesem glückseligen Augenblick alle Mühe und Unruhe, die er ausgestanden hatte.

Endlich kamen beide zu sich; der Pfarrer stellte seine Frau vor, und der Rittmeister bot seiner Wirthin mit der feinsten Höflichkeit den Arm an, indem er versicherte, daß ihm nichts angenehmer seyn könne, als sich persönlich von dem Glück überzeugen zu dürfen, das sein alter Freund unfehlbar als Gatte und Vater genießen müsse, da er eine so glückliche Wahl getroffen habe. — Frau Svallenius, welcher diese ihr so neue und angenehme Sprache außer-

ordentlich wohl that, lächelte ganz verbindlich, und sprach die Hoffnung aus, der Herr Rittmeister würde gütigst entschuldigen, daß es ihr nicht so, wie sie gewünscht hätte, möglich gewesen sey, für einen so geehrten und willkommenen Gast passende Vorkehrungen zu treffen; „allein es ist uns eine wahre Freude, den Herrn Rittmeister in der Gestalt, in der sich nun einmal unser dürftiges Haus befindet, willkommen zu heißen." — „Meine gnädigste Frau Probstin, Sie setzen mich wirklich in Verlegenheit mit Ihrer ausgesuchten Artigkeit. Ich sollte mitten im Schnee einen Kniefall thun, um wegen der Dreistigkeit um Verzeihung zu bitten, mit der ich als ein Unbekannter ganz Apropos Ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehme."

„Ach, lieber Herr Rittmeister, sprechen Sie nicht so," erwiederte die Pfarrerin, und führte ihren Gast, wie er war, in seinen Reisekleidern nach dem Speisesaal, wo die kleinen Pflänzchen an der Thüre aufgestellt waren, und der Vorschrift gemäß mit ihren Sonntagsstiefelchen eine Art Kompliment vor dem Fremden hinscharrten.

„Ah, Bruder Svallenius, da hast Du ja eine recht angenehme Zerstreuung, wenn Du vom Grübeln über Deinen Scharteken ermattet bist. Hübsche, muntre Jungen," sagte der Rittmeister, indem er den kleinsten auf den Arm nahm und beide küßte, nachdem vorher die Mamma ihnen mit dem Schurzzipfel den Mund gehörig abgewischt hatte. Hierauf legte der Rittmeister den Pelz ab, nahm die Suppe mit großem Appetit ein, rühmte den ausgezeichnet guten Branntwein, den Frau Svallenius selbst destillirt hatte, pries den leckern Käse als den ersten seiner Art, und stellte sich so wohl an, daß die Pfarrerin, ehe man noch zum Kalbsbraten gekommen war, sich schon vollkommen überzeugt hatte, daß es in der ganzen Christenheit keinen angenehmeren, verständigeren und lebhafteren Mann gebe, als den Rittmeister Sterner.

Sobald abgespeist und der Kaffee aufgetragen war, begab sich Sterner mit dem Pfarrer auf sein Zimmer.

„In Gottes Namen, mein lieber Alexander," sagte

Svallenius, und umarmte seinen Gast noch einmal, „so dürfen wir also wieder einmal eine Stunde zusammenplaudern. Laß sehen, wann war es doch, als wir das letzte Mal beisammen waren? Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, war es im Winter 1829. Du reistest damals von Stockholm ab, und ich von Blekinge hieher nach Wallaryd, um installirt zu werden. Wir waren einige Tage lang in W— bei einander. Es ist jetzt sieben Jahre her. Ich bin seitdem auf demselben Fleck geblieben, wie die Schnecke in ihrer Schale; Du dagegen bist im In- und Ausland umhergeschwärmt. Dein Aeußeres ist auch fester, männlicher geworden; es hat bedeutend gewonnen, und mit inniger Freude sehe ich Dich, den ich immer, schon als jung liebte, jetzt in der Blüthe Deines Mannesalters mit demselben offenen, freien Blick vor mir stehen, der Dir schon frühzeitig eigen war und schon damals Dein Inneres getreu zurückspiegelte."

„Möchte dieser Blick, den Sie jetzt wiederfinden, mein edler Freund, Ihnen auch sagen, daß ich dasselbe Herz, denselben Charakter heimgebracht habe, den ich besaß, als ich unter Ihrer väterlichen Leitung stand!"

„Davon bin ich vollkommen überzeugt; aber das war eine verdrießliche Geschichte, über die Du mir von Stockholm aus schriebst, und welche die Bahn so schnell beendigte, die Du mit so viel Hoffnung auf Erfolg begonnen hattest, und gewissermaßen zwang Dich — doch, ich sehe, daß diese Erinnerung Dir peinlich ist. Laß uns von Deinen späteren Erlebnissen sprechen."

„Mit Ihnen, mein braver Freund, kann ich gewiß über jede Epoche meines Lebens sprechen, und wenn ich bei der Erinnerung an die Begebenheit, die Sie erwähnten, finster scheine, so geschieht es nicht deßhalb, weil ich mich über meine Handlungsweise bei dieser Gelegenheit zu schämen hätte; denn so wahr ich meine Ehre und mein Gewissen mehr liebe, als mein Leben, so wahr ist es auch, daß ich weder in einer noch der andern Hinsicht Veranlassung zu dem Vorfalle gab, der zur Folge hatte, daß ich meinen Ab-

schied nahm. Das rohe Benehmen meines früheren Freundes hätte ich gerne der Vergessenheit anheim gegeben; denn noch in dieser Stunde bin ich überzeugt, daß meine Grundsätze und meine Denkungsart ihm zu wohl bekannt waren, als daß er ernstlich mich im Verdacht wegen der abscheulichen Handlung haben konnte, die er in einem Augenblicke der Hitze und Uebereilung mir öffentlich in einer Gesellschaft zur Last legte. Seine Herausforderung konnte ich nicht annehmen; Sie kennen meine Grundsätze, was das Duell betrifft; nie werde ich den falschen Ansichten huldigen, die es für eine Ehre halten, wenn man als Probe seiner Mannhaftigkeit die Gesetze der Gesellschaft verachtet und verletzt; nie soll mit freiem Willen mein eigenes Blut, oder das Anderer durch mich vergossen werden, es sey denn für das Vaterland, und wenn ich auch deßhalb vor dem Richterstuhl der Meinung, wo die gesetzlose Eigenmächtigkeit das Wort führt, verdammt werden sollte. Die bloße Berührung dieses Ereignisses wirkt übrigens immer unangenehm auf mein Gemüth. Es erinnert mich an die liebenswürdige, junge Dame, welche die unschuldige Ursache meines Abschiedes war. Sie hat, wie ich nachher hörte, ausgelitten. Diese schöne Blume, deren Reinheit nicht einmal von dem giftigen Dunste befleckt werden konnte, den ihr natürlicher Beschützer mit solchem Leichtsinn über sie goß, ist jetzt, Gott sey Dank in einen herrlicheren Boden versetzt." Sterner war sichtlich gerührt, als er seine einfache Erklärung geschlossen hatte. Nach einigen Minuten fuhr er fort: „Oftmals habe ich seit dieser Zeit durch meine früheren Vorgesetzten und Gönner das Anerbieten erhalten, wieder in Dienst zu treten, entweder bei dem Regimente, bei welchem ich ehemals stand, oder bei einem andern; aber ich hatte einmal, ob nun mit oder ohne Grund, meinen Abschied genommen, und Niemand soll sagen, daß Alexander Sterner durch den Einfluß Anderer oder durch Ueberredung das wieder angefangen hat, von was er sich einmal nach seinem Rechtsgefühle lossagte." „Gut, ver-

trefflich, mein Herzensjunge; aber sage mir doch, ich vergesse mich ganz," unterbrach er sich selbst, „hier stehen wir mitten im Zimmer und bedenken nicht, daß, wenn man seine Beweisgründe mit Erfolg vortragen will, dieß in sitzender Lage geschehen muß, und eigentlich mit der Pfeife im Mund und dem Glase in der Hand."

Der Pfarrer schob Sessel an den Tisch, räumte die kleinen Berge von Papieren und Büchern hinweg, nahm dann aus dem obenerwähnten Wandschranke eine Bouteille alten Rheinwein, den er dort, in Erwartung einer besonders feierlichen Begebenheit, seit der Taufe seines ältesten Sohnes versteckt hatte, ferner ein Paar geschliffene Kristallgläser, ein Andenken aus seiner Hofmeisterzeit, und endlich ein uneröffnetes Paket ausgezeichnet feinen Taback und zwei Meerschaumpfeifen. Nach diesen vortrefflichen Vorbereitungen setzten sich die Herrn einander gegenüber an den Tisch, und nachdem nun die Pfeifen gehörig gestoppt und angezündet, die Gläser gefüllt waren und man zu Ehren des Gastes und zu seinem Willkomm im Vaterlande angestoßen hatte, nahm der Pfarrer wieder das Wort: „Um wieder auf jene Sache zurückzukommen, mein junger Freund, hast Du nicht vielleicht durch Deine Handlungsweise der alten eingewurzelten Macht der Vorurtheile ebensosehr gehuldigt und Dich sklavisch ihren Gesetzen unterworfen, wie die, welche möglicherweise Deine Ehre durch ein Ablehnen der Forderung für befleckt ansehen konnten? Merke wohl, ich tadle und bestreite die Richtigkeit Deiner zuletzt geäußerten Ansicht, was den Wiedereintritt in den Dienst betrifft, durchaus nicht, denn das Wort und die Handlungen eines Mannes dürfen nie der geringsten Zweideutigkeit unterworfen seyn; aber warum nahmst Du denn den Abschied? Deine Grundsätze verboten Dir, eine Herausforderung anzunehmen, da die Duelle nur noch in Folge veralteter Vorurtheile fortleben; aber geboten Deine Grundsätze Dir auch, Dich der Folge Deiner Weigerung, nämlich dem Abschiednehmen, zu unterwerfen? Ist das

Eine nicht ebenso sehr eine Geburt der Vorurtheile, als das Andere? Du hast die Wirkungen anerkannt; aber ihre Ursache und ihren Ursprung hast Du verdammt, und darin liegt immer etwas Inkonsequentes. Wenn ich deßhalb über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit Deines Abschiednehmens ein Urtheil fällen soll, so bin ich der Meinung, daß die Vorurtheile ihren geheimen Einfluß sowohl auf Deinen Entschluß, als den mancher Andern gehabt haben. Nach Ueberzeugung zu handeln, ist freilich recht und gut; aber falsche Ansichten können die Ueberzeugung bestechen, und dann ist die Handlung nicht mehr das selbstständige Eigenthum der Seele, sondern nur ein Kind der Einbildung."

„Warum setztest Du Dich nicht ebenso gut über das eine Vorurtheil hinweg, als über das andere? Wer zwang Dich, den Abschied zu nehmen, und wer kann beweisen, daß Deine Ehre befleckt war, wenn Du dieses nicht selbst thatest? Verzeih' mir, Sterner; aber es scheint mir, als habest Du durch diesen Schritt ein fast ebenso falsches Ehrgefühl gezeigt, als wenn Du die Ausforderung angenommen hättest, und überhaupt führtest Du Deinen männlichen Entschluß nur zur Hälfte aus.

„Aber auch von einem andern Gesichtspunkte aus betrachtet, dürfte sich das Unrichtige und Uebereilte Deiner Handlungsweise zeigen. Du warst in einen Stand der Ehre eingetreten, denn es ist das Geschäft dieses Standes, das Vaterland zu vertheidigen. Diesem warst Du also Deine Dienste, Deine Wirksamkeit, Dein Leben schuldig, und dennoch beraubst Du es eines hoffnungsvollen Mitgliedes, und zwar nur in Folge einer falschen Ansicht, einer Kleinigkeit, einer des denkenden Mannes unwürdigen Laune. Hattest Du ein Recht dazu? Baron von K— hatte Dich ja beleidigt, nicht das Vaterland; warum also das letztere das Verbrechen des erstern entgelten lassen? Aber das ist noch nicht genug. Der Mensch hat auch Pflichten gegen sich selbst. Ein Mann, der kein Privatvermögen besitzt, und der nicht so leicht eine andere

für seine Fähigkeiten passende Bahn finden kann, handelt dieser recht und klug, wenn er seine zukünftige Beförderung und sein Auskommen wegwirft, wie ein eigensinniger Knabe ein Spielzeug? Ein selbstständiger Mann handelt nie ohne Beweggründe; aber Du hattest keine. Und wenn Du, was, wie ich gewiß weiß, nicht der Fall war, durch Dein Abschiednehmen dem Baron von K— eine Widerwärtigkeit oder einen Schmerz zufügen wolltest, so erreichtest Du nicht einmal diese armselige Befriedigung; denn wenn ich die Menschen recht kenne, so lacht man gerne auf Unkosten dessen, der thöricht genug ist, sich selbst ein Leiden zu bereiten, um dadurch einen Andern zu strafen." — Während dieser väterlichen Rede des Pfarrers hatten sich mehrere Falten zwischen Sterners Augbraunen gebildet. Als jener geendet hatte, erwiederte er mit sichtlich zurückgehaltenem Aerger in der Stimme: „Mein alter Freund, es scheint mir meinerseits, daß Sie gegen Ihren früheren Schüler zu streng sind. Sowohl gegen Ihre Schlüsse, als gegen die Vordersätze wäre viel einzuwenden; doch möge es mir erlaubt seyn, Ihre Aufmerksamkeit nur auf den einen Umstand zu lenken, daß es leicht ist, in seinem einsamen Studirzimmer bei vollkommener Entfernung von allen menschlichen Leidenschaften zu begründen und zu bestimmen, wie ich in diesem oder jenem Falle in meinem Leben gedacht oder gehandelt haben sollte. Wenn ich mir alle Umstände bei einem Schiffbruche vorstelle und selbst bestimme, so ist es nicht schwer, auf die sicherste Art ausfindig zu machen, um mich zu retten; gerathen Sie aber selbst einmal in die brausenden Wirbel des Weltlebens, würden Sie dann wohl mit derselben ruhigen Besinnung und kalten Berechnung Ihre Gedanken und Handlungen bestimmen können? Dann besäßen Sie eine beneidenswerthe Weisheit. Indessen, wenn meine Ansichten und die damit verbundenen Handlungen unrichtig waren, was ja möglicherweise der Fall seyn kann, so ist wenigstens meine Ueberzeugung nicht von der Art, daß sie sich be-

stechen ließe. Was ich gestern für recht ansah, bleibt es auch heute, und morgen, und während meines ganzen Lebens. Wenn ich also auch keinen Heller besäße, so würde ich mich lieber als Hofknecht verdingen, als wieder in meinen früheren Dienst eintreten, wenigstens bei Friedenszeiten." — „Nun, mein lieber Junge, Du mußt Deinen alten Lehrer entschuldigen, wenn er in die gewöhnliche Schwäche des reiferen Alters gefallen ist, der Jugend die Weisheitsvorräthe auftischen zu wollen, die man zum öftesten innerhalb seiner vier Wände, anstatt auf dem großen Feld des Weltlebens und der Erfahrung gesammelt hat. Ich hatte darin Unrecht, obwohl ich auf der Straße der Welt nicht ganz unbewandert bin; aber wenn Rath und Vorstellungen ungebeten kommen, so sind sie immer beschwerlich, deßhalb verzeihe mir, mein junger Freund. Dennoch kann ich nicht umhin, über Deinen Eifer zu lachen. Denke nur, welche Figur für einen Hofknecht! Ich meine Deine stolze Gestalt, mit der Axt in der Hand, über einen Holzstamm gebeugt zu sehen, und wie Du dann in der Küche mit Deinem Haferbrod, Deiner sauren Milch und Deinem Brei Dich erlabtest. Ha, ha, ha! da würden sich Deine stolzen Wogen brechen." — „Ich glaube, daß ich nicht einmal unter solchen Umständen erliegen würde," fuhr der Rittmeister fort; „doch es gibt ein Sprüchwort, das ich demungeachtet nicht verachte: „Keiner rühme sich seiner Stärke, ehe sie erprobt ist." Ich will und kann daher nicht dafür stehen, wie sich meine Gedanken und Gefühle bei einem fortgesetzten Kampf über die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse gestalten würden." — „Es ist immerhin erfreulich zu hören," fiel der Pfarrer ein, „daß ein junger Mann seine Behauptungen nicht für unfehlbar ansieht. Das war in der That eine vernünftige Antwort, Alexander, eine bescheidene, demüthige Antwort, wie sie sich für einen Christen ziemt." — „Gott bewahre mich davor," erwiederte Sterner lächelnd, „etwas Anderes zu denken oder zu thun, als was sich für einen Christen

und vernünftigen Mann geziemt! Um meine Grundsätze beibehalten zu können, opferte ich Alles auf, was man nach menschlichen Ansichten aufopfern kann, und ich mußte deßhalb auch Manches durchmachen, dem ich vielleicht sonst entgangen wäre; aber den Unfall, Hofschranze werden zu müssen, habe ich bis jetzt noch nicht versucht, und wie ich hoffe, werde ich damit verschont bleiben; denn, sehen Sie," — Sterner rückte hiebei seinen Stuhl näher zu dem Pfarrer hin — aber jetzt sprachen die Herren so leise, daß die Pfarrerin, die während der ganzen vorhergehenden Unterredung in der Garderobe verborgen gestanden hatte, — diese befand sich nämlich zwischen ihres Mannes Zimmer und dem Schlafkabinete, — ungeachtet der gespanntesten Aufmerksamkeit nur noch zerrissene Sätze auffassen konnte. — „Und kaum noch Geld zur Reise übrig, von dem kleinen Kapital, das der edle Linden mir hinterlassen hatte, — — hm, hm, viel Glück, sonderbar, Gottes Finger — weiter." Was Sterner jetzt sagte, das konnte die Pfarrerin unmöglich errathen; denn die Worte wurden fast hervorgeflüstert. Sie hörte nur ihren Mann sagen: „Zu hohes Spiel, zu hohes Spiel, Alexander; es kann mißlingen!" — „Aha!" sagte die Pfarrerin, „ich konnte mir meiner Seel' einbilden, daß der junge Herr ein anderes Geschäft hier haben würde, als das, einen alten Freund zu besuchen. Er will den Alten zum Spiel verleiten; aber wart', durch diesen Plan will ich einen Strich machen. Ich muß mir etwas drinnen zu thun machen; ich kann dann ein wenig warten, so merke ich zur Genüge, ob der Alte die Karten aus dem Wandschrank hervorzieht." — Die Pfarrerin hatte die Gewohnheit, auch dann, wenn sie allein war, ihre Gedanken in Worte zu kleiden und laut zu sprechen. Dabei vergaß sie, daß sie sich in einer Verfassung befand, die Stillschweigen erforderte.

Sterner, der sehr aufmerksam war, hörte den nahen Laut einer Stimme. Er stand auf und näherte sich dem Thürchen, das zur Garderobe führte, und das mit einem

kleinen Glasfenster versehen war, welches ein Vorhang bedeckte. Die Pfarrerin, die der Meinung war, es sey ihr Mann, der zum Schrank gehe, um die Karten daraus zu holen, war durch das Lauschen auf seine Bewegungen zu sehr in Anspruch genommen, hörte nicht, daß sich Schritte der Thüre näherten, wo sie sich aufgestellt hatte. Sterner trat verwundert zurück, als er den genannten Vorhang bei Seite schob; denn er erblickte ein Paar Augen, die wie Glühwürmer leuchteten, darüber eine Weiberhaube, und den Rest der Figur in einen großen, weiten, schwarzen Kirchenrock eingehüllt. Aus den dunklen Falten steckte eine rothe, knöcherne Hand hervor, die ein dünnes, gelbes Licht hielt, dessen matter Schein das Ganze in verworrenen gespenstischen Formen zeigte. Nur die Augen starrten ihm klar entgegen. Dieser Anblick erinnerte Sterner an die Eumeniden; doch schnell fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, daß es wohl seine liebenswürdige Wirthin seyn könnte. Er schob deßhalb ruhig die Gardine wieder vor, und fand für gut, nichts gesehen zu haben. Der Leser hat erfahren, daß das Gespenst wirklich unsere bescheidene Pfarrerin war, die, um sich gegen die Kälte zu schützen, die Amtstracht ihres Mannes umgethan und dicht bis unter die Augen gezogen hatte; aber der Pfarrer, der mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt saß, hatte nicht das Geringste bemerkt, und fragte deßhalb freundlich, ob er etwas verlange; aber Sterner erwiederte, er habe nur die Anordnungen in seinem Zimmer besehen."

14.

Nicht nur Wein, auch Schmeichelei öffnet die Herzen.

Eine Maus war einmal in einen Kleiderschrank gerathen. Aesopus.

Am Abend, als der Rittmeister mit seinem Bedienten allein war, sagte der Erstere: „Nun, Westerlind, wie behagt es Dir hier?" „Ja, jetzt ist es recht, Herr

Rittmeister; aber als ich hier ankam, da sah es um mich und die Hunde betrübt aus. Zwischen dem Pfarrer und seiner Frau scheint es auf Schrauben zu stehen."

„Hand vor'n Mund!" sagte Sterner barsch; „schraube Du nur an meinen Stiefeln, und lasse alle andern Schrauben, die Dich nichts angehen, in Frieden."

„Wie der Herr Rittmeister befehlen," versetzte Westerlind demüthig. „Ich kann sehr wohl schweigen, auch wenn ich gewiß wüßte, daß der Herr es mir danken würde, wenn ich spräche," setzte er lebhaft hinzu; denn Westerlind erinnerte sich stets des Spruches: „seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben."

„Was schwatzest Du da? Ich sehe, daß Du etwas auf dem Herzen hast. Sag' an, aber fasse Dich kurz."

„Mit des Herrn Rittmeisters Erlaubniß, es ist mir unmöglich, meinen Rapport nur mit ein Paar Worten abzulegen." „So beschränke Dich wenigstens, so viel Du kannst, wenn ich es nothwendig anhören muß; aber nehme Dich in Acht, das Haus nicht herabzusetzen, in dem ich als Gast bin; denn ich sage Dir im Voraus, daß ich das nicht dulde." „Ich werde nur die reine, offene Wahrheit sprechen," begann Westerlind, „und die besteht darin, daß, als ich vorgestern Abend anlangte, der Pfarrer mich in einer andern Wohnung verstecken mußte, und zwar in einem Loche, das hier die Handwerksstube heißt, bis er mit seiner Frau geredet hatte, die in der That ein Stück von einem —" ein strenger Blick des Herrn hielt Westerlind im Zaume. — „Der Pfarrer, der arme Herr," fuhr er nachher fort, „bekam hierauf genug zu schaffen; denn die Pfarrerin wurde ganz wüthend, und wollte mit aller Macht mich und die Jagdhunde fortjagen. Vergebens wendete er alle Gründe der Vernunft an, um die verdamm — um die Frau Pfarrerin, wollt' ich sagen, zu vermögen, uns freundlich aufzunehmen; aber es war, wie wenn er Wasser auf Gänse — nein, auf die Frau Pfarrerin geschüttet hätte — oder, richtiger, er predigte tauben Ohren. Endlich fand er jedoch das Rad, um den

Karren — um die Frau Pfarrerin auf andere Gedanken zu bringen. Er sagte nämlich, es sey nicht wohl anzunehmen, daß der Herr Rittmeister so viel Beschwerlichkeiten in's Haus machen würde, wenn er nicht die Absicht hätte, der Frau ein namhaftes Präsent zu machen. Der Nagel zog, sagte der Schreiner, als er ihn in die Tasche steckte. Sie ward fromm und fügsam wie ein Lamm; denn sie ändert ihre Laune so schnell, wie ein Anderer ein Blatt in einem Buche wendet. Man schickte sogleich nach mir; ich bekam ein nettes kleines Zimmer und Speise und Trank im Ueberfluß, wurde jedoch auch mit einem Verhöre beehrt, das die Umstände meines Herrn, den Zweck seiner Reise u. s. w. betraf. Aber da ich erst so kurze Zeit im Dienste des Herrn Rittmeisters bin, und überdieß den Abscheu des Herrn Rittmeisters vor Schwätzereien kenne, so konnte ich natürlicherweise ihre Neugierde nicht befriedigen. Alle Vorfälle, die ich so eben zu berichten die Ehre hatte, sind reine, lautere Wahrheit, und ich habe es für meine Schuldigkeit gehalten, den Herrn Rittmeister davon zu benachrichtigen; denn wenn die Hoffnung der Pfarrerin nicht bald in Erfüllung geht, so fürchte ich, wird der guthmüthige Pfarrer die Zeche bezahlen müssen, wenn der Herr Rittmeister abgereist sind." „Gut, Westerlind! Ich sagte Dir beim Eintritt in meinen Dienst, daß ich Schwätzereien hasse, aber dießmal war der Zweck gut und beinahe lobenswerth. Ich werde demgemäß dafür sorgen, daß die gute Laune der Pfarrerin fortdauert, wenn ich auch abgereist bin. Nun kannst Du gehen." Der Grund, warum Westerlind eine so zärtliche Sorge um das Wohl des Pfarrers kund gab, war folgender. Während Sterner sich mit seinem Wirthe im Zimmer desselben unterhielt, und die Pfarrerin im Versteckwinkel des Alten das that, was sie für nothwendig erachtete, hatte Westerlind, der das Leben in dem kleinen Zimmer und in Gesellschaft seiner Hunde für etwas einförmig hielt, und bemerkt hatte, daß es mehr Frauenzimmer im Hause gebe, als die Pfarrerin,

und solche, die seiner Person mehr Wichtigkeit beilegen würden, sich in den Saal verfügt, wo die Kinder auf ihre gewöhnliche Art am Kamine spielten, und das Kammermädchen Anna damit beschäftigt war, Teller zu trocknen und Servietten zusammen zu legen. Mit jener anmuthigen Leichtigkeit, wie sie sich für den feinen Bedienten eines feinen Garçon ziemt, begann er ihr zu helfen, und während dessen allerhand zärtliche Sachen der hübschen Anna vorzuplaudern, die seine Huldigung mit jener eigenen arglosen Freundlichkeit, wie man sie bei Landmädchen ihres Standes antrifft, belohnte. Westerlind hatte die Unterhaltung noch nicht lange fortgesetzt, als er das unbeschränkte Vertrauen der kleinen Anna besaß. Sie erzählte ihm manche drollige Historien über ihre Brodherrschaft, bei welchen jedoch die Frau stets die Hauptrolle spielte. Unter Anderem erwähnte sie, daß alle Mädchen des Kirchspiels, die den Namen einer gewandten Hausfrau erwerben wollten, immer ein Jahr vor ihrer Verheirathung im Pfarrhofe dienten, wo sie in dem wohl unterhaltenen Fegfeuer der Frau Pfarrerin die vollkommenste Läuterung und Reinigung durchmachten.

„Gott sey mir darum gnädig," setzte Anna hinzu, „mein Jahr hat eben begonnen! Manchen aufgelaufenen Backen werde ich noch bekommen, bis es zu Ende ist; denn ich muß Ihnen anvertrauen, Herr Westerlind, daß, wenn die Pfarrerin etwas im Kopf hat, worauf sie Glauben und Hoffnung setzt, und dieß schlägt fehl, so gnade Gott uns armen Mägden! Wir müssen dann immer ihre Zornlaune büßen. Und obwohl wir, wenn solche Ereignisse eintreten, Zahnweh vorschützen, um den Kopf mit Tüchern umhüllen zu können, so gibt dieß doch wenig Schutz gegen ihre knotigen und durch fleißige Uebung unfehlbar gewordenen Fäuste." — In unmittelbarer Reihenfolge auf diese Einleitung erzählte nun Anna dem Herrn Westerlind, daß sie vor der Thüre gestanden und das ganze Gespräch zwischen dem Pfarrer und seiner Frau mit angehört habe, und wie der Erstere sie eines

hübschen Geschenkes vom Rittmeister versicherte. „Ach, Herr Westerlind, wenn das fehlschlägt, so kennt der Grimm der Pfarrerin keine Gränzen.“ — Die kleine Anna war gerade im Begriff, Westerlind mit Blicken und Worten zu ermahnen, daß er doch sein Möglichstes zur Erfüllung der Prophezeihung thun möchte, als die Thüre des Schlafkabinettes schnell aufgerissen wurde und die Pfarrerin bleich wie der Tod, den schwarzen Mantel des Pfarrers hinter sich herschleppend, mit wilder Hast in das Zimmer hereingerannt kam; aber mit nicht geringerer Eilfertigkeit und mit einem entsetzlichen Geschrei sprangen Anna und beide Kinder der Küche zu, überzeugt, daß sie eine von den fürchterlichen Spuckgestalten gesehen hatten, die bei ihren abendlichen Erzählungen aufzutreten pflegten. Westerlind blieb, dem Sturme trotzend, zurück.

„Bleibt, dummes Pack, seyd ihr toll? Wohin rennt ihr?“ schrie die Pfarrerin mit Donnerstimme.. „Habt ihr denn Alle mit einander den Verstand verloren, ich bin es ja!“ — Bei den wohlbekannten Tönen wandte sich Anna und die Kinder, vor Angst zitternd, wieder um. — „Wir waren so entsetzlich erschrocken, liebe Mama,“ sagte der älteste Knabe; „warum hat sich denn Mama so seltsam angezogen?“ — Jetzt erst erinnerte sich Frau Svallenius der sonderbaren Tracht, die sie trug, und um ihr Ansehen vor dem Gesinde und den Kindern zu retten, erwiederte sie: „Nun, was ist denn daran so Sonderbares? Das ist ja Papas Mantel, den ich zum Flicken mitgenommen habe. Ich ward ein wenig von einer Ratte erschreckt, und warf ihn deßhalb in der Eile um mich herum; das ist Alles.“ — Anna, die ihre guten Gründe hatte, um kein Wort davon zu glauben, und in die Mysterien der Garderobe nicht ganz uneingeweiht war, theilte Westerlind, als sie nachher in der Küche zusammentrafen, mit, daß der Mantel, der frisch aufgetrennt war, jetzt unmöglich einer Ausbesserung bedürfen konnte, und daß ihre Frau wahrscheinlich aus löblicher Wißbegierde von dem Winkel aus das Gespräch der Herren

hatte mit anhören wollen; aber jetzt sehe sie voraus, daß es ganz toll zugehen würde, wenn die Herren ihr Vorhaben entdeckt hätten.

Westerlind, der mit Annas hübschen Wangen sehr viel Mitleiden hatte, trug deßhalb die Sache seinem Herrn auf gehörige Art vor, war aber natürlicherweise klug genug, nur die Leiden des guten Pfarrers anzuführen. Sterner erwog in seinem mitleidigen Herzen die Verlegenheit seines alten Freundes und sein schweres häusliches Verhältniß. Er war schon zum Voraus durch das Gerücht nicht ganz unbekannt damit, und hatte sich vorgenommen, die Gunst seiner Wirthin zu gewinnen, um dann als Freund vom Hause etwas auf ihren zanksüchtigen und kitzlichen Charakter einwirken zu können; aber er sah aus ihrer Aufführung am vorhergehenden Tage, wozu ihm Westerlind den Schlüssel gegeben hatte, daß sie glatt und geschmeidig seyn konnte, wie eine Schlange, wenn es ihr vortheilhaft dünkte. Nichtsdestoweniger wollte Sterner versuchen, sich in ihrer Gewogenheit zu befestigen, und zugleich sich ihrer Achtung zu versichern, um sodann mit Erfolg eine Veränderung bewirken zu können.

Hierauf fielen seine Gedanken auf den Ehestand im Allgemeinen, welcher Gegenstand ihn die ganze Nacht hindurch wach erhielt. Aber ohne gerade dem Leser über die Richtung von Sterners Ansichten in dieser Angelegenheit Rechenschaft abzulegen, können wir versichern, daß sie nicht im geringsten mit denen unseres guten Svallenius übereinstimmten, als dieser über denselben wichtigen Stoff nachsann.

Den andern Morgen nahm Sterner unter den vielen Sachen, die seine Koffer enthielten, einen großen, schönen und sehr kostbaren Shawl hervor. „Du warst freilich dazu bestimmt,“ sagte er, „schönere Formen zu bedecken, als die der Frau Pfarrerin Svallenius sind; aber was ist zu thun? Du mußt wandern, mein Freund; die Ruhe meines wackern Svallenius kann nicht zu theuer erkauft

werden, wenn es auch nur auf einige Zeit wäre. Das wird gehen; sie wird dadurch auch in der Ueberzeugung bestärkt werden, daß ich dem Mährchen glaube, das sie mir gestern Abend bei Tische erzählte, wie sie erschrocken sey, als sie ihres Mannes Mantel zum Flicken herabgenommen habe, und ich mich gerade am Fensterchen gezeigt habe." — Beim Frühstück übergab der Rittmeister seiner Wirthin das Paket, welches das kostbare Geschenk enthielt. „Was, um's Himmelswillen, ist das?" rief die Probstin und spielte die Verwunderte mit vieler Natürlichkeit. Das Paket wurde geöffnet und der Shawl ausgebreitet; mit stummem Entzücken hielt sie ihn in den ausgestreckten Händen. In einer ehrerbietigen Entfernung von drei Schritten stand hinter der Pfarrerin die Hausmamsell, und zwei oder drei Mägdegesichter schauten aus der ein wenig geöffneten Küchenthüre hervor, alle mit erstaunten Blicken den Schatz betrachtend. Endlich begann die Pfarrerin: „Mein lieber, bester Herr Rittmeister, wie können Sie mich in eine solche Verlegenheit setzen? Womit habe ich verdient, daß ..."

„Ei," unterbrach sie Svallenius, „er will Dir ja den Shawl nur zeigen; deßhalb brauchst Du nicht in Verlegenheit zu gerathen, Alte."

Zwei Raketen, mit etwas Geringerem läßt sich der Augenwurf der Pfarrerin nicht vergleichen, wurden gegen den armen Mann geschleudert, der sich für den Augenblick jenes Gesprächs mit seiner theuern Hälfte nicht mehr erinnerte; aber Sterner beeilte sich, dazwischen zu treten. „Was denken Sie, bester Freund! Es soll mir ein wahres Vergnügen seyn, wenn Sie dieses unbedeutende Geschenk annehmen wollen; möge es für Sie ein geringes Pfand meiner Achtung und eine Erinnerung an den seyn, der es immer für eine Ehre ansehen wird, sich unter ihre Freunde rechnen zu dürfen," setzte Sterner verbindlich hinzu, und wandte sich an die Probstin, die, schnell besänftigt, ihre Danksagung nach dieser unangenehmen Unterbrechung fortsetzte. „Sie setzen mich in Erstaunen, bester Herr

Rittmeister, ganz gewiß; Sie sind gar zu artig; eine solche Kostbarkeit; ich bin ganz verwirrt" — vor Freude, hätte sie hinzufügen können; denn in hellen Farben stand vor ihrem inneren Auge der Neid, der sich auf dem Angesichte der Nachbarsfrauen malen mußte, wenn sie bei der nächsten Feierlichkeit mit einander zusammentreffen würden, und Frau Svallenius, die eine lebendige Einbildungskraft hatte, genoß schon im Voraus dieses glückselige Gefühl. — Jetzt konnte Sterner für eine lange Zeit auf ihre Gewogenheit rechnen. Er gewann auch durch sein gleichmäßiges, artiges und ruhiges Leben viel Gewalt über sie, und verhinderte dadurch während der vierzehn Tage, die er auf dem Pfarrhofe zubrachte, manche Stürme, so daß die Kinder, das Gesinde und der Pfarrer selbst, jedes in seiner Art, in diesen zwei Wochen einen Vorschmack von den Freuden des Paradieses gehabt zu haben meinten. Mit wahrer Trauer und einer schmerzlichen Empfindung ihres Verlustes sahen Alle, die Pfarrerin nicht ausgenommen, den Tag seiner Abreise herannahen. Sterner hatte gleich nach seiner Ankunft in Wallaryd mit dem Pfarrer eine kleine Reise gemacht, deren Endzweck war, das schöne Freigut Sorrby zu sehen und anzukaufen; es war zwei Meilen von Wallaryd entfernt, lag jedoch noch innerhalb der Pfarrei. Der, welcher den Verkauf des Besitzthums in der Hand hatte, konnte jedoch erst nach einiger Zeit eine befriedigende Antwort auf die vorgeschlagenen Bedingungen geben. Zur Freude Aller sollte also Sterner nach einigen Wochen wiederkommen; denn er bemühte sich sehr eifrig für den Wunsch seines Vetters, Sorrby bis zum Frühling in Besitz nehmen zu können.

Beim Abschied sprach er zur Probstin: „Falls, wie ich hoffe, dieser Handel fest wird, so versprechen Sie mir, beste Frau Probstin, oft hin zu reisen, und mir mit Ihrer außerordentlichen Kenntniß und Geschicklichkeit beizustehen, damit Alles bis zur Ankunft meines Vetters und seiner jun=

gen Frau gut eingerichtet ist; denn, wie ich vermuthe, trifft er gegen das Ende des nächsten Herbstes ein. Als Gesandter meines Vetters Konstantin kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß eine solche Artigkeit von Ihrer Seite eine entsprechende Dankbarkeit seinerseits hervorrufen wird." So viel Vertrauen in ihren Geschmack und ihre Geschicklichkeit machte die Probstin überglücklich.

„Lieber Herr Rittmeister, verlassen Sie sich auf mich, wenn es so weit kommt. Ich werde Alles so leiten und einrichten, wie wenn es mein eigenes Haus wäre." Dabei band sie ihm eigenhändig einen roth und grünen Reiseshawl um. — „Das ist ein kleines Andenken; aber benützen Sie es. Ich habe es selbst mit innerlicher Freude für Sie gestrickt." — Hierauf begleitete sie ihren lieben Gast noch weit zum Thore hinaus, und da der Pfarrer, der Sterner begleitet hatte, wieder umkehrte, setzte sie ihre aufrichtige Meinung auseinander, daß ein Weib für einen solchen Mann, wie der Rittmeister einer sey, nicht gefunden würde, wenn man nicht vom einen Ende der Welt bis zum andern suchen wollte, und daß sie keine einzige von all' den Tausend Minuten bereute, die sie und ihr ganzes Haus um seinetwillen verschwendet habe. — Der Pfarrer lächelte vergnügt und sagte, indem er sein Wachslicht und seine Folianten wieder zur Hand nahm: „Gott lasse ebenso gewiß diese Süßenbrodtage ihren Bestand haben!" — Am nämlichen Abend, als wieder alle sechs Spinnräder um das Kamin schnurrten, und die Knaben in ihren grauen Röckchen hie und da die Gluth mit einem kleinen Reisbündel wieder auffrischten, ließ sich die Probstin herab, ihrer untergeordneten Umgebung davon zu erzählen, was sie gerne recht weit ausgebreitet wünschte, nämlich von dem großen Vertrauen, womit der allzu artige Rittmeister sie beehrt hatte.

15.

Ueberraschung.

Wie klopft es in der linken Seite
Von Schmerz, den doch so gern ich leide,
Von Sehnsucht, nach ich weiß nicht was!
Tegnér.

Während der Zeit, da Sterner fort war, welche sich noch durch eine schleunige Reise nach Westgothland verlängert hatte, war die Familie von Spalden in eine schöne und angenehme Wohnung gezogen, die mehr mit ihren jetzigen glänzenden Aussichten übereinstimmte. Niemand außer Auguste, vermißte die frühere, denn in ihrem kleinen jungfräulichen Boudoir hatte sie durch seine glückliche Lage gegenüber von des Goldschmieds Hinterhof, zwar nur einige wenige, aber um so unvergeßlichere Stunden einer früher nie geahnten Glückseligkeit genossen.

Sie seufzte unwillkürlich, als ihre Gedanken auf jenem Bilde verweilten, das in ihrem vorher so ruhigen Herzen dieses Chaos von unentwirrten Gefühlen hervorgezaubert hatte. Das Portrait dessen, den das Schicksal zu ihrem Gemahl bestimmt zu haben schien, kam ihr im höchsten Grade widerwärtig vor, und wenn sie es je einmal hervornahm, so geschah es nur, um seine Züge mit denen zu vergleichen, die unauslöschlich in ihrem Gedächtnisse fortlebten. Und nach jeder derartigen Prüfung ward sie immer ungerechter gegen das unschuldige Original zu dem Bilde, dessen lebhafte und wirklich hübsche Züge, wie sie glaubte, mit einem triumphirenden Halblächeln sie und ihren Schmerz betrachteten. Was aber am meisten das Herz der armen Auguste bedrückte, war, daß sie, — deren Willen, sey es nun in Folge einer knechtischen, sklavischen Erziehung, oder aus angeborener Sanftmuth und Nachgiebigkeit des Charakters, es nie gewagt hatte, sich bis zu der unabhängigen Selbstständigkeit und Kraft aufzuschwingen, welche sie, wie ihr der gleichfalls angeborene Stolz zuflüsterte, besitzen sollte und zeigen konnte, — unmöglich ein Mittel ausdenken konnte, um sich von dem bestimmt ausgesprochenen Be-

fehle ihres Vaters los zu machen. Das arme Mädchen zitterte noch, wenn sie an seinen Zorn dachte, als sie bei ihrer früheren Verlobung mit Blandin es gewagt hatte, sein väterliches Herz um Barmherzigkeit anzurufen; wenn sie daran dachte, wie hart er damals gewesen war, und daß sie diesmal um so weniger von seiner Großmuth zu erwarten habe, als er seine Autorität nicht gebraucht hatte, da die Parthie mit dem Postmeister Wilsson im Werke war. Und Auguste konnte nicht läugnen, daß, sofern ihre eigene Neigung dabei nicht berücksichtigt wurde, die jetzt vorgeschlagene Verbindung, wenigstens, wie dies die Eltern zu beurtheilen pflegen, in der That eine sehr vortheilhafte war.

Mit jenem Tone, vor dem Auguste von Jugend auf mehr zu beben gewohnt war, als vor jedem andern Unglück, hatte der Postinspektor einige Tage nach ihrem Einzug in die neue Wohnung zu ihr gesagt: „Wage es nicht, Dein dankbares und bestimmtes Ja zu verweigern, wenn der Rittmeister zurückkommt! Mache keine Geschichten; denn Du bist ein Kind, das sein eigenes Glück nicht versteht.“

„Ach, lieber Papa, lassen Sie es noch unentschieden bleiben, bis Herr Konstantin Sterner selbst ankommt,“ bat Auguste weinend, und griff nach seiner Hand. — „Unverständiges Kind!“ brüllte der Postinspektor und stieß sie unsanft von sich. „Ist dies die Liebe und der Gehorsam, die ich das Recht habe, von Dir zu erwarten? Aber hoffe nicht, mich nachgiebig zu machen. Sobald der Rittmeister anlangt, sagst Du ja und übergibst ihm mit eigener Hand das Portrait von Dir, das ich jetzt malen lassen werde, und damit basta!“ — Auguste wagte keine weiteren Einwendungen. An dem allein noch zärtlichen Mutterherzen weinte sie sich aus; aber selbst ihrer Mutter vertraute sie die eigentliche Ursache ihres Schmerzes nicht. Sie wußte nicht warum; aber sie konnte es nicht über sich vermögen, vor ihr von ihren Gefühlen zu sprechen.

Eines Abends, in der Mitte März, war das Wohnzimmer und der Saal im Hause des Postinspektors prachtvoll erleuchtet; die aufgestellten Spieltische bewiesen, daß

sich mehr als nur die gewöhnlichen Bewohner des Hauses hier versammeln sollten. Der Postinspektor hatte eine Anzahl älterer Personen, alte, jetzt auf's Neue wieder gewonnene Bekanntschaften eingeladen; man sollte eine Art Nachhochzeit auf die zwar nicht lange, aber um so unangenehmere Reise auf der Straße der Dürftigkeit und Armuth feiern. Auguste, die den verdrießlichen Glückwünschen ausweichen wollte, die, wie sie voraussah, sie treffen würden, sobald die Gäste anlangten, hatte das Zimmer verlassen, sobald ihre Anordnungen beendigt waren, und sich auf ihr eigenes Zimmer zurückgezogen, das am andern Ende des Saales lag, welcher sich zwischen dem Zimmer, das sie eben verlassen hatte, und dem ihrigen befand. Sie setzte sich wieder an das liebe Instrument, und leise, wie wenn es jetzt Niemand hören sollte, begann sie jenes Lied, das einst von jenen seelenvollen Tönen begleitet wurde, die so wehmüthig, so unvergänglich in ihrem Herzen wiederklangen; aber bei den ersten Worten, die über ihre Lippen schwebten, bei den ersten Akkorden, die sie anschlug, brach sie in Thränen aus und beugte sich schluchzend auf die Kante ihres Piano's nieder. Sie fühlte sich so unglücklich, so einsam und verlassen. So vergingen einige Minuten, als eine Stimme, die sie nur allzuwohl kannte, dicht neben ihr flüsterte: „Warum so traurig, gute Auguste?"

„Ach, sind Sie es, Herr Rittmeister," rief sie heftig überrascht und fuhr auf, während sie ihre Thränen abzutrocknen versuchte. „Verzeihen Sie; aber ich bin heute Abend nicht recht heiter." — „Das sehe ich mit Leidwesen," sprach Sterner und faßte ihre Hand; „darf ich so kühn seyn, zu fragen, was Sie beunruhigt?" — „Rittmeister Sterner," erwiederte sich erholend Auguste, „ich will die Ursache hievon Ihnen nicht verbergen, und ich glaube auch, daß ich es nicht darf; und da uns der Zufall zusammengeführt hat, ehe Sie, wie ich vermuthe, mit meinem Vater gesprochen haben, so will ich die Gelegenheit benützen, um Ihnen zu sagen, daß ich mit aller

schuldigen Achtung vor Ihrem Vetter, mich doch durch meines Vaters Befehl unbeschreiblich unglücklich und niedergedrückt fühle; denn dieser verlangt von mir, daß ich mich bei Ihrer Rückkehr mit der Verordnung meines hingeschiedenen Oheims zufrieden erklären, und zur Bekräftigung meines Wortes Ihnen, als seinem Stellvertreter, mein Portrait übergeben solle. Ich kann Ihnen aber eine solche Erklärung nicht geben, ohne mich von der Wahrheit zu entfernen.“ Sterner wechselte bei dieser ungekünstelten Offenherzigkeit die Farbe, sprach jedoch mit ziemlicher Ruhe: „Da Sie, mein Fräulein, einen so entschiedenen Widerwillen gegen die beabsichtigte Verbindung zu hegen scheinen, so will ich noch keine bestimmte Antwort mitnehmen. Vielleicht daß mein Vetter selbst besser für seine Sache zu sprechen im Stande ist; sofern nicht,“ setzte er hinzu und fixirte sie scharf, „Fräulein von Spalden ihr Herz schon vor der Zeit hingegeben hat, als meine Sendung den Anfang nahm.“ Ungeachtet er sich alle Mühe gab, ruhig zu bleiben, so bewies doch der Ton seiner Stimme bei den letzten Worten: „vor der Zeit, als meine Sendung den Anfang nahm,“ eine so gespannte Unruhe, eine so große Bewegung, daß es nicht einmal dem wenig scharfsichtigen Beobachter, und noch weniger dem Auge eines Weibes entgehen konnte, wie die Beantwortung dieser Frage oder Vermuthung, — es konnte für beides angesehen werden — in eben so hohem Grade seinem eigenen Interesse, als dem seines Freundes galt. Augusten war es jedoch wie die Dämmerung einer neuen, herrlichen Morgenröthe am Rande ihres Lebenshimmels; verwirrt antwortete sie: „Das ist nicht der Fall, Herr Rittmeister.“ — „Nicht?“ sagte er und sein Blick leuchtete. „Dann sehe ich keinen Grund ein, warum Sie Den nicht wenigstens kennen lernen wollten, der Ihnen zum Gatten bestimmt ist. Er hat sein Glück meinen Händen anvertraut; es ist also meine Pflicht, mit Wärme für ihn zu sprechen. Eine Weigerung, ihn zu sehen und kennen zu lernen, würde meine Bemühungen

für ihn nicht in das glänzendste Licht setzen. Alles, was ich begehre, ist, daß Sie ihm erlauben, persönlich sein Glück zu versuchen, und, wie ich hoffe, werden Sie ihm das nicht abschlagen." — „Ihre Gründe mögen richtig seyn, Herr Rittmeister," entgegnete Auguste; „allein ich muß Ihnen erklären, daß, wenn Ihr Vetter auch kommt, er zwar möglicherweise meine Hand erlangen kann, denn mein Glück und meine Seligkeit, meine Thränen und Bitten können meinen Vater nie vermögen, von seinen einmal gefaßten Beschlüssen und Plänen abzuweichen; aber über mein Herz kann Niemand gebieten, und dieses wird ewig kalt für Ihren Vetter bleiben."

„Fräulein von Spalden," versetzte Sterner, „darf überzeugt seyn, daß mein Vetter eine zu edle Denkungsart besitzt, um seine Gattin als ein Opfer annehmen zu wollen. Er ist ein Mann von strengem Ehrgefühl, und von Zwang kann in dieser Hinsicht nie die Rede seyn."

„Wohl ihm," meinte Auguste, „wenn es so ist; aber mir hilft das wenig, wenn er einmal hieher gekommen ist; denn mein Vater versteht es gut, die Sache so darzustellen, daß sie in Ihres Vetters Augen das Aussehen eines freien Entschlusses bekommen wird. Sie mögen das eine ungehörige Schwachheit nennen, oder wie Sie wollen, ich fühle, daß ich mich seinem Willen nicht offenbar entgegensetzen kann. Es ist mein Loos, am Schmerz verbluten zu müssen, oder mich zu trösten, so gut ich es vermag, ohne daß irgend ein theilnehmendes Wesen auf den Gedanken kommt, die arme Auguste könne auch in vergoldeten Ketten unglücklich seyn."

„Sprechen Sie nicht so, theure Auguste," sagte Sterner mit einem Tone, der von Gefühlen zeugte, die denen ähnlich waren, die neulich so mächtig auf seine Seele eingewirkt hatten. „In meiner Brust, seyen Sie davon überzeugt, Auguste, schlägt ein Herz, das in hohem Grade für Ihre Freude und Ihren Schmerz empfänglich ist; aber wird denn meine Theilnahme einen Werth für Sie haben? Darf ich das zu hoffen wagen?"

„Die Erfahrung hat mir bewiesen, daß man sich auf Ihre Theilnahme nicht verlassen kann; denn Alles, was ich bis jetzt gesprochen habe, bezweckte nur, Sie zu vermögen, daß Sie Ihrem Vetter von seiner Herreise abrathen sollten; da Sie diese aber leider so emsig betreiben, so kann ich wenig von Ihnen hoffen."

„Beste Auguste, wenn Sie den, über welchen Sie ein so hartes Urtheil fällen, näher kennten, so würden Sie es gewiß mildern. Es sey Ihnen jedoch genug, zu wissen, daß Sie von meiner Theilnahme Alles erwarten können, was in meinen Kräften steht. Meine Pflicht verbietet mir, Ihrem Verlangen in Betreff der Hieherreise meines Vetters zu willfahren. Diese muß geschehen, aber ich gelobe Ihnen heilig, daß, wenn Sie selbst seinen Werth geprüft und beurtheilt haben, und dann noch bei Ihrer jetzigen Ueberzeugung bleiben, keine Macht auf Erden Sie zwingen soll, seine Gattin zu werden."

„In diesem Falle will ich dann gerne gestehen, daß ich Sie verkannt habe; aber glauben Sie mir, mein Vater versteht es, das durchzusetzen, was er einmal im Kopfe hat." — „Ich zweifle nicht, daß er es versuchen wird; aber wenn" — Sterner schwieg; er schien mit sich selbst zu kämpfen; aber nach einer Weile faßte er ihre Hand und sagte: „Wenn in dem Herzen einer Jungfrau, jenem Heiligthum, wohin kein fremdes Auge eindringen soll, eine stille, heilige Flamme brennt, deren Daseyn sie allein kennt, sollte sie dann nicht stark genug seyn, dieselbe, wenn auch mit Kampf, vor unsanften, drohenden Stürmen zu schützen?"

Auf Augustens Wangen flammte eine purpurne Gluth; sie antwortete jedoch mit Fassung und Würde: „Nach den Grundsätzen, in denen ich erzogen worden bin, ist es nur der Mann, der gegen die Gewalt kämpfen darf; dem Weibe, der Tochter kommt Ergebung und Gehorsam zu, wo ihre Bitten nichts mehr vermögen. So kann also der Sturm zwar das Heiligthum zerstören, wo die Flamme brannte; aber unter seinen zerfallenen Ruinen glimmt

die Asche fort, um erst mit dem Leben zu erlöschen." — Gerührt beugte sich Sterner zu dem Mädchen nieder, und flüsterte: „Verzeihen Sie meine Kühnheit; ich war vermessen genug, um Augustens Herz kennen lernen zu wollen. Glücklich der Mann, der es einmal das seinige nennen darf; aber wenn Sie mir erlauben," setzte er nach einer Pause hinzu, „meine Ueberzeugung auszusprechen, so gehört es nicht zu den Pflichten einer guten Tochter, sich blindlings und ohne ein eigenes freies Urtheil von dem Willen eines Andern leiten zu lassen, und wenn dieser Andere selbst ein Vater wäre. Allerdings soll das junge, unerfahrene Mädchen im Verein mit gütigen Eltern den Werth dessen prüfen, der nach ihrer Hand strebt; wenn aber ihr Herz kalt für ihn ist, so gebietet weder ein göttliches noch ein menschliches Gesetz, daß sie ihr eigenes Unglück und das eines Andern durch einen Gehorsam herbeiführen soll, der aufhört, natürlich zu seyn, da er nicht mehr eine Folge der aufrichtigen Kindesliebe, sondern nur ein Beweis sklavischer Unterwürfigkeit ist, die des freien, denkenden Menschen unwürdig ist."

Jedes dieser Worte des Rittmeisters drang in Augustens Seele, und klang dort noch lange nach, als er schon aufgehört hatte, zu sprechen. Diese Worte hatten in ihr eine Menge neuer, seltsamer Gedanken und Gefühle erweckt. Sie antwortete nichts; aber bald fühlte sie, daß dieses Schweigen nur zu beredt sey, und hielt es für Zeit, es abzubrechen. Sie glaubte sich gesichert und glücklich durch diese Unterredung mit Sterner. Zwar konnte sie nicht recht begreifen, was er meinte; aber daß seine Absichten gut waren, das glaubte Auguste mit Gewißheit. Jetzt erhob sie sich schnell und sagte: „Sie verfehlten den Weg in den Saal, Herr Rittmeister, als Sie diese Thüre anstatt der gegenüberliegenden öffneten. Wir haben heute Abend eine kleine Gesellschaft; erlauben Sie mir, Sie in das Zimmer zu führen, wo sich die Gäste wahrscheinlich mit meinen Eltern befinden."

„Ich erinnere mich jetzt erst," sagte der Rittmeister,

„warum ich auf dieser Seite hineinging, obwohl ich in dem gegenüber befindlichen Zimmer mehrere Stimmen hörte. Ich vernahm einige leise, bekannte Laute von diesem Zimmer aus, den Anfang eines Liedes, das mehr als jedes andere mir zum Herzen spricht. Ich lauschte wie der Aelpler, der nach langer Abwesenheit wieder die heimathlichen Töne hören darf, und ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, hereinzutreten. Ich hoffe, Sie haben meiner Kühnheit verziehen; aber wie glücklich, wie dankbar gegen Ihre Güte würde ich nicht seyn, wenn Sie mir jetzt erlaubten, in näherer Entfernung die süßen Töne wieder hören zu dürfen, die mir während meines früheren Aufenthalts in L— einige so genußreiche Augenblicke verschafften.“ — „Ach, Herr Rittmeister,“ sagte Auguste, und erröthete tief bei der Erinnerung an ihre für sie so bedeutungsvolle musikalische Unterhaltung, „sprechen Sie nicht davon! Ich kann Ihren Wunsch jetzt nicht erfüllen, obwohl, ich gestehe es aufrichtig, ich sehr gerne hörte, wie Sie mich akkompagnirten, und somit mein geringes Talent unterstützten. Diese Uebung dürfte uns jedoch heute Abend wenig Vergnügen bereiten; denn unsre Gäste würden sich bald ebenfalls einfinden, und ich meinerseits kenne nichts unangenehmeres, als wenn das Gefühl, das die Macht der Musik begeistert hat, von einem brummenden Geschwätz oder einer geschmacklosen Lobpreisung abgekühlt wird. Oder was sagen Sie dazu?“

„Amen, beste Auguste, sage ich von ganzem Herzen, besonders wenn Sie mir versprechen, meinen Wunsch ein andermal zu erfüllen. Es freut mich, daß Sie in dieser Hinsicht ganz meine eigenen Gedanken ausgesprochen haben, und ich vergaß, daß ein gemeinschaftlicher Gesang sowohl Ihren Eltern als den Gästen Grund zu der Vermuthung geben könnte, als wollten wir beide den Glanz der Feierlichkeit durch eine kleine überraschende Vorstellung vermehren, während ich noch nicht Gelegenheit gehabt habe, weder den erstern meine Ehrerbietung zu beweisen, noch die letztern zu begrüßen.“

16.

Wirkungen neuer Ansichten. — Des Postinspektors Schlüsse.

Tief unter Schnee und Gletscher
Wohnt Liebe in dem Norden;
Zwar flammt sie nicht, noch brennet
Sie wie im heißen Süden,
Doch wärmt sie mild das Herz.

Der Sohn im Adlerwald.

Sie traten jetzt in das Wohnzimmer, wo der Postinspektor seinen neuen Gast mit einem freudestrahlenden Gesichte empfing. — Die Vorstellungen und Artigkeiten, welche zwischen dem Neuangekommenen und den schon Anwesenden gewechselt wurden, nahmen einen guten Theil des Abends ein, bis Sterner endlich seinen Platz an einem Spieltische bekam, der nächst ihm von dem Bürgermeister und Doktor in Beschlag genommen wurde.

Beim Abschied sprach der Postinspektor zu Sterner: „Wenn es Ihnen gefällig ist, Herr Rittmeister, so können wir morgen Vormittag die Sache abmachen.“ Sterner verbeugte sich beifällig, und stand, der Abrede gemäß, den folgenden Tag um eilf Uhr im Besuchszimmer des Postinspektors. Dieser war allein. Nachdem die Herren eine Zeitlang allerhand über das unbeständige Wetter, den Mangel an Holz, der in Folge des Zustandes der Schlittenbahnen und des Eises eingetreten war, und andere Dinge gesprochen hatten, trat ein Stillschweigen ein, das endlich von Sterner gebrochen wurde.

„Sie wissen, Herr Postinspektor,“ sagte er, „daß ich mich verpflichtet habe, meinem Vetter die Lage der Dinge zu melden; darf ich mir daher die Ehre einer Antwort von Ihrer Seite und der Ihrer Fräulein Tochter ausbitten, sowohl in Hinsicht auf seine Herreise, als auf das gewünschte Portrait?“ — „Ich werde,“ versetzte der Postinspektor, „dem Erben selbst schriftlich im Namen meiner Tochter antworter, daß er willkommen ist und sogar in dem Maße, wie es sich für eine sittsame Braut ziemt, sehnsüchtig erwartet

wird. Doch als Bevollmächtigter des Abwesenden sollen Sie das aus ihrem eigenen Munde erfahren, um durch Ihr Zeugniß der Sache die gehörige Bekräftigung geben zu können." — Mit diesen Worten ging der Postinspektor der Thüre zu, und rief: „Auguste!" mit einer Stimme, die die Todten hätte erwecken können.

Als sie eingetreten war und den Rittmeister mit einer Verwirrung begrüßt hatte, die, so leicht sie auch war, doch der Aufmerksamkeit des Vaters nicht entging, sagte er mit einem so schneidenden Tone, daß sich Sterner über die rohe Strenge desselben entsetzte, zu ihr: „Auguste, Du sollst bestätigen, was Dein Vater bereits ausgesprochen hat, daß Du mit freiem Willen, und in der freudigen Ueberzeugung, daß die Verordnung Deines verstorbenen Onkels Dein Glück begründen wird, darin einwilligst, Dein Schicksal mit dem Manne zu vereinigen, den er für Dich gewählt hat."

Auguste wagte nicht aufzusehen; aber Sterners Worte in ihrem Herzen bewahrend, versuchte sie es zum ersten Male in ihrem Leben, ihre Furcht vor dem strengen Vater zu überwinden, und antwortete demüthig, obwohl ziemlich ruhig: „Weder Herr Sterner selbst noch sein Abgesandter kann mit Grund verlangen, daß ich eine solche Erklärung abgebe, ehe ich den gesehen und kennen gelernt habe, dem ich eine so wichtige Antwort ertheilen soll. Er soll mir hier willkommen seyn. Kann er mein Herz gewinnen, so werde ich gewiß seine Gattin werden; aber im andern Falle hoffe ich, daß ein Mann von Ehre ein solches Opfer nicht wird annehmen wollen." Sterner warf der Sprechenden einen Blick zu, der die wärmste Bewunderung ausdrückte.

Der Vater saß einige Minuten wie versteinert vor Verwunderung und Entsetzen über die gränzenlose Frechheit seiner Tochter. Endlich fuhr er hastig auf, bezähmte sich jedoch, als er sich der Gegenwart Sterners erinnerte, und sprach mit einer von Wuth halberstickten Stimme: „Ist das mein Kind, das so spricht? Bist Du im Fieber? Sprich, was kommt Dich an, Mädchen? Kaum kann ich meinen Sinnen trauen! In meiner Gegenwart, gegen mich selbst,

Deinen Vater, wagst Du eine solche Sprache zu führen? Sprich, erinnerst Du Dich noch ein klein wenig an das vierte Gebot?" — „O beruhigen Sie sich, beruhigen Sie sich, mein theuerer, mein geliebter Vater," schluchzte das Mädchen und versuchte seine Hand zu fassen, von der sie jedoch mit wilder Heftigkeit zurückgestoßen wurde. „Nie habe ich den kindlichen Gehorsam vergessen, den ich Ihnen schuldig bin, und den Sie mit Recht von mir fordern können, nie werde ich ihn auch vergessen; aber seyen Sie barmherzig! Ich bin ja Ihr Kind; Sie können nicht alle Seligkeit, alle Hoffnung auf Glück bei dem Wesen vernichten wollen, dessen Urheber Sie sind. Auch mein Herz hat Anspruch auf die Freuden des Lebens; warum es also nur zu seinen Leiden verdammen, weil Sie die Macht haben, es zu thun? Man zertritt ja auch das Insekt nicht vorsätzlich, weil es sich gegen den Fuß nicht zur Wehre setzen kann, der mit einem Drucke sein Daseyn vernichtet. Ich habe mich Ihrem Willen nicht widersetzt; ich begehre nur, den zu sehen und kennen zu lernen, der zu meinem Gatten bestimmt ist. Es ist ja die Möglichkeit vorhanden, daß Sie selbst nach seiner persönlichen Bekanntschaft Ihren Sinn ändern können." — Augustens Bild in dem Augenblicke, wo sie in der höchsten Unruhe und zugleich mit der sanftesten Ergebung in ihrem ganzen Wesen, sich über die Hand des ergrimmten Vaters beugte, erschien Sternern unbeschreiblich schön; allein dieses Gefühl verband sich mit einer Art schmerzlichen Unwillens, daß er sie in dieser, wie es ihm schien, erniedrigenden Stellung sehen mußte, und mit Mühe unterdrückte er den Zorn, den das kalte, schonungslose Benehmen des Postinspektors in ihm erweckte, als dieser, ohne Gefühl für den Schmerz seiner Tochter, sie mit einer eisigen Kälte von sich schob.

„Herr Postinspektor," sprach Sterner, „was Ihre Tochter gesagt hat, ist in der That zu begründet, als daß ich meinerseits einen Versuch zur Widerlegung desselben machen sollte. Ich stehe dafür, daß mein Vetter die Bedingungen, welche sie vorgeschrieben hat, billig findet; sie

sind die der Vernunft und des Rechtsgefühls, und in seinem Namen nehme ich sie an. Es bleibt also nur noch die Frage, ob das Fräulein erlaubt, daß ich das Portrait mitnehmen darf." — „Ob sie es erlaubt?" rief der Postinspektor verächtlich; „ich denke, ich werde wenigstens noch ein Wort in der Sache mitzusprechen haben. Bringe das Portrait her, Auguste!" — Das Mädchen zauderte; sie wagte es jedoch nicht, ihren Vater durch weitere Widersprüche noch mehr aufzureizen. — „Herr Rittmeister," sagte sie mit zitternder Stimme, indem sie ihm das Portrait hinreichte, „erinnern Sie sich, daß ich auf Befehl meines Vaters Ihrem Vetter dieses sende. Sie müssen ihn davon unterrichten." — „Willst Du," sagte der Postinspektor mit noch gedämpftem Zorn, „Herrn Sterner vorschreiben, was er seinem Vetter mittheilen soll oder nicht soll?" Hiebei wandte er sich an den Rittmeister, und fuhr fort: „Ich hoffe, Herr Rittmeister, Sie schenken den Kindereien meiner Tochter keine Aufmerksamkeit, und bringen sie daher nicht zur Kenntniß Ihres Herrn Vetters. Glauben Sie mir, Herr Rittmeister, ich kenne die Weiber, und kann Sie versichern, daß diese empfindsamen Grillen verschwinden werden, wie Spreu vor dem Winde, wenn nur einmal die Heirath vollzogen ist. Ich spreche in diesem Falle aus Erfahrung." — „Ich werde in jeder Hinsicht meine Pflicht zu erfüllen suchen," erwiederte der Rittmeister ernst, und nahm schnell Abschied, indem er nothwendige Geschäfte vorschützte. — Als der Postinspektor glaubte, Sterner werde in einer gehörigen Entfernung von der Treppe seyn, um nichts mehr zu hören, brach der jetzt unbezähmte Strom seines Zorns über Auguste aus. Was aber wo möglich seine Wuth noch vermehrte, war der Umstand, daß die Tochter nicht mehr weinte, ihn nicht mehr um Verzeihung bat, auch nicht wie gewöhnlich davon sprach, ihre persönlichen Wünsche freudig aufopfern zu wollen, um ihren Vater zufrieden zu stellen. Alles das, was sonst zwar seine eigensinnigen Entschlüsse nicht änderte, aber doch dazu beitrug, seine Heftigkeit zu stillen, und ihm wenigstens eine

Art annehmbaren Grund gab, mit seinen Zornergießungen aufzuhören, blieb diesmal aus. Sie schwieg, und nahm alle seine Vorwürfe geduldig hin; aber man hörte kein Wort von Reue, sie vergoß keine Thränen, sie flehte nicht.

Zum ersten Male in ihrem Leben wagte es Auguste, sich durch die harte Behandlungsweise ihres Vaters gekränkt und beleidigt zu fühlen. Obwohl gerade kein scharfsinniger Mann, konnte der Postinspektor doch, nachdem er über den einen und andern Umstand nachgedacht hatte, seine Schlüsse daraus ziehen. Er hielt es für unmöglich, daß Auguste von selbst die Kühnheit besitzen sollte, einen andern Wunsch zu hegen, einen andern Willen zu haben, als den seinigen, und was das Schlimmste von Allem war, daß sie es wagen sollte, ihre Ansicht offen auszusprechen. Es war nicht denkbar, daß sie den Entschluß fassen konnte, die Fesseln einer vieljährigen Gewohnheit zu brechen, oder auf einen solchen Gedanken zu kommen, ohne den Einfluß einer fremden, seiner väterlichen Autorität feindlichen Macht; und welche Macht konnte das anders seyn, als der Abgesandte selbst, der vielleicht auf eigene Rechnung das zu gewinnen suchte, was er für seinen Vetter erlangen zu wollen vorgab? Sobald dieser letzte Satz im Kopfe des Postinspektors zur Klarheit gelangt war, begab sich dieser, ohne ein Wort mit Augusten zu wechseln, zu seiner Frau, die immer als Ableiter seiner üblen Laune dienen mußte. Er verriegelte die Thüre mit dem Aussehen eines Mannes, der ein wichtiges Geheimniß auf dem Herzen hat, setzte sich seiner Ehehälfte gegenüber, welche diese feierlichen Vorbereitungen nichts Gutes ahnen ließen, und begann in einem Tone, wie er glaubte, daß es sich für einen Herrn und Hausvater gezieme, der ein großes, wichtiges Verhör abhalten will: „Weib, wie hast Du Deine Tochter beaufsichtigt? Ich sage Dir, es ist mit Augusten nicht wie es seyn soll.“ — Frau von Spalden, die bei seinen Worten und seinem unheilverkündenden Gesichte an die Möglichkeit eines großen Unglücks dachte, konnte kaum athmen. — „Mein Gott,“ stammelte sie endlich,

was sagst Du, Wilhelm? Auguste, nein, nein, es ist rein unmöglich; es ist ein leerer Spuck Deiner Einbildung."

„Was," schrie der Postinspektor, „bist Du am Ende gar auch verhext! Habe ich je einmal erlebt, daß Du, mein Weib, eine solche Sprache führtest! Ein Spuck meiner Einbildung! Rigitza, ich bin ein guter Mann und Vater; aber Gehorsam will ich haben, und Gott gnade Dir, wenn ich Dich im Komplotte mit dem Mädchen finde!" — „Aber, mein Freund, wovon ist denn eigentlich die Rede; in wiefern steht es mit Augusten nicht, wie es seyn soll? Du erschreckst mich zu Tode; sag' auf einmal die reine Wahrheit."

„Was es ist, das solltest Du als Mutter besser wissen, als ich. Der Sterner da ist ein feiner, abgeschliffener Herr, und ich sage Dir, er fischt nach dem Mädchen auf eigene Rechnung, und Gott weiß, was für Intriguen er spielen kann, um das Testament zu Nichte zu machen. Kurzum, ich durchschaue seine Pläne vollkommen, und daß das Mädchen gerne auf sein verwünschtes Liebesgeschwätz hört, liegt klar am Tage. Einen offenen Schritt wagt er um seiner Ehre willen nicht zu thun, und ebenso wenig kann ich ihm das Haus verbieten. Da also das Uebel vor Ankunft des Erben nicht ganz ausgerottet werden kann, so ist es unsre Pflicht, wenigstens sein Wachsthum zu verhindern. Ich befehle Dir daher, nie in meiner Abwesenheit Augusten allein mit dem Rittmeister zu lassen; denn gerade eine Gelegenheit zur weiteren Mittheilung müssen wir zu verhindern suchen. Hast Du meinen Willen verstanden, Rigitza?"

„Nicht ganz, mein Freund; Du sprachst von dem Mädchen in so zweideutigen Worten. Es ist also nichts Anderes, als daß der edle und liebevolle Sterner eine Neigung zu dem Mädchen gefaßt hat; ist es wirklich nichts Anderes?" — „Nichts Anderes, nicht ein Jota weiter! Das ist Nichts, meinst Du? Welches Unheil könnte denn größer seyn?" schrie der Postinspektor. „Hast Du nicht selbst die Bitterkeit der Armuth hinlänglich zu

schmecken bekommen, um noch wünschen zu können, daß auch Dein einziges Kind sich in den Schlund aller dieser Widerwärtigkeiten stürzen möchte? Und der schnellste Weg dahin wäre eine Verbindung mit dem Rittmeister, der keinen Heller mehr besitzt, als was der Erbe ihm aus Gnade und Barmherzigkeit schenkt. Ja das wäre gerade recht schön gethan von klugen Eltern. Ich habe Dir jetzt meine Meinung, meine Ursachen und Gründe gesagt, und erwarte, daß Du Dich ohne weitere Einwendung darnach richtest." — Auf dieses verließ der Postinspektor seine Frau, die, sobald die Thüre hinter dem erbitterten Eheherrn schmetternd zugefahren war, weinend auf einen Sessel niedersank. — „Auguste, mein theures Kind," seufzte sie, „sollst Du die nämlichen bittern Prüfungen durchmachen, wie Deine Mutter! Doch vielleicht," so tröstete sie sich wieder, „hat sich der Alte in Betreff ihrer Gefühle für den Rittmeister getäuscht. Das ist meine einzige Hoffnung; im entgegengesetzten Falle gibt es keine mehr."

17.

Der Aalkorb.

Des Tages Gott im Lorbeerkranz,
Zur Rache spannt er oft die Sehne.
Oft auch entlockt er frohe Töne
Der gold'nen Leyer stummem Glanz

Kellgren.

Tage und Wochen waren dahingeschritten. Sterner hatte während der Zeit die oben erwähnte Reise nach Wallaryd gemacht, und den Kauf des schönen Sorrby abgeschlossen. Hier trieb man nun ein entsetzliches Wesen mit Reparationen und Verbesserungsplänen aller Art. Die geschmackvollsten und modernsten Möbel wurden von Kopenhagen her verschrieben. Maler, Schreiner, Glaser und Maurer, alle waren auf Sorrby beschäftigt, vor allen Andern aber die Pfarrerin Svallenius. Sie ging bald in Gesellschaft des Rittmeisters, bald allein dahin, über-

legte und prüfte, billigte und verwarf, und betrieb den Fortgang der Arbeit mit allem möglichen Eifer. Zu ihrer unmittelbaren Vorsorge gehörte die Einrichtung einer vollständigen Küche, die Oberaufsicht über den Garten, besonders was das Pflanzen von Kohl, Zuckererbsen, Spargeln, und mehrerer anderer in eine wohl geordnete Küche gehörender Dinge betraf; dazu kam noch das Dingen der Dienstboten, die Verfertigung von Bettzeug, Linnen, Tafeltuch u. s. w. Man kann sich vorstellen, wie beschäftigt unsre Probstin seyn mußte, und in welcher Gunst Sterner bei ihr stand, da sie alle diese Mühe und Sorge freiwillig auf sich nahm; aber der Rittmeister verstand auch die Kunst, ihre Gewogenheit zu gewinnen und zu erhalten. Niemand konnte ein überzeugteres Gesicht machen, als Sterner, wenn die Probstin ihn versicherte, daß keine Leinwand von so wahrhaftem Werthe sey, als die, welche aus ihrer eigenen, sehr theuren Fabrik hervorging. Er drückte seine Verwunderung darüber aus, daß man ein solches Gewebe für einen so billigen Preis erhalten könne. — Im Spinnsaale von Wallaryd schnurrten jetzt vier Webstühle, anstatt der Spinnrocken. Dort ging Sterner an ihrer Seite, besah und musterte Alles, und bewunderte ihren unglaublichen Scharfsinn, der die kunstreichen Blumen und Kronen im Ekenmarkischen Webebuch ausrechnen und anwenden konnte; er munterte die Mägde durch Trinkgelder, die Hausjungfer Gustavine Björk durch kleine passende Geschenke auf, und klopfte der Alten freundlich bittend auf die Schulter, wenn sie sich bisweilen veranlaßt sah, die alte, gewohnte Methode wieder anzuwenden, um die Arbeit ihrer Untergebenen zu beschleunigen.

Während dieses Alles vorging, rauchte der Pfarrer in der Stille seine Pfeife, las seine alten, theologischen Arbeiten durch, und dankte täglich Gott und seinem jungen Freunde für diese segensreiche Ordnung der Dinge.

Entweder meinte die Pfarrerin, daß ihr Mann ein zu unbedeutender Gegenstand sey, um ihre Aufmerksamkeit während der wichtigen Beschäftigungen, die sie unter

den Händen hatte, in Anspruch zu nehmen, oder hatte sie sich bei diesem Geschäfte selbst, die alte Gewohnheit zu zanken und ihm in Allem zu widersprechen, ziemlich abgewöhnt. Wenigstens benahm sie sich, so lange Sterner im Hause verweilte, nur wie jede andere rasche Hausmutter. — Der Rittmeister war wieder nach L— zurückgekehrt, lebte jedoch im Hause des Postmeisters auf einem ganz fremden Fuße. Herr v. Spalden empfing ihn stets mit abgemessener Höflichkeit, und schien es sich als artiger Wirth auferlegt zu haben, seinem Gaste ununterbrochen Gesellschaft zu leisten. Die hundert Augen des Argus waren nicht zuverläßiger, als die zwei des Postinspektors.

Sterner, der die Unruhe des Postinspektors sehr wohl bemerkte, und die Ursache davon errieth, näherte sich Augusten nie, außer wenn eine zufällige Gelegenheit die Veranlassung dazu gab, setzte jedoch gleichwohl jeden Tag seine Besuche fort. Eines Nachmittags, als Sterner wie gewöhnlich bei der Familie von Spalden war, wurde der Postinspektor in einer Sache von Wichtigkeit zu dem Bürgermeister gerufen. Er gab seiner Frau einen bedeutungsvollen Wink, seinen Platz einzunehmen, und ging mit finstern Ahnungen hinweg. Einige Minuten waren verflossen, seit der Postinspektor sich entfernt hatte, aber noch war es so stille im Zimmer, daß man nur das Geräusch von Augustens Nähnadel, deren Geschwindigkeit sich nach dem Abgang des Postinspektors bedeutend vermehrt hatte, und die Stricknadeln der Frau von Spalden hörte. Sterner überblickte sichtlich verstimmt ein Zeitungsblatt. Die arme Wirthin, die bei sich fühlte, daß sie nicht im Stande sey, bei der gegenwärtigen kritischen Lage der Dinge einen passenden Gegenstand der Unterhaltung einzuleiten, schlug endlich Augusten vor, dem Rittmeister etwas zu spielen.

„Ein vortrefflicher Vorschlag, meine beste Frau von Spalden! Wir müssen gleich anfangen," sprach Sterner und warf die Zeitung von sich. Er öffnete das Piano, setzte einen Sessel davor, und näherte sich Augusten, die unentschlossen und mit einem leichten Erröthen die Augen

niederschlug. Aber die Frau Mamma, die nicht ahnte, welche Zauberkraft für sie in der Musik liegen mußte, tadelte Augusten wegen ihres Zögerns, und sagte: „Sey nicht so schüchtern, mein Kind; ich bin überzeugt, der Herr Rittmeister hat sowohl schlechtere als bessere Musik gehört, als die Deine ist.“ — Auguste stand auf, blätterte unter ihren Noten, und begann endlich eine von Beethovens Sonaten; aber wie es sich auch mit Augustens Spiel verhalten haben mag, Frau v. Spalden meinte, es gehe nicht wie gewöhnlich, und sie war gerade im Begriff, Augusten daran zu erinnern, als ihr Blick zufällig auf die Straße fiel, wo sie einen Fischerjungen sah, der einen Korb mit ungewöhnlich großen und fetten Aalen trug. Frau v. Spalden, die eine umsichtige Hausmutter war, und sich erinnerte, daß Aal ein Leibessen des Postinspektors war, vergaß für den Augenblick ihr Amt als Hüterin, und sprang hinaus, rief den Jungen herauf, kaufte und wog den Aal, und erklärte einer neueingetretenen Magd sehr systematisch die verschiedenen Arten, wie diese Gattung von Fischen behandelt werden könne. Aber wer viel Eisen im Feuer hat, verbrennt gewöhnlich etwas davon, sagt das Sprüchwort, und es erging Frau v. Spalden wie manchem andern Menschen, der gar zu viel auf einmal über sich nimmt.

Auguste hatte einige verwickelte Variationen von Kalkbrenner begonnen, und Sterner beugte sich über die Sessellehne, um mit gebührender Geschwindigkeit das Notenblatt umzuwenden, als ein kleines Medaillon, das er an einer Kette um den Hals trug, aus seinem Verstecke herausfiel, und beinahe die Tasten getroffen hätte, wenn Auguste es nicht während des Fallens aufgefangen hätte. Sie hielt es jetzt in der Hand, und sagte scherzend, während sie es dem Rittmeister an der Kette hinreichte; „Jetzt habe ich Sie schön gefangen, Herr Rittmeister! Aber Sie sollen die Freiheit erhalten, wenn ich das Medaillon sehen darf.“ — Sichtlich verwirrt erwiederte Sterner: „Ich zweifle, daß Fräulein Auguste

einen Fluchtversuch von denen zu befürchten hätte, die sie einmal zu fesseln beschlossen hat, und wenn diese Gefangenschaft eine lebenslängliche wäre; aber ist es möglich, daß auch Auguste von Spalden mit einem gewissen kleinen Fehler behaftet ist, den man im Allgemeinen ihrem Geschlechte beizulegen pflegt?" — „Nein, Herr Rittmeister, haben Sie mich nicht im Verdachte der Neugierde, und verzeihen Sie mir, wenn ich vielleicht auf eine etwas unpassende Art diese Zufälligkeit zu einem Scherze benützte, doch ich glaubte, auch Sie würden es als einen solchen aufnehmen; ich scherze sonst selten." — Bei diesen Worten, die Auguste mit einem ungewohnten, fremden Tone aussprach, übergab sie das Medaillon mit abgewandtem Gesichte. Ein dunkles, quälendes Gefühl erregte der Gedanke in ihr, daß das Medaillon etwas enthalten könne, das Sterner vor ihr verbergen wollte; doch daß dieß Gefühl ihm unbekannt bleiben müsse, das sah Auguste klar ein, und während sie sich bemühte, einen gleichgültigen Ton anzunehmen, ward er unnatürlich.

Es gibt Leute, welche behaupten, daß dem Weibe ein gewisser Grad von Gefallsucht und Verstellung angeboren sey, welcher sich nach Maßgabe ihrer geistigen Fähigkeiten und der Verhältnisse, worin sie während der Wechsel des Lebens gerathe, entwickeln müsse. Wie es sich nun damit auch verhalten mag, so war Auguste wenigstens noch unerfahren in der Kunst; und lag der Saame dazu in ihrem jungen, unschuldigen Herzen, so war er noch nicht aufgegangen. — Der welterfahrene Sterner sah die Bewegung, die sie zu verbergen suchte, und mit heimlichem Entzücken erkannte er leicht die Ursache davon, und sprach mit ruhigem Ernste: „Ich hätte gewünscht, daß dieser Fall nicht eingetreten wäre; aber mögen nun die Folgen seyn, welche sie wollen, so muß Auguste sehen, was das Medaillon enthält, und sich darüber beruhigen, wenn nämlich meine kühne Vermuthung gegründet ist, daß es einen Augenblick Ihre Unruhe erweckt hat; denn ich bin überzeugt, daß Auguste zu edel ist, um sich durch

eine unbefriedigte Neugierde gekränkt zu fühlen." — „Nein, nein, Herr Rittmeister," antwortete sie und hielt die Hände vor das Gesicht, um mehr die brennende Röthe, die sie dort aufsteigen fühlte, zu verbergen, als um dem Anblick des Medaillons auszuweichen. „Ich will nicht sehen, was es enthält; es war nur ein Scherz, ich versichere Sie, nur ein Scherz, und nichts weiter."

„Es gibt gewisse Dinge, die zu zart sind, um ein Gegenstand des Scherzes zu werden," fiel Sterner ein. „Beste Auguste, ich bitte Sie, sehen Sie empor, die Minuten sind kostbar." Er hielt ihr das Medaillon dicht vor die Augen. — Konnte wohl Auguste widerstehen, da Sterner sie so innig bat? Sie sah auf; ein einziger Laut entfloh ihren Lippen, aber der Ausdruck, der in diesem Tone lag, war ganz verschieden von dem vorhergehenden; denn sie hatte ihr eigenes Portrait wieder erkannt, das sie jetzt in Hamburg glaubte.

„Auguste," sprach Sterner, „dieß muß Ihnen keinen besonders hohen Gedanken von meiner Redlichkeit einflößen. Ich fürchtete das; aber Sie werden sich einst überzeugen, daß ich keine Handlung begangen habe, um deretwillen ich erröthen müßte. Sagen Sie, ob Sie mir glauben und verzeihen, obschon der Schein gegen mich zeugt." — „Ich glaube Ihnen gerne und habe nichts zu verzeihen," erwiederte Auguste, und bemühte sich eifrigst, mit der äußersten Spitze des kleinen Fingers eine der Tasten des Pianos noch weißer zu poliren, als sie schon war. — „Ich darf es also mit Ihrer Erlaubniß tragen?" fragte Sterner. — Sie antwortete nicht. — „Auguste," setzte er innig hinzu, „bedenken Sie, welche Hoffnungen dieß Schweigen erweckt?"

„Ich glaube," sagte Auguste hastig, „daß, wenn der Rittmeister Sterner nicht selbst überzeugt gewesen wäre, ich sähe das Portrait lieber in seinen Händen, als in denen seines Vetters, er sich nie einer vielleicht nicht ganz redlichen Handlung gegen seinen Freund schuldig gemacht hätte." — Auguste sprach dieß mit tiefem Ernste.

während sie gegen Sterner die schönen Augen erhob, deren zitternder Glanz erkennen ließ, daß eine zurückgehaltene Thräne aus ihnen hervordringen wollte.

Es lag etwas so rein Unschuldiges, etwas so Hinreißendes in diesem einfachen, ungekünstelten Bekenntniß, daß Sterner auf's Tiefste davon ergriffen ward. Er war nahe daran, ihr zu Füßen zu fallen; aber er hielt sich zurück, und mit ziemlich ruhiger Fassung fing er wieder an: „O Auguste, theure Auguste, diese Stunde ist für mich ewig unvergeßlich. Jede meiner Handlungen werde ich vor Ihnen und meinem Gewissen verantworten. Nur um dieß Eine bitte ich Sie: mißtrauen Sie nie meinen Handlungen, auch wenn sie Ihnen unbegreiflich oder zweideutig erscheinen sollten. Lassen Sie mich diese Versicherung von Ihren Lippen hören."

Bei diesen Worten beugte sich Sterner vertraulich zu Augusten nieder und faßte ihre Hand; aber in demselben Augenblicke trat der Postinspektor in das Zimmer. Sein Zorn und sein Erstaunen, als er sein Weib nicht da und die jungen Leute allein in dieser Lage bei einander fand, geht über alle Beschreibung. Sterner, der sonst nicht leicht aus der Fassung zu bringen war, war jedoch dießmal in der höchsten Verlegenheit, machte eine erzwungene Verbeugung und stellte in seiner Verwirrung die Frage an den Postinspektor, ob er sich bei dem Bürgermeister gut unterhalten habe?

„Was meinen Sie damit, Herr? Glauben Sie, daß er oder ich nur wie gewisse Leute dem Vergnügen nachlaufen?" schrie der Postinspektor.

„Da ich sehe, daß der Herr Postinspektor bei schlechter Laune ist, so will ich heute Abend nicht beschwerlich fallen. Ich hoffe, Sie morgen besser aufgelegt zu sehen." Dabei faßte Sterner seinen Hut, machte eine Verbeugung und ging. Auguste hatte die Gelegenheit benützt und sich während der artigen Unterhaltung zwischen dem Postinspektor und Sternern entfernt.

Als der Postinspektor sich allein sah, warf er zuerst

seinen Hut mit aller Gewalt gegen die Lieblingskatze seiner Frau, die arglos auf dem Sopha lag und sich mit der einen Tatze im Gesicht putzte. Dann ging er hinaus, um die Unglückliche aufzusuchen, die er zur Wächterin an den Pforten des Paradieses bestellt hatte. — Er traf seine Frau im Wohnzimmer, wohin sie eben in aller Ruhe zurückkehrte, nachdem sie den Aalhandel beendigt hatte. Sobald sie ihren Mann zu Gesichte bekam, rief sie mit dem frohesten Gesicht von der Welt ihm entgegen: „Nun Alter, denke nur, ich habe sieben Pfund Aal gekauft, um ..“

„Ich wollte, Du und Dein Aal wären ...“ Mit diesen Worten begann er das Donnerwetter, das seine Frau aushalten sollte; allein es wurde auf eine so ungewöhnliche und merkwürdige Art unterbrochen, daß die Erzählung dieses Zwischenspiels ein neues Kapitel erfordert.

18.

Solch' eine Ueberraschung sah ich nie! Ich muß zum Bürgermeister.

> Hilf Himmel! hilf vom Uebel!
> Jetzt sprang er über'n Tisch
> Und bums in einen Kübel!
> Bellmann.

Eine kleine Weile vor dem Zeitpunkte, als der Rittmeister das Spalden'sche Haus verließ — es war zu Anfang Mai und gegen sechs Uhr Abends — stand der Traiteur Tejfer am Fenster, rauchte in Gemächlichkeit seine Pfeife und sah eine hübsche Chaise in seinen Hof hereinrollen, in der ein junger, blonder Herr saß. Als ein dienstfertiger Wirth ging er gleich dem Fremden entgegen, der ihm zurief: „Wohnt hier der Rittmeister Sterner?“ — „Nein,“ antwortete der Traiteur; „wenn er sich in der Stadt aufhält, wohnt er beim Goldschmied Hjertberg.“ — „So! Befindet er sich wirklich in L—?“ — „Ja, darauf können Sie sich verlassen; denn ich sah ihn noch heute früh.“ — „Haben Sie die Güte, mein

Herr, und geben Sie mir Jemand mit, der mir sein Quartier zeigen kann." — „Kalle," rief der Traiteur seinem ältesten Sohne zu, „weise dem Herrn den Weg zu Hjertbergs; aber im Vorbeigehen muß ich Sie erinnern," sagte er zu dem Fremden, „daß bei dem Goldschmied kein weiteres Zimmer zu haben ist, als das, welches der Rittmeister bewohnt. Im Fall der Herr befiehlt, so bringen wir hier eines in Ordnung."

„Nein, durchaus nicht; ich beabsichtige nicht, hier über Nacht zu bleiben." — „In diesem Falle," versetzte der Traiteur, der es sich stets angelegen seyn ließ, seinen Abendgästen Neuigkeiten zu verschaffen, „wird es gut seyn, wenn Kalle das Fremdenbuch mit herabbringt."

„Meine Zeit ist so knapp zugemessen," sagte der Reisende ungeduldig; „vielleicht haben Sie selbst die Güte, Herr Wirth, und zeichnen meinen Namen auf: Lieutenant Konstantin Sterner, kommt von Hamburg, reist nach F—." — „Das soll geschehen," erwiederte Tejfer, und der Reisende bekam jetzt die Freiheit, sich zu verfügen, wohin er wollte.

Am Hause des Goldschmieds angelangt, war der Fremde mit zwei Sätzen im Zimmer. — „Ist der Rittmeister zu Hause, wo ist sein Zimmer?" fragte er in einem Athemzuge einen Gesellen, der ihm entgegenkam. — „Er ist bei dem Postinspektor v. Spalden." — „Ach, das ist schmählich," brummte der Fremde erzürnt, „so schicken Sie Jemand nach ihm!" — Ein Lehrjunge wurde abgefertigt, kam jedoch mit dem Bescheid zurück, daß der Rittmeister so eben von dort fortgegangen sey.

„Verflucht merkwürdiges Unglück!" brach der Lieutenant los, rieb sich die Stirne, setzte sich wieder in die Chaise, und befahl, man solle ihn vor das Spaldensche Haus fahren. — Ein Junge hielt das Pferd, unser junger Reisender sprang die Treppen hinauf und kam aus Versehen in die Küche, wo sich eine Magd aus allen Kräften bestrebte, einem der unglückseligen Aale, den sie an einen Nagel gehängt hatte, die Haut abzuziehen. Sie

war so in dieses Geschäft vertieft, daß sie die Frage des Eintretenden, ob der Postinspektor zu Hause sey, ganz überhörte, weßhalb jener, da er sie für taub hielt, näher trat und gerade im Begriffe stand, die Frage mit lauterer Stimme zu wiederholen, als die treulose Aalhaut der Magd aus der Hand glitschte. Sie fiel rücklings zu Boden, und hätte wahrscheinlich den Lieutenant im Fallen mitgenommen, wenn er nicht durch eine rasche Bewegung auf die Seite gewichen wäre. Ziemlich unsanft erhob er das Mädchen, die ihre Gesellschaft mit verwunderten Blicken betrachtete, während sie sich mit der Hand an der Stelle rieb, wo sie sich am härtesten gestoßen hatte.

„Frage drinnen," schrie ihr der Lieutenant in's Ohr, „ob ein Fremder einige Worte mit dem Postinspektor sprechen kann!" „Potz Tausend," sagte sie und rümpfte die Nase, „glaubt der Herr, ich höre nicht gut? Wenn er mir folgt, so kann er den Postinspektor finden."

Sie gingen die Treppe hinauf, und der Fremde blieb im Vorsaale stehen, während das Mädchen in das Wohnzimmer trat, um ihn anzumelden. Mit Verwunderung vernahm der Lieutenant ein undeutliches, wildes Geräusch aus diesem Zimmer, und gleich darauf wurde die Thüre von Herrn von Spalden selbst mit Heftigkeit aufgerissen. Als dieser das Original zu dem Portrait des unbekannten Freiers vor sich sah, brach er, auf das angenehmste überrascht, in die Worte aus: „Nun, Gott sey Dank, Herr Sterner selbst!" „Ganz recht," bemerkte der Fremde lächelnd. „Wie kommt es, daß ich das Glück habe, Ihnen schon bekannt zu seyn?" „Nun, das ist mir eine Frage. Sie müssen mir sehr wenig Kunstsinn zutrauen, wenn Sie glauben, ich könnte mich auch nur einen Augenblick in Ihrem Gesichte täuschen. Die Nase, der Mund, die Augen, Alles ist richtig." „Ja, gewiß sind sie das," fing der Lieutenant wieder an, der sich kaum enthalten konnte, in ein lautes Gelächter auszubrechen; „aber ich begreife nicht —" „Wo die Damen sind," unterbrach ihn der Postinspektor. „Ja, warten Sie nur einen Au-

genblick! Seyen Sie so gut und nehmen Sie einstweilen Platz; meine Familie wird sogleich hier seyn."

„Ich bin Ihnen auf's Höchste verbunden für Ihre Artigkeit," erwiederte der Lieutenant; „aber die Wahrheit zu sagen, ich habe große Eile. Mein Geschäft war eigentlich . . ." „Nun ja," lachte der Postinspektor, „ich kann es wohl begreifen, daß Sie Eile haben; aber einige Minuten müssen Sie doch Geduld haben. Sie ist gleich hier!" „Aber nur, weil ich den Rittmeister Sterner, meinen Vetter, aufsuchen wollte, nahm ich mir die Freiheit . . ." „Recht, recht; Sie werden ihn nachher treffen; aber im Vertrauen gesagt, ich fürchte, Sie haben den Bock zum Gärtner gemacht. Es war meiner Seel' ein Glück, daß Sie kamen." „Wie so?" fragte der Lieutenant bestürzt. „Was mag die Meinung des Herrn Postinspektors seyn; ich errathe wahrhaftig nicht . . ."

„Daß Ihre Verlobte eben so wohl ihm, als Ihnen gefallen kann. Ja, ja, mein junger Freund, so etwas ist nichts Neues auf der Welt." „Alexander, mein Vetter, der beste und redlichste Mensch, den ich kenne, er sollte im Stande seyn, meine Abwesenheit zu benützen, um meine Braut für sich zu gewinnen! Nein, das ist mit Ihrer Erlaubniß eine reine Unmöglichkeit. Der Herr Postinspektor kennen den Mann nicht, den Sie so etwas beschuldigen." „Nun, nun, wenn er nicht gerade die Absicht hat, Sie auszustechen, denn er ist ja durch sein Ehrenwort gebunden, so hat er auf alle Fälle, wie man gewöhnlich sagt, ein Auge auf das Mädchen, und das ist nicht gerade zu verwundern; denn ohne Prahlerei, sie ist mehr als gewöhnlich schön, und wenn ich so sagen darf, sieht sie mir sehr ähnlich, nota bene, wie ich in meiner Jugend aussah." „Nein, jetzt wird es zu toll," rief der Lieutenant aus und lachte aus vollem Herzen. „Meine Braut Ihnen gleich sehen! Verzeihen Sie mir, Herr Postinspektor, da müßte eine bedeutende Veränderung mit ihr vorgegangen seyn, seitdem ich sie nicht mehr gesehen habe." „Danke unterthänigst für das Kompliment,

mein junger Herr," versetzte der Postinspektor ärgerlich; „aber, um etwas zu beurtheilen, muß man es vorher gesehen haben. Sie kennen ja Ihre Braut noch gar nicht und haben sie nie gesehen." „Verzeihen Sie Herr Postinspektor, wenn ich Sie erinnere, daß ich nicht hieher gekommen bin, um mit Ihnen Komödien zu extemporiren," sagte der Lieutenant, nun seinerseits aufgebracht. „Wie sollte ich eine Braut besitzen, und sie nicht kennen und nie gesehen haben?" „Nun, werden sie doch nicht so hitzig, mein Freund! Es ist die Möglichkeit vorhanden, daß Sie sie einmal in der frühen Jugend gesehen haben. Ich werde sie indessen herholen, um diesem Geplauder ein Ende zu machen." „Meine Braut," rief der Lieutenant, angenehm überrascht, „ist sie hier?"

„Ei, wo sollte sie denn sonst seyn?" unterbrach ihn der Postinspektor, indem er nach Augustens Zimmer ging, und ohne ihr ein Wort von der Ankunft des wichtigen Gastes zu sagen, sie ganz freundlich bat, ihm in den Vorsaal zu folgen. Lieutenant Sterner und das ganz verwirrte Mädchen standen einen Augenblick einander stumm gegenüber. Auguste erkannte ihn sogleich nach dem Portrait; er hingegen wußte nicht, wie er sich dieß Gaukelspiel erklären sollte. „Wen habe ich die Ehre, vor mir zu sehen?" fragte endlich der Lieutenant, in der äußersten Verlegenheit. „Welch' eine tolle, sonderbare Frage!" rief der Postinspektor lachend. „Das ist ja Ihre Braut; erkennen Sie denn nicht dieselbe wieder, von der Sie eben sprachen?" „Nein, in Wahrheit," versicherte der Lieutenant und verbeugte sich. — „Jeder Mann müßte unzweifelhaft stolz auf eine Verbindung mit dieser jungen und schönen Dame seyn; aber ich bin schon seit einigen Monaten her mit Ihrer Nichte, dem Fräulein Stolzenbeck in F— verlobt." Der Postinspektor stand da, wie aus den Wolken gefallen. — „Was," rief er, „nicht mit meiner Tochter Auguste verlobt! Vielleicht haben Sie auch nicht Ihr Portrait durch den Rittmeister Sterner geschickt?" „O ja, das hat seine Richtigkeit; aber was

das Uebrige anbelangt, so verstehe ich wahrhaftig kein Wort von Allem.“ „Wenn Sie gestehen, mein Herr, daß Sie das Portrait geschickt haben,“ schrie der Postinspektor aufgebracht, „so müssen Sie wohl auch wissen, daß Sie an meine Tochter geschrieben und um ihre Hand angehalten haben?“ — „Ich an Ihre Tochter geschrieben und um Ihre Hand angehalten!“ — Lieutenant Sterner sah den Postinspektor mit einem Blicke an, der verrieth, daß er ihn für nicht richtig im Kopfe halte. „Nun ja,“ fuhr Herr von Spalden fort, „wir haben den Brief und das beigelegte Testament: aber vielleicht wissen Sie am Ende auch nichts davon.“ „O doch, das Testament kenne ich sehr wohl, und begreife jetzt, daß mein Name dieß Mißverständniß herbeigeführt hat. Ich bin nicht der Konstantin Sterner, von dem dort die Rede ist, wir sind Vettern.“

Der Postinspektor, der jetzt seinen Zorn nicht länger zügeln konnte, brach los: „Heißen denn alle Menschen Sterner, alle Sterner Konstantin, und sind denn Alle Glücksritter, die außer Lands reisen, um andern ehrlichen Leuten ihr rechtmäßiges Erbe zu rauben, und Ihnen dann durch Intriguen und Gaukeleien noch dazu Mücken in den Kopf zu setzen? Aber das Portrait, mein gnädiger Herr, wie gefällt es Ihnen, das zu erklären? Warum haben Sie das meiner Tochter geschickt?“

„Ich habe in der That ein solches durch den Rittmeister Sterner abgeschickt,“ erwiederte der Lieutenant; „aber es war für meine Braut, Henriette Stolzenbeck, bestimmt. Was es für eine weitere Bewandtniß damit hat, müssen wir von meinem Vetter selbst erfahren, der sich ja hier befindet. Erlauben Sie mir deßhalb, mich zu verabschieden, um ihn aufzusuchen.“

Er wendete sich nun zu Augusten und sagte: „Die seltsame Art, wie ich die Ehre hatte, Ihre Bekanntschaft zu machen, wird mir stets unvergeßlich seyn. Und wenn der Mann, der diese einst besitzen darf,“ er faßte dabei Augustens Hand, „nicht so sehr von mir geschätzt und geliebt wäre, so würde ich ihn darum beneiden. So hingegen kann ich ihm blos Glück dazu wünschen, daß das

Schicksal seinem edlen Herzen einen so unschätzbaren Preis bestimmt hat." — Der Lieutenant verbeugte sich ehrerbietig vor Augusten, und näherte sich mit schnellen Schritten der Thüre; aber ehe noch seine Hand das Schloß berührte, wurde sie von außen geöffnet, und der Rittmeister trat ein. — „Entschuldigen Sie, Herr Postinspektor, daß ich so bald wiederkomme; aber ich erhielt die Nachricht, daß einer meiner Vettern von Hamburg angelangt sey, und mich suche. Ich konnte daher die Ungeduld, diesen längst erwarteten Freund an's Herz zu drücken, nicht länger stillen." — Die beiden Freunde umarmten einander mit unverstellter Freude; auf Sterners Zügen jedoch lag ein ungewöhnlicher Ausdruck von gespannter Unruhe, der Augustens Aufmerksamkeit nicht entging, die als stumme Zuschauerin dasaß. Auch glaubte Auguste zu bemerken, daß der Rittmeister mit einem besonders ausdrucksvollen Blicke und mehr als gewöhnlicher Erhebung der Stimme den Lieutenant fragte, was ihr zurückgelassener Vetter mache, und ob er ihn vor seiner Abreise von Hamburg getroffen habe. — „Seine Gesundheit ist vortrefflich, aber seine Zeit sehr in Anspruch genommen, was vermuthlich daran Schuld war, daß ich ihn nicht antraf, als ich meinen Abschiedsbesuch machte." — „Du weißt also nicht, ob er nächsten Monat hieherkommt; doch Du hast wohl Briefe von ihm, vermuthe ich?" — „Ja, damit beehrte er mich. Er schickte mir durch seinen Bedienten ein großes Paket an Dich nebst einer Menge freundlicher Grüße und Entschuldigungen, daß seine Zeit so zugemessen sey."

„Aber erlauben Sie, meine Herren," sagte der Postinspektor, und winkte Augusten, sie allein zu lassen, „erlauben Sie; das Alles scheint mir sehr sonderbar, wenigstens nicht ganz klar. Wie sind Sie, Herr Rittmeister, dazu gekommen, das Portrait dieses jungen Herrn meiner Tochter zu übergeben, da es doch, wie dieser sagt, für seine Braut bestimmt war, und warum haben Sie noch dabei gesagt, es komme von dem Erben, und sey das nämliche Bild, dessen jener in seinem Brief an Augusten er-

wähnt und von dem er dort sagte, daß Sie, Rittmeister, als sein Stellvertreter, es bei sich führen? Ist es Ihnen gefällig, Herr Rittmeister, mir darüber einige Aufklärung zu geben?" — „Mit vielem Vergnügen," erwiederte Sterner. „Als ich Hamburg verließ, erhielt ich zwei Portraits, das eine von meinem hier gegenwärtigen Freund für seine Braut, und das andere von dem Erben oder dem beabsichtigten Bräutigam Ihrer Tochter. Unglücklicherweise vergaß ich meine Schatouille, in welche ich das für Fräulein Stolzenbeck bestimmte niedergelegt hatte; das andere jedoch für Ihre Fräulein Tochter trug ich bei mir. Da wir übrigens alle drei Vetter sind, so liegt gerade keine besondere Merkwürdigkeit in dem Spiel, womit sich das Schicksal belustigt hat, den Konstantin Sterner in Hamburg und den Konstantin Sterner, der hier vor Ihnen steht, gleichsam in dieselbe Form zu gießen. Ihre Aehnlichkeit ist in der That sehr groß, obwohl nicht so auffallend, wenn man sie beisammen sieht. Und damit hoffe ich die Sache zu Ihrer Zufriedenheit erklärt zu haben."

„Hm, hm, nicht so ganz," brummte der Postinspektor. „Die Aehnlichkeit ist gar zu auffallend, und die Historie von den Portraits etwas in Wahrheit sehr Ungewöhnliches." — „Höchstens ungewöhnlich zerrissen, wollte der Herr Postinspektor sagen," versetzte Sterner; „denn auf eine andere Weise kann diese Begebenheit keinen Anspruch auf Ungewöhnlichkeit machen. Wenn Sie indessen den geringsten Zweifel in Betreff der Wahrhaftigkeit dessen hegen, was ich so eben angeführt habe, so steht es Ihnen ja frei, an Ort und Stelle eine zuverlässigere Aufklärung darüber zu suchen." — Bei diesen Worten faßte der Rittmeister seinen Vetter beim Arm, und mit einer leichten Verbeugung entfernten sich Beide. — „Verdammter Schwätzer," fuhr der Postinspektor bei sich selbst fort, nachdem sich die jungen Herren entfernt hatten. „Er weiß, daß ich für meine Privatgeschäfte in Hamburg keinen andern Unterhändler habe, als ihn selbst, ich möchte also

wohl wissen, wie ich in einer so kitzlichen Sache, wie diese, eine weitere Aufklärung erhalten sollte. Aber Eulen, ja große Eulen sitzen im Moos, das sehe ich klar ein. Der junge Herr da mit seinem Mädchengesicht sah auch so verlegen aus. Paß auf, ob er nicht am Ende doch der Rechte ist, aber schon vor Aufsetzung des Testaments mit meiner hochvornehmen Frau Schwester höchstvornehmer Fräulein Tochter verlobt war, und jetzt durch den Rath und die Beihülfe des abgeschliffenen Rittmeisters den Plan durchsetzen will, daß er das Mädchen ohne eine Verminderung des im Testamente Ausgesetzten erhält! Hm, hm, was für einen Nutzen könnte der Rittmeister daraus ziehen? Und wozu diente der Spektakel mit mir?" — Der Postinspektor ging in tiefen Gedanken im Zimmer auf und ab; endlich rief er aus: „Ich muß zum Bürgermeister; ich will ihm Alles berichten, und die Entwirrung der Sache seinem Scharfsinn überlassen." Mit diesem Vorsatz nahm der Postinspektor Hut und Stock, und machte sich auf den Weg dorthin; doch ehe er noch die halbe Straße zurückgelegt hatte, war sein Eifer schon abgekühlt. Er blieb stehen und fing an zu grübeln: „Kann man denn in Sachen von so ernsthafter Natur Einem einen Possen spielen? und auf alle Fälle, ist denn der Bürgermeister schlauer als ich? Könnte er nicht möglicherweise in aller Stille sich auf meine Kosten den Hals voll lachen, wenn er meinen Verdacht gegen Sterner und den wirklich lächerlichen Mißgriff mit seinem Vetter erfährt? Gebe ich mir da nicht offenbar selbst eine Blöße? Gestehe ich nicht gewissermaßen die Möglichkeit ein, daß man mich, einen von Spalden, an der Nase herumgeführt hat? Und wäre es nicht möglich, daß der Erbe kommen könnte, ehe ich von Hamburg aus die Entwirrung dieser Thorheiten erhalte?"

Die Antwort auf diese Fragen, die sich der Postinspektor selbst vorlegte, ist ein Geheimniß geblieben; die Folge davon war jedoch, daß Herr von Spalden umkehrte, und auf dem Heimwege seinen Monolog durch die hervorgestöhnte Frage endigte: „Ob wohl der Erbe überhaupt je

kommen wird?“ Die Antwort hierauf wird der Leser in der Folgezeit bekommen.

19.

Die Freunde. — Das feierliche Versprechen.

Kann Jemand sagen, was man liebt? Die Liebe besteht gerade darin, daß man das nicht weiß.
Oehlenschläger.

„Hören Sie, meine kleine Frau Hjertberg,“ sagte der Rittmeister Sterner und klopfte seiner Wirthin auf die Schulter, „tragen Sie Sorge, daß dieser Zettel so bald als möglich in das Wirthshaus geschickt wird; denn der Herr da reist morgen früh um drei Uhr ab. Dann seyen Sie so gut, und schaffen Sie mir bis zehn Uhr das Abendessen und eine Bouteille Portwein auf mein Zimmer. Und zum dritten und letzten bitte ich Sie, dafür zu sorgen, daß wir sowohl vor als nach dem Essen ganz ungestört sind. Darf ich hoffen, daß meine liebe Wirthin das Alles auf sich nehmen will?“

„Darauf können sich der Herr Rittmeister vollkommen verlassen,“ erwiederte Frau Hjertberg freundlich. „Alles soll nach Wunsch geschehen.“

Jetzt führte der ältere Sterner seinen Gast in das bekannte Zimmer hinauf, das gegen den Hof ging. Dieser warf sich dort nachlässig in einen Sessel, und brach in ein schallendes Gelächter aus. — „Nun, das war der lächerlichste Auftritt, den ich in meinem ganzen Leben erfahren habe,“ sagte er endlich und trocknete sich die Augen. „Du kannst Dir nichts Närrischeres denken, als das Gesicht des Alten, als er seinen Mißgriff bemerkte, und seinen Zorn darüber, daß ich nicht der ersehnte Erbe war, der ihn von dem Kummer befreien konnte, der ihn wirklich am meisten plagt, von dem Gedanken nämlich, daß Du möglicherweise im Trüben fischen und die Gefühle des Mädchens aufrührerisch gegen den wahren Prätendenten stimmen könntest. Er gab mit klaren Worten zu verstehen,

daß der Erbe den Bock zum Gärtner bestellt habe, als er Dich, mein lieber Alexander, zum Bevollmächtigten wählte! Ha, ha, ha!“ — „So, so,“ versetzte der Rittmeister lächelnd, „er hat also schon in dieser kurzen Weile Zeit gefunden, Dir seinen Verdacht mitzutheilen. Der Postinspektor ist durchaus kein guter Mensch. Er ist zwar nicht eigentlich schlecht; aber er vereinigt mit einem sehr despotischen Charakter einen Eigensinn, der sich durch keine Vernunftgründe besiegen läßt, und es wundert mich in der That, daß Auguste bei einer so verkehrten Erziehung das werden konnte, was sie ist.“

„Ja sie,“ rief Sterner lebhaft und sprang auf, „sie ist ein Engel, ein Ideal von allem Schönen und Vollkommenen. Auf meine Ehre, Alexander, ich versichere Dich, sie ist in der That bezaubernd! Glaube mir, Du weißt, ich bin ein Kenner des Schönen. Das Mädchen ist ein wahrer Edelstein.“ — „Ei, potz Wetter, wie viele süße Dinge sagst Du da! Aber erinnere Dich bei Deinen Bewunderungsergüssen vor Allem daran, daß sie so gut wie Du verlobt ist. Zugleich bitte ich Dich, meine Aufrichtigkeit zu entschuldigen, wenn ich mir die Freiheit nehme, Dich ebenso kräftig zu versichern, daß Dein Urtheil über sie sehr wenig mehr als nichts werth ist, und also unmöglich einen Einfluß auf das meinige haben kann. Du hast nur einen Maßstab, wornach Du den Werth des ganzen weiblichen Geschlechtes beurtheilst, und das ist die Aeußerlichkeit. Auguste, obwohl sie vielleicht gerechte Ansprüche auf die Bewunderung hat, die Du ihrer Schönheit zollst, besitzt doch andere Eigenschaften, die ich weit höher anschlage, die aber Du, mein Herzensbruder, weder bei ihr noch bei irgend einer andern Eva's-Tochter würdigen kannst, da sich Deine Urtheilskraft, wie ich schon bemerkt habe, nur auf die äußere Schaale beschränkt.“

„Wollte nicht der Herr Bruder die Güte haben, und sich erinnern, daß ich noch keinen Hunger nach einem Antheil der himmlischen Weisheit des Herrn Bruders zu erkennen gegeben habe? Meine kleine Mückenseele hat

gewiß niemals den vermessenen Gedanken gehegt, sich weder in der einen noch in der andern Hinsicht mit dem sublimen Geiste messen zu wollen, der in des Herrn Bruders unvergleichlichem Gehirne thront. Ich halte es daher durchaus nicht für der Mühe werth, irgend eine Aufmerksamkeit auf das erfreuliche und befriedigende Urtheil zu heften, womit der Herr Bruder seine Gäste bewirthet, sondern lasse solches durch das eine Ohr hinein und zum andern wieder hinausspazieren, und setze unsre Unterhaltung mit der Versicherung fort, daß ich von dem Gesichte eines Mädchens unfehlbar auf seine innere Eigenschaften schließen kann. Das Angesicht ist ja der Spiegel der Seele, das hat ein weiser Mann gesagt, obwohl er seine Weisheit nicht aus derselben Quelle geholt hat, wie Du. Du siehst also, mein Freund, daß die Weisheit der Mückenseele von weit größerer praktischer Anwendbarkeit ist, als die Deines sublimen Geistes. Ich urtheile nach dem Eindruck, den ein Mensch im ersten Augenblick auf mich macht, wo ich ihn sehe, und urtheile meistentheils richtig. Du hingegen urtheilst nach jahrelanger Bekanntschaft, nachdem man während dessen Zeit gehabt hat, Dir Tugenden vorzugaukeln, die man nicht besitzt, oder Fehler, die man hat, zu verbergen, und die Folge davon ist daher, daß Du unrichtig urtheilst. Wundre Dich nicht, bester Alexander! Du mußt wissen, daß ich, wie das Sprichwort sagt, meine Kunst in Hamburg gelernt habe. Aber ich habe unter Anderem auch gelernt, das, was ich behaupte, mit Fakten zu beweisen. Passe jetzt auf. Exempli gratia Auguste von Spalden. Ich sah im ersten Augenblicke, daß sie ein Engel und echter Edelstein ist; das will sagen, erstens was die Eigenschaft als Engel betrifft, daß sie himmlisch schön, gut, tugendhaft u. s. w. ist, und zweitens was den Edelstein anbelangt, daß der Glanz ihrer Schönheit, Güte und Tugend ein wahrhafter ist. Ist das nicht richtig geurtheilt? Du mußt zugeben, daß sie diese Eigenschaften besitzt; und wenn Du, um recht klug zu Werke zu gehen, das Vorhandenseyn dieser

Eigenschaften an ihr erproben willst, bis sie das reifere Alter von fünfzig oder sechszig Jahren erreicht hat, so wirst Du doch kein anderes Resultat erhalten, außer etwa in Beziehung auf die Schönheit, die während der Prüfungszeit möglicherweise eine kleine Veränderung erlitten haben könnte. Weiter, was sagst Du von meiner Braut, Henriette Stolzenbeck? Beim ersten Blick habe ich mich in sie verliebt; denn ich sah gleich, daß sie kein Engel und auch kein echter Edelstein ist."

„Ich will gerne zugeben, bester Konstantin, daß Deine Urtheile unfehlbar sind, wenn Du mich nur mit diesem Mischmasch verschonen willst," unterbrach ihn der Rittmeister lächelnd. „Der Umstand, daß Du Dich verliebtest, weil Du fandest, daß der Gegenstand Deiner Bewunderung kein Engel und auch kein Edelstein sey, beweist hinlänglich den Gehalt Deiner Gründe."

„Den Mischmasch lasse ich Dir hingehen, aber Du mußt mich auch bis an's Ende anhören. Es gefiel Dir, es merkwürdig zu finden, daß ich mich in ein Mädchen verliebte, weil sie weder ein Engel noch ein Edelstein ist. Damit ist nicht gemeint, daß sie das Gegentheil davon seyn muß, sondern nur, daß sie keine allzu himmlischen Eigenschaften besitzen soll; sie müssen auch ein wenig mit irdischen gemischt seyn. Du weißt ja, daß die Kinder Israels sogar das himmlische Manna satt wurden; warum nicht auch wir? Meine Henriette ist schön, aber sie ist nicht himmlisch schön. Das gibt mir die Gewißheit, daß ich ihr meine Bewunderung ausschließender zueignen darf, und daß ich mich nicht durch den Anblick einer Menge Anbeter, die sich um die himmlische Schönheit sammeln, quälen darf; so ist mir in dieser Hinsicht besser gedient. Was wieder die himmlische Güte betrifft, so ist das freilich etwas sehr Hübsches; aber auch hier schadet ein kleiner irdischer Zusatz nichts. Man vermischt ja auch das Gold mit dem Kupfer, sonst wird jenes zu biegsam und weich. Es kommt mir vor, als würde ich Langeweile empfinden, oder als würde es mir wenigstens nicht recht wohl seyn,

wenn ich mit einem Weibe verheirathet wäre, die aus reiner himmlischer Güte nie eine andere Meinung oder einen andern Willen hätte, als den meinigen; sondern ohne allen Widerstand mit blinder Ergebung meinen vielleicht oft launischen Wünschen und Einfällen gehorchte. Dies könnte mir ebenso wenig angenehm seyn, als wenn man mir immer widerspräche, und keiner meiner Wünsche ohne Streit und Uneinigkeit erfüllt würde. Seltsam genug scheint es in der Natur des Mannes zu liegen, daß er Hindernisse und Widersprüche liebt, nur um des reizenden Genusses willen, ihnen zu trotzen und sie zu überwinden. Was wäre ein Leben ohne Widersprüche? Nichts als ein elendes, nichtiges, vegetirendes Daseyn, ohne Gefühl für Freude und Schmerz. Nein, mein lieber Alexander, der Kampf gibt dem Siege seinen Werth, und obwohl eine Ehe nicht gerade nothwendig eine unaufhörliche Kette von Kämpfen und Siegen seyn muß, so gilt doch der allgemeine Grundsatz auch hier, wenn er gleich seine Beschränkungen erleidet. Ich glaube daher, daß die Mittelstraße die beste ist, und ich hoffe, Dir die Ueberzeugung beigebracht zu haben, daß ich die Eigenschaften des Fräuleins von Spalden sowohl, als meiner Braut, nicht allein richtig beurtheilen kann, sondern auch richtig beurtheilt habe; so wie auch, daß die der letztern von der Beschaffenheit sind, daß sie mit meinem Charakter und meiner Denkungsart übereinstimmen, und daß sie folglich diejenige ist, die ganz besonders gut dazu paßt, mich glücklich zu machen, das heißt nach meinen Begriffen von ehelichem Glück. Und endlich kann ich nicht umhin, zu wünschen, daß Du Dir das, was ich eben über die Art, den Werth der Menschen zu beurtheilen, gesagt habe, zur Nachahmung in's Gedächtniß einprägest."

„Bester Konstantin," erwiederte der Rittmeister, „was Du gesagt hast, enthält freilich theilweise Wahres, größtentheils aber eine Masse leichtsinniger Thorheiten, die kaum eine vernünftige Widerlegung verdienen. Und ich bin überzeugt, daß es deren auch nicht bedarf, dazu

kenne ich Dich zu wohl. Dein Charakter und Deine Denkungsart sind im Grunde gut, obschon Dich Dein feuerfangender Geist verleitet, einen Gegenstand mit gedankenlosem Leichtsinn zu behandeln, der von viel zu hoher und edler Natur ist, um je die Zielscheibe eines schallenden Gelächters zu werden. Möchte die Erfahrung Deine eben ausgesprochenen Ansichten über eheliche Glückseligkeit nicht allzu bitter widerlegen! Doch Henriette ist ein recht liebes und anziehendes Mädchen, etwas gefallsüchtig und nicht wenig eitel; nach dem, was ich jedoch bis jetzt urtheilen konnte, hat sie ein kindlich gutes Herz, und Du kannst demnach nicht ohne alle Hoffnung seyn, ein glücklicher Ehemann zu werden."

„Ja, man hat so ziemlich Grund zu dieser Vermuthung," sagte der Lieutenant und drehte mit einem vergnügten Lächeln an seinem Schnurrbart. „Aber lassen wir jetzt das! Erkläre mir vor Allem, wie Du so kühn seyn konntest, meine Braut auch nur einen Augenblick des Vergnügens zu berauben, mein Bild zu schauen? Sey so gut und sieh mich an, Alexander! Und weiter, wie Du, das personifizirte Sinnbild des Ernstes, der Wahrheit und Rechtlichkeit, es über Dich vermögen konntest, dieses Gaukelspiel mit unserm guten Postinspektor zu treiben?" — „Stille, stille," sagte Sterner und rückte seinen Stuhl näher. „Wärest Du von Hamburg nicht so lange vor dem bestimmten Zeitpunkte abgereist, so hättest Du meinen Brief erhalten, und dadurch eine Einsicht in die Sache bekommen. Glücklicherweise führtest Du Dich bei dem Postinspektor vernünftiger auf, als ich von Dir erwarten konnte."

Sterner saß eine Weile still und gedankenvoll; ein Ausdruck des Mißvergnügens beschattete seine schönen, männlichen Züge. „Wo hast Du das Portefeuille mit dem Brief, Konstantin?" fragte er, ohne auf die Unzufriedenheit des Letztern wegen der ausgebliebenen Antwort zu achten. Der Lieutenant brachte, was er begehrte, und nachdem er Siegel und Unterschrift besehen hatte,

erbrach er einen großen Brief, und legte die übrigen bis auf gelegenere Zeit wieder hinein. Als er diesen gelesen hatte, schien er nachdenklich über einen Gegenstand zu sinnen, worauf er, wie wenn er einen Entschluß gefaßt hätte, zu seinem Vetter sagte: „Du bist leichtsinnig, Konstantin, aber hast sonst ein gutes Herz. Würdest Du ein Vertrauen bewahren und verdienen können?"

„Wahrhaftig," versetzte der Lieutenant lachend, „Du setzest meine Eigenschaften in kein besonders glänzendes Licht; aber da Du die Mentorschaft über den letzten Zweig des Sternerischen Hauses auf Dich genommen zu haben scheinst, und ich mir vorgesetzt habe, heute Abend nicht böse auf Dich zu werden, so mag dies denselben Weg gehen, wie das Uebrige. Ich erkläre mich deßhalb bereit, Deinem Vertrauen zu entsprechen und zu erfüllen, was Du wünschest." — „Nur ein Narr kann etwas zu erfüllen versprechen, ehe er weiß, wovon die Rede ist. Ich begehre nicht, daß Du etwas geloben sollst, ehe Du mich gehört hast; aber die Sache ist für mich von der höchsten Wichtigkeit und darf nicht mit Deinem gewöhnlichen Leichtsinn behandelt werden. Ueberlege wohl, ehe Du Dein Versprechen gibst; denn ist es einmal gegeben, so bitte ich Dich, vor Allem wohl zu bedenken, wer es empfangen hat." — „Ach, so komm' doch einmal zur Sache," rief der lebhafte Konstantin; „ich hasse Vorreden ärger, als die cholera morbus. Deßhalb bitte ich Dich, meine Geduld nicht länger auf die Probe zu stellen. Ich werde Dich mit der möglichst größten Aufmerksamkeit anhören, und wenn Du es so für nöthig findest, eine ganze Viertelstunde dem Nachsinnen widmen, ehe Du meine Antwort erhältst."

Nun begann der Rittmeister die Auseinandersetzung der Dinge, die er für so wichtig ansah; aber da es noch nicht nöthig ist, daß der Inhalt des Gespräches dem Leser bekannt wird, so übergehen wir es bis auf Weiteres.

Während des ganzen Abendessens wurde nichts gesprochen. Auf des Lieutenants Gesicht zeigte sich ein selt-

sam komischer Zug; nur das mehr als gewöhnlich ernsthafte und feierliche Aussehen seines Freundes schien in dem jungen Manne ein Gelächter zurückzuhalten, das er sichtlich bekämpfte. Am Schlusse der Mahlzeit füllte Sterner sein Glas, stand auf und sprach: „Konstantin, Du kennst mich; meine Freundschaft ist nicht zu verachten. Möge dieses Glas unsern Bund auf Lebzeit befestigen, und möge es undenkbar seyn, daß Einer von uns seine Ehre durch eine Treulosigkeit schänden könne.“ — Er stieß hierauf mit seinem Gaste an. Der Lieutenant, der in der That die innigste Freundschaft für seinen Vetter hegte, eine Freundschaft, die sich auf unbegrenzte Achtung gründete, wurde schnell ernst. Jede Spur von Lachen verschwand aus seinem schönen, jugendlichen Gesichte, und mit einer überzeugenden Freundlichkeit in Ton und Aussehen erwiederte er: „So sonderbar auch Dein Vertrauen ist, Alexander, so sey überzeugt, daß ich es heilig halten würde, wenn ich auch keine so unbegrenzte Freundschaft für Dich hätte, als wirklich der Fall ist. Ich gelobe Dir deßhalb beim Verluste dieses Zutrauens und meiner Ehre, es nicht zu mißbrauchen, und das zu erfüllen, wozu ich mich verbindlich gemacht habe.“

Treuherzig schüttelten die beiden Freunde einander die Hände, und beim Abschied sagte der Rittmeister: „Lebe wohl, Konstantin, und grüße mir Deine Henriette; aber lasse sie nie das Geringste von Deinem Geheimnisse ahnen; denn, merke wohl auf meine Worte, hat sie erst einen kleinen Faden erhalten, und mag er auch noch so unbedeutend seyn, so wird ihre Feinheit, ihre Schmeichelei und Eitelkeit einen ganzen Knäuel daraus ziehen, mit dem sie Dich so umgarnt, daß Du nicht wieder herauskommst, als bis sie Meisterin des ganzen Gewebes ist, das ich jetzt vollkommen entwirrt in Deine Hände gelegt habe.“ — „Fürchte nichts,“ erwiederte Konstantin, drückte dem Rittmeister noch einmal die Hand, und sprang in die Chaise, die mit ihm fortrollte.

30.

Mütterlicher Rath.

Tröste Dich, bald wären doch verwelket
Jene Blumen, die Du jetzt beweinst.
Franzén.

Wir wollen jetzt wieder einen Blick auf Augusten und die ungleichartigen Gefühle werfen, die sie bewegten, als sie nach Sterners und ihres Vaters Abgang in ihr Zimmer zurückgekehrt war. Sie rief sich jeden Blick, jedes Wort Sterners in ihr Gedächtniß zurück, und je mehr sie daran dachte, desto verwirrter wurden die Begriffe, die sie mit seinem Benehmen und seinen Aeußerungen in Verbindung setzen wollte. Sie konnte sich die sonderbare Mischung von Selbstvertrauen, Zartheit und Zurückhaltung, die Sterner bewiesen hatte, nicht recht erklären. Sie hoffte, weil sie es so wünschte, Sterner hege eine innige Ergebenheit für sie; sie fühlte, daß es so war, und eben so überzeugt war sie auch, daß er es wisse, daß sie mit der ganzen ersten Gluth eines jungen Herzens jene Neigung erwiedere. — „Und sollte er auch bis jetzt daran gezweifelt haben," dachte sie, „so muß ihn ja dieser letzte Vorfall klar davon überzeugt haben. Aber wozu dies seltsame und übertriebene Ehrgefühl, von dem er immer spricht? Wie kann dies ihn hindern, seine Gedanken offener kund zu geben, und mich dadurch auf einmal von der grausamen Unruhe und Angst zu befreien, in der er mich weiß? Doch weit entfernt, die Rechte geltend zu machen, die er sich auf mein Herz erworben hat, muntert er mich im Gegentheile auf, die Verdienste des Erwarteten wohl zu prüfen. Seine Liebe und Festigkeit ist meine einzige Hoffnung; aber gestellt zwischen die Autorität meines Vaters und die Furcht vor der Ankunft des unbekannten Freiers muß diese Hoffnung allmählig schwinden. Wenn Sterner, falls es nur eine Prüfung seyn sollte, wüßte, wie überflüssig sie ist, so würde mancher schwere Sturm, der nun bevorsteht, leicht vermieden werden. O mein Gott, und wenn er einmal kommt, jener gefürchtete Mann, den ich so unbilligerweise schon zum Voraus hasse und verabscheue, wo

soll ich den Muth hernehmen, um mich von dem Einflusse seiner unglückseligen Ansprüche loszumachen, da sie auf das wahnsinnige Testament gegründet sind und deßhalb immer mit den Geldinteressen unzertrennbar vereint seyn werden."

So weit war Auguste in ihren Selbstbetrachtungen gekommen, als der Postinspektor ihr eilig rief und das überraschte Mädchen vor den in eben so hohem Grade erstaunten Lieutenant führte. Augustens Verwunderung und Schreck, als sie den gefürchteten Gast erkannte, machten sie ganz stumm, und nicht eher kam sie zu einem klaren Gedanken oder Gefühl, als bis sie ihn erklären hörte, daß er mit ihrer Cousine, Henriette Stolzenbeck, verlobt sey, Worte, die in Augustens Ohren wie ein Gesang der Engel tönten. Sie war zu glücklich, um ihre Freude über das unerwartete Licht, das diese Erklärung über die Sache zu verbreiten schien, ausdrücken zu können; aber das schonungslose Benehmen ihres Vaters bedeckte ihre Wangen mit der Röthe der Scham. Zwar sah Auguste, daß Vieles noch unentwirrt und sonderbar war; aber sie wollte nur auf die stille Ahnung ihres Herzens lauschen, das ihr zuflüsterte, daß Alles jetzt gut endigen würde; doch schnell waren die magischen Bilder, die ihre Phantasie hervorgezaubert hatte, wieder weggeblasen, als der Rittmeister anlangte und sich nach dem Befinden, den Aufträgen und Briefen eines dritten Vetters erkundigte, und von der Ankunft desselben als von einer ganz entschiedenen Sache sprach. Es gab also einen Dritten. Bei dieser niederschlagenden Nachricht, die alle ihre Luftschlösser über den Haufen warf, war Auguste froh, wieder in ihr Zimmer zurück zu dürfen, der einzigen Freistätte, wo sie es wagte, ihren Gedanken, Gefühlen, Kümmernissen und Thränen freien Lauf zu lassen. Hier versuchte sie es, ihre verwirrten Sinne so gut als möglich zu ordnen; aber ihr Kopf schwindelte. Eines stand jedoch klar vor ihrer Erinnerung; Sterners seltsamer Blick und seine Bewegung, als er seinen Vetter begrüßte; doch dies konnte ja ebensogut ein schlechtes als ein gutes Zeichen oder eine reine Zufälligkeit seyn. Die arme Auguste fand keinen Faden, um sich

hier herauszufinden. — Nach Verlauf einer Stunde trat Frau v. Spalden mit rothgeweinten Augen und von irgend einem quälenden Gefühle sichtlich niedergedrückt, herein. Schweigend setzte ihr die Tochter einen Stuhl hin, und indem sie mit kindlicher Rührung die Hand der mütterlichen Freundin an ihre Lippen führte, flüsterte sie: „So betrübt, meine gute Mutter; ist noch etwas Weiteres vorgefallen?“ — „Du weißt es wohl am besten, meine Auguste,“ antwortete Frau v. Spalden sanft und sah ihr forschend in's Auge. „Ich spreche nicht von dem einfältigen und lächerlichen Vorfalle mit dem vermeintlichen Erben, sondern von dem, was wahrscheinlich vorher geschehen ist. Du wirst Dich erinnern, daß mich ein kleines Haushaltungsgeschäft hinausführte; ich wurde in der Küche etwas lange aufgehalten, und traf auf dem Rückweg Deinen Vater im Wohnzimmer. In Ausdrücken, die ich nicht wiederholen will, forderte er von mir Rechenschaft wegen der aufgeregten Gemüthsstimmung, worin er sowohl Dich als den Rittmeister angetroffen habe. Ich habe viel, sehr viel für das Vertrauen büßen müssen, das ich in Dich setzte, als ich euch allein ließ, und Du bist doch, das weiß ich gewiß, dessen nicht unwürdig gewesen. Laß mich glauben und hoffen, meine Auguste, daß sich Dein Vater ohne Grund vereifert hat. Der Gedanke, Auguste könnte möglicherweise das vergessen haben, was sie sich selbst schuldig ist, sie könnte einen Augenblick vergessen haben, daß ein Mädchen, deren Hand nicht mehr frei ist, sogar vor dem Auserwählten ihr Herz bewahren muß, beunruhigt mich auf's Höchste.“ — Mit niedergesenkten Augen stand Auguste vor ihrer Mutter. Sie fühlte recht gut, daß sie sich dessen wirklich schuldig gemacht hatte, was ihre Mutter ein Selbstvergessen nannte; aber noch lebte das theure Bild in ihrem Herzen. Mit frischen, getreuen Zügen war es dort eingegraben, und sie konnte unmöglich den Gedanken fassen, daß es etwas Verbrecherisches sey, die Liebe eines edlen und rechtlichen Mannes zu erwiedern, oder daß es pflichtswidrig sey, wenn sie es

außer Acht gelassen habe, ihr Herz für einen Mann aufzubewahren, der es nie zu gewinnen gesucht hatte, und dessen persönliche Eigenschaften ihr völlig unbekannt waren.

„Rede, meine Tochter," sagte Frau v. Spalden; „vor Deiner Mutter mußt Du Dein Herz öffnen, was dort auch vorgehen mag. Auch ich war einst jung und fühlte damals etwas, was, wie ich fürchte, Du jetzt fühlest; aber meine Lust war kurz. Die Rosen des Lebens erbleichten, doch nicht ganz, sie welkten für mich; denn in dem Bewußtseyn, seine Pflicht erfüllt zu haben, liegt eine herrliche Belohnung. Doch das kann nur von denen gefaßt werden, die durch Entsagungen und Kämpfe sich ein solches errungen haben." — Schluchzend sank Auguste an die Brust der geliebten Mutter. Sie bekannte Alles, ihre warme, unüberwindliche Liebe zu Sterner und ihre Ueberzeugung, daß er diese theile, obwohl sie die Beweggründe nicht begreifen könne, die ihn hinderten, es offen zu gestehen. Sie bat schließlich ihre Mutter, ihr beizustehen, wenn es den entscheidenden Kampf um Erhaltung ihrer Freiheit gelte, bis — Auguste erröthete und stockte.

„Bis der Rittmeister förmlich um Dich angehalten hat, meinst Du?" unterbrach sie Frau v. Spalden mit einem schwachen Lächeln. „Aber, mein Kind, Du mußt doch einsehen, daß es mir unmöglich ist, Dein Begehren zu erfüllen. Ein Weib — und noch dazu ein Weib, die während ihrer ganzen Ehe nie einen andern Willen gehabt hat, als den ihres Mannes, der durch Zeit und Gewohnheit für sie beinahe allmächtig geworden ist — wie glaubst Du, daß ein solches Weib es wagen sollte, sich offenbar gegen ihn aufzulehnen? Denn daß ich im Geheimen gegen die Pläne meines Mannes wirken und durch List versuchen würde, sie zu Nichte zu machen, das vermuthe ich, kann meine Auguste nicht wünschen."

„Nein, meine gute Mutter, ich sehe ein, daß Sie in dieser Hinsicht nichts thun können. Versprechen Sie mir nur, daß Sie mir keine Vorwürfe machen werden, und daß Ihr zärtliches Mutterherz für Ihre Tochter eine Frei-

statt bleiben will, wo sie ihren Schmerz niederlegen, und wenn nicht Hülfe für ihren Kummer, so doch Theilnahme und Trost suchen darf.“ — „Gewiß, meine gute Auguste,“ sprach Frau v. Spalden, und strich schmeichelnd der Tochter die glänzend braunen Locken aus der Stirne, „gewiß sollst Du bei mir alles das finden. Sey überzeugt, daß Du Alles von mir erwarten kannst, was eine Mutter, der die Glückseligkeit ihres Kindes das Höchste ist, mit ihren Pflichten als Gattin vereinigen kann. Du hast freilich nicht recht gehandelt und ich darf die Unvorsichtigkeit nicht billigen, mit der Du Dein Herz einem Manne überlassen hast, der seine eigene Absichten noch nicht hinreichend erklärte, und der bei der Gewißheit, die er über Deine Gefühle besitzt, Grund hat, es, gelinde gesagt, für sehr unbedacht zu halten, daß ein Mädchen, welches seine Bestimmung kennt, nicht mit Vernunft und Nachdenken ein Gefühl zu dämpfen sucht, welches ihr unter solchen Umständen nicht erlaubt ist; doch das Geschehene kann nicht mehr geändert werden. Was auch folgen mag, Du hast Dir die Schuld selbst beizumessen; ich will Dich nur daran erinnern, daß, wenn schon unverdientes Unglück schwer zu tragen ist, solches, das wir uns selbst zugezogen haben, noch weit schwerer drückt.“ — „Aber, meine liebe Mutter,“ versetzte Auguste, „weder ich selbst noch sonst Jemand konnte mir die Ueberzeugung beibringen, daß meine Verbindung mit einem Andern unabwendbar sey. Wäre dies wirklich der Fall, so hätte Sterner allerdings Grund gehabt, mich in hohem Grade für unbedachtsam und leichtsinnig zu halten, das gebe ich zu. Aber da dies bis jetzt nur eine Annahme, keine ausgemachte Sache ist, so sehe ich nicht ein, warum ich Vernunft und Nachdenken anwenden sollte, um ein Gefühl zu ersticken, das Niemand mir als unerlaubt dargethan hat. Und überdies, wäre es denn ein Unglück, wenn der Mann, dem ich zutestamentirt bin, ohne mich wieder von hier abreiste? Er behält auf alle Fälle das Wesentlichste; denn meine Person war nur ein Anhang. So ist sein Verlust keiner, und meiner wo möglich noch

geringer; denn ich darf dann das Theuerste behalten, das ich besitze, die Freiheit, selbst meine Wahl zu treffen, und ich bin vollkommen gewiß, daß, sobald der Erbe abgereist ist, Sterner nicht mehr mit einer Erklärung zögern wird, die nur noch der Form wegen nöthig ist. Seine Ehre und das Versprechen, das er seinem Hamburger Freunde gegeben hat, werden ihn vermuthlich für gegenwärtig noch zurückhalten." — „Ach, mein Kind," seufzte Frau v. Spalden, „wenn Dir nichts mehr als der Beweis für Deine bestimmte Verbindung mit dem Erben fehlt, so sey sicher, daß der Dir nicht entgehen wird, wenn Du Dich an Deinen Vater wendest und ihn darum ersuchst. Er wird sich derselben Beweismethode bedienen, wie mein seliger Vater, als er mir die Bedenklichkeiten gegen eine Verbindung mit Deinem Vater benahm; und was Sterners zu hoffende Erklärung betrifft, so handelt er ja viel klüger, als Du. Er läßt der Sache bis auf Weiteres ihren Gang. Thu' Du dasselbe, Auguste; aber sey vor Allem vorsichtig in Deinem Umgange mit dem Rittmeister. Sey aufmerksam auf jedes Wort, auf jeden Blick. Erinnere Dich, daß Du den noch nicht gesehen hast, noch nicht kennst, welchen Du so sehr fürchtest und hassest. Eine Veränderung in Deinen Gefühlen wäre kein Wunderwerk. Junge Mädchen stellen sich den Frühling der Liebe ewig blühend vor; doch seine Blumen welken hin. Viele und wahrscheinlich die Meisten werden nicht mit dem Gegenstande vereinigt, der sie zuerst kennen lehrte, daß sie ein Herz besitzen; und doch, Auguste, ist des Lebens Glück und Freude für sie nicht verloren gegangen." — „Eine Veränderung in meiner Denkungsweise kann ich mir nicht als möglich denken," antwortete Auguste; „aber Ihren theuren, mütterlichen Rath werde ich meinem Herzen bewahren. Gegen Sterner werde ich die Zurückhaltung selbst seyn. Ich glaube, daß er eine Probe von mir erwartet, und er soll sich nicht täuschen. Ich fühle mich jetzt ruhiger, seitdem ich meinen Kummer in den Schooß der mütterlichen Freundschaft ausgegossen habe." — Befriedigt umarmte Frau von Spalden ihre

Tochter, und da sie zu gleicher Zeit ihren Mann durch das Fenster bemerkte, der so rasch von dem beabsichtigten Besuche bei dem Bürgermeister zurückkehrte, so eilte sie ihm entgegen, neugierig zu erfahren, was ihn zurückgeführt habe.

21.

Das Wiedersehen. — Der Bericht. — Mißglückte Berechnungen.

Als Jeder nahm seines;
Da nahm ich auch meines,
Und so kam die Hexe zu kurz.
Altes Weihnachtsspiel.

„Laß es für diesmal genug seyn mit Deinen Possen und Tändeleien,“ sagte Frau von Stolzenbeck zu ihrer Tochter. „Und Du, mein lieber Konstantin, komm und setze Dich zu mir auf das Sopha, damit ich ordentlichere Antworten auf meine Fragen bekomme.“

Mit einem verdrießlichen Gesichte nahm Henriette ihre Arbeit wieder auf; Konstantin küßte die Hand seiner reizenden Braut und flüsterte: „Ach, wie unangenehm, liebe Henriette!“ dann verfügte er sich mit einer artigen Verbeugung an den Platz, den ihm seine künftige Frau Schwiegermutter angewiesen hatte. — „Also,“ begann sie, „Du kanntest diesen Vetter vorher nicht persönlich, ehe Du nach Hamburg abreistest?“ — „Nein, nicht im Geringsten!“ — „Daß doch mein Bruder ein so alter Narr seyn mußte, und seiner Schwester jenen Bettel hinwarf, während er einem Glücksritter, einem listigen unbekannten Menschen die ganze Frucht eines zwanzigjährigen Mühens und Strebens hinterließ. Und ich schickte Dich noch dazu hin, um die Sache in Ordnung zu bringen. Wie lange vor des Alten Tod trafst Du in Hamburg ein?“ — „Ungefähr sechs Wochen.“ — „Nun, und Du gingst doch gleich hin, um Deine Aufwartung zu machen, und was sprach er da?“ — „Sobald ich von der Reise ausgeruht hatte, ließ ich mich bei

dem alten Herrn anmelden. Er empfing mich höflich, und fragte, womit er mir dienen könne. Als Antwort darauf übergab ich ihm Ihren Brief, und setzte nach Ihrer ausdrücklichen Vorschrift hinzu: „Da mich Privatangelegenheiten auf alle Fälle nach Hamburg geführt hätten, so habe ich mit großem Vergnügen die Aufträge angenommen, mit denen mich meine künftige Schwiegermutter beehrt habe, zumal da ich dadurch in Stand gesetzt würde, eine Person kennen zu lernen, die ebenso sehr die allgemeine Achtung verdiene und genieße, als sie schon längst die unbegränzte und innige Freundschaft und Liebe seiner Schwester besessen habe!" — „Nun, was antwortete der alte Bär darauf?" — „Je nun, die Tante soll es hören! Mit der eisigsten Kälte und dem verächtlichsten Lächeln erwiederte er: ‚So, ist es das? Seyn Sie so gut und nehmen Sie Platz; ich werde sehen, was mir meine Frau Schwester Gutes schreibt.' — Ich saß ihm gegenüber, und zählte auf der Pendule, wie oft ich meinen Hut in der Minute umwenden konnte. Endlich schloß die ewiglange Lektüre. Er erhob sich vom Sopha und sprach mit demselben eiskalten Ausdruck in Ton und Blick: ‚Meine Schwester ist allzu gütig, und es wäre wirklich ein zu großes Opfer, wenn sie bei ihren Jahren eine so weite Reise unternehmen wollte, um das Alter eines Menschen in ihre Pflege zu nehmen, der schon seit zwanzig Jahren gewöhnt ist, die zarte Aufmerksamkeit seiner Blutsverwandten zu entbehren. Es würde mir zu ungewohnt seyn, um angenehm seyn zu können. In einem andern Welttheil, und unter Verhältnissen, die es möglich machen, den Gehalt des Wohlwollens und der Freundschaft zu prüfen, habe ich ein Herz gefunden, das für mich hinlänglich ist. Ueberdies, mein Herr, haben Hamburgs geschickteste Aerzte schon voraus gesagt, daß meine Tage gezählt sind, und ich fühle selbst, daß ich nicht mehr viel übrig habe. Eine Reise hieher wäre also ohne allen Zweck, um so mehr, da der Entwurf zu meinem Testamente bereits fertig ist, und kein Buchstabe darin geändert werden wird. Ich habe in dieser Aufzeichnung meines letzten Willens weder sie noch meinen

Bruder vergessen. Das ist Alles, was ich Ihnen zu antworten habe, und demzufolge hoffe ich, mein Herr, werden Sie leicht einsehen, daß wir einander in dieser Angelegenheit nichts weiter mitzutheilen haben.'" — „Ich verbeugte mich, ohne ein Wort zu sprechen, und stand im Begriff, meinen unfreundlichen Wirth zu verlassen, als er mit ganz verändertem Ausdruck in der Stimme und voll Offenherzigkeit fortfuhr: ‚Mein junger Freund, es war durchaus nicht meine Meinung, daß wir uns deßhalb so schnell trennen sollten, und noch weniger wollte ich Sie oder meine Schwester beleidigen. Wir können ja über Manches sprechen, und vor Allem muß ich wissen, wo Sie wohnen.' Ich nannte das Wirthshaus, wo ich abgestiegen war." — „Nun," fuhr er fort, „das ist ja nicht so weit von hier entfernt. Wenn Sie aber mir selbst ein Vergnügen, und meinen zwei Freunden Sterner durch ein solches Zusammentreffen mit einem Landsmann und Anverwandten eine angenehme Ueberraschung bereiten wollen, so können Sie ja bei mir wohnen, und mit dem vorlieb nehmen, was das Haus eines alten Junggesellen darzubieten vermag. Jene kommen nicht vor Abend heim; Sie könnten also, wenn anders der Vorschlag Ihnen genehm ist, Ihre Sachen sogleich in mein Haus bringen lassen." — „Die Tante kann sich wohl denken, daß ich mit ungeheuchelter Freude dafür dankte. ‚Wie wird es namentlich meinen guten Konstantin freuen,' fuhr der Alte vergnügt fort, ‚wenn er Sie trifft, und wenn ich nicht irre,' setzte er lächelnd hinzu, ‚werden Ihre Privatangelegenheiten Ihre Zeit nicht sehr in Anspruch nehmen.'" — „Ich fühlte, daß ich roth wurde und sah, daß er etwas merkte." — „Lassen Sie sich nicht beunruhigen," fügte er gutmüthig hinzu. „Eine künftige Schwiegermutter und eine schöne Braut können einen braven Kerl wohl dazu bringen, daß er ein wenig in ihre Politik eingeht, und überdies entschuldige ich Sie, wenn überhaupt etwas zu entschuldigen wäre, da ich seit früheren Tagen den Charakter und das Gemüth meiner Schwester kenne.' — Ich

betheure Ihnen, Tante, daß dies seine eigenen Worte sind. Den nämlichen Tag noch ward ich ein Mitglied seines wirklich angenehmen Hauses." — „Der alte, elende Narr, der Erznarr," sprach Frau von Stolzenbeck mit unterdrücktem Aerger, und zupfte an den feinen Spitzen ihres kammertuchenen Nastuches. Nach einer Pause fuhr sie fort: „Es wundert mich doch, daß Du, da Du so glücklich warst, ein Gast des Hauses zu seyn, und täglich mit dem Alten zusammenzukommen, die Gelegenheit nicht besser benützest, um Dein und Deiner künftigen Familie Bestes zu wahren. Warum untergrubst Du nicht das abgeschmackte Zutrauen und die närrische Vorliebe, die der Alte für den Glücksritter gefaßt hatte?" — „Das konnte ich wahrhaftig nicht, meine gnädige Tante. Erstens, weil weder ich noch einer meiner Vetter wußte, was das Testament enthielt; denn an dem Tage, als es in Gegenwart von Zeugen unterschrieben und versiegelt wurde, hatte uns Herr von Spalden selbst eine Lustreise vorgeschlagen. Aber wenn ich auch das wahre Verhältniß gewußt hätte, so wäre es mir doch unmöglich gewesen, bei einem Manne von Rudolph von Spaldens Grundsätzen es dahin zu bringen, das Testament wieder umzustoßen, und andererseits hätte ich es für unwürdig gehalten, durch eine so niedrige Handlung die wahrhaft ächte Freundschaft und Güte zu lohnen, womit mir dieser unbekannte Anverwandte während meines ganzen Aufenthalts in Hamburg entgegenkam." — „Nun, jetzt habe ich dies Gewäsche mehr als genug," rief Madame Stolzenbeck ärgerlich. „Ich sehe, daß Du die empfindsamen Ideen Deines vortrefflichen Vetters, des Rittmeisters, eingesogen hast; aber wisse, daß solche Romangrillen einem vernünftigen Manne nicht wohl anstehen, und einen Mangel an gesunder Urtheilskraft verrathen. Kannst Du wirklich so einfältig seyn, und Dir einbilden, daß der Erbe den Inhalt des Testamentes nicht gekannt, und lange vorher durch seine Intriguen den Grund dazu gelegt habe? Ja, verlasse Dich auf meine Erfahrung, der Plan war schon seit der romantischen Begebenheit auf der Tigerjagd angelegt, wo

das Leben des Alten wahrscheinlich vorsätzlich der Gefahr ausgesetzt wurde, und vielleicht gar schon vor dieser Begebenheit. Und dann das dumme Spiel mit der Einmischung jenes Mädchens, seiner Nichte, in das Testament; glaubst Du, eine solche Idee sey in dem Gehirn meines alten Bruders entstanden? nein, das ist rein unmöglich! Er hatte bei seiner letzten Abreise aus Schweden versprochen, für sie zu sorgen, und ich hätte also Grund gehabt, zu vermuthen, daß er die Absicht habe, sie zu seiner Erbin einzusetzen; aber da der Glücksritter wahrscheinlich die Schwachheit des Alten für sie kannte, so hat er das närrische Testament zusammengesponnen, um seinen eigenen Vortheil mit der Schwachheit meines Bruders zu vereinigen, was dann dieser einfältige Narr in seiner thörichten Blindheit gebilligt und wie seinen eigenen Willen angenommen hat. Die rührende Geschichte von der Tigerjagd, und der dadurch entstandenen festen und unvergleichlichen Freundschaft zwischen meinem Bruder und dem Glücksritter, hast Du Dir von Deinem vortrefflichen Mentor und edlen Freund, dem Rittmeister, aufbinden lassen. Wahrscheinlich hat dieser dafür von jenem seine gute Belohnung erhalten, und Alles geschah blos, damit Du keinen Versuch machen solltest, den Alten auf Gedanken zu bringen, die mehr mit dem Vortheil seiner Familie übereingestimmt hätten."

Obgleich es eine unerhörte Kühnheit schien, den geringsten Zweifel in die Richtigkeit des Urtheils der Frau v. Stolzenbeck setzen zu wollen, da es bisher von ihrer Umgebung stets für unfehlbar angesehen wurde, so konnte Konstantin doch nicht umhin, die Personen zu vertheidigen, deren Ehre sie so schonungslos angriff; aber alle seine Versuche, die stolze Frau auf andere Gedanken zu bringen, waren vergebens. Sie besaß besonders eine Eigenschaft, in der sie ihrem Bruder, dem Postinspektor, viel glich, nämlich einen entschiedenen Widerwillen gegen jede Art von Widerspruch. Das konnte sie aus ihrer gewöhnlichen Ruhe emporreißen, und auch dießmal war es der Fall. „Konstantin," sprach sie kalt, „der, welcher mit

so viel Wärme einen schlauen Menschen in Schutz nehmen kann, der einem vorher redlichen und recht denkenden Manne die Liebe zu seinen nächsten Angehörigen geraubt hat, der, welcher einen solchen vertheidigt, ist in meinen Augen jeder andern Thorheit fähig. Bedenke wohl, daß schon manche Verlobung aus minder gültigen Gründen gebrochen ward.“ Bei diesen unerwarteten Worten fing Henriette an zu weinen; aber Konstantin erhob sich mit einer Würde und Haltung, die man bis jetzt noch nicht an ihm gesehen hatte. Die Röthe des Zorns und des Schmerzes wechselte auf seinen Wangen; mit scharfen Blicken sah er Frau v. Stolzenbeck in's Gesicht und sein Ton war fest und voll Ernst, als er erwiederte: „Madame, ich sehe zwar die Verbindung mit Ihrer Tochter für das höchste Glück meines Lebens an, allein meine Ehre ist mir doch theurer. Lieber will ich, wenn dieß nöthig ist, den Wunsch meines Herzens zum Opfer bringen, als mich einer niedrigen, unwürdigen Handlung schuldig machen. Nie wird Konstantin Sterner wahre Freundschaft mit tückischer und schnöder Undankbarkeit vergelten!“

Hätte der Rittmeister in diesem Augenblick Konstantin gesehen, so würde er den lebensfrohen, leichtsinnigen Jüngling kaum wieder erkannt haben. Frau v. Stolzenbeck fand wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick ihre Rechnung nicht darin, aus ihrer Drohung Ernst zu machen. Mit einer Art versöhnendem Lächeln versetzte sie daher: „Nun, nun, es war nicht gemeint, daß es gerade so weit gehen sollte. Uebrigens kann ich ja den Umfang der Gefälligkeiten, die Dir erwiesen wurden, nicht beurtheilen; aber auf diejenigen sind sie wenigstens nicht zurückgefallen, um deretwillen Du die Reise unternehmen solltest, das weiß ich!“ „Nun, meine gnädige Tante, wenn die Freundschaft nothwendig mit dem Maßstabe des Eigennutzes gemessen werden muß, so erlauben Sie mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß die mir erwiesenen Dienstleistungen doch auf Sie selbst zurückgefallen sind,“ sagte Konstantin, und setzte sich wieder

leicht versöhnt. „Belieben Sie nur einmal zu bedenken, daß die nicht gar so unbedeutenden Summen, die in Ihrem Namen erhoben wurden, um mir nachgesendet zu werden, unberührt geblieben sind; denn sie wurden mir durch die edle Gastfreundschaft Ihres Herrn Bruders und seines Günstlings entbehrlich. Hätte ich während meines fast sechsmonatlichen Aufenthalts in Hamburg von Ihrer Kasse unterhalten werden müssen, so können Sie versichert seyn, daß keine unbedeutende Summe von den zehntausend Reichsthalern Banko, die ich jetzt ungeschmälert heimgebracht habe, abgegangen wäre.“ „Das ist wohl möglich,“ versetzte Frau v. Stolzenbeck, da sie klar einsah, daß die Sache nicht zu bestreiten war. „Erzähle mir jetzt Einiges von der Krankheit des Alten und seinem Tode.“ „Darüber ist nicht viel zu berichten, meine gnädige Tante. Die Vormittage brachte ich und mein Vetter gewöhnlich in seiner Gesellschaft zu. Der Alte war dann größtentheils bei guter Laune, und ich rechne diese wenigen Stunden unter die angenehmsten und lehrreichsten, die ich bisher erlebt habe. Bei den Erzählungen von seinen Reisen in Indien legte er eine so vielseitige Bildung und eine so tiefe Menschenkenntniß an den Tag, daß er im höchsten Grade die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer fesselte. An den Nachmittagen zog er sich immer in sein Schlafzimmer zurück, weil ihn dann seine körperlichen Leiden stärker angriffen. Die letzten vierzehn Tage verließ er sein Zimmer nicht, und erlaubte höchst selten Jemand, und dann nur seinem Günstling, bei ihm einzutreten. Zu Ende dieser Zeit starb er.“

„Als das Testament geöffnet, die Bücher und übrigen Dokumente durchgesehen waren, fand der Erbe, daß er unmöglich in geringerer Zeit als sechs Monaten die Angelegenheiten des Abgeschiedenen so weit ordnen könne, um wieder nach Schweden zurückzukehren, und Ihre Angelegenheiten hielten auch mich zurück; da aber der Rittmeister gleich darauf abreiste, so benützte der Erbe die Gelegenheit und überredete diesen zuverlässigen und ge-

prüften Freund, in Beziehung auf den sonderbaren Punkt im Testamente, sowie in andern Geschäften seinen Stellvertreter zu machen. Er sandte also durch ihn sein Portrait an die ihm zugedachte unbekannte Braut, mit dem Auftrag, ihre Eigenschaften zu prüfen, worauf er dann, im Falle das Fräulein seinen Anforderungen nicht entsprechen sollte, von einer Verbindung mit ihr abstehen würde, jedoch mit dem Vorsatz, ihr die Hälfte des Vermögens zu überlassen. Denn er wußte, daß sein verstorbener Freund diese Nichte zärtlich geliebt und versprochen hatte, für ihre Zukunft zu sorgen, obwohl die Freundschaft ihn vermocht hatte, eine Verbindung mit ihr als Bedingung daran zu knüpfen." „Ja, ja," sagte Frau v. Stolzenbeck mit einem verächtlichen Lächeln, „das klingt nicht so übel, aber ich wollte wetten, daß er eher das Mädchen so nimmt, wie sie ist, als die Hälfte des schönen Vermögens aufzuopfern, wenn, wie ich vermuthe, sie die empfindsamen Eigenschaften nicht besitzt, die der höchst sentimentale Rittmeister wahrscheinlich fordert, die aber unter den gewöhnlichen Verhältnissen des ehelichen Lebens sehr wohl entbehrlich sind, wenn wir sie auch um des Effektes willen hie und da gerne in einem Romane sehen."

„Es ist keinem Zweifel unterworfen, meine gnädige Tante, daß im Gegentheile dieser Sterner, wenn er Fräulein v. Spalden zu Gesichte bekommt, den Punkt des Testamentes, der ihm Hoffnung auf ihren Besitz gibt, für den glücklichsten ansehen wird; denn bei diesem Mädchen scheinen wahrhaftig alle Reize vereinigt zu seyn. Ich hatte freilich nur einige wenige Minuten lang das Glück, sie zu sehen; aber ich muß gestehen, daß ich kaum jemals ein schöneres Gesicht, einen üppigeren Wuchs und eine vollkommenere Harmonie des Ganzen gesehen habe."

„Konstantin," rief Henriette, halb erzürnt und halb scherzend, und sprang auf, indem sie ihre Arbeit weit wegwarf, „was ist das für eine Schilderung? Ich wäre fast geneigt, zu glauben, meine schöne Cousine habe meinen feurigen Bewunderer zum Proselyten gemacht. Hüte

Dich vor so freien Aeußerungen; denn ich meine schon die Anzeichen der Eifersucht in mir zu verspüren."

In diesem Augenblicke ward Frau v. Stolzenbeck hinausgerufen, und fröhlich wie ein Vogel, der seine Freiheit wieder erhalten hat, flog Konstantin von dem Sopha an die Seite seiner Braut, und widerlegte ihre Befürchtung mit dem ganzen Feuer seiner Beredtsamkeit. Sie war leicht getröstet; denn in der Wirklichkeit war sie zu eigenliebig, und vertraute zu sehr auf die Allmacht ihrer Reize, um ernstlich den Einfluß einer Andern zu befürchten. — Die Unterhaltung während des übrigen Abends drehte sich hauptsächlich um einen Gegenstand, nämlich um die herrliche Reihe von Vergnügungen, die ihnen auf einer Reise nach Ulriksdal werden sollte, welches Frau von Stolzenbeck wieder zu kaufen im Sinne hatte, und deßhalb vorher in Augenschein nehmen wollte.

22.

Sterners Monolog.

Und seine Seele lag auf den Lippen.
Bulwer.

Der Rittmeister hatte nach Konstantins Abreise nicht die Ruhe gesucht. In tiefen Gedanken ging er im Zimmer auf und nieder. Bisweilen schien er mit sich selbst zu kämpfen; sein unruhiger, hastiger Gang bezeichnete einen Mann, dessen Inneres von einer gewaltsamen, mächtigen Leidenschaft heftig bewegt war. — „Sollte wirklich etwas Verbrecherisches, etwas Unedles in dieser Handlung liegen; sollte ich dadurch einen Fleck an ein Leben hängen, das ich bis jetzt rein zu erhalten bemüht war?" sprach er halblaut. „Aber weßhalb mache ich mir diese Fragen; woher dieses Zaudern? Würde die billigende Antwort meines Rechtsgefühls ausbleiben oder ausweichend zögern, wenn mein Vorhaben ganz tadellos wäre?"

„Stolz, Egoismus! seyd ihr es, die mir zuflüstern, es zu vollführen, und warum? Vielleicht nur um eine

Eitelkeit zu befriedigen, die ich erst jetzt an mir zu bemerken meine?“ — Er setzte sich nieder und stützte gedankenvoll den Kopf auf die Hand. — „Nein, nein, es ist nicht Eitelkeit! Ich will, ich kann mich nicht vorsätzlich einer so unrechten Handlung schuldig machen! Das ist es nicht; es müssen meine überspannten Begriffe von Recht und Unrecht seyn, welche diese Zweifel erzeugen.“ — Er schwieg. Allmählig schienen die dunklen Bilder zu verschwinden, und helleren, froheren Vorspiegelungen seiner aufgeregten Phantasie, wie es ihm schien, Platz zu machen. Jetzt schwebte ein Lächeln über seine Lippen; das dunkle Auge blitzte von ungewöhnlichem Feuer. — „Es ist nicht unrecht, und es soll möglich, es soll gewiß werden,“ rief er laut und fast jubelnd aus. „Ja, dann endlich werde ich eine Seligkeit kennen lernen, welche die Mühen und Kämpfe so vieler Jahre aufwiegt. Der, welcher von seiner Kindheit an kein Herz besaß, kein Herz, das mit ihm gefühlt, gelitten oder sich gefreut hätte, der immer allein stand, und mit sehnsuchtsvollem Schmachten nach einem Wesen suchte, das mit dem seinen harmonirt hätte, und es nie fand, nur der kann meine grenzenlose Seligkeit begreifen, — wenn Alles gut geht.“

Sterner nahm jetzt wieder die Briefe zur Hand, die Konstantin ihm übergeben hatte, welche aber während ihrer Unterredung bei Seite gelegt worden waren. Er erbrach sie, sah mehrere Dokumente durch, und je länger er diese Arbeit fortsetzte, desto mehr verschwand der zaudernde, unruhige Ausdruck in seinem Gesichte. Es war ungefähr sechs Uhr Morgens, als er durch das Gerassel eines Bauerkarrens unterbrochen wurde, der an den Hof anfuhr. Sterner sah durch das Fenster und gewahrte seinen Bedienten Westerlind, der ausstieg. Gleich darauf trat dieser ins Zimmer, grüßte mit seiner gewöhnlichen demüthigen Freundlichkeit, und brachte tausend freundschaftliche Empfehlungen vom Pfarrhofe zu Wallaryd.

„Nun, wie steht es, Westerlind?“ fragte der Rittmeister. — „Ich kann die Ehre haben, den Herrn Ritt-

meister zu versichern, daß alle Reparaturen, sowohl unter der Aufsicht der Frau Pfarrerin als meiner eigenen mit einer Thätigkeit vor sich gehen, die mit Freude anzusehen ist. Rund umher blüht Alles, vom Kartoffelkraut bis zu den schönen Aurikeln und den weißen Dornrosen; und in der Ecke jedes Quadrats hat Frau Svallenius mit eigener Hand die Anfangsbuchstaben von des Herrn Rittmeisters Namen in indianischer Kresse und Patientia gesät. Ich glaube deßhalb mit voller Gewißheit, daß der Herr Rittmeister mit Allem sehr zufrieden seyn wird, wenn, wie wir hoffen, der Herr Rittmeister bis Pfingsten dahin reist." — „Nun, alles das freut mich sehr, mein lieber Westerlind," sagte der Rittmeister lächelnd. „Ist die Malerei in dem grünen Eckzimmer schon vollendet? Du weißt, ich will das für mich selbst in Besitz nehmen."

„Alles ist bereit zum Empfange des Herrn; doch ist dieses für den Augenblick noch das einzige Zimmer, das sich eines geordneten Aussehens rühmen kann. Letzten Dienstag war Mamsell Björk und Jungfer Anna dort, um auf Befehl der Probstin die Fenster zu waschen, die Gardinen aufzumachen und die Meubel mit den rothen und weißen Kattunüberzügen zu bekleiden. Da gab es eine seltsame Geschichte mit Mamsell Björk; sie bekam eine Ohrfeige von der Probstin, die sie eine Gans hieß, weil jene mit aller Macht die grünen Bombassinüberzüge im Eckzimmer haben wollte; aber die Pfarrerin bestand darauf, daß sie im Schlafzimmer des Erben angebracht werden müßten." — „Arme Mamsell Björk, das war Schade um sie," antwortete der Rittmeister; „aber ich muß doch zugeben, daß die Probstin Recht hatte. Uebrigens hoffe ich, daß Du es nicht unterließest, den Frauenzimmern, die vom Pfarrhofe nach Sorrby kamen, mit all' den kleinen Dienstleistungen an die Hand zu gehen, und daß Du als eine Art augenblicklicher Vicewirth nicht versäumtest, sie mit all' dem zu erfreuen, was das Haus aufbieten konnte?" — „Das ist natürlich, Herr Rittmeister; ich versäumte weder das Eine noch das Andere.

Ich hielt beständig den Schemel oder Tisch, worauf Mamsell Björk stieg, um die Gardinen aufzuhängen. Einen ganzen Tag lag ich neben Jungfer Anna auf den Knieen, als sie die rothen Ueberzüge auf die Sessel befestigen mußte. Ich drehte sie um und reichte ihr die Stecknadeln, und als wir endlich Abends fertig waren, speisten wir zusammen in Gegenwart des Inspektors, geronnene Milch, frische Butter und gesäuertes Brod, so gut es die Frau Pfarrerin für den Gesindetisch backen ließ." — „Nun, ich sehe, Du hast Deine Obliegenheit pünktlich erfüllt. Gib jetzt die Briefe her, und gehe dann hinunter, und thue Dir etwas zu gut." — Westerlind zog seine Brieftasche hervor, übergab zwei Briefe, verbeugte sich und ging. Der eine war von dem Inspektor, und betraf den Anbau des Hofes; der andere vom Pfarrer Svallenius, und lautete wie folgt:

„Hochgeehrter, lieber Bruder!"

„Ich kann mit Befriedigung berichten, daß die Verbesserungen des Herrn Bruders in Sorrby nach Wunsch vor sich gehen, nämlich schnell und gut. Meine Alte ist, Gott sey Dank, zweimal in der Woche dort, und ich selbst habe eine Tour dahin gemacht, um mit dem Inspektor über einen kitzlichen Punkt Rath zu schlagen. Dieser betrifft das Fortbestehen des früheren Kontraktes mit Oberstlieutenant Stålkrona wegen der Mühlen von Sorrbypark. Der Inspektor behauptet, daß ein großer Theil des besten Wiesbodens den ganzen Sommer über unter Wasser liege, und der Heuertrag fast ganz verloren gehe, und daß diese Wiesen wegen der Ueberschwemmung kaum zu Weideplätzen benützt werden können. Der Oberstlieutenant dagegen bleibt sich gleich und besteht darauf, daß der durch die Aufdämmung verursachte Schaden mehr als hinlänglich durch das zollfreie Mahlkorn und hundert Reichsthaler jährlich aufgewogen werde. Das Beste wäre, wenn der Herr Bruder selbst käme, um die Sache zu entscheiden; denn obwohl Stålkrona, wie der Herr Bruder weiß,

zur Zeit des früheren Eigenthümers keinen größeren Schadenersatz erlegte, so ist damit doch nicht gesagt, daß der gegenwärtige Besitzer ebenfalls damit zufrieden seyn muß. Es wäre auch für mich höchst wünschenswerth und angenehm, wenn der Herr Bruder bald kommen und nach seinem alten Freunde sehen würde, und am liebsten wäre es mir, wenn es bis zum kommenden Pfingstfeste seyn könnte, denn an Pfingsten laden wir wie gewöhnlich die vornehmsten Leute der Pfarrei zu uns ein. Es ist Grundsatz meiner Frau, Fremde nie mehr als einmal im Jahre zu sich zu bitten; aber dann setzt auch Anna Stina eine Ehre darein, ihre Gäste gut aufzunehmen und zu bewirthen, und selten bleibt Einer aus; denn der Herr Bruder darf mir glauben, daß es da lustig zugeht, obwohl ich für meinen Theil eben so froh bin, wie das Küchenpersonale, wenn dieser Durcheinander vorüber ist."

„Die Familie Stålkrona von Sorrbypark pflegt ebenfalls bei dieser Gelegenheit dem Pfarrhofe die Ehre zu geben, und ich meine, der Herr Bruder könnte da am bequemsten mit dem Oberstlieutenant über die Sache sprechen; denn wenn gleich der Inspektor versichert, der kürzeste Weg wäre, wenn man ihn bei der nächsten Gerichtszusammenkunft vorladen würde, so halte ich es doch für das Beste, die Sache gütlich abzumachen. Stålkrona ist nicht allein für einen Mann von ungewöhnlichem Hochmuth bekannt, sondern auch für einen, den man nicht wohl zum Feind haben kann."

„Lebe wohl, mein Bruder! Kaufe mir einige Pfund rothen Rosentaback, und sey damit herzlich willkommen

Deinem alten Freunde: Svallenius."

„P. S. Fast hätte ich vergessen, und dann hätte mir Gott gnädig seyn dürfen, meine Alte läßt Dich grüßen und Dir sagen, Du möchtest, wenn Du ihre Freundschaft erhalten wollest, am Pfingstabend nicht ausbleiben, vornämlich aus dem Grunde, weil sie bis dahin ihren Bruder, den Magister Trasselin von S—aryd's Kirchspiel in Småland erwartet. Er ist ein neuer Ehemann und

hat Urlaub genommen, um uns am Feste seinen Schatz zu zeigen. Derselbe."

Sterner legte den Brief zusammen und drückte ihn gedankenvoll zwischen den Händen. — „S—aryd—hm— dieser Name kommt mir bekannt vor, wie wenn er in irgend eine dunkle und traurige Erinnerung einverwoben wäre. Wo soll ich sie wiederfinden?" — Ein schmerzliches „Ach!" entfuhr seinen Lippen. „Jetzt erinnere ich mich, dort ist es, wo die arme, liebenswürdige Julie von K— nach den Kämpfen ihres kurzen Daseyns ausruht. Tiefe, innige Liebe, so warm, wie sie nur je bei einem Kinde des Südens glühte, verheerte den Frühling ihres Herzens. Wie oft in den stillen Abendstunden flüsterten ihre bleichenden Lippen den Namen Waldemar! Oftmals sprach sie mit mir von ihrem vergangenen Leben. Arme Julie, Du klagtest Dich selbst an, Deinen Himmel auf Erden zerstört zu haben. Die einzige Linderung in Deinem Schmerz waren Thränen, und doch — o des unruhigen, unergründlichen Menschenherzens! — war es für sie ein Bedürfniß, sich in den Wirbel der Vergnügungen und Zerstreuungen zu werfen; aber bei ihren späteren Leiden verloren auch diese ihren Werth für sie. — Der unglückliche Ball! — nach ihm neigte sich ihr Haupt immer mehr hinab zur mütterlichen Erde, die das ermüdete Kind nach einer kurzen, aber dornenvollen Pilgerfahrt besänftigend in die Arme schloß."

Eine Thräne glänzte in Sterners Auge bei der Erinnerung an das traurige Ende des jungen, unglücklichen Weibes, um dessentwillen er einst ein irrender Flüchtling geworden war. Alles war jetzt überstanden; aber er fühlte doch sein Herzblut sieden, wenn er der unwürdigen Handlungsweise des Barons von K— gedachte, und mit aufrichtigem Herzen bat er, daß sie nie in ihrem Leben zusammentreffen möchten. Sterners edles Herz hatte schon längst die bittere Unbill verziehen, die der Baron gegen ihn selbst begangen hatte; aber noch ward er durch die Erinnerung an den verächtlichen Leichtsinn aufgeregt, wo-

mit er einen Schatten auf die Treue seines Weibes zu werfen versucht hatte. „Doch ich will diese schmerzlichen Erinnerungen verlassen," sagte Sterner und stand auf. „Mein alter, ehrlicher Svallenius, Du sollst mich am Pfingstabend nicht vergeblich erwarten. Vorher muß ich aber noch eine Unterredung mit meinem Postinspektor haben. Ich fühle, daß mir die Geduld mit seinen Ungereimtheiten nachgerade ausgeht."

23.

Eine Scene aus der alten romantischen Schule.

Antworte, oder ich haue blind durch die Nacht.
Mazarino.

Schwere, dunkle Wolken fuhren rasch über den Himmel, und in den Oeffnungen, die sich bildeten, flammte ein düsterer, röthlicher Schein. Wüthend raste der Sturm um die wilden Felsen, und ward nur von dem unheimlichen, durchdringenden Geschrei der Eulen übertönt, die durch den Kampf der Elemente erschreckt und aufgescheucht durch den Schimmer der häufigen Blitze, welche die heiße, qualmige Luft zischend durchkreuzten, aus ihren Nestern in den dunkeln Tannen fortflatterten, um irgend ein sichereres Obdach zu suchen. Heftige, gellende Donnerschläge trugen dazu bei, das Schauerliche der Scene zu vermehren. An diesem entsetzlichen Abend saß in einer kleinen, elenden Hinterstube ein altes Weib auf dem Rande eines verfallenen Herdes, und war damit beschäftigt, mit einem Fichtenstecken die Kohlen zusammenzuscharren und das Feuer zu erhalten, das jeden Augenblick bei den Windstößen zu erlöschen drohte, die sich einen Weg durch den baufälligen Schornstein bahnten. Sie rührte mit einem hölzernen Löffel in einem Topfe, der ihr dürftiges Abendmahl, einen Habermehlbrei, enthielt, während sie andächtig ihr Vaterunser las und dazwischen aus einer kleinen, schwarzgerauchten Kreidenpfeife schmauchte. Einmal wagte sie sich an's Fenster; aber da ihr der Blitz in's Gesicht fuhr,

und der Donnerschlag die Holzteller auf ihrem elenden Tische erschütterte, flüchtete die Alte, so schnell es ihre alten Beine erlaubten, wieder zum Herde, wo sie sich sicherer dünkte. Es hatte jetzt mit einer Heftigkeit zu regnen angefangen, die alle ihre Bemühungen, die Risse in den Fensterfragmenten und Wänden mit Werg und Lumpen zu verstopfen, zunichte machte. Der Regen schlug überall herein. Zitternd nahm die Alte den endlich gargekochten Brei vom Feuer, und setzte sich in die Ecke des Herdes, wo sie ihre einfache Mahlzeit verzehrte. Als dies vorbei war, löschte sie das Feuer aus, und begab sich auf den Ofen, um dort einer noch behaglicheren Ruhe zu genießen. Aber kaum war die einsame Bewohnerin glücklich hinaufgeklettert und hatte die Decke über Augen und Ohren gezogen, als sie durch mehrere kraftvolle Schläge, die an ihre Thüre donnerten, unangenehm aufgestört wurde. Die Alte, die wohl wußte, daß sie nichts besaß, was die Raubgier solcher erwecken konnte, die um diese Zeit und bei einem solchen Wetter ihre Wanderungen machten, und daß es Niemand für der Mühe werth halten würde, ihr selbst einen Schaden zuzufügen, begann sich nun allmählig wieder vom Ofen herunter zu machen. Aber da die Schläge ohne Barmherzigkeit erneuert wurden, und die baufällige Thüre zu sprengen drohten, eilte sie so sehr als möglich, zündete wieder an dem Fichtenstecken, der in einer Spalte der Mauer befestigt war, Feuer an, und schob brummend den Riegel zurück. Ein junger Herr in einem geschmackvollen Jagdkleide trug mit dem einen Arm eine ohnmächtige Dame, und führte mit dem andern ein Pferd am Zügel. Er war bleich und sah verstört aus, und sowohl seine Kleider, als auch die des besinnungslosen Mädchens waren mit Blut gefärbt.

„Führt das Pferd unter irgend ein Obdach, und kommt dann und helft mir, so sollt Ihr ein gutes Trinkgeld bekommen,“ sagte der Fremdling in eiligem Tone, und trug seine schöne Bürde in die Stube hinein. Einige zusammengeschlagene Bretter, die eine Bettstatt vor-

stellen sollten, war Alles, was sich ihm als Ruhestätte darbot. Der Fremdling betrachtete zögernd bald die zarte, *feine* Gestalt, die ein kostbares, modernes Reitkleid trug, bald die Bettstatt; aber Noth kennt, wie bekannt, kein Gebot. Das elende Stroh und die zerrissene Pferdedecke mußten das unerwartete kostbare Kleinod aufnehmen. — Jetzt beugte sich der junge Mann nieder und untersuchte die Wunde auf der Stirne des Mädchens, die stark blutete. Er bat die Alte, die eben wieder hereingetreten war, ihm ein wenig frisches Wasser zu verschaffen, und in Erwartung dessen zerriß er sein Taschentuch zu Kompressen und Binden. Endlich kam die Alte wieder mit einer Schaale Wasser, und jetzt begann der Fremdling die Schläfe und Stirne des ohnmächtigen Mädchens zu bearbeiten, bis sie allmählig wieder zu sich kam und die Augen öffnete. — Sie erhob sich jetzt langsam, wie aus einem schauerlichen Traume, setzte sich aufrecht auf das Bett, und rieb die Augen mit der feinen weißen Hand; aber nachdem sie eine Weile mit dem trostlosesten Blick umhergestarrt hatte, fing sie heftig an zu weinen, hielt beide Hände vor das Gesicht und jammerte: „Mein Gott, wo bin ich?“ — „Freilich,“ sprach der Fremde, der etwas bei Seite gestanden war, aber jetzt sich wieder näherte, „freilich nicht da, wo Sie seyn sollten, aber erlauben Sie es auszusprechen, doch nicht ohne Schutz. Sie dürfen nur sagen, wohin Sie geführt werden wollen, und es soll ohne Gefahr geschehen, sobald sich das Unwetter besänftigt hat.“ — Das Mädchen sah den Sprechenden aufmerksam an. Er war ihr völlig unbekannt; aber seine Stimme war sanft und wohllautend. Das schwarze Auge funkelte von Muth und Lebenslust, die klare Stirne schien noch nie von einer Wolke verdüstert gewesen zu seyn, und gutmüthig lächelten die frischen Lippen, die von einem kleinen, dunklen Streif anmuthig beschattet waren, der die Bestimmung hatte, mit der Zeit ein Schnurrbart zu werden. Der Fremde schien etwa zwanzig Jahre alt zu

seyn, und sein Aussehen sowohl als sein ganzes Wesen waren geeignet, Vertrauen einzuflößen.

Das Mädchen schien diesen Einfluß zu empfinden. Nach einigen Minuten, in denen sie beide in gegenseitigem Anschauen versunken waren, sagte sie ruhiger, während allmählig der Purpur in ihre Wangen zurückkehrte: „Wahrscheinlich, mein Herr, stehe ich in großer Verbindlichkeit gegen Sie. Ich erinnere mich nur noch, daß ich draußen war und ritt, als das Gewitter mich so plötzlich überraschte. Ich wollte mein Pferd umwenden; aber vom Blitz erschreckt bäumte es sich, und vergebens bemühte ich mich, es zu regieren. Das ist Alles, was ich mich noch erinnern kann. Vielleicht können Sie mir eine Aufklärung darüber geben, wie ich in diese höchst mißliche Lage gerathen bin.“ — „Mit Vergnügen,“ versetzte der Unbekannte, „werde ich Ihren Befehl erfüllen. Erlauben Sie mir nur zuerst nach Ihrer Wunde zu sehen, die noch blutet, und sie zu verbinden.“

„Mein Gott, bin ich denn verwundet?“ rief die junge Dame, auf's Höchste erschrocken, und fuhr mit der Hand an die Stirne, wo sie jetzt erst einigen Schmerz fühlte. „Ach! Blut, Blut!“ — Sie war nahe daran, wieder in Ohnmacht zu fallen. — „Beunruhigen Sie sich nicht,“ tröstete der Fremde; „es ist nicht der entfernteste Schein von Gefahr vorhanden. Ich bin zwar kein Chirurg, habe aber doch gesehen, wie es dabei zugeht.“

Dabei wusch er die Wunde aus, löste das breite, grüne Seidenband ab, an dem er seine Büchse trug, legte einige mit Wasser befeuchtete Stücke seines Taschentuches darauf, und wand das Band mehrere Male um die Stirne des Mädchens, und das Alles mit einer Freiheit und Sicherheit, wie wenn nichts natürlicher wäre; und ebenso natürlich war es auch, daß der Kopf des Mädchens während dieser gerade nicht allzu raschen Arbeit an seine Brust zu lehnen kam, so oft er aufgehoben werden mußte, so daß sie fühlte, wie die heftigen Schläge seines Herzens mit ihrem eigenen wetteiferten. — Reine Natur! Endlich

war jedoch der Verband vollendet, und tief erröthend und äußerst verlegen flüchtete sie sich eine Elle weit hinweg und seufzte. Auch er konnte nicht umhin, zu seufzen. Endlich sagte sie mit sichtlicher Unruhe in Ton und Blick: „Aber was soll es jetzt werden? Wie komme ich von hier fort?“ — „Ich sehe,“ erwiederte der Fremde, „daß dieses Abenteuer Sie beunruhigt, und ich wundere mich nicht darüber; aber haben Sie Vertrauen zu mir. Es soll Ihnen nicht die geringste Ungelegenheit widerfahren, ausgenommen, daß Sie hier verweilen müssen; denn noch ist es unmöglich, sich in den Sturm und Regen hinaus zu begeben. Aber wenn Sie es wünschen, so will ich Ihnen unterdessen mittheilen, wie das Schicksal uns auf eine so wahrhaft romantische Art zusammengeführt hat.“

Das Mädchen nickte ihm freundlich Beifall zu, und der Fremde begann: „Ich wohne nur wenige Meilen von hier, und bin bei einem Freunde in der Nachbarschaft, in dessen Gesellschaft ich mehrere Tage gejagt habe, auf Besuch. Er befand sich heute unwohl, und ich ging deßhalb allein hinaus, als ich ein Stück weit von hier von dem fürchterlichen Gewitter überfallen wurde. Ich stand gerade im Begriff, die Hunde einzulocken, um eilig wieder heimzukehren, und trat eben von dem Waldweg auf die Landstraße heraus, als ich einen durchdringenden Hülferuf hörte. Man hat hier zwar keine Räuber zu befürchten; aber da ich wußte, daß einige berüchtigte auf Lebzeit verurtheilte Verbrecher ausgebrochen, und Nachrichten zufolge ihre Flucht in unsre Waldungen genommen hatten, so kam es mir doch in den Sinn, daß vielleicht ein Menschenleben in Gefahr schweben könnte. Ich sah deßhalb schnell nach den Zündhütchen auf meiner guten Doppelbüchse, und eilte dahin, woher der Schrei kam. Kaum war dies geschehen, als ich ein Pferd in vollem Galopp gegen mich sprengen sah. Es trug eine Dame, welche die Zügel hatte fahren lassen, und jeden Augenblick Gefahr lief, herabzustürzen. Ich eilte gegen das Pferd; aber

fast in demselben Augenblick, wo ich die Zügel erfaßte, geschah das Unglück. Sie fielen aus dem Sattel, ohne daß es mir irgend möglich war, es zu verhindern oder Sie aufzufangen. Zu allem Glück waren Sie mehr erschreckt als beschädigt. Ich band das Pferd an einen Baum, und widmete Ihnen all' den geringen Beistand, den ich unter solchen Umständen leisten konnte; aber es war mir unmöglich, Sie sogleich wieder zur Besinnung zu bringen. Da erinnerte ich mich der elenden Hütte, die jetzt als willkommen betrachtet werden konnte, da sie wenigstens den Vortheil der Nähe hatte. Ich trug Sie also hieher, und war so glücklich, nach einigen Einreibungen mit kaltem Wasser Sie, meine schöne Unbekannte, zum Leben zurückkehren zu sehen."

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen!" sagte das Mädchen verschämt. „Was wäre ohne Ihre Dazwischenkunft aus mir geworden? Meine Mutter, die nicht weit von hier wohnt, wird indessen in der fürchterlichsten Unruhe um mich schweben. Vergrößern Sie also die Verbindlichkeit, in der wir bereits gegen Sie stehen, noch dadurch, daß Sie mich nach Hause geleiten. Das Gewitter ist zwar schwer; aber ich muß ihm doch zu trotzen suchen."

„Ich fürchte, dieß wird nicht so leicht seyn; wenn es übrigens Ihr bestimmter Wille ist, so soll es geschehen. Und da gerade Niemand vorhanden ist, der mich vorstellen könnte, so muß ich es eben selbst thun. Mein Name ist Axel Stålkrona, Kornet beim — — Husarenregiment. Darf ich so kühn seyn, zu fragen, wen ich die Ehre habe, zu geleiten, und wohin es geschehen soll?"

Das Mädchen wollte eben antworten, als in demselben Augenblicke ein Paar rauhe Männerstimmen gehört wurden, die mit Heftigkeit riefen: „Oeffnet die Thüre, oder wir stoßen sie ein!" Erschreckt und zitternd barg das Mädchen ihr Gesicht in dem elenden Stroh; der Kornet Stålkrona aber faßte seine Büchse und ging mit raschen Schritten und unerschrockener Miene der Thüre zu. In selben Augenblicke ward sie mit einer solchen Heftigkeit

eingetreten, daß der Holzriegel weit in die Stube hineinflog, und zwei Bursche von höchst zweideutigem Aussehen, die einen geistlichen Herrn zwischen sich schleppten, stürmten herein. Obwohl sein Geist vor Schrecken schon entflohen zu seyn schien, so zeigte doch der weiße, flatternde Kragen des Geistlichen, daß er diesem würdigen Stande angehörte. Ihnen folgte ein Frauenzimmer, das wenigstens das Vermögen zu schreien nicht verloren hatte. Der durchnäßte Mantel hing ihr schlaff von den Schultern herab, und sobald sie innen war, stürzte sie unter dem gräßlichsten Jammergeschrei auf den geistlichen Herrn zu und drückte ihn an ihre feuchte Brust. Der Regen strömte von den vier zuletzt gekommenen Personen auf den Boden nieder, der jetzt wie ein kleiner Landsee aussah, während die unglückliche Dame im Mantel die Erinnerung an eine Kammerfrau aus dem Hofstaat des Seegottes erweckte, die, von wolkenhohen Wellen getragen, durch irgend einen unglücklichen Zufall an's Land geworfen worden war.

24.

Der Postinspektor macht neue Erfahrungen.

Schwül ward sein Herz, die Schläfe brannte,
Hin floh er zu des Waldes Rande.
Tegnér.

Am Abend vor dem Tage, der zur Abreise des Rittmeisters nach Sorrby und dem Pfarrhofe von Wallaryd bestimmt war, an demselben Abend, an welchem Schicksal und Ungewitter die Reisenden zusammenführte, die wir in der kleinen, vorher so einsamen Stube zurückgelassen haben, besuchte Sterner zum ersten Mal wieder, seitdem Konstantin als der vermeintliche Erbe aufgetreten war, das Haus des Postinspektors. Er hatte auch weder den Postinspektor noch seine Damen vorher an einem andern Orte getroffen, obschon es bereits der siebente Tag nach jener Begebenheit war. — Der Rittmeister, darauf gefaßt, daß ihm der Postinspektor mit kalter, abgemessener Höflichkeit begegnen werde, war nicht wenig erstaunt, schon im Vorzimmer von ihm

mit ungewöhnlicher Herzlichkeit empfangen zu werden. Der Postinspektor schüttelte ihm mit dem freundlichsten Gesichte von der Welt die Hand, und sagte: „Herr Rittmeister, es ist meine Pflicht, zu gestehen, daß ich mich hie und da übereile; die Wahrheit zu sagen, muß ich mich selber über das Mißtrauen schämen, das ich kurzsichtig genug war, vor dem jungen Herrn bei dem erschrecklich dummen Auftritt in vergangener Woche öffentlich an den Tag zu legen."

„Freilich war ich in einer Sache von besonders — hm — von bedeutend kitzlicher Beschaffenheit nicht ganz ohne Unruhe. Der Herr Rittmeister versteht — hm — aber der Schein kann aus sehr natürlichen und unschuldigen Dingen das Gegentheil machen. So etwas geschieht oft, und ich bin keineswegs abgeneigt, zu glauben, daß es wirklich auch dießmal der Fall war. Kurz, es war meine Absicht, wenn ich nicht heute Abend die Ehre gehabt hätte, Sie zu sehen, Ihnen morgen früh einen Besuch zu machen, um Sie zu bitten, das Vorgefallene zu entschuldigen und zu vergessen, und Ihnen vor Allem meinem Wunsch auszudrücken, dieser verdrießlichen Geschichte mit keinem Worte vor meinem künftigen Schwiegersohne zu erwähnen."

„Mit Vergnügen nehme ich Ihre Entschuldigung an, Herr Postinspektor," entgegnete Sterner. „Dieß erhöht Sie in meiner Achtung. Man kann aus Irrthum fehlen, das ist ein Erbstück der menschlichen Natur; aber der Vernünftige verbessert diese Fehler dadurch, daß er sie bekennt. Ihr Wunsch in Beziehung auf meine Verschwiegenheit soll mit Vergnügen erfüllt werden; aber erlauben Sie mir, Ihre Aufmerksamkeit in einer andern Hinsicht in Anspruch zu nehmen, die mir sehr am Herzen liegt."

Der Postinspektor führte seinen Gast in das Besuchszimmer, und verbeugte sich höflich, jedoch mit einem gewissen Ausdruck von unheilverkündender Furcht in seinem Gesichte. Er bot Sternern einen Stuhl an und setzte sich selbst ihm gegenüber; dann öffnete er seine Dose, nahm eine Prise und sprach, nachdem er sie wieder eingesteckt und ein wenig den Stuhl gerückt hatte, mit unruhiger,

ängstlicher Stimme: „Ich stehe ganz dem Herrn Rittmeister zu Befehl." — Sterner räusperte sich ein paar Male ganz gegen seine Gewohnheit, wobei ein kalter Schauer den Postinspektor überlief; aber endlich begann er mit fester und klarer Stimme: „Herr Postinspektor, als ich in Hamburg den sonderbaren und kitzlichen Auftrag meines Vetters, sowie seine unbeschränkte Vollmacht empfing, in seiner Person und ganz so zu handeln, wie wenn er selbst zugegen wäre, da war darunter nicht allein alles Das begriffen, was die ökonomischen Angelegenheiten betraf, sondern er sah es vor Allem von Wichtigkeit an, eine treue und zuverlässige Schilderung von dem Herzen, dem Charakter, der Verstandesbildung und den übrigen Eigenschaften derjenigen zu erhalten, die nach dem Wunsche des Erblassers seine Lebensgefährtin werden sollte. Diesen kitzlichen Auftrag legte er mir in der Abschiedsstunde besonders auf's Gewissen, und um seinen Wunsch erfüllen zu können, bemühte ich mich von Anfang an, auf einen vertraulichen Fuß in Ihrem Hause zu kommen. Denn meiner Ansicht nach ist man nur bei den wechselnden Auftritten des häuslichen Lebens im Stande, solche Beobachtungen mit Genauigkeit anzustellen. Mein Bemühen, in dieser Hinsicht sowohl meinem Freunde als Ihrer Tochter zu dienen, ist von Ihnen verkannt worden. Sie glaubten mich im Stande, eine so unwürdige Handlung zu begehen, daß ich das Herz Ihrer Tochter für mich zu gewinnen suchte, während ich zugleich einen Freund betrogen hätte, der sein Lebensglück mit vollem Vertrauen in meine Hand gelegt hatte. Nein, Herr Postinspektor, noch habe ich nie einen Freund verrathen, und werde es auch für die Zukunft nicht thun. Auf Ihren Verdacht habe ich nur Eine Antwort, nämlich die, daß ich nie dem Wunsche des Erblassers entgegengearbeitet habe, und es nie thun werde. Sind Sie mit diesem Versprechen eines redlichen Mannes zufrieden, so reichen Sie mir Ihre Hand und entfernen Sie den geringsten Schimmer jenes kleinlichen Argwohns, und Alles soll zwischen uns vergessen seyn."

„In Gottesnamen denn, von ganzem Herzen, Herr Rittmeister," erwiederte der Postinspektor, herzlich froh, die Sache auf eine so befriedigende Art ausgeglichen zu sehen. „Sie sind in Wahrheit ein sehr edler, ein ungewöhnlicher Mann, dieß beweist auch das große Vertrauen, das der Erbe in Sie gesetzt hat. Ja, so blind konnte ich seyn; ich hatte aber auch nie den geringsten Begriff oder die entfernteste Ahnung von dieser neuen, sonderbaren Art, durch einen Andern die Eigenschaften seiner künftigen Gattin prüfen zu lassen; denn, im Vertrauen gesagt, ich habe stets dafür gehalten, daß man diese Sache stets am besten selbst erforschen könne. Aber da er es durchaus so haben will, so mag er's thun. Jetzt, da ich Ihren Endzweck kenne, haben Sie zu jeder Stunde des Tages Zutritt in mein Haus und zu meiner Tochter, wenn es Ihnen so recht ist; und haben Sie die Güte, überzeugt zu seyn, daß ich weder jetzt noch früher an Ihrer Ehre gezweifelt habe. Sind Sie damit zufrieden, Herr Rittmeister?" „Vollkommen," antwortete Sterner. „Ich muß Ihnen ferner zu wissen thun, daß ich durch die Briefe, die der Lieutenant Konstantin Sterner mitbrachte, erfahren habe, daß mein Vetter zu Anfang Juli in Helsingborg zu seyn hofft, wo ich mit ihm zusammentreffen soll. Nach einer kurzen Tour nach Sorrby, das er bei der Durchreise besehen will, werde ich das Vergnügen haben, ihn seinen künftigen Verwandten vorzustellen." „So kommt er also in vollem Ernst zu Anfang Juli?" rief der Postinspektor aus, und die froheste Befriedigung ebnete die Falten auf seiner sonst gefurchten Stirne. „Haben Sie wirklich einen Zweifel wegen seiner Ankunft gehegt," versetzte Sterner lächelnd," so haben Sie die sonnenklarsten Dinge bezweifeln können. Verzeihen Sie mir; aber um aufrichtig zu seyn, muß ich Ihnen gestehen, daß ich geglaubt hätte, Sie könnten derlei Umstände besser beurtheilen. Konnten Sie sich in Ernst vorstellen, daß der Erbe, ein junger, lebensfroher Mann mit so geringen Ansprüchen reisen würde? Nein,

nein, es wird etwas mehr Geräusch bei seiner Ankunft geben, als da mein bescheidener Konstantin in seiner kleinen Chaise nach L— kam. Von Sorrby aus werde ich einen Boten mit der Nachricht von dem Tag und der Stunde, wo er hier eintrifft, vorausschicken; und ob er schon, wie ich bereits erwähnt habe, kein Liebhaber von viel Komplimenten ist, und es am liebsten sieht, wenn er all' dergleichen entgehen kann, so meine ich doch, wenn Sie mir erlauben, meine Gedanken in dieser Sache auszusprechen, daß es ganz in der Ordnung seyn und Ihre Achtung und Ihr Wollwollen für ihn besonders bezeugen dürfte, wenn er bei seinem ersten Auftreten mit einer für diese Gelegenheit passenden Anordnung empfangen würde." „Ach, mein braver, vortrefflicher und geehrter Rittmeister Sterner, das war mir aus dem Herzen gesprochen. Ja," rief der Postinspektor wie inspirirt, „ich will ein Fest geben, von dem man noch nach Jahr und Tag in L— sprechen soll. Die Beschreibung davon soll in das Wochenblatt eingerückt werden, der ganze Ort soll es erfahren und sich darüber wundern." „Ei behüte der Himmel," fiel der Rittmeister lachend ein, „so berüchtigt dürfen Sie es doch auch nicht machen. Ich glaube, eine kleine anspruchlose Feier, wobei sich die Notabilitäten der Stadt versammeln und wo Tanz das Hauptvergnügen ausmachen würde, wäre ihm am liebsten. Hierüber können wir noch weiter reden, da ich nach einigen Wochen von Sorrby wieder zurückkomme. Doch die Zeit drängt; erlauben Sie mir, von Ihrer Fräulein Tochter Abschied zu nehmen." „Bitte, bitte, Herr Rittmeister, mit vielem Vergnügen," erwiederte der Postinspektor und begleitete ihn mit einer artigen Verbeugung an die Thüre von Augustens Zimmer, wo er ihn verließ und wieder zu seiner Frau zurückkehrte, um sie einmal den Einfluß seiner rosenfarbenen Laune fühlen zu lassen. Es war an demselben Abend, als das obenbeschriebene Gewitter losbrach. Die Blitze durchkreuzten einander, und die heftigen Donnerschläge erschütterten gewaltsam die Fenster. Der Rittmei-

ster legte die Hand auf das Schloß, zog sie jedoch unentschlossen wieder zurück. Er lauschte; Alles war stille. — „Ich bin begierig," dachte der Rittmeister, „ob sie sich vor dem Donner fürchtet? Theilt sie wohl die gewöhnliche Schwachheit ihres Geschlechtes, jene kindische Angst vor dem großartigen Schauspiel? Vielleicht thue ich besser daran, umzukehren? Es würde mir, ich weiß nicht warum, ein höchst peinliches Gefühl seyn, wenn ich sähe, daß das Mädchen eine Schwachheit besitzt, und diese ist ja doch so sehr zu entschuldigen. Aber, wenn sie eine hat, warum es nicht ebenso gut jetzt erfahren, als ein ander Mal?" Entschlossen berührte er wieder die Klinke und trat ein. Auguste stand am Fenster, den Rücken gegen die Thüre gekehrt und so sehr in ihre Betrachtungen versunken, daß sie das Geräusch, das der Eintritt des Rittmeisters verursachte, nicht eher vernahm, als bis die freundliche, wohlbekannte Stimme ihr Ohr traf. Sie wandte sich um; ein ruhiger Ernst lag auf den schönen, mehr als gewöhnlich bleichen Zügen; aber es entging der Aufmerksamkeit des Rittmeisters nicht, daß eine leichte Röthe ihren Rosenschimmer mit dem Flammenschein vermischte, den die Blitze über ihre Wangen warfen. Er sah, daß ein Lächeln den wehmüthigen, traurigen Ausdruck in den dunklen Augen verdrängte, und froheren Gefühlen Raum gab, als sie mit einem Tone, den sie ganz gleichgültig glaubte, der aber nach Sterners Meinung gerade das Gegentheil war, zu ihm sprach: „Es ist schon lange her, Herr Rittmeister, daß Sie meine — Eltern nicht mehr besuchten. Waren Sie verreist?" „Nein, theure Auguste," erwiederte Sterner; „aber dringende Geschäfte haben mich entfernt gehalten und mich des Vergnügens beraubt, hieher zu kommen. — Es wundert mich, daß Sie sich nicht vor dem Gewitter fürchten. Hier im Norden habe ich den Donner nie so stark gehört, und Damen sind selten Heldinnen, wenn Thors Wagen schallend über ihre Häupter hinrollt; doch Ihr ruhiges Aussehen widerlegt vollkommen meine frühere Vermuthung, Sie möchten

bei dieser Gelegenheit nicht muthiger seyn, als die Andern Ihres Geschlechts." „Ich bin es auch nicht," entgegnete Auguste ernst. „Die Abwesenheit von Furcht, beweist nicht immer Muth, und nach meinem Begriff von der Bedeutung dieses Wortes sollte jenes Benehmen, in einem solchen Falle angewendet, wie dieser ist, eher Uebermuth genannt werden. Die Gefühle, die sich meiner bei diesem feierlichen Kampf der Elemente bemeistern, nähern sich ebenso wenig dem kindischen Schrecken, von dem Einige erfüllt sind, als dem ebenso kindischen, trotzigen Uebermuthe und der Geringschätzung, die an den Tag zu legen Andere für eine Ehre halten. Der Mensch erscheint mir nie so hülflos und schwach, seine Unmacht nie so in die Augen fallend, als in diesem Augenblick, wo er klarer als sonst erkennen und ebenso anschaulicher fühlen muß, daß ein höheres, stärkeres Wesen gegenwärtig ist, gegen dessen majestätische Macht er mit all' seinem Stolz und Selbstvertrauen sich die Nichtigkeit seiner eigenen gestehen muß." Mit unverstellter Rührung faßte Sterner ihre Hand und sprach: „Mit unendlicher Freude höre ich, daß sich auch hier unsere Ansichten begegnen. — Wir werden uns jetzt auf einige Zeit trennen, theure Auguste. Meine Angelegenheiten führen mich nach dem schönen Sorrby, das wahrscheinlich, ehe noch die letzten Herbstblumen ihre Häupter zur langen Winterruhe gesenkt haben, die schöne Auguste als freundliche Gebieterin aufgenommen haben wird."

Auguste fühlte sich auf's Tiefste verletzt; es erweckte eine höchst widrige Empfindung in ihr, daß Sterner so schonungslos ihre Wunde aufriß, da er doch wußte, daß die geringste Berührung ihr einen quälenden Schmerz verursachen mußte. Sie antwortete deshalb ruhig, aber mit einiger Bitterkeit: „Herr Rittmeister, Sie haben mir das Schicksal, das meiner in der Zukunft wartet, schon zu oft vor Augen gehalten, als daß jetzt eine Wiederholung nöthig wäre, um mein Gedächtniß zu unterstützen. Ihre Bemerkung muß also wohl daher rühren, daß Sie eine

Art Befriedigung empfinden, wenn Sie ein Wesen zwecklos kränken, das nicht weiß, wie es verdient hat, daß seine vielleicht aus Unerfahrenheit und Unbedacht zu offen an den Tag gelegten Gefühle die Zielscheibe des Scherzes werden. Und am meisten schmerzt es mich, dies von einem Manne hören zu müssen, von dessen Charakter und Denkungsart ich mir eine andere Vorstellung gemacht hatte. — Wann werden wir Sie wiedersehen, Herr Rittmeister?" — Mit beispielloser Selbstbeherrschung erwiederte Sterner: „In drei Wochen hoffe ich zurück zu seyn. Ich beabsichtige dann, mich hier noch bis zu den ersten Tagen des Juli aufzuhalten, welche Zeit mein Vetter für sein Eintreffen in Helsingborg bestimmt hat. Dort werde ich mit ihm zusammentreffen, worauf wir Beide zusammen hieher reisen." — „Sie haben also die Absicht, ihn selbst zu mir — zu uns zu begleiten?" sagte Auguste, und eine tödtliche Bläße bedeckte ihr Antlitz. — „Es ist meine Pflicht und ich werde sie erfüllen," erwiederte Sterner mit fester Entschlossenheit. — „Werde sie erfüllen," flüsterte Auguste kaum hörbar und fast bewußtlos. Es war ihr, wie wenn jeder Blutstropfen um das warme Herz herum erstarrt wäre. — Sterner sah ihr in das dunkle Auge, wo eine Thräne vergebens gegen jungfräuliche Scham, Stolz und schmerzlichen Zorn kämpfte. Einen Augenblick schien er mit sich selbst zu streiten; doch der Kampf war kurz; er nahm hastig seinen Hut und sagte: „Leben Sie wohl, Fräulein Auguste; erinnern Sie sich der Worte, die ich Ihnen einmal sagte, und glauben Sie, daß ich stets für Ihr Glück wachen werde!" Noch einmal sah er sie an, mit einem Blick, über dessen Bedeutung sie nicht im Unklaren seyn konnte, und eilte schnell fort.

„O warum muß er mich so quälen!" schluchzte das arme Mädchen und ließ jetzt ihren Thränen freien Lauf. „Dieses Ehrgefühl kann ich mir nicht erklären. Er führt mich an den Rand des Abgrunds, ohne mich zurückhalten zu können." Sie ließ das schwindelnde Haupt auf die Sophakissen niedersinken.

25.

Pandora's Büchse. — Die Kunst, Küchlein zu braten.

Das zarte Küchlein dort,
Dem sie die Schwinge nimmt,
Starb eben nur, an Mord. —
Die Nymphe, sieh', woher sie kömmt.
Bellmann.

„Was seh' ich?" rief Kornet Stålkrona, als sein Auge die schwarzgekleidete Person traf, welche die beiden Ritter von der Landstraße noch festhielten, wie der Wolf das schuldlose Lamm, oder zwei Habichte, die ihre Klauen zugleich in eine Taube gekrallt haben. Aber als jene einen Falken von edlerer Art erblickten, ließen sie ihren Raub fahren, und starrten ihn an, wie wenn sie überlegten, ob sie einen Kampf mit ihm wagen sollten. „Sehe ich recht, oder ist das nicht mein alter Jugendfreund, Magister Trasselin! — Aber ihr verdammten Schurken, was habt denn ihr vor?" — Diese Worte, die den beiden zweideutigen Gästen galten, waren von einer leisen, aber sichern Erhebung der Arme und zwei bedeutungsvollen Knackern an der schönen, damascirten Doppelbüchse begleitet. Die Buben, die nicht darauf gerechnet hatten, hier einen Militär zu treffen, und die sogleich an der festen Stimme und den Bewegungen des jungen Mannes merkten, daß sie ihm auf keine Weise Furcht eingejagt hatten, fanden es nicht für gut, das letzte Knacken an der Büchse abzuwarten, sondern riefen einstimmig: „Schießen Sie nicht, lieber Herr!" und entsprangen, so schnell sie konnten, durch die offene Thüre. — Stålkrona, der nicht gerne Blut vergießen wollte, und sich nicht die Kraft zutraute, sie ohne dies zurückzuhalten, ließ sie springen und verschloß die Thüre, worauf er, da er doch einmal vom Schicksale dazu bestimmt schien, heute Abend die Rolle des Beschützers zu spielen, sich mit ritterlicher Artigkeit bemühte, die erschreckten Reisenden zu beruhigen. „Ganz gewiß," sagte der Magister Trasselin, indem er sich wieder etwas von

dem ausgestandenen Schreck und Jammer erholte, „ganz gewiß waren es Einige von den Festungssträflingen, die wirklich mit Steckbriefen verfolgt werden.“ — Das Frauenzimmer, das des Magisters Schicksal getheilt hatte, fuhr unaufhörlich fort, die Kraft ihrer Lunge zu versuchen, obwohl ihr Mann, denn diesen Titel trug der Magister, sowie der Kornet ihr betheuerten, daß alle Gefahr überstanden sey. Als jedoch die jüngere Dame, die sich bisher im Stroh zu verbergen versucht hatte, wie eine Erscheinung aufstand, und munter zu ihr sprach: „Trösten Sie sich, meine gute Frau, Sie finden hier eine Unglücksgefährtin,“ so beruhigte sich die Jammernde, in welcher, sowie in ihrem würdigen Gatten, Magister Trasselin, wir die Ehre haben, unsern Lesern alte Bekannte von der Hochzeit zu S—aryd *) her vorzustellen. Man sieht, daß die Prophezeihung der Probstin Sondén eingetroffen ist; denn Frau Trasselin war ihre jüngste Tochter Louise, von der es einst hieß: „Ei, ei, wie flink das Mädchen ist!“

„Nun erzählen Sie, Herr Magister, wie Sie in dieses Abenteuer gerathen sind,“ sagte der Kornet.

„Je nun, meine Frau und ich hatten die Absicht, bei meinem Schwager, dem Pfarrer Svallenius in Wallaryd über Pfingsten zu Gaste zu seyn; und fuhren also gestern morgen mit eigenen Pferden von Hause ab, denn das ist bequemer und minder kostspielig, als wenn man Postpferde nimmt. Und da ich nur einen kleinen Einspänner habe, so nahm ich keinen Knecht mit, um so mehr, da ich mit dem Wege wohl bekannt, und gerade auch kein Hasenfuß bin. Ich sah also keine Hindernisse in der Sache; aber der böse Feind fand sie doch. Als wir in den Wald kamen, der eine Strecke weit von hier liegt, hörten wir einige Personen dem Wagen nachspringen und rufen: „Halt, oder wir schießen!“ aber da ich mit Grund glaubte, es sey nur eine leere Drohung, fuhr ich aus allen Kräften, um Marks Wirthshaus zu erreichen. Doch solche Beine habe ich mein

*) Siehe Waldemar Klein S. 141 u. f. im 29—31sten Band von Spindlers belletristischem Auslande.

Lebtage noch nie an menschlichen Körpern gesehen; ganz in der Nähe hier bekam der lange Schurke die Wagenschienen zu fassen, dann meiner Frau Mantel, und endlich sprang er wie eine Katze herauf und ergriff die Zügel, so daß das Pferd stehen blieb. Der Andere war inzwischen auch herangekommen und hielt das Pferd, nachdem er mir vorher einen Schlag über den Arm gegeben hatte, der mich fast besinnungslos machte." — „Thut jetzt heraus, was ihr habt," rief der erstere Schlingel, der herunter gesprungen war, und zur Seite des Wagens ging. Vergebens betheuerte ich, daß ich kein Geld hätte; da aber das Gewitter und die Unlenksamkeit des Pferdes es ihnen unbequem machte, die Plünderung auf der Landstraße zu bewerkstelligen, so führten uns die Schurken hieher, vermuthlich um in guter Ruhe ihren sündlichen Vorsatz zu vollenden, was jedoch durch Gottes Gnade und Ihre ritterliche Tapferkeit verhindert wurde. Mein hochgeehrter Herr Kornet, wir stehen in der größten Verpflichtung gegen Sie."

„Dieser Herr scheint vom Schicksal durch Abenteuer ächt ritterlicher Art begünstigt worden zu seyn. Zwei junge Damen und einen geistlichen Herrn hat er durch seine Tapferkeit von zwei abscheulichen Riesen befreit, und sie in diese einsame Waldhütte geführt. Ich meine fast, ungeachtet all meines Schreckens und des wirklich Unangenehmen unserer augenblicklichen Lage, daß dennoch etwas Reizendes in diesem Abenteuer liege. Welch' eine unerschöpfliche Quelle schauerlicher, entsetzlicher Beschreibungen bietet es nicht dar, wenn wir nach Hause kommen," sagte die schöne Unbekannte, die jetzt beherzter geworden war, da sie in Frau Trasselin gleichsam eine Ehrenhüterin für ihre jungfräuliche Sittsamkeit gefunden hatte. — „Das Vergnügen, Ihnen gedient zu haben, war in der That zu leicht erkauft," fiel der Kornet lebhaft ein. „Ich hätte gewünscht, Ihnen beweisen zu können, daß ich mit Freude ein wirkliches Opfer gebracht hätte." — „Aber, Trasselin," begann Frau Louise, die sich jetzt wieder vollkommen von ihrem verlorenen Zustande erholt hatte, „wenn nur die Erzschelmen nichts aus dem Wagen genommen

haben! Gehe jedenfalls hinaus und siehe nach, ob meine Haubenschachtel nicht fort ist." — Als ein in drei Wochen schon wohlgezogener Ehemann begab sich der Magister schnell hinaus; aber im Wagen befand sich keine Schachtel und mit betrübtem Gesichte kehrte er zu seiner Frau zurück, um ihr diese traurige Nachricht mitzutheilen.

„Was," rief Louise, als sie ihren Mann mit leeren Händen zurückkommen sah, „was, Sven Erik, ist die Schachtel fort? Versprachst Du mir nicht, als der Regen anfing, sie unter Deinem Pelzmantel zu halten? O meine Hauben, meine Krägen, meine neuen Bänder!" jammerte sie und rang weinend die Hände. „Ach, Sven Erik, was würde Mamma sagen, wenn sie wüßte, wie Du mich vernachlässigst?" — „Behüte mich Gott davor, Dich zu vernachlässigen, mein Schatz! Du meinst wohl nur Deine Schachteln; aber auch daran bin ich ganz unschuldig. Besinne Dich nur, liebe Louise, wie ich gleich im Anfang einen solchen Schlag erhielt, und dann aus dem Wagen gerissen wurde; da war es mir ja unmöglich, die kostbare Schachtel festzuhalten." — „Es mag wohl so seyn, Du hast nicht so unrecht, mein armer Sven Erik; aber wie werde ich mich jetzt beim Pfingstschmause zeigen können, da ich meine vornehmsten Zierden verloren habe? Lieber Sven Erik, mein süßer Junge, sieh noch einmal nach. Vielleicht ist sie in dem Durcheinander herausgefallen." — Der Magister, der nichts weiter als den Namen mit seiner Schwester, der Probstin Svallenius, gemeinschaftlich hatte, sondern im Gegentheile die Gutmüthigkeit selbst war, konnte es nicht über's Herz bringen, den Kummer seiner Louise zu sehen, er begab sich daher noch einmal hinaus, um im Dunkel und Regen mit einem Stocke nachzustöbern. Unterdessen stand die betrübte junge Frau unter der Thüre, und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit. Plötzlich traf ein krachender Laut ihr Ohr. Ein Schauer durchfuhr sie. „Sven Erik," sagte sie, vor ihren eigenen Worten zitternd, „ich glaube, Du hast die Schachtel auseinander getreten?" — „Ja, ich war so unglücklich, mein Engel," antwortete der Magister, und trug

einen ganzen Arm voll beschmutzter Hauben, Bänder, die einst mit der Gluth des Purpurs und dem Azur des Himmels wetteifern konnten, Kragen, Spitzen, Scharpen mit eingewobenen Silberblumen, ein Blumenbouquet von Papier, mit verschiedenen andern Schmucksachen herbei.

Louisens Schmerz und Bestürzung war so groß, daß sie nur mit Mühe die Worte hervorstammeln konnte: „O Trasselin, warum hast Du mir das gethan!“ während sie mit gefalteten Händen und in stummer Verzweiflung die zerstörten Ueberreste so vieler Kosten und Mühen betrachtete. — „Fasse Dich, liebe, gute Louise! Ich bin wahrhaftig selbst sehr betrübt; aber es ist ja ganz pechschwarz draußen; deßhalb war ich unschuldig an dem fatalen Umstand, daß ich auf die Schachtel fiel und sie zerdrückte. Doch, mein Schatz, es ist mit Deiner Schachtel wie mit der Büchse Pandora's. Das Beste liegt noch darinnen: die Hoffnung, meine liebe Louise, daß, wenn wir nach Wallaryd kommen, Alles frisch gewaschen und neu hergerichtet werden kann.“ — „So, so,“ rief Louise, deren Gedanken durch ein fremdes Gefühl eine ganz neue Richtung bekamen, so daß sie ihren Schmerz vergaß, „Du hast also Frauenzimmerbekanntschaften, von denen ich nichts weiß. Wenigstens hörte ich Dich nie früher diese Pandora nennen; aber so viel ich verstehen kann, hast Du wohl für sie auch einmal eine Schachtel mitgenommen, die Du wahrscheinlich mit mehr Sorgfalt verwahrt hast, als die meine.“ — „Mein liebes, mein bestes Louischen,“ versetzte der Magister, sichtlich verlegen über die naive Bemerkung seiner Frau, „Pandora, siehst Du, war eine — eine — kurz, sie war kein irdisches Weib, und trug meines Wissens keine Hauben. Du wirst also wohl einsehen, daß“ — „Ich finde, daß Du sehr einfältig bist, wenn Du glaubst, ich lasse mir weißmachen, daß Du in irgend einer Berührung mit den Ueberirdischen gestanden seyst.“ — „Nein, meine Liebe, ich bin weit entfernt, das behaupten zu wollen. Was ich von der Büchse der Pandora sagte, mein Engel, ist nur eine mythologische Tradition, ein Gleichniß, dessen

ich mich bediente. Zu einer andern Zeit werde ich es Dir zu Deiner Befriedigung aus einander setzen." — „So, so, Du sprichst von Mythologie, Sven Erik; nun, da muß ich gestehen, daß ich nichts davon weiß. Mamma sagte immer, eine solche Lektüre sey unnöthig für einfache Landmädchen, und mit Ausnahme von Hauff und Spindler habe ich nie Unterhaltungsbücher gelesen; aber ich glaube mich auf etwas zu verstehen, das den Verstand weit mehr zu stärken und zu beleben vermag, als dergleichen Mischmasch. Ich kann unsere junge Unglücksgefährtin darin unterweisen, wie man Küchlein bratet und Schinken und Würste räuchert," sagte die Magisterin, und wandte sich bei diesen Worten an den Kornet und die Dame, welche unterdessen ein Duett von Seufzern und abgebrochenen Worten aufgeführt hatten. Sie saß auf dem elenden Bettrande, und er stand ihr gegenüber, die Augen bald auf ihr schönes, errothendes Angesicht, bald auf den schwarzen, schmutzigen Boden geheftet. Wenn sie aufsah, sah er nieder, und so umgekehrt. In dieser stillen Unterhaltung wurden sie von Frau Trasselin unterbrochen, die dem Kornet freundlich auf die Schulter klopfte, und heiter sagte: „Sie müssen nicht verdrießlich seyn, Herr Kornet! Wenn es die Herrschaften erlauben, so will ich Ihnen gerne meine Art, Küchlein zu braten, aus einander setzen und Ihrem Urtheil unterwerfen. Denn ich weiß das zu bewerkstelligen, ohne den dummen Brauch anzuwenden, daß man ihnen die Beine zusammenbindet. Auch will ich Ihnen weisen, wie man auf angelsächsische Art Schinken und Würste räuchert, die letztere ohne sie zu spleißen." — Nun kann es wohl Gelegenheiten geben, wie z. B. bei dem Kornet und der jungen Dame der Fall war, wo sich der Gedanke, der in höheren Sphären schwebt, mit Abscheu unterbrochen sieht, um bei so prosaischen Dingen wie geräuchertem Schinken und Wurst zu verweilen; aber sonderbar genug verrieth weder der Kornet noch die junge Dame ein Mißbehagen bei dem gutherzigen Vorschlag der Frau Trasselin, sondern sie erklärten sich im Gegentheile sehr zufrieden damit, ihre Methode zu

erfahren. Vergnügt darüber, sprach die junge Frau zu ihrem Manne: „Sven Erikchen, eile an den Wagen hinaus und bringe mir den Korb, der zur Linken von dem Topf mit den eingemachten Birnen unter dem Sitze steht.“

Der Magister war bald mit dem Korbe zurück, und Louise begann fröhlich, wie wenn kein Unglück geschehen wäre, ihre Anordnungen. Mit Trasselins Beihülfe wurde auf dem Boden so viel Stroh ausgebreitet, als man herbeischaffen konnte; der alte, wackelige Tisch ward darauf gestellt, und ein schneeweißes, blendendes Tischtuch darüber gelegt. Zwei große Forchenstecken wurden im Herde befestigt, und erleuchteten wie Fackeln all' die Herrlichkeiten, welche Louise eine nach der andern aus dem Korbe hervornahm, wo sie außerordentlich sauber und sorglich in alte Zeitungen eingewickelt lagen. Das junge Mädchen half ihr geschäftig die Gerichte anordnen, der Magister und der Kornet schufen Bänke aus den Bettbrettern, und bald saßen die vier hungrigen Gäste um den schwankenden Tisch. Nie hätten sie ein leckereres Mahl genossen, versicherte der Kornet und das Mädchen. — „Bring jetzt den Kirschenwein her,“ sagte die Wirthin zu ihrem Manne. „Die Herrschaften müssen wissen, daß er schon von der Hochzeit meiner ältern Schwester stammt; deßhalb hoffe ich, soll er Ihnen schmecken.“ Trasselin füllte zwei kleine vergoldete Silberbecher, wovon er den einen dem Kornet und den andern der jungen Dame anbot; „aber, Du meine Güte, mein Schatz, wir wissen ja noch gar nicht, mit wem wir die Ehre haben, zu trinken.“

„Mein Name,“ erwiederte das Mädchen, „ist Henriette. Mein Vater, der Assessor von Stolzenbeck, wohnte in F—, wo meine Mutter noch ansäßig ist; wir haben uns jedoch einige Tage in der hiesigen Gegend aufgehalten, da die Rede davon ist, daß Mamma Ulriksdal wieder kaufen wird, was ehemals meinem Großvater von mütterlicher Seite, dem Major von Spalden, gehörte.“

„Ach, welch' ein glücklicher Zufall!“ rief der Kor-

net aus, „wir werden also Grenznachbarn. Ich leere mein Glas in der Hoffnung, meinen Wunsch bald erfüllt zu sehen.“ — Jetzt tönten wieder einige Schläge an die Thüre; man hörte ihnen jedoch an, daß sie von anständigen Leuten herrührten, die Einlaß begehrten. Die Alte, die lange vor dem mit einem Stück Brod und Schinken nach ihrer früheren Freistätte hinaufgekrochen war, ward gebeten, herabzusteigen und den neuen Abenteurern zu öffnen. In demselben Augenblicke, als der zusammengeflickte Holzriegel zurückgeschoben wurde, stürzte ein junger Mann bleich und verstört in die Stube.

„Henriette, o Gott, mein theures Mädchen, bist Du hier?“ — „Ach, Konstantin, verzeihe mir all' die Unruhe, die ich Dir verursacht habe,“ rief sie, und stürzte in die Arme ihres Verlobten. — Stumm und erröthend biß der Kornet Stålkrona seine schönen, rothen Lippen noch röther, wandte den Kopf bei Seite und starrte in die Gluth des Herdes. — Der Ausbruch des Gefühls bei Henriette war selten lang andauernd. „Hier, Konstantin, siehst Du meinen Retter, den Kornet Stålkrona. Herr Kornet, ich habe die Ehre, Ihnen meinen Bräutigam, den Lieutenant Sterner, vorzustellen, und dies sind meine Freunde und Unglücksgefährten, der Magister Trasselin und seine Frau.“

Mit ungekünsteltem Wohlwollen dankte Konstantin dem ihm unbekannten Retter für seinen Beistand; dann malte er Henrietten seine Bestürzung, als er am Abende in Ulriksdal anlangte und hören mußte, daß sie noch nicht zurückgekommen sey. Die Unruhe der Mutter und Tante überstieg alle Beschreibung. Konstantin und das ganze männliche Personale war hinausgezogen, um zu suchen, „und mein glücklicher Leitstern,“ schloß er, „blieb über diesem dunklen Punkte stehen.“ — Die übrigen Leute, die nun ebenfalls von ihrem fruchtlosen Suchen zurückgekommen waren, wurden nach Ulriksdal geschickt, um die Daheimgebliebenen zu trösten, und nun kehrte Ruhe und Frohsinn zurück. Man aß, trank, scherzte und war gutes Muthes; nur Stålkrona war mehr Zuschauer als Theilnehmer. Sobald sich die

ersten Strahlen des Tages zeigten, brach die ganze Gesellschaft auf, und vergnügt sammelte die Alte die Trinkgelder und die Ueberreste der herrlichen Mahlzeit. Sie genoß in Folge dieser ereignißreichen Nacht das froheste Pfingstfest, das sie seit vielen Jahren erlebt hatte. Mit den freundlichsten Bitten suchten Henriette und Konstantin den Kornet Stålkrona zu vermögen, daß er ihnen nach Ulriksdal folgen möchte. Artig aber bestimmt schlug er es ab: „Fräulein von Stolzenbeck braucht jetzt keinen Beschützer mehr; mein Amt ist zu Ende.“ — Er lockte seinen Hunden, machte der Gesellschaft eine leichte Verbeugung, und verschwand bald in der grauen Dämmerung des Waldes.

26.

Biographien. — Beunruhigende Gewitterzeichen am Himmel der Liebe.

Setz' die Perücke auf und erzähle!

Bellmann.

Der schönste Morgen folgte auf diese düstre Nacht. Und wäre nicht der majestätische Aufgang der Sonne über den hohen Kronen des Waldes, die tausend Thautropfen, worin ihre Strahlen sich mit prachtvollem Farbenglanze brechen, und ihre Abspiegelung in Seen und Flüssen, ein so vielfach in Versen und Prosa besungener Gegenstand, so würde ich die Gelegenheit benützen und eine Schilderung davon geben. Aber aus Furcht, sie möchte überschlagen werden, wage ich nur dies auszusprechen, daß der Morgen so herrlich und die Luft so rein war, wie sie es immer zu seyn pflegt, wenn ein überstandenes Gewitter die Atmosphäre gereinigt, und der Regen den grünen Teppich der Erde wieder erfrischt hat. — Lieutenant Konstantin war zwar kein schwärmerischer Enthusiast für so schöne Naturbilder; aber er besaß doch ein Gefühl für sie. Er drückte in wenig Worten seine Bewunderung aus, als er neben dem Pferde herging, das Henriette ritt. „Beste Henriette,“ sagte er zu seiner Braut, „meinst Du nicht, daß ein solcher Morgen

auf dem Lande sehr lieblich ist?" — „O ja, für hie und da," erwiederte Henriette gleichgültig.

„Mit Dir, meine Henriette, ist jeder Augenblick gleich schön, der Morgen mag trüb oder hell, in der Stadt oder auf dem Lande seyn; wo Du bist, leuchtet die Sonne meines Lebens in unverändertem Glanze."

„Ach, Konstantin, Du schmeichelst nur," versetzte Henriette lachend; „aber wisse nur, ich fühle mich heute gar nicht sehr dadurch ergötzt. Du mußt mich daher mit einem Gegenstande von ganz ernster Natur unterhalten. Laß sehen, Du hast mir nie die früheren Jugendbegebenheiten von Dir und Deinem Vetter, dem Rittmeister, erzählt. Es wäre nicht so übel, wenn Du mir während unserer langsamen Heimfahrt die Zeit damit verkürztest."

„Ach, beste Henriette, ich fürchte, ich werde einen schlechten Biographen abgeben. Was mich selbst betrifft, so ist darüber wenig oder nichts zu sagen; denn Du weißt, daß mein eigentliches Leben erst begann, als ich Dich kennen lernte. Was hingegen Alexander und sein Auftreten in der Welt betrifft, so dürfte ich wohl aus meinem Gedächtnisse einige Materialien zu einer kleinen Novelle zusammenbringen können." — „Nun, so laß hören: ich bin ganz Ohr." — „Im nördlichen Theile von Westgothland," begann Konstantin, „lebten unsre Väter in brüderlicher Eintracht. Außer den Banden des Blutes hatte sie die wärmste Freundschaft an einander gekettet. In ihren jüngeren Jahren theilten sie getreu Beschwerden und Armuth; denn die Familie Sterner konnte ihren Nachkommen selten etwas mehr als einen unbefleckten Namen und ihren Segen als Erbtheil hinterlassen; aber die Ehre war für sie eine zarte Blume, die immer mit der äußersten Sorgfalt gepflegt wurde. Diese außerordentliche Strenge in den Grundsätzen bewirkte auch, daß sie die Vortheile, die ihnen das Glück hie und da anbot, und aus denen mancher Andere seinen Nutzen gezogen hätte, stets unbenützt ließen. Mein Vater und Oheim waren die einzigen Uebriggebliebenen aus diesem Zweige des

Sternerischen Geschlechtes. Sie hatten sich beide frühzeitig mit braven, häuslichen Mädchen verheirathet, die ebenso arm waren, als sie selbst." — „Als einen Beweis von der Stärke und dem Adel ihrer Grundsätze, und auch deßhalb, weil diese Begebenheit einen wesentlichen Einfluß auf die äußeren Verhältnisse und die Geistesbildung Alexanders gehabt hat, will ich Dir eine Episode aus der Verlobungszeit meines Oheims mittheilen. Es war eine Prüfung, die vielleicht Wenige bestanden haben würden. Damals lebte in derselben Gegend ein alter reicher Edelmann auf seinen schönen Gütern; er hatte nur ein einziges Kind. Sophie von R— war der Abgott des ganzen Ortes, sowohl wegen ihrer Schönheit als ihres sanften Gemüthes, und sie verdiente es; aber das Mädchen, weit entfernt, irgend eine Eitelkeit über die Huldigung zu empfinden, die ihr von allen Seiten dargebracht wurde, suchte nur eines Einzigen Blick, eines Einzigen stillen Beifall, und dieser Eine war Alexanders Vater, damals Fähnrich bei einem Jägerregimente, ein schöner, gebildeter Jüngling, von reinen Sitten, einem edlen Charakter, vortrefflichem Herzen, und äußerst angenehmem und geistreichem Umgange. Sophie liebte ihn grenzenlos; denn seine frühzeitig eingegangene Verbindung war sowohl für sie, als den ganzen Ort ein Geheimniß, und da er viel in Herr von R--s Hause ein- und ausging, ohne anfangs das Gefühl zu ahnen, das er eingeflößt hatte, so wuchs Sophiens Liebe, je mehr sie Gelegenheit hatte, ihn kennen zu lernen. Inzwischen trat eine Person auf, die mit Bestürzung die Gefühle des Fräuleins für Sterner gewahrte. Dieß war der junge Baron Linden, der Sophie seine Hand angeboten, aber eine abschlägige Antwort erhalten hatte. Er ließ sich jedoch dadurch nicht abschrecken, sondern beschloß ihre heimliche Neigung zu erforschen; denn er besaß mit Recht Stolz genug, um die Ueberzeugung zu hegen, daß sie, wenn nicht eine ältere Neigung im Wege gestanden wäre, ein Anerbieten nicht zurückgewiesen hätte, welches manches andere Mädchen für ein

Glück angesehen haben würde." — „Sein Scharfsinn entdeckte bald den Grund der traurigen Gemüthsstimmung des Fräuleins; aber mit Freude bemerkte er zugleich, daß durchaus kein zärtlicheres Verhältniß zwischen ihr und Fähnrich Sterner Statt fand. Seinem von Liebe geschärften Auge wollte es sogar scheinen, als ob ihre Neigung nicht erwiedert würde; doch konnte er nicht erforschen, in wie weit dieß eine Folge von Sterners ebenso bekannter Armuth als strengen Grundsätzen seyn dürfte, da ihm diese zu verbieten schienen, ein Gefühl zu theilen, das aller Wahrscheinlichkeit nach nie den Beifall ihres Vaters erhalten würde, — oder ob Sterner gegenüber von so mannigfaltigen Reizen wirklich gefühllos war. Indessen sah er es als Freund des Hauses für seine Pflicht an, Herrn von R— von einem Verhältnisse in Kenntniß zu setzen, wovon man bereits in der ganzen Umgegend zu flüstern begann." — „Der Vater war zwar Anfangs über diese unerwarteten Nachrichten sehr bestürzt; aber frei von allem Hochmuth und ein Freund der Freiheit und Gleichheit, setzte er das Glück seines Kindes allem Andern voran, und beschloß, mit Sophie über die Sache zu reden. Sie bekannte ihrem Vater, wie es mit ihrem Herzen stand, und erklärte, dem Baron Linden nie angehören zu wollen, dessen edlen Charakter, dessen warme Liebe und vortheilhafte Stellung in der Gesellschaft der Vater vergebens in das beste Licht zu setzen bemüht war."

„Nach dieser Erklärung seiner Tochter beschloß Herr von R— dem Benehmen des jungen Sterners eine genaue Aufmerksamkeit zu widmen. Dieser schien gern in der Gesellschaft des Fräuleins zu seyn, und erwies ihr die feinste Aufmerksamkeit, aber Alles auf eine so ehrerbietige, zurückhaltende Art, daß Niemand bestimmen konnte, ob sein Herz daran Antheil nehme oder nicht. Endlich, um einen entscheidenden Schritt in der Sache zu thun, lud eines Abends Herr von R— den Fähnrich Sterner zu einem Spaziergange ein. Was sich dabei zutrug, ward von meinem Oheim nie entdeckt; aber Baron Linden, der

durch den alten Herrn von dem Inhalte dieser Unterredung und der edlen Handlungsweise Sterners unterrichtet wurde, bewahrte treulich die Erinnerung daran, und theilte sie in einer vertrauten Stunde Alexandern mit. Es verhielt sich damit folgendermaßen. Herr von R—, welcher der Meinung war, mein Vater sey zu schüchtern, um seine Gefühle auszusprechen, und den Grundzug seines Charakters, sowie seine Mittellosigkeit sehr wohl kannte, glaubte mit Grund hier eine Ausnahme von den gewöhnlichen Stellungen und Verhältnissen machen zu dürfen, und anstatt auf eine demüthige Werbung von Sterners Seite zu warten, bot er ihm ganz einfach die Hand seiner Tochter an, sofern das mit seinen Wünschen übereinstimmen würde. Da Fähnrich Sterner den alten Herrn glühend roth und bestürzt anstarrte, ohne ein einziges Wort auf dieses unerwartete und überraschende Anerbieten zur Antwort zu geben, so glaubte der Alte, es möchte vielleicht die Besorgniß und Unruhe wegen der Beschaffenheit von Sophiens Gefühlen seyn, was dem jungen Manne die Lippen schließe, und sprach deshalb mit liebreicher Offenherzigkeit: „Seyen Sie ohne Furcht, mein theurer Sterner, das Herz meiner Tochter gehört Ihnen längst, und man muß wirklich so blöde seyn, wie Sie es sind, um das nicht bemerkt zu haben. Wenn Sie aber noch zweifeln, so folgen Sie mir!“ Diese Worte durchschauerten Sterners verschlossenes Herz; sie berührten dort Saiten, die für ihn nur in der Stille der Nacht ertönten; aber sie erschütterten auch seine Seele tief und durchdringend. Diese bedeutungsvollen Worte erweckten ihn aus seinem betäubungsähnlichen Zustande. Mit männlichem Muthe bekämpfte er die mächtigen Gefühle, die seine Brust zu zersprengen drohten; er faßte sich und antwortete entschlossen: „Wie glücklich hätte nicht dieser Tag für mich seyn können; aber ich — habe kein Recht mehr auf den Himmel, den Sie meinen Blicken eröffnen. Herr von R—! ein Mädchen, ebenso arm wie ich, aber mit einem warmen und reinen Herzen, und für die ich Alles in der

Welt bin, — besitzt bereits mein Gelübde; denn unsre Verbindung ward von unsern Eltern begründet, als wir beinahe noch Kinder waren, und wurde mit jedem Jahre fester. Ich hege für sie die ruhige und reine Freundschaft eines Bruders und werde dies stets thun; doch den Gefühlen des Herzens kann Niemand gebieten. Aber ich will und kann sie beherrschen, da sie im Widerspruche mit meiner Pflicht stehen; und wie viel Schmerz, wie viel Qual es mich auch kosten mag, nie würde ich es vermögen, die Arme zu vernichten, die tausendmal lieber sterben, als sich von mir verstoßen sehen wollte. Was ich hier gesagt habe, Herr von R—, ist das einzige Geheimniß meines Herzens. Es ist das erste und letzte Mal, daß ich es in Worte gekleidet habe; aber ich war es Ihnen schuldig als Dank für Ihr edles Vertrauen. Lassen Sie mich hinzufügen, daß ich Ihre Tochter schon zu lange für meine Ruhe gesehen habe; ich habe mich zu viel auf meine Stärke verlassen, das fühle ich in dieser Stunde; doch meine Seele soll nicht untersinken. Leben Sie wohl, Herr von R—! Haben Sie herzlich Dank für das, was Sie für den armen Jüngling thun wollten! Bringen Sie Ihrer holden Tochter meinen letzten Gruß und legen Sie das, was ich Ihnen hier anvertraut habe, in dem innersten Heiligthume Ihres Herzens nieder. Wir sehen einander nie wieder."

„Bei diesen Worten drückte er Herr v. R—s Hand, mit Ernst und Kraft den tiefen Schmerz bekämpfend, der ihn niederdrückte, und — stürzte fort."

„Nicht lange nach diesem Vorfall vermählte sich Sterner mit dem genannten Mädchen. Sie ward ein glückliches Weib, und Alexanders Geburt zerstreute später die düstre Wolke, die hie und da die Stirne meines Oheims beschattete. — Ein Jahr nach ihrer Verheirathung gab Sophie den eindringlichen Bitten ihres Vaters und Baron Lindens nach. Sie ward die Gattin des Letztern. Nie vergaß sie zwar den, der einst der Gegenstand ihrer schönsten Hoffnungen gewesen war; aber das Beispiel von

Hochsinn, das Sterner ihr gegeben hatte, wirkte vortheilhaft auf ihre Ruhe ein, und während ihrer Verbindung mit Linden hatte sie nie Ursache zu bereuen, daß ihre früheren heißen Gefühle sich in die stille Hingebung an einen guten und redlichen Gatten verwandeln mußten."

„Manches Jahr war seitdem vergangen. Sowohl mein Vater, als mein Oheim waren jetzt Kapitäns mit Kompagnieen, und lebten in ihren Garnisonen, die nicht weit entfernt von einander lagen. Ich, wie Alexander, war einziges Kind, und die innigste Freundschaft verband uns von unsrem zartesten Alter an, obschon Alexander vier Jahre älter war, als ich; aber seine starke, überlegene Seele entwickelte frühzeitig eine Kraft, ein Streben nach etwas Höherem, Vollkommenerem, deren Flug ich nicht zu folgen vermochte. Dennoch hat er, so weit ich mich erinnern kann, einen Einfluß über mich ausgeübt, den ich gerne anerkenne; denn kein Charakter kann edler seyn, als der seine, keine Freundschaft uneigennütziger, als die seine. Ich achte und bewundre ihn; aber mein Naturell kann sich nicht zu ihm erheben. Gleichwohl fühlt es sich durch das enge Verhältniß, in dem wir zu einander stehen, veredelt. Ich fürchte sogar, daß ich bei meinem leicht entzündbaren und lebhaften Charakter und bei den zahlreichen leichtsinnigen Beispielen, die ein Offizierskorps darbietet, leicht ein Schlimmerer hätte werden können, als ich bin, wenn ich nicht an ihm einen Leiter und an seiner treuen Freundschaft eine Stütze gefunden hätte. Doch ich vergesse, meine Erzählung fortzusetzen, die Dir, meine Henriette, nach Deinem häufigen Gähnen zu schließen, nicht sehr behagen mag. Du hast mich aber selbst veranlaßt, auf diesen Gegenstand einzugehen, und mußt es deshalb auch bis zum Schlusse hören."

„Alexanders Mutter starb, als er eilf Jahre alt war. Mein redlicher Oheim, der sein frommes Weib tief betrauerte, folgte ihr nach Verlauf eines Jahres. Zwischen ihm und Baron Linden hatte eine vieljährige Freundschaft bestanden, die sich auf gegenseitige Achtung gründete, und

der Baron bewies, daß dieses Gefühl mit dem Tode seines Freundes nicht aufgehört hatte. Er holte selbst den vater- und mutterlosen Knaben in sein Haus, und dort fand Alexander in Baron Linden und der edlen, holden Baronin eben so zärtliche Eltern, als die waren, welche er verloren hatte. Er ward mit eben so viel Sorgfalt erzogen, wie ihr eigener Sohn, und als der Baron starb, was für beide Jünglinge zu früh geschah, hinterließ er in seinem Testamente meinem Vetter ein nicht unbedeutendes Kapital, das er erheben konnte, sobald er mündig geworden war. Wie sehr Alexander diesen, seinen väterlichen Freund beweinte, kannst Du Dir leicht vorstellen. Ich sah es, und erstaunte über die Heftigkeit der Gefühle, die in der Tiefe seines Herzens wohnten, obwohl sein Aeußeres immer gleich ruhig, klar und ernst blieb. Doch ein Unglück kommt selten allein; er hatte noch einen gleich schweren Verlust zu leiden. Der junge Linden und Alexander hielten sich nach dem Tode des Barons in Stockholm auf, wo der Erstgenannte, von der Pike auf dienend, in die militärische Laufbahn eingetreten war. Bei einer Parade erkältete er sich heftig, und lag mehrere Wochen schwer krank darnieder, doch erholte er sich wieder so, daß er aufstehen konnte. Er klagte jedoch über schwere Brustschmerzen, und es ward ihm von den Aerzten streng verboten, auszugehen. Eines Tages, als er sich ganz wohl glaubte, erhielt sowohl er, als Sterner eine Einladung zu einem Balle bei Oberst L—. Linden, der gewiß war, hier ein junges Mädchen zu treffen, das er anbetete, versprach zu kommen, ungeachtet ihm Sterner alle möglichen Vorstellungen machte. Da ihn nichts vermögen konnte, von seinem Vorsatze abzustehen, so gingen beide Freunde mit einander. Linden konnte nicht tanzen, da ein unerträglicher Brustschmerz ihn daran hinderte. Die Hand auf das gequälte Herz gepreßt und an die Thüre gestützt, konnte er die Geliebte nur im Tanze vorüberschweben sehen. Als der Ball zu Ende war, strengte er seine erst schwach wieder errungenen Kräfte an, um sie an den Wagen zu

geleiten. Er erhielt ein Paar freundliche, schnell ausgetauschte Abschiedsworte und einige süße, sprechende Blicke; aber dafür mußte er sein Leben hingeben. Er bekam die galoppirende Lungenschwindsucht, und endigte den kurzen Traum seiner Jugend an der treuen Brust des Freundes. — Noch lange nach dieser traurigen Begebenheit war Alexander düster und verschlossen, und ich war der Einzige, dem er zuweilen sein Herz öffnete. Aber Jahre vergingen, und die Zeit trat in ihre Rechte ein. Alexander zeigte sich wieder in der Gesellschaft, und war oft einer der gefeiertsten Helden der Salons. Ich war damals als Fähnrich beim Regiment *** eingetreten, und Alexander stand als Lieutenant bei den S—schen Dragonern. Wir trafen uns oft, und blieben längere Zeit zusammen; denn er hielt sich einen großen Theil des Jahres in Westgothland auf, wo er bald bei meinem alten Vater, bald bei der Baronin Linden, auf dem schönen Gute derselben, verweilte. Der Aufenthalt an diesem letztern Orte war jedoch für Alexander weit nicht mehr so angenehm, wie früher. Die Baronin hatte gewisse, nicht sehr versteckte Plane, eine Verbindung zwischen ihm und ihrer Tochter, Arabella, zu Stande zu bringen; aber zwei so entgegengesetzte Elemente konnten sich niemals vereinigen lassen, wenigstens sah Sterner dies ein."

„Arabella Linden war in hohem Grade eitel, flüchtig und gefallsüchtig. Sie war stets der Abgott ihrer Mutter gewesen und deshalb vollkommen verzogen worden. Weit entfernt, schön zu seyn, besaß sie kaum ein mittelmäßiges Aeußeres, aber sie war witzig, lebhaft und muthwillig biß zum Uebermaß, und zudem das reichste Mädchen in der ganzen Umgegend. Bei diesen Vorzügen fehlte es ihr also nicht an Anbetern, deren Schmeicheleien und Huldigungen sie als eine gebührende Steuer annahm, die ihre, wie sie meinte, überlegenen Eigenschaften mit sich brächten. Nie hatte sie jedoch den Triumph gehabt, Alexandern unter die Anzahl ihrer Bewunderer rechnen zu dürfen, im Gegentheile versuchte er mit der warmen Beredtsamkeit

eines Freundes, eines Bruders sie auf die Fehler aufmerksam zu machen, welche nicht nur sie, sondern auch die Baronin, höchstens für kleine naive Streiche ihrer jugendlichen, spielenden Phantasie ansah. Alexanders Versuche liefen schlimm ab. Arabella bog den stolzen Nacken zu einem steifen Knixe und versicherte meinen Vetter, daß sie die Pedanten nie habe leiden können."

„Die Baronin konnte nicht umhin, die vortrefflichen Eigenschaften ihrer Tochter durch das Vergrößerungsglas der mütterlichen Liebe zu betrachten, und suchte Sternern dieselbe Ueberzeugung beizubringen; aber umsonst. Er hörte sie an, schwieg jedoch und zog sich allmählig zurück. Dadurch entstand ein kaltes und gespanntes Verhältniß zwischen ihm und seiner Wohlthäterin, das ihn auf's Tiefste schmerzte. Doch es stritt gegen seine Grundsätze, diese Gefühle in für ihn günstigere umzuwandeln, da es auf Kosten seiner Ueberzeugung hätte geschehen müssen."

„Um diese Zeit erschien ein gewisser Oberrichter Rosenbalk in der Gegend, der die Gerichtsbarkeit in dem Distrikte erhalten hatte, wo das Gut der Baronin Linden lag. Dieser verabsäumte es nicht, Zutritt in ihr gastfreies Haus zu suchen. Ungeachtet dieser Oberrichter Rosenbalk bereits die Vierzig überschritten hatte, so war er doch wegen seiner heitern Laune und seiner feinen Bildung eine höchst willkommene Eroberung für das gesellschaftliche Leben. Fräulein von Linden gefiel ihm sehr, und ihr bedeutendes Vermögen verminderte diesen vortheilhaften Gedanken nicht. Von Liebe war zwar weder bei ihm, noch bei ihr die Rede; aber die Parthie schien auf beiden Seiten so passend, daß nichts dagegen einzuwenden war. Die Baronin wünschte jedoch immer noch, daß ihr alter Lieblingsplan in Erfüllung gehen sollte; aber Alexander, der die Liebe für eine unerläßliche Bedingung der ehelichen Glückseligkeit ansah, und unmöglich Liebe da erheucheln konnte, wo keine war, beantwortete ehrerbietig, aber aufrichtig, die halb im Scherz, halb im Ernst hingeworfenen Winke der Baronin. Mit

steigendem Mißvergnügen hörte sie ihn die Widersprüche in seinem und Arabellens Charakter entwickeln, und die Verbindung mit dem Oberrichter Rosenbalk als am meisten übereinstimmend mit ihrem Gemüthe und ihren Lebensgewohnheiten bezeichnen. Die Baronin sah sehr wohl ein, daß Alexander Recht hatte; aber jenes war von der Kindheit beider an ihre lieblichste Hoffnung gewesen, und sie hatte sich so mit dieser Idee verwebt, daß es ihr sichtlich Mühe kostete, sie auf immer fahren zu lassen. Es mußte jedoch geschehen. Alexander reiste nach der Hauptstadt, und einige Monate darauf ward Fräulein von Lindens Verlobung mit dem Oberrichter Rosenbalk bekannt gemacht.“ — „Hier, meine Henriette, muß ich in meiner Erzählung abbrechen; denn Alexanders Abenteuer in Stockholm während seines letzten Aufenthalts daselbst kennst Du. Nach seiner Heimkehr hat er seine Freunde in Westgothland besucht, und dabei auch die Baronin Rosenbalk begrüßt, die ihm in ihrer Ehestandslotterie gewonnen zu haben schien. Sie war eine angenehme und heitere Wirthin; da aber der Oberrichter sich bei den Sitzungen befand, so war der Besuch nicht lange dauernd. Die Freude meiner Eltern, als sie Alexander wiedersahen, war grenzenlos. Sie lieben ihn eben so sehr, als mich, und ihre Freude wird gewiß nicht größer seyn, wenn ich heimkomme, um den väterlichen Segen zu holen, und dies soll nicht mehr lange anstehen. Nur die Allmacht der Liebe hat mich bei Dir länger zurückgehalten, als es meine kindlichen Pflichten gestatten. Da bis dahin mein Urlaub ohnedies zu Ende ist, so muß ich mich beim Regimente einfinden. Dann steht es gewiß drei ewige Monate an, meine Geliebte, bis wir uns wieder sehen.“

„Das wird wirklich sehr unangenehm seyn, mein lieber Konstantin,“ erwiederte Henriette ziemlich zerstreut, und preßte ihre kleinen, weißen Zähne zusammen, um ein aufsteigendes Gähnen zu unterdrücken; „aber sage mir, ob Dein Vetter, bei seinen hochgepriesenen Vortrefflichkeiten aller Art nicht wenigstens in Einer Beziehung etwas mit

den andern Menschenkindern gemein hat; mit einem Wort, hat er nie geliebt?" — „Ich glaube kaum," antwortete Konstantin; „sein Herz war bisher so stählern, daß alle Liebespfeile, die gegen ihn gerichtet waren, zum Aerger der Schützen daran abgeprallt sind." — „Ja, weil Du pflichtschuldig glaubst, was ihm beliebt, Dir vorzuschwatzen. Glaubst Du, wir haben die alte Geschichte von der Frau von K— nicht gehört?" — „Pfui, Henriette, denke nicht so," versetzte Konstantin unwillig; „sein Benehmen scheint mir seine Unschuld hinlänglich bewiesen zu haben. Alexander Sterner hätte nie den entferntesten Gedanken daran fassen, noch weniger eine so niedrige Handlung begehen können, als Du ihm so schonungslos aufbürden willst. Wärest Du ein Mann, Henriette, so würde ich die angegriffene Ehre meines Freundes mit etwas Anderem, als mit Worten vertheidigen." — „Lieber Konstantin, ereifere Dich nicht so entsetzlich! Du ziehst ja am Zügel, daß das Pferd sich bäumt. Meinetwegen mag er immerhin der edelste und liebenswürdigste Mann auf Gottes Erdboden, und der Vereinigungspunkt aller möglichen Tugenden und Vollkommenheiten seyn; aber bei all' dem möchte ich doch um keinen Preis seine Frau seyn. Meine geringen, bescheidenen und ganz menschlichen Eigenschaften würden von dem blendenden Glanze seiner himmlischen Tugenden total überstrahlt werden und verschwinden." Konstantin lachte und ließ den Zügel fahren, den er in seinem Eifer gefaßt hatte. — „Ich glaube, Du hast Recht," sagte er; „bei all' Deiner Liebenswürdigkeit würdest Du doch vielleicht als Alexanders Gattin nicht damit ausreichen. Seine Ansprüche können wohl mit Recht übertrieben genannt werden. Glücklicherweise hat er Dein Herz auf keine Probe gestellt; aber verzeih' mir, wenn ich die Ueberzeugung ausspreche, daß, wenn er gefallen wollte, ich nicht viel Vertrauen in die Standhaftigkeit jedes Weibes, wer es auch sey, setzen möchte; denn ich glaube, keine könnte ihm widerstehen." — „Du dürftest ebenfalls entschuldigen, wenn ich meinerseits die Ueberzeugung ausspreche, daß Du nicht allein von Dingen redest, die Du gar nicht

beurtheilen kannst, sondern auch sehr unpassend sind," erwiederte Henriette ärgerlich, und rümpfte das schöne Näschen auf eine Art, die sehr lebhaft an die Frau Mamma erinnerte. — „Kornet Stålkrona zum Beispiel ist durchaus ebenso liebenswürdig und mehr als ebenso hübsch, wie der vortreffliche Herr Rittmeister; jedoch," fügte sie abbrechend hinzu, als sie sah, daß Konstantins Gesicht sich mehr als gewöhnlich zu verdüstern begann, „warum hast Du nicht von Dir selbst gesprochen, anstatt mich mit Schilderungen von der Armuth und dem Stolze Deiner Eltern zu traktiren, und alte Geschichten von den traurigen Liebesabenteuern Deines edlen und großherzigen Oheims aufzutischen, wobei Du halb Westgothland auftreten läßt." — „Du bist wahrhaftig unbillig, Henriette!" entgegnete Konstantin mißvergnügt. „Theils wünschtest Du selbst, daß ich Dir unsere früheren Schicksale mittheilen sollte; theils konnte ich nicht vermuthen, daß die einfache Erzählung von der edlen Handlungsweise meines Oheims Dir unangenehm seyn könnte, da dies so viel Einfluß auf Alexanders Schicksal gehabt hat. Und endlich konnte ich ebenso wenig glauben, daß Du eine Freundschaft, von der Du weißt, daß sie meinen Stolz ausmacht, für ein — Nichts ansiehst." — „Leider muß ich sie nur zu hoch anrechnen," fiel Henriette ein; „denn ich finde, daß der Rittmeister einen ebenso großen, wenn nicht einen größern Einfluß auf Dich hat, als ich selbst." — „Ich wußte in der That nicht," erwiederte Konstantin tief gekränkt, „daß es die Gewalt war, wornach Henriette strebte. Ich hatte gehofft, meine Liebe würde den Endzweck Deiner Wünsche ausmachen, und in dieser Hoffnung glaubte ich mit Grund, daß unsere Liebe sich mit der Freundschaft und Achtung für meinen Vetter vereinigen könnte, welche, ich erkläre das, bei mir nie umgestoßen werden kann."

„Ich meinte nicht gerade so," sagte Henriette und begleitete diese Worte mit einem verführerischen Lächeln. „Du mußt nicht gleich so gereizt seyn, mein lieber Konstantin; sonst kommen wir immer in Streit mit einander,

Ich wollte nur ganz einfach fragen, ob Du mir keine Begebenheit aus Deinem eigenen Leben zu erzählen hättest."

„Nicht das Geringste; es ist bis jetzt auf die alltäglichste Art hingeflossen. Strapazen während der Exercitien, Vergnügungen im Winter; Wetten auf Pferde und Hunde; Morgens Jagd, Mittags sorgfältige Toilette, dann Blättern in den neueren Produkten der Literatur, Besuche und Hofmachen, Abends Bälle, Spiel während eines Theils der Nacht, und endlich nach einem so wohl angewendeten Tage der Schlaf; so war, mit Ausnahme der lichteren Stunden, die ich mit Alexander hinweg plauderte, mein ganzes Leben, bis ich mein Lieutenantspatent in die Tasche bekam, und an demselben Tage Dich zum ersten Male auf dem großen Offiziersballe in Y— sah." — „Wie ich dann einige Monate lang zwischen meiner Station und F— hin und her wanderte, wird Dir nicht unbekannt seyn; auch daß ich endlich das theure „Ja" von Deinen schönen Lippen, so wie das Versprechen Deiner Mutter erhielt, unter der Bedingung, daß ich zu einer Reise nach Hamburg Urlaub nehmen sollte. Ach, das Testament, das Testament, ich fürchte, ich gewinne nie wieder die Gewogenheit Deiner Mutter, weil ich meine diplomatische Sendung in ihren Augen auf eine so unverzeihliche Art ausführte."

„Ach, laß das seyn; die Sache wird sich schon geben," meinte Henriette; „aber sage mir nur, warum Du Deines Vetters, des Erben, mit keinem Worte erwähnt hast?"

„Du weißt ja, daß ich ihn wenig oder gar nicht kannte, ehe wir in Hamburg zusammentrafen. Der Zweig des Sternerischen Geschlechtes, wovon er ein Sprößling ist, war schon vor sehr langer Zeit von Westgothland in einen der abgelegensten Theile des Reiches versetzt worden. Aber sieh, da haben wir ja Ulriksdal," rief Konstantin und hob seine Braut vom Pferde. — Im Hofe begegneten ihnen die Frau Mamma und die Tante Elisabeth. Umarmungen, Freudenthränen, Vorwürfe und Geplauder wechselten gegenseitig ab. Die Assessorin benahm sich hier ganz wie ein anderer Mensch aus lauter mütterlicher Freude; ihr

Stolz war wenigstens für diesen Augenblick verschwunden. Das Abenteuer mit dem Kornet Stalkrona, und das romantische Zusammentreffen mit dem Magister Trasselin und seiner Frau gab einen reichen Gegenstand der Unterhaltung während der wenigen Tage, die man sich in Ulriksdal aufhielt, um es von Innen und von Außen zu besehen, und das Gedächtniß der vielen schönen Tage der Vergangenheit zu erneuern, die Frau v. Stolzenbeck und Tante Elisabeth hier verlebt hatten. — Der Ort selbst war sehr verfallen; aber wie sehr auch die Assessorin ihre Vorschläge auf die unumgänglichsten Reparationen beschränkte, so waren sie doch zu kostspielig, und ganz natürlich fielen ihre Gedanken dabei auf das einfältige Testament, die Klippe, an der alle ihre Verbesserungspläne scheiterten.

„Ach, mein Bruder, der Erznarr!" so endigte die Assessorin stets, wenn die Rede von einer schönen, angenehmen Veränderung war, deren Verwirklichung jedoch im Widerspruch mit ihren Einnahmen stand. „Der Erznarr, der einen Glücksritter seinen eigenen Anverwandten vorziehen konnte!"

27.

Hochgeehrter und geneigter Leser!

Da es mir dunkel ahnt, als habest Du während unseres bescheidenen Konstantins noch bescheidenerer Erzählung mit seiner liebenswürdigen Braut Henriette in die Wette gegähnt, so halte ich es für billig, die Dir verursachte Langeweile durch eine kleine Zerstreuung wieder gut zu machen, und nehme mir deßhalb die Freiheit, Dich, verehrtester Leser, zu dem großen Feste der Probstin Svallenius in dem Pfarrhofe von Wallaryd am Pfingsttage des Jahres 1835 einzuladen. Und in der süßen Hoffnung, daß meine hochverehrten Leser und Leserinnen die Einladung nicht verschmähen werden, beeile ich mich, die Anstalten zu Höchstihrem Empfange zu treffen.

Den 19. Februar 1838.

Die Verfasserin.

Asmodeus.

Unser Freund, der Rittmeister, war am Abend vorher in Wallaryd angelangt, und von der Wirthin ihren

lieben Verwandten, dem Magister Trasselin und seiner liebenswürdigen Frau vorgestellt worden; aber das war auch Alles, was der Frau Probstin ihre vollkommen besetzte Zeit erlaubte. Sie wandte sich sogleich wieder zur Backstube, wo sie mit der Zubereitung einer spanischen Torte und wenigstens zehnerlei verschiedenen Arten von Kaffee- und Theebrödchen beschäftigt war. Unterdessen vertieften sich der Pfarrer und der Schwager Trasselin in spitzfindige theologische Streitigkeiten, und Sternern blieb also allein das Geschäft übrig, die junge, fremde Frau zu unterhalten. Dies war nicht so schwer; denn er hatte kaum neben ihr Platz genommen und das Gespräch damit begonnen, ihre Fertigkeit im Stricken zu bewundern, als Louise ganz behaglich lächelte, und als einen Beweis ihrer Erkenntlichkeit ihm eine fließende Beschreibung von den bekannten nächtlichen Abenteuern auftischte. Doch hatte sie die Namen der mitspielenden Personen vergessen. Sterner fand sich ungemein ergötzt von der naiven, ländlichen Beredtsamkeit, womit sie sowohl ihr eigenes Mißgeschick, als das Abenteuer des schönen Mädchens ausmalte, und ein Jeder, der diese bunte Reihe von grimmigen Räubern, schönen Offizieren, zusammengetretenen Haubenschachteln, wiedergefundenen Verlobten, leckern Küchlein u. s. w. hörte, war gewiß, daß Louise nie ihre Heldin Kajsa Warg *) vergaß, die „von jedem eine gute Handvoll nimmt und es unter einander rührt.“ — Im Laufe dieser lebhaften Erzählung vergaß Sterner ganz, daß neuvermählte Männer gewöhnlich eine Art peinlicher, schmerzender Unruhe empfinden, wenn sie ihren Schatz von einem fremden Manne in Beschlag genommen sehen, und daß sich die Qualen zur Unendlichkeit steigern, wenn sie selbst Augenzeugen davon sind, die Umstände sie aber verhindern, die dritte Person abzugeben. So waren die Gefühle und die Lage des Magisters Trasselin, als Louise sie zufälligerweise in einem Spiegel gewahrte. Sie sah seine finstern Blicke und

*) Berühmte Verfasserin eines schwedischen Kochbuchs.

bedeutungsvollen Winke mit der Hand, die ihr zu verstehen gaben, sie solle aufstehen und sich entfernen. Der alte Svallenius, der so saß, daß er weder den Spiegel noch die beiden Personen im andern Zimmer bemerkte, betrachtete verwundert seinen Konfrater, der mitten in ihrer lebhaftesten Unterhaltung anfing, mit den Augen zu blinzeln, den Kopf zu schütteln und mit den Händen zu gestikuliren; da er aber glaubte, es sey eine Art spasmischer Krankheit oder ein anderer organischer Fehler bei dem jungen Manne, so gab er nicht weiter darauf Acht, sondern verwickelte ihn immer tiefer in den gelehrten Streit, was in demselben Maße die Lebhaftigkeit der Geberden Trasselins vermehrte.

Obschon Louise wenig Takt besaß, so begriff sie doch sehr wohl, daß es der Dämon der Eifersucht, jener alte Asmodeus, seyn müßte, der seinen Platz zwischen den gerunzelten Augbraunen ihres Sven Erik eingenommen hatte; aber weit entfernt, ihn von dem bösen Plagegeist zu befreien, wurde sie immer freundlicher und gesprächiger gegen Sterner. Louise wollte sich für das unangenehme Gefühl rächen, das sie bei seiner unvorsichtigen Aeußerung wegen Pandora empfunden hatte, denn sie argwohnte noch immer in dieser eine alte Nebenbuhlerin. Glücklicherweise bemerkte Sterner ihre Pantomimen im Spiegel, und bei den besessenen Grimassen, die der Magister gegen seine Frau machte, ging ihm ein Licht auf. Mit Mühe konnte er das Lachen unterdrücken. Er verließ Louisen und suchte eine Zuflucht in dem großen Vorplatz, wo die Knaben Versteckens spielten, und wo es erlaubt war, sich auszulachen. Eben hatte Sterner einem der jungen Herren zu einem Verstecke hinter einem großen Tische geholfen, und der Andere schrie unaufhörlich aus seinem Winkel: „Bist Du noch nicht fertig, Peter?“ als Mamsell Björk mit rothgeweinten Augen, glühenden Wangen und fliegenden Haaren aus der Backstube gesprungen kam. In ihren zitternden Händen trug sie die unselige Ursache ihres Schreckens, einen Teller mit verbranntem Backwerk. „Was gibt es?“ fragte der Rittmeister theilnehmend, als er die so übel zugerichtete Hausjungfer

schluchzend den Weg zur Küche nehmen sah. — „Ach, Herr Rittmeister, ich war so unglücklich, das Zuckerbrod zu verbrennen, und die Frau wurde so gräulich — —“ — „Was, Sie unverschämte Schlange, Sie wagt es, sich noch zu beklagen?“ schrie die Probstin, die mit Windeseile ihr nachgerennt kam, und vor Wuth an allen Gliedern zitterte; „Sie wagt es, sich bei dem Rittmeister zu beklagen?“ Und ehe dieser noch im Stande war, vermittelnd einzuschreiten, hatte sie schon dem Gegenstande ihres Ingrimms einen so heftigen Puff gegeben, daß die Unglückliche auf die Nase fiel, und dabei den großen ächten Porzellainteller fallen ließ, auf dem das Backwerk lag.

Jetzt trat ein Augenblick schauerlichen Stillschweigens ein, wie er dem Ausbruch eines heftigen Sturmes voranzugehen pflegte. Bewegungslos, wie vom Blitze getroffen, lag Gustavine mit ausgestreckten Armen auf den Trümmern des Tellers und den Ueberresten des Backwerks, in tiefster Angst erwartend, was auf dies neue Unglück kommen würde. Hastig, aber mit furchtbarer Ruhe, griff die Probstin in Gustavinens flachsgelbe Flechten, wickelte sie um ihre Hand, als wollte sie ihr Opfer skalpiren, und war eben im Begriffe, mit der andern die Stärke von Gustavinens Kopf auf die Probe zu stellen, als die kräftige Hand des Rittmeisters sich auf die der Probstin legte. — „Madame Svallenius,“ sprach Sterner in ernstem Tone, „benehmen Sie mir nicht durch diese Ihrer Würde widerstreitende Uebereilung den Glauben, daß Sie der Achtung werth seyen, die ich bisher für Sie gehegt habe! Lassen Sie das Mädchen diesmal schlüpfen; sie hat ja genug für ihre Unachtsamkeit gebüßt. Und wenn Sie mir versprechen, sich zu beruhigen, und künftig zu strafen, wie es einer Hausmutter geziemt, mit würdigem Ernst, aber nicht auf diese unanständige Art, so verpflichte ich mich dagegen, Ihnen ein Paar andere, weit modernere und hübschere Teller zu verschaffen.“ Mit diesen Worten befreite der Rittmeister so vorsichtig als möglich Gustavinens Flechten von der Hand der Probstin, und half dem vor Schrecken halb todten Mädchen wieder auf

die Beine. Die Probstin war jetzt hinlänglich zu sich selbst gekommen, um einzusehen, daß Sterners Achtung und Freundschaft, verbunden mit der Hoffnung auf ein Paar neue, moderne Teller, zu wichtige Dinge seyen, um wegen einer Platte Backwerk auf's Spiel gesetzt zu werden. Sie sagte deßhalb ziemlich ruhig: „Nun wohl, Mamsell Stavine! Sie kann der Vermittlung des Herrn Rittmeisters danken, daß Sie diesmal so leicht durchkommt. Gehe Sie jetzt und mache Sie eine neue Zurüstung; aber passe Sie besser auf das Feuer auf, das rathe ich ihr, so will ich ihr diesmal verzeihen." — Demüthig und dankbar küßte das Mädchen der Frau Svallenius die Hand, verneigte sich sittsam vor dem Rittmeister, und eilte, ihren neuen Auftrag zu erfüllen. — „Nun, mein lieber Rittmeister, sind Sie jetzt zufrieden?" fragte die Probstin freundlich. „Sie müssen wissen, wenn ich verzeihe, so thue ich es ganz und gar, nicht bloß zur Hälfte, wie manche Andere."

„Das ist in der Ordnung, Madame Svallenius! Sonst kann man es nicht Verzeihung nennen, und ich freue mich, heute auf Ihr besseres Gefühl gewirkt zu haben."

Die Probstin lächelte gnädig, gab dringende Geschäfte vor, und eilte wieder zur Backstube, um Mamsell Björk tüchtig auszuputzen, da die Verzeihung der Probstin stets von der Art war, daß die Fehlende noch mehrere Monate lang an ihr Versehen erinnert ward. Doch jetzt wird der Leser meinen, daß es der Vorbereitungen genug, und nicht zu spät wäre, endlich zum Feste selbst zu kommen. Nun wohl! Dies geschah also am Abend des ersten Tages und am darauf folgenden Mittag. Ein großer Tisch in Hufform stand im Saale gedeckt. In den schattenreichen Wölbungen der schneeweißen, zierlich gefalteten Damastservietten schimmerten Scheiben von Saffranbrod, und unter ihnen drei oder vier andere Brodgattungen von dunklerer Farbe. Mitten auf dem Tische stand ein sehr hoher, grün- und weißer Papierkorb, der mit glänzenden Rosen, Tulpen und Tausendschönchen gefüllt, und auf den Seiten mit verschiedenen Namenschiffern geziert war, die man künstlich aus

Vergißmeinnichten zusammengesetzt hatte; ein Werk, das von jener Epoche zeugte, wo Stina Trasselin sich in der Pension zu —köping befand, und woher sie zum Erstaunen ihrer Eltern und Geschwister diese glänzende Probe ihrer Geschicklichkeit heimgebracht hatte, die ihr während ihrer Mädchenzeit so manchen Reichsthaler eintrug, wenn sie Kränze für Bräute, zu Hochzeiten oder Leichen anfertigte.

Auf beiden Seiten von diesem kostbaren Kleinod erhoben sich Pyramiden von verschiedenartigem, höchst gelungenem Backwerk, die von Silberurnen mit feingestoßenem Zucker und von geschliffenen gläsernen Schalen mit rothgefärbtem Eingemachtem umgeben waren. Bei jedem Couvert standen zwei verschiedene Weingläser und ein Bierglas, und zwischen je zweien eine Flasche mit Wein, ohne die Bouteillen, an deren Hals Plättchen mit der Anzeige des Inhaltes hingen; und endlich lag bei jedem Couvert ein Blatt Papier mit dem Namen des Gastes, damit keine Unordnung beim zu Tische sitzen geschehen konnte.

So war also der Mittagstisch in Wallaryd angeordnet; denn Niemand wird wohl meinen, daß Frau Svallenius so wenig mit ihrer Zeit vorwärts geschritten wäre, um den Tisch mit den Speisen selbst zu belasten. Nein, bewahre! weit entfernt in einer Ecke stand Gustavine Björk im selbstgewobenen Glanzrocke vor einem kleineren Tische, der buchstäblich von Tellern mit glacirtem Schinken, geräucherter Brust, Kalbsbraten, gebratenen Truthühnern, Gänsen und Auerhahnen, verschiedenen Arten von Pudding und vielen andern schönen Dingen überdeckt war.

Zur Seite der Mamsell Björk, die aufmerksam horchte und Deckel und Teller ordnete, stand die Probstin wie ein General, der das Feld seines Wirkens übersieht, und theilte ihre Befehle aus, wenn es Zeit war, daß ein Gericht aufgetragen werden sollte. Um dem Ganzen einen vornehmeren Anstrich zu geben, hatte Frau Svallenius von Sternern seinen Bedienten, Westerlind, entlehnt als Beihülfe beim Serviren, und dieser war jetzt in der Küchenstube beschäftigt, die Jungfer Anna in die höhern Geheimnisse einer

feinern Bildung bei einem großen Tische einzuweihen, welche Kenntnisse Westerlind als Tafeldecker und Aufwärter in mehreren reichen Häusern gründlich erlernt hatte.

Um ein Uhr kamen diejenigen Gäste, welche dem Gottesdienste angewohnt hatten, nach und nach in grünen und gelben Kutschen an, und ihre Zahl vermehrte sich allmählig. Hie und da rollte auch einer und der andere altmodische Familienkasten mit schwarzen Seitenledern heran, und es sah aus, als habe er das Vortrittsrecht vor den Kutschen, die sich schüchtern abseits hielten, wenn der Kasten daher fuhr. Die Probstin stand auf der Thürschwelle und verneigte sich immerwährend, während sie Jedem mit freundlichem Wesen zurief: „Ach willkommen, willkommen, meine gnädigen Herrschaften; seyen Sie so gütig und treten Sie ein!“ Alle Damen versammelten sich im Wohnzimmer, wo sie wie wohlgepackte Häringe neben einander rings an der Wand herum saßen; denn den Sopha wagte keine zu entheiligen; dort sollte die Freifrau von Sorrbypark ihren Platz einnehmen. Alle waren jetzt da, bis auf die Herrschaft des letztgenannten Ortes. In Erwartung der hohen Gäste gingen die Herren um den Tisch herum, und suchten ihre Namen und Plätze auf; aber als dieß gethan war, und sich noch kein Oberstlieutenant hören ließ, wurden mehrere beredte Blicke auf den Branntweintisch geworfen. Es schlug zwei, halb drei. „Mein Schatz,“ sagte der Pfarrer, „ich meine, wir machen uns an das Voressen.“ — „Wir warten noch eine Viertelstunde,“ sagte die Probstin in bestimmtem Ton, und mißmuthig zog Svallenius seine Hand von der Flasche zurück und steckte sie wieder in die Rocktasche. Einige Minuten später kamen beide Jungen hereingesprungen und riefen: Mamma, Papa, der Wagen von Sorrbypark!“ — Allgemeiner Aufstand.

28.

Man sammelt sich um den Tisch. — Toaste. — Rede.

— — — — — — — Reich
Lagen da die dunklen Locken, gleich
Wie die Mitternacht um einen Rosengarten.
Tegnér.

Gerade als die Probstin hinaustrat, rollte ein moderner Jagdwagen vor die Thüre. Im Wagen befanden sich die Mitglieder der Familie Stålkrona. Auf dem vordern Sitze saß der Oberstlieutenant, ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, von hoher Gestalt, und einem stolzen, hochtrabenden Wesen. Um die hinaufgezogene Oberlippe spielte ein gewisses vornehmes, herablassendes Lächeln, und einige Runzeln auf der Stirne gaben ihm stets ein verdrießliches Aussehen. Ihm zur Seite saß seine Frau, eine geborne Freiin aus Småland. Sie schätzte ihren Freiintitel sehr hoch, nicht weil sie im Geringsten hochmüthig war, sondern weil es ihr die unbestrittene Freude verschaffte, das erste Huhn im großen Pfarrkorbe zu seyn, was sonst nicht der Fall gewesen wäre; denn sie war faul, beschränkt und langweilig. Ihr Anzug war äußerst pünktlich und prunkend, aber ohne allen Geschmack. Auf dem zweiten Sitze saßen die beiden Fräulein, junge einnehmende Mädchen, voll Leben und Anmuth. Sie schienen die vollkommenen Gegensätze ihrer Mutter zu seyn; ihre Toilette war einfach, aber im höchsten Grade geschmackvoll. Auf einem hübschen stahlgrauen Pferde ritt Kornet Axel, dessen Bekanntschaft der Leser schon gemacht hat. Als man den Saal passirte, um in das Wohnzimmer zu gelangen, ward Rittmeister Sterner in aller Eile der Familie vorgestellt, so daß er nicht Zeit hatte, auf eine der Damen besonders Acht zu geben. Als die Baronin auf dem Sopha Platz genommen, und der Frau Steuereinnehmerin und der Wirthin gnädig zugewinkt hatte, sich neben sie zu setzen, ward die Platte mit den Ligueurs und den kleinen, feinen Butterbrödchen bei den Damen herumgeboten, und die Herren

traten zum Branntweintisch, wo der alte Svallenius jetzt, ohne Furcht, weiter unterbrochen zu werden, mit priesterlichem Anstand und ländlicher Herzlichkeit die Herren einlud, den vorzüglichen Käse anzuschneiden und zu versuchen.

Frau Svallenius hatte im Vorbeigehen Sternern zugeflüstert: „Wenn die Herren hineingehen, um die Damen zu Tische zu führen, so vergessen Sie nicht, dem ältesten Fräulein Ihren Arm anzubieten.“ — „Aber an was soll ich das älteste Fräulein erkennen?“ — „Mein Gott, die im rothen Kleide, so viel ich weiß,“ und mit diesen Worten verschwand die Probstin. Sterner stand jetzt an die Thüre zum Tempel der Grazien gelehnt, um diejenige herauszufinden, zu deren Kavalier er bestimmt war; aber das war durchaus keine leichte Sache. Sterner erschrak vor der Menge rother Kleider, die um einander herum rauschten. „Das ist doch zu dumm,“ dachte er, „daß sie mir kein besseres Kennzeichen geben konnte! Wie soll ich wissen oder errathen, welches von diesen Kleidern das Glück hat, das älteste Fräulein von Stålkrona zu umschließen? Wäre die Vorstellung ein wenig ordentlicher vor sich gegangen, so wäre jetzt diese Unannehmlichkeit erspart.“

Noch einmal ließ er seine Augen die Reihe von der Rechten zur Linken durchwandern. Endlich hielten sie am Ofen; dort stand eine hohe, schlanke Gestalt, die in einer Wolke von rothem und weißem Flor fast begraben schien. Sterner sah nur ihr Profil, und die glänzenden, dunkelbraunen Locken, die auf eine fantastische Art auf beiden Seiten des weißesten Halses niederfielen. Alles war entzückend an ihr und erinnerte ihn, daß er die schöne Unbekannte schon vorher einige Male in der Kirche gesehen hatte. — „Das muß sie seyn,“ sagte er bei sich selbst. Das Mädchen stützte sich auf den Arm eines jungen Mannes und sprach lebhaft mit ihm, und da der Rittmeister in der Hast dem Kornet Stålkrona nicht vorgestellt worden war, so dachte er sich, der junge Mann müsse ihr Verlobter seyn, in welchem Falle er es nicht für recht passend hielt, dem Ansinnen der Probstin nachzukommen.

Jetzt traten die ältern Herren herein. Der Pfarrer verbeugte sich vor der Baronin, der Oberstlieutenant reichte mit seinem gewöhnlichen Verziehen der Oberlippe der Probstin den Arm, und jetzt sah Sterner zu seiner Verwunderung, daß der junge elegante Mann Fräulein Stålkrona verließ, und sich der Frau Trasselin näherte. Mit dem vertraulichen Tone eines näheren Bekannten sagte er ihr einige verbindliche Worte und reichte ihr den Arm. Louisens neugestärktes Barett, mit langen rosenrothen Bändern und Schleifen, wiegte sich anmuthig auf und nieder, als sie mit dem Kopfe nickte, und mit einem triumphirenden Blick auf die noch sitzenden Frauenzimmer legte sie ihre Hand auf den Arm des Kornets. — Jetzt durfte man nicht länger zögern. Der Rittmeister näherte sich dem Fräulein von Stålkrona. „Erlauben Sie, gnädiges Fräulein, daß ich mir die Ehre nehme, Sie zu Tische zu führen?“ sagte er mit einer ehrerbietigen Verbeugung. Ein flüchtiger Purpurstrahl schimmerte über ihre Wange; ein halbes Lächeln auf den frischen Lippen, eine leichte Verbeugung des lieblichen Kopfes, und die Sache war im Reinen. Auf sie folgten die Uebrigen in guter Ordnung, und nach der gewöhnlichen hübschen Unordnung kam man endlich an seinen Platz. Der des Rittmeisters war neben seiner Dame bezeichnet, und da sie ihm ein sehr liebes und reizendes Wesen zu seyn schien, so that er sein Bestes, um sie auf eine zugleich spielende, lebhafte und gehaltreiche Art zu unterhalten. Konstantin hatte nur zu sehr recht, als er gegen seine Braut äußerte, daß kein Weib, dem Sterner gefallen wollte, ihm widerstehen könnte. Der Rittmeister wußte selbst nichts von jener magnetischen Kraft, die ihm gegeben war, junge unbewachte Herzen an sich zu ziehen; sonst hätte er diese Eigenschaft nicht gegen die Dame benützt, welche ihm jetzt zur Seite saß. Er hatte, bei aller gehörigen Achtung vor sich selbst, doch nicht Eigenliebe genug, um sich vorzustellen, daß er der Ruhe eines Mädchens gefährlich werden könnte, mit dem er so wenig bekannt war. Zufolge dieser bescheidenen Unkenntniß sprach er zu Wilhelmine von Stålkrona mit

all' dem seelenvollen Reiz, der ihm so ausschließlich angehörte, wenn er wollte, und gab auch den unbedeutenden Worten ein Interesse, das sie sonst nicht besaßen. Ihre Unterhaltung ward durch die Stimme des Pfarrers unterbrochen, die sich um ein Paar Töne höher als gewöhnlich erhob, als er die an einer Tafel so bedeutungsvollen Worte aussprach: „Ist es den Herrschaften gefällig, ihre Gläser zu füllen?“ Schnell kreuzten sich die Bouteillen mit den leichten Weinen; bald war Alles in Ordnung, und ein geziemendes Stillschweigen trat ein. — „Meine Herren und Damen,“ begann der Pfarrer, indem er sich mit dem Glase in der Hand erhob, „erlauben Sie mir, Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Im Laufe der sieben Jahre, die es dem Herrn gefallen hat, mich in Frieden und Liebe mit meinen werthen Pfarrkindern verleben zu lassen, habe ich immer das von mir hochgeschätzte Glück gehabt, Sie Alle an diesem Festtage in meinem geringen Hause versammelt zu sehen; aber erlauben Sie mir zu versichern, daß unter allen diesen frohen Tagen keiner für mich eine größere Freude gebracht hat, als der heutige; denn der wärmste Wunsch meines Herzens ist jetzt erfüllt. In dem Kreise, den ich liebe und ehre, steht heute der Mann, den ich unter Allen am höchsten schätze, mein ehemaliger Schüler, jetzt mein geprüfter und treuer Freund, ein redlicher Mitbürger, ein eifriger und warmer Menschenfreund! Mögen alle, die die reiche Bedeutung dieser Eigenschaften kennen, mir bei dem Glase Bescheid thun, das ich widme — dem Herrn Rittmeister Alexander Konstantin Sterner!“ — „Herr Rittmeister! Rittmeister Sterner! ich habe die Ehre!“ rief es durch einander von allen Ecken her. — „Ich trinke sehr selten Wein,“ sagte Fräulein von Stålkrona leise; „aber auf das Wohl dessen, der diese einfachen, aber herzlichen Lobsprüche verdient, leere auch ich mit Vergnügen mein Glas!“ — Als sie es wieder hinsetzte, trafen ihre Blicke die Sterners, in welchen sie eine beredte Dankbarkeit las — da — Gott weiß, warum, ich weiß nur, daß ich das nicht weiß — da schimmerte ein dunkler Thränenglanz aus den schönen Augen. Sie senkte sie

schnell gegen den Tisch. Der Rittmeister stand auf; er hielt jetzt seinerseits eine kleine Danksagungsrede an den Wirth, als den Lehrer seiner Jugend, den Leiter seiner Jünglingsjahre und den Freund seines Mannesalters. Die ungekünstelten Worte fanden ein Echo im Herzen seiner Zuhörer; seine Stimme, voll und tief, aber zugleich so biegsam und sanft, klang noch lange, nachdem er zu sprechen aufgehört hatte, in aller Ohren; aber bei seiner schönen Nachbarin drang sie noch tiefer und brachte eine ganz andere Wirkung hervor.

Wilhelmine hatte Sternern einige Male in der Kirche gesehen, und schon vom ersten Augenblicke an erregte er ihr Interesse. Der Ernst und die männliche Kraft, die sich in den edlen Zügen, sowie in seinem ganzen Wesen und Thun aussprach, hatte einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Die ganze Woche über war sein Bild vor ihrer Einbildungskraft geschwebt. Nicht mehr der ausschließliche Gedanke, durch Anhören der frommen Rede des würdigen Lehrers ihre Seele in der reinen, ungekünstelten Andacht eines jungen, unbefleckten Herzens auszugießen, war es, was sie vermochte, sich mehr als gewöhnlich nach dem Sonntage zu sehnen; es rührte nunmehr von einem andern Beweggrunde her. Gefühle, die bisher geschlummert hatten, waren jetzt in dem jungfräulichen Busen erwacht, stark und mächtig, denn es war zum ersten Male. — Erzogen in der Einsamkeit, fast ohne eine andere Gesellschaft, als die ihrer Eltern und Geschwister, glaubte das junge, unerfahrene Mädchen in Sterners seelenvoller Unterhaltung, in seinen freundlichen Blicken einen Abglanz ihrer eigenen, zarten Gefühle zu erblicken. Und ohne selbst ihr Vorhandenseyn zu kennen, saugte sie mit Entzücken das Gift ein, das eine wachsende Liebe ihr mit jeder Minute darreichte. Armes Kind! welches Unglück war nicht das große Fest der Probstin für Dich!

Nachdem die Toaste auf den Oberstlieutenant und seine Frau Baronin, auf den Magister Trasselin und seine Gattin und die übrigen Gäste, die Anspruch auf diese Ehre hatten, getrunken waren, schritt man endlich zu dem geräuschvollen Stühlerücken. — Nach dem Kaffee vertheilte sich die Ge-

sellschaft in kleinen Gruppen im Garten. Der Rittmeister stand bei den Fräuleins von Stålkrona, und besah eine der kleinen Anpflanzungen der Probstin, als der Kornet Axel sich schnell näherte, und sein Vergnügen aussprach, die Bekanntschaft des Rittmeisters zu machen, der ohne Zweifel ein Verwandter des Lieutenant Sterner sey. — „Ja," erwiederte der Rittmeister, „es ist mein Vetter; ich wußte nicht, daß sich die Herren kennen." — „Unsere Bekanntschaft ist gerade auch nicht alt; sie stammt erst von einigen Tagen her, und entstand auf eine eigene Art." — „Nun, auf welche denn, wenn Sie erlauben?" fragte der Rittmeister. Der Kornet erzählte seine Abenteuer, und der Rittmeister fühlte sich von höchst unangenehmen Empfindungen ergriffen, als er hörte, wie Stålkrona mit feuriger Beredtsamkeit seine und Henriettens Lage in der einsamen Stube und ihre Freude beim Erwachen beschrieb, und dann eine Pause in seiner Erzählung machte, um von der Bekanntschaft mit Trasselin und seiner jungen Frau zu beginnen. Es entging Sterners Aufmerksamkeit nicht, daß der Kornet wegen der Wärme, womit er sprach, in Verlegenheit gerieth, und daß er auch wahrscheinlich manchen Umstand verschwieg. Und da er keineswegs Zutrauen zu Henriettens Beständigkeit hatte, besonders wenn sie auf eine Probe gestellt würde, so dankte Sterner dem Schicksal, daß es ihm durch diese Begebenheit vielleicht eine Gelegenheit verschafft hatte, dem Freunde über den Charakter seiner Braut die Augen zu öffnen, so lange es noch Zeit war, sich zurückzuziehen. „Auf jeden Fall," dachte Sterner, „muß ich hinreisen; Ulriksdal liegt nicht weit von hier. Ich weiß nicht, wie es zugeht; aber eine Ahnung sagt mir, daß dieser Fall nicht ohne Folgen seyn dürfte. Wenigstens will ich sehen, und mich überzeugen; vielleicht habe ich mich getäuscht." — Während dieser stillen Betrachtungen des Rittmeisters stand der junge Axel in düsterem Sinnen da, und stierte gedankenvoll oder auch gedankenlos, es läßt sich nicht genau bestimmen, welches von beiden der Fall war, auf die blühenden Bohnen der Probstin. Während ihres fernern

Spaziergangs belebte Sterner die stockende Unterhaltung bald wieder durch andere weniger kitzliche Dinge.

29.

Streit und Versöhnung. — Gesang. — Gefährliche Betrachtungen.

Es geht, geht Alles um einander!
Göthe.

Es war schon ziemlich spät am Abend, als der Pfarrer Sternern von Fräulein Wilhelmine hinweg winkte, mit welcher er eben einen Walzer beendigt hatte; denn die Jugend hatte sich auf dem ebenen und harten Hofraum versammelt, wo sie sich in verschiedenen Tänzen herum bewegten. Die Musik dazu ward von zwei jungen, lebhaften Bauernburschen gemacht, die in schneidender Eintönigkeit auf ein Paar zersprungenen Geigen unbarmherzig herumfidelten, und ihre Fertigkeit mit einer solchen Kraft entwickelten, daß den musikalischen Gästen die Haare darüber zu Berge standen. Als sie den lebhaften Tanz sahen, und doch zu dem harten Schicksal verdammt waren, nicht daran Antheil nehmen zu dürfen, schien sich eine Art musikalischer Raserei ihrer Sinne bemächtigt zu haben, und sie ließen ihre Wuth an den armen Instrumenten aus, die unter ihren gewaltsamen Anstrengungen stöhnten. — „Was ist Dir gefällig, mein Bruder?" fragte der Rittmeister. — „Der Oberstlieutenant sitzt jetzt in meinem Zimmer, wohin wir den Spieltisch gestellt haben. Wollte der Herr Bruder nicht die Gelegenheit benützen, um einige Worte mit ihm wegen der Mühldämme zu sprechen?" — „Ja wohl, ein Versuch kann nicht schaden," sagte Sterner und folgte dem Probst in dessen Zimmer. — Auf einem Sopha dehnte sich dort der Oberstlieutenant in einer Wolke von Tabaksrauch. — „Nun, mein Herr," rief er Sternern entgegen, ohne aufzustehen und in einem Tone vornehmer Nachlässigkeit, „was haben Sie mir zu sagen? Ich errathe es zur Hälfte; aber, mein junger Freund, thun wir nicht am Besten, wenn wir die Sache ruhen lassen, bis der Guts-

herr selbst anlangt?" — Sterner war ein Mann, der seinen Verstand nie durch aufbrausende Gemüthsbewegungen in Beschlag nehmen ließ. Er fühlte sich freilich durch das Benehmen des Oberstlieutenants beleidigt; aber sein Ton war ruhig, obschon nicht ohne einen leichten Anstrich von Stolz, als er antwortete: „Was ich in dieser Sache für gut finde oder verwerfe, ist vollkommen ebenso gültig, als wenn es der Beschluß meines Vetters selbst wäre. Der Herr Oberstlieutenant dürfte mir also die Bemerkung erlauben, daß ich den Schaden habe schätzen lassen, den die Ueberschwemmung auf den Wiesen und übrigen Grundstücken von Sorrbypark anrichtet; doch wir können diesen Gegenstand für heute Abend bei Seite legen, wenn Sie es wünschen." — „Nun, wenn diese längst abgemachte Sache durchaus auf's Neue ein Gegenstand der Diskussion werden muß, so lassen Sie hören, was mein Freund auf die Schätzung folgen lassen will?" — „So viel ich weiß," fuhr Sterner fort, „ist kein Dokument vorhanden, welches bestimmt, daß die Uebereinkunft, die Sie möglicherweise mit dem früheren Eigenthümer eingegangen haben, unbedingt auch für dessen Nachfolger gültig sey. Die Sache kann also keineswegs für abgemacht angesehen werden, sondern dürfte im Gegentheile von dem gegenseitigen Gutachten abhängen, in wie weit der alte Kontrakt fortbestehen solle oder nicht. Der Herr Oberstlieutenant dürfte daher einsehen, daß es billig ist, wenn der Eigenthümer, der nicht besondere Beweggründe hat, seine Güter zerstört zu sehen, den Beistand des Gesetzes in Anspruch nimmt, im Fall die Sache nicht gütlich entschieden werden kann. Sollte deßhalb der Herr Oberstlieutenant in keine Unterhandlungen dieser Art eingehen wollen, so kann ja die Sache ganz auf sich beruhen, bis wir gegenseitig Gelegenheit bekommen, dieselbe ausführlicher vor Gericht zu verhandeln." — „Mein Herr Rittmeister," entgegnete der Oberstlieutenant, und erhob sich in seiner ganzen Länge, „ich meinerseits muß mir die Freiheit nehmen, Sie darauf aufmerksam zu machen,

daß ich an diesem Orte, wo ich manches Jahr verlebt habe, stets gewohnt war, mein Alter und meinen Stand so geehrt zu sehen, wie ich erwarten zu dürfen glaube. Es muß deßhalb mich und meine guten Nachbarn gewaltig verwundern, daß ein junger Mensch, ein Fremder, ein — ein — kurz, ein armer verabschiedeter Lieutenant, meinen Namen, den geachteten Namen der Familie Stålkrona, in einer Sache von so lumpiger Beschaffenheit vor Gericht ziehen will."

Bei dem bloßen Gedanken an einen so unerhörten Schimpf zitterte der Oberstlieutenant am ganzen Leibe vom heftigsten Zorne, und sah sich genöthigt, wieder zu sitzen, um ungehindert Athem holen zu können. — Sterner beherrschte sich vollkommen. Man bemerkte nicht die geringste Bewegung in seinen Zügen oder seiner Stimme, als er mit kaltem Tone erwiederte: „Ihre Worte können mich nicht beleidigen, da das Lächerliche selten dies Gefühl erweckt; aber da Sie, Herr Oberstlieutenant, jetzt nicht geneigt sind, zu einer zweckdienlichen Erklärung in der Sache zu kommen, so muß ich sie bis auf weiteres auf sich beruhen lassen." — Sterner hatte schon die Hand an der Klinke, als der Oberstlieutenant mit etwas gedämpfter Hitze wieder begann: „Seyen Sie nicht so schnell, Herr Rittmeister! Sie müssen wissen, daß ich mein Leben lang Prozesse ärger gehaßt habe, als die Pest; deßhalb verdroß es mich, daß Sie mir so etwas sagen konnten. In der Hitze mag mir wohl ein Wort entfallen seyn, das unstatthaft war. Entschuldigen Sie es, Herr, und lassen Sie Ihren Vorschlag hören." — „Mit vielem Vergnügen," erwiederte Sterner und kehrte auf seinen Platz zurück. „Dem aufgesetzten Schätzungsinstrument zufolge ist der Schaden auf Wiesen, Weiden und Obstgärten zu etwas über fünfhundert Reichsthaler jährlich angeschlagen." — „Den Teufel auch! Herr! Sind Sie toll?" schrie der Oberstlieutenant wieder auffahrend. „Was denken Sie denn? Meinen Sie, Sorrbypark könne das auftreiben? Sie müssen nicht wissen, daß mein Eigenthum ein geringes Bodenstück ist, das mein Vater vor etwa vierzig Jahren dem damaligen Besitzer von Sorrbypark

abkaufte. Es bestand damals nur aus einem Park und einigen unbedeutenden Triften, sammt dem Rechte, die Mahlgerechtsame zu benützen. Die ganze Abgabe bestand damals darin, daß Sorrbypark bei uns frei mahlen durfte, nachher wurde sie noch etwas vermehrt. Wenn aber der Ersatz nach der Berechnung ausfallen sollte, die Sie aufgestellt haben, so müßte ich geradezu von Allem abgehen; denn das ganze Mühlwerk bringt nicht mehr ein."

Die stolze Haltung des Oberstlieutenants und der Ton seiner Stimme war so herabgestimmt, als er von der letztern Möglichkeit sprach, daß er, um die modernsten Ausdrücke der Musiker zu gebrauchen, von einem Allegro maëstoso in ein Andante lamentabile et doloroso überging. Sternern war es jetzt unmöglich, den kalten Ton länger beizubehalten, den die vornehme Nachlässigkeit und Unhöflichkeit des Oberstlieutenants bei ihm hervorgerufen hatte. Es war nie die Absicht des Rittmeisters, eine Aenderung in dem alten Kontrakte herbeizuführen, und das hochmüthige und ungebildete Wesen des Oberstlieutenants war ihm nach den Erzählungen von Svallenius zu wohl bekannt, als daß es seinen Zorn erwecken konnte. Er wollte deßhalb nur seinen aufgeblasenen Sinn etwas demüthigen, und ihm zeigen, welche Folgen es möglicherweise für ihn haben könnte, wenn der neue Gutsherr Sorrby antrete. Der veränderte Ton des Oberstlieutenants hatte sein Herz bewegt. Er begriff sehr wohl, wie viel es den stolzen Mann kosten mußte, sich so herabzustimmen, und Sterner sprach daher mit seiner natürlichen Güte: „Es ist durchaus kein Grund da, die Sache so weit zu treiben. Der Herr Oberstlieutenant dürfte einsehen, daß es nur sein eigenes sonderbares Benehmen war, das mich zwang, ihn zu erinnern, wie weit es führen könnte, wenn man nicht als Nachbarn und vor Allem als Männer von Welt und Bildung, jenen Gegenstand mit derjenigen Mäßigung behandelt, die auch der geringste Zwist erheischt, sofern man ihn nicht aus einem Sandkorne zu einem gewaltigen Berge will

anwachsen sehen." Der Oberstlieutenant sah glücklicherweise das Gegründete dieser Bemerkungen ein, und durch diese Erfahrung hinlänglich darüber belehrt, daß sein Rang und sein Name auf Sternern den Eindruck nicht machte, den er erwartet hatte, beschloß er, wie man sagt, umzusatteln.

„Sehr richtig, Herr Rittmeister," sprach er mit einem so verbindlichen Lächeln, als es ihm nur nach einer so heftigen Aufregung möglich war. „Ich danke Ihnen, daß Sie mich darauf aufmerksam machen. Und um Sie zu überzeugen, wie gerne ich in eine freundschaftliche und schonendere Unterhandlung über die Sache einzugehen bereit bin, so haben Sie die Güte, und nehmen Sie nächsten Freitag ein bescheidenes Mittagsmahl in Sorrbypark ein, wo wir dann die Sache ungestörter besprechen können." — „Meine Zeit ist so sehr durch Geschäfte und Reisen in Anspruch genommen," erwiederte Sterner, „daß ich wahrhaftig keine Möglichkeit sehe, die gütige Einladung des Herrn Oberstlieutenants annehmen zu können; es wird mir jedoch ein Vergnügen seyn, Ihnen zu zeigen, daß in Allem, was unsern kleinen Zwist betrifft, Niemand mehr als ich, schon um meines Freundes willen, die Billigkeit liebt, sobald sie auch von der andern Seite beobachtet wird."

Sterner lehnte die Einladung aus dem Grunde ab, weil er befürchtete, der Oberstlieutenant möchte glauben, seine Nachgiebigkeit habe ihre Ursache in der Hoffnung, auf diese Art Zutritt in sein Haus zu erhalten; dieser hingegen sah nichts für beleidigender an, als eine Gleichgültigkeit in dieser Beziehung. Es war nie Ueberfluß an Einladungen in das Stålkronische Haus, und eine solche abzulehnen, das war etwas so Aufregendes für den Hochmuth des Oberstlieutenants, daß er beschloß, lieber noch einen Versuch zu machen, als seinem Widerpart das Gewicht und die Bedeutung zu lassen, die er seiner Meinung nach gewinnen mußte, wenn es bekannt würde, daß er eine Einladung von dem Oberstlieutenant selbst ganz gleichgültig abgeschlagen habe. Mit einem Tone und einem Wesen, als gälte es Tod und Leben, sprach er daher: „Herr Rittmeister,

wenn Sie mich nicht vorsätzlich und auf's Tiefste beleidigen wollen, so nehmen Sie Ihre Weigerung zurück. Seyen Sie mein Gast, an welchem Tage es Ihnen geschickt ist, und geben Sie dadurch der nachbarlichen Eintracht, die ich Ihnen hiemit anbiete, ihre Weihe."

Sterner der sich unmöglich eine Vorstellung von der wahren Ursache machen konnte, die den Oberstlieutenant antrieb, so in ihn zu dringen, gab endlich, um ihn nicht böse zu machen, nach. Er würde es wahrscheinlich nicht gethan haben, wenn er den wahren Beweggrund geahnt hätte. Die Herren trennten sich im besten Vernehmen. Der Oberstlieutenant nahm an dem Spieltische Platz, der ihn längst erwartete, und der Rittmeister verfügte sich in den Saal, wo die Fräulein v. Stålkrona und Kornet Axel Anstalt machten, Frithiofs Verbannung zu singen. Bei seinem Eintritt stand die ganze Gesellschaft in einem Halbkreis um diese Gruppe, mit Ausnahme der ältern Damen, die neben der Baronin saßen und ehrerbietig der Geschwätzigkeit zuhörten, mit welcher sie ihren Lieblingsstoff abhandelte, nämlich die Zucht des Federviehs, und die zweckdienlichste Methode bei dessen Mästung.

„Meine Beste," begann die Baronin, „das ist gerade mein Lieblingsgeschäft; aber meine Mädchen finden durchaus keinen Geschmack daran. Sie lieben diese kleinen, sublimen Wesen nicht, wie ich es thue; doch sie sind noch so jung. Aurora, der kleine Wildfang, ist sonst ein Engel an Güte; Wilhelmine ist ernsthafter. — Ja, meine Herrschaften, das ist meine angenehmste Beschäftigung. Wenn ich das Gack, Gack, Gack meiner muntern Hühner, das Kre, Kre, Kre der ernsthaften Enten und Gänse, und das Gluck, Gluck, Gluck der vergnügten Truthühner höre, so fühle ich mich so wohl, so froh gestimmt; es kommt mir vor, wie wenn ich die unschuldigen Scherze der Kinder vernähme. Aber apropos der Letztern, der Truthühner nämlich, so gibt es doch wohl nichts Barbarischeres, als die Art, die Einige bei ihrer Mästung anwenden. Es ist unglaublich, aber ich habe es mit eigenen Augen gesehen.

Man stopft dem Truthahn mit Gewalt große Teigkugeln in den Hals, und zwingt ihn so, sie zu verschlingen. Wenn er dann vollgepfropft ist, so geht er ganz mißmuthig einher, und es ist kein Wunder; denn das arme Thier muß natürlich an Unverdaulichkeit leiden, obwohl diese Thiere unglaublich starke Verdauungsorgane haben. Ich weiß das um so besser, als ich mit ernster Aufmerksamkeit ihrem Verdauungsprozeß gefolgt bin und ihn förmlich studirt habe; und wenn ich daher einen Truthahn gut mästen will — — Schau, da fangen die lieben Kinder ihren lieben Gesang an! Verzeihen Sie; aber so lange das dauert, bekommt Niemand es von mir zu hören. Ich muß die Beschreibung auf ein ander Mal aufschieben."

Sterner hatte sich dem Kreise der Jungen genähert. Fräulein Wilhelmine sang mit Geschmack und Richtigkeit. Ihre Stimme war etwas schwach, aber sie besaß viel natürliche Biegsamkeit und Reinheit. Bei Sternern erweckte sie die Erinnerung an Augustens herrliche, seelenvolle Töne. Was war der beste Gesang für ihn, nachdem er den ihren gehört hatte? Gab es wohl eine Stimme, die so biegsam, so klangvoll, so süß, so rein gewesen wäre? Sterner beantwortete diese Fragen mit eben so viel Nein.

Hätte Wilhelmine Stålkrona ahnen können, wo seine Gedanken weilten, als er, an den Fensterpfeiler gelehnt, mit gekreuzten Armen sich seinen Erinnerungen überließ, so würde sie über die Deutung erröthet seyn, die sie seinem gedankenvollen Aeußern, seiner Haltung gegeben hatte, die von Träumereien der süßesten Art zu zeugen schien. Als der Gesang zu Ende war, und Sterner dem Beispiele der Uebrigen nicht folgte, die sich verneigten, Lobsprüche spendeten, Komplimente schnitten, und um ein neues Lied baten, „weil dieses so schön, so schön gewesen sey," so wurden Fräulein Minna's emportauchende Ahnungen zu etwas mehr als bloßen Gebilden der Phantasie; sie gingen fast zur Gewißheit über. Was konnte dieses Stillschweigen wohl anders seyn, als die unüberwindliche Scheu, von der sie aus den wenigen Romanen, durch die sie sich in Sorrbypark

durchgearbeitet hatte, wußte, daß sie das Kennzeichen des ersten erwachenden Gefühls sey, welches sich — — Wilhelmine wagte sich kaum zu gestehen, wie es sich nannte; aber sie mußte doch seufzen, und dachte so weiter: „Für mich hat dies Schweigen weit mehr Werth, als der stürmische Beifall der Andern. Sie bewundern den, welchen sie zuletzt sehen und hören. Für meinen Theil will ich keines Andern Aufmerksamkeit erregen, wenn ich nur wüßte, daß dieser ungewöhnliche Mann, der mein ganzes Interesse erweckt, mein geringes Talent würdigte." — Natürlich hatte Wilhelmine keinen andern Wunsch, und wenn sie einen hatte, so war er noch ganz dunkel für sie.

Nach dem Abendessen reisten die zunächst Wohnenden nach Hause; die Familie Stålkrona jedoch blieb die Nacht über; und da sich Sterner erinnerte, daß er den Fräuleins nicht für ihren Gesang gedankt hatte, ehe das geräuschvolle Abschiednehmen stattfand, so machte er dies jetzt, da sie fast allein waren, auf eine Art gut, die eben so sehr sein feines Gefühl als seine Kenntniß im Beurtheilen beurkundete. — Man versammelte sich am folgenden Morgen im Garten; frühstückte Kaffee, wohnte dem Gottesdienste an, besah die Grabsteine, alles in Gesellschaft. Belebt und warm, und nur allzu gefährlich für die schwärmerische Wilhelmine, war Sterners Unterhaltung, als er mit hinreißender Beredtsamkeit seine Gedanken, seine Gefühle über die hohen Gegenstände, die ihnen bei einer solchen Wanderung zunächst lagen, — über Natur, Religion, Leben, Tod und Ewigkeit aussprach. Wilhelmine besaß einen guten natürlichen Verstand und viel wahres Gefühl. Sie hatte deßhalb einen doppelten Genuß, als sie das, was so oft Gegenstand ihrer eigenen schwärmerischen Betrachtungen gewesen war, auf eine solche Art abgehandelt sah. Aber als sie in ihre stille Heimath zurückgekehrt war, empfand sie eine andere Art von Gefühlen, die mehr als stark genug waren, um ihren gewöhnlichen Beschäftigungen und stillen Gedanken eine ganz andere Richtung zu geben. Von diesem Pfingstfeste zu

Wallaryd an fühlte sie, daß sie ein Herz besaß, wo eine bisher unbekannte Leidenschaft aufloderte, deren stille Entwicklung ihr eine Welt von neuen, reichen, heiligen Gefühlen eröffnete, die sie aber, wie der Geizige seinen Schatz, vor Allen, sogar vor ihrer Schwester verbarg, vor der sie bisher kein Geheimniß gehabt hatte. Sie fühlte sich nur dann glücklich, wenn sie sich aller Aufmerksamkeit entziehen und in den dunklen, melancholischen Gängen vertiefen konnte, die Sorrbypark so reichlich darbot.

30.

Der Zwietracht Same schießt auf und trägt Frucht.

Was ist es denn, das Dir das Herz beschwert?
Ich setz' den Fall, ein kleiner Liebeszank!
Bellmann.

Die Ereignisse führen uns wieder nach Ulriksdal, wo die Assessorin Stolzenbeck damit beschäftigt war, Reparations- und Kosten-Anschläge zu machen und wieder zu verwerfen, ohne daß sie zu einem glücklichen Endresultat mit debet und habet gelangte; aber da uns Rechnungen und Verrechnungen täglich zu Gebote stehen, ohne daß wir sie in Romanen zu suchen brauchen, so verlassen wir jetzt die würdige Frau und werfen einen Blick auf ihre Tochter Henriette, und zugleich einen zweiten in das Herz derselben. Henriette war im Ganzen weder mehr noch weniger als ein kleiner fröhlicher Wildfang, ohne daß Natur oder Nachdenken ihrem Charakter die Stärke und Festigkeit gegeben hätten, welche vielleicht nicht so selten, als man gewöhnlich meint, auch ihr Geschlecht auszeichnen. Für Alles, was nur irgend einen Anstrich von Romantik hatte, besaß sie eine besondere Vorliebe. Das Abenteuer jener unvergeßlichen Nacht hatte überdieß ein Gefühl bei ihr geweckt, das bisher dort geschlummert hatte, da ihm die Gelegenheit fehlte, sich zu entwickeln, — nämlich das sehnsüchtige Verlangen nach etwas Neuem, nach einer Abwechslung. Zwar war dies Gefühl noch

ganz unklar, aber daß es vorhanden war, schien daraus hervorzugehen, daß sie, während sie am Morgen mit Konstantin heimkehrte, es nicht über sich vermögen konnte, Axeln Stålkrona und ihr erstes Zusammentreffen mit ihm zum Gegenstand ihrer Unterhaltung zu machen. Sie fühlte, daß etwas in ihr vorging, das der Begierde gleichen mochte, welche unsere Elternmutter nach dem Baume der Erkenntniß empfand. Darum war sie verstimmt, darum sollte Konstantin ihr Geschichtchen erzählen, und darum fand sie diese langweilig, wie sie auch Konstantin und die ganze Welt fand. Sie stellte sich wohl die Frage, warum sie nicht selbst sprechen wollte, aber sie konnte keinen genügenden Grund dafür angeben. Dennoch fand sie endlich einen Grund, der in ihren Augen vollkommen hinreichend war, nämlich den, daß sie nicht wollte. Mehr brauchte es ja nicht. — Als Henriette nach ihrer Heimkunft in ihr Zimmer hinaufging und vor dem Spiegel den Hut herunternahm, fiel mit den aufgelösten Locken auch das grüne Band herab, das ihr Axel Stålkrona um die Stirne gebunden hatte. Sie hob es rasch auf, hielt es in der Hand und betrachtete mit freudestrahlenden Blicken die kleinen Blutflecken. — „Ach," rief sie in kindischer Freude aus, „ich werde es behalten. Wie gut will ich es aufbewahren; ich werde ihm dafür ein neues nähen. O Du schöner, stolzer Axel! mit welcher Wonne will ich Dich nicht mit diesem geringen Zeichen meiner Dankbarkeit schmücken!" so rief sie, entzückt über diese Idee; aber gleich darauf flüsterte die Sittsamkeit und die Vorsicht: „Ist das wohl schicklich?" — „Ach, warum nicht!" antwortete das leichtsinnige Selbstvertrauen. „Es soll ja nichts Anderes seyn, als ein unbedeutender Lohn für all' die Mühe und Unruhe, die ich ihm verursacht habe." — „Aber," wandte die Vernunft ein, „es wäre vielleicht in der Ordnung, Konstantins Meinung darüber zu hören." — Dies wurde in Erwägung gezogen, und in Folge davon dachte Henriette tiefer über dieses und jenes nach, und mehr, als sie ihr Lebtage gedacht hatte; denn sie

liebte das Denken nicht. Endlich beschloß sie, dem Winke der Vernunft zu folgen, und flog so mit dem Band in der Hand in den Hof hinab, wo sich Konstantin mit Kegelschieben belustigte. — „Sieh', sieh'," rief sie ihm entgegen, und schwenkte das grüne Band über ihrem Kopfe, „das hat Kornet Stålkrona von seiner Büchse abgenommen, und mir um die Stirne gebunden, um das Blut zu stillen. Ist er nicht recht gut und liebenswürdig, dieser Stålkrona? Meinst Du nicht, mein Konstantin, ich sollte ihm dafür ein neues machen, da dieses ganz verdorben ist?"

„Nein, liebe Henriette, das meine ich nicht," erwiederte er in einem Tone, der den Thermometer ihres Herzens um wenigstens zehn Grade fallen machte.

„Das ist doch sehr sonderbar von Dir," fing sie wieder an. „Ich kann wahrhaftig nicht begreifen, warum ich nicht etwas thun dürfte, was ich selbst ganz in der Ordnung finde, und ich weiß doch eine solche Sache auch zu beurtheilen." — „Ich zweifle nicht daran," sagte Konstantin; „aber wenn es so ist, warum unterwirfst Du die Sache meinem Urtheil? Ich hege jedoch die Hoffnung, und wünsche von Herzen, sie möchte nicht zu Schanden werden, daß mein Bräutchen nichts Anderes thun wird, als was sich mit dem Rechts- und Schicklichkeitsgefühl dessen vereinigt, der die Stütze ihrer Zukunft werden soll."

„Aber, Konstantin," rief Henriette mit unverstelltem Erstaunen, „was ist das für eine Sprache? Ich glaube, der Rittmeister hat Dich ganz verhext mit seinen verkehrten Ansichten. Meinst Du denn, ich habe nicht lange, ehe ich Dich kennen lernte, gewußt, was schicklich ist oder nicht?"

„Wohl möglich, beste Henriette; aber siehst Du, die Sache ist nun einmal so, daß eine Braut nicht Alles thun darf, was sie will. Sie muß eine billige Rücksicht darauf nehmen, was ihr Verlobter für recht und gut hält oder nicht." — „So—o? Und Du mißbilligst es also, daß ich gegen den edelmüthigen, jungen Mann ein klein wenig dankbar bin, ohne dessen Beistand Du jetzt des Vergnügens

beraubt wärest, Deine Beredtsamkeit und Dein Rathgebertalent an Deiner allzu geduldigen Braut zu üben?"

„Ich würdige Stålkronas Handlung nach Verdienst; ich selbst und jeder andere Mann würde dasselbe gethan haben; aber was war die Ursache, daß Du seiner Hülfe und seines Schutzes bedurftest? War es nicht Dein Eigensinn, daß Du allein hinausreiten wolltest, unerachtet ich Dich bat und Dir Vorstellungen machte, es nicht zu thun, da ich durch eine Reise verhindert war, Dir Gesellschaft zu leisten? Was aber Deine letzte Aeußerung wegen meines guten Rathes betrifft, so wirst Du entschuldigen, wenn ich Dich darauf aufmerksam mache, daß meine einfachen Bemerkungen weniger einen Rath als einen bestimmten Wunsch enthielten, dem Du nachkommen wirst, sofern Du mich liebst." — Nun brach Henriette in Thränen aus. Das war doch zu viel, meinte sie, und höchst unerwartet. — „Grausamer Konstantin," schluchzte sie, „warum hast Du Dich durch Deinen Vetter so umgestalten lassen, Du, der hundertmal vor seiner Abreise betheuerte, daß Du nie einen andern Willen haben wolltest, als den meinen? Und nun, da ich ihn zum erstenmale geltend machen will, sprichst Du zu mir, wie ein Muselmann zu seiner Favoritsklavin, und gar nicht, als ob ich Deine Herrscherin wäre, wie Du mich, vermuthlich nur im Scherze, genannt hast."

„Meine liebe Henriette," sagte Konstantin, und wischte ihr die Thränen von den blühenden Wangen, „das bist Du immer und in vollem Ernste, sobald Du gut und vernünftig bist; aber Du täuschest Dich, wenn Du glaubst, daß Alexander nur im Geringsten die Ansichten gebildet habe, die ich eben aussprach. Denke nur daran, daß wir in den sieben Monaten, seitdem wir verlobt sind, noch nicht beisammen waren. Kaum waren drei Wochen nach jenem glücklichen Tage vergangen, als ich die Reise nach Hamburg unternahm, und seit dieser bin ich erst acht Tage bei Dir. Du wirst also einsehen, daß wir noch nicht Gelegenheit gehabt haben, unsre Charaktere, Denkungsart, Grundsätze und Gefühle zu prüfen, und da dies dennoch noth-

wendig ist, so habe ich nicht angestanden, mich bei dieser Frage offen gegen Dich zu erklären. Du magst nun in Uebereinstimmung mit dem, was Dir Dein weibliches Gefühl und Deine Vernunft gebietet, so handeln, wie es Dir am besten dünkt." — Bis zu einem gewissen Grade hatte Konstantin Recht. Sie wußten in der That nicht mehr von einander, als was sie einander unaufhörlich gesagt und geschrieben hatten, nämlich daß sie sich unbeschreiblich, gränzenlos und unaussprechlich liebten, und andere dergleichen inhaltsreiche Schreibereien von demselben Schlag; aber worauf sich ihre Liebe eigentlich gründete, oder ob sie überhaupt ein anderes Fundament bedurfte, als das der flüchtigen Neigung, das war nie ein Gegenstand ihrer Betrachtungen gewesen. — Konstantins Zusammentreffen mit Alexander Sterner in L— war nicht ohne Einfluß. Ungeachtet der freien und leichtsinnigen Grundsätze, die er bei dieser Gelegenheit, mehr aus muntrer Laune als aus wirklicher Ueberzeugung, aussprach, beschloß er, was er schon oftmals früher gethan hatte, sich nach dem Rittmeister zu bilden, und die ernsten, vernünftigen Grundsätze dieses sich als Richtschnur fur seine eigenen zu nehmen; und in Folge dieser neuen, guten Vorsätze war es, daß er sich unterwegs vornahm, bei der ersten Gelegenheit sich eine genauere Kenntniß von der Liebe und dem Charakter Henriettens zu verschaffen. Die gewünschte Gelegenheit war jetzt da; aber wenn der Rittmeister ungesehen hätte zuschauen können, wie Konstantin sich in dieser seinem wahren Charakter so fremden Rolle benahm, wenn er seine ruhige und würdige Miene gesehen hätte, so würde er sich schwerlich haben enthalten können, aus vollem Herzen zu lachen. Bei Henriette brachte es nicht diese Wirkung hervor, noch weniger aber die beabsichtigte. Sie erwiederte nichts; sie warf ihm nur einen Blick zu, in dem, ihrer Meinung nach, für ihren kühnen Liebhaber die Vernichtung lag, und eilte dann auf ihr Zimmer, wo sie jetzt mit wahrer Begeisterung das unheilstiftende Band küßte, und ganze Ströme von Thränen weinte, während sie sich selbst versicherte, daß Axel Stäl-

krona nie so hätte handeln können. — „Aber,“ sagte sie laut und stand auf, „Konstantin soll erfahren, daß ich kein Kind bin, dem man durch Schrecken Gehorsam abzwingt. Noch heute, noch in dieser Stunde will ich anfangen, an dem Bande zu nähen, und zudem soll er keinen freundlichen Blick, kein freundliches Wort bekommen, so lange wir hier sind.“ — „Wenn er aber dann fortgeht?“ fragte Tante Elisabeth, die unbemerkt in das Zimmer getreten war und Henriettens Aeußerung gehört hatte. — „So soll er gehen, liebe Tante; er kommt doch wieder, meine ich.“ — „Aber wenn er eben nicht wieder kommt, Kind, wie dann?“ — „Das kann ich jetzt nicht wissen, Tantchen; aber es kommt mir vor, als ob ich ein so schreckliches Ereigniß glücklich überleben könnte.“ — „Pfui, wie Du sprichst, Henriette,“ versetzte die gutgesinnte Tante, die zwar für die Launen ihrer Nichte im höchsten Grade schwach war, aber jeden Leichtsinn in ernsten Dingen haßte. „Ich weiß nicht, wovon die Rede ist, aber das weiß ich, daß Verdruß und Uneinigkeit nach einem Zusammenseyn von sieben Tagen schlimme Vorzeichen für die Wohlfahrt eines ganzen Lebens sind, und sich nicht mit der brennenden Sehnsucht vereinigen lassen, die Du nach dem hübschen, braven Jungen geäußert hast. Dabei muß ich Dir ein vernünftiges Wort sagen, das Du Dir einprägen kannst. Die, welche ein glückliches Weib werden will, und dazu gehört, daß man sich die Achtung seines künftigen Gatten zu erhalten strebt, darf nie als Braut, und noch weniger als Frau, ihre Handlungen durch den Eigensinn leiten lassen.“ — „Ich bin nicht eigensinnig, Tante; aber was ich will, das werde ich auch thun. Und das zeugt nicht von Eigensinn, sondern nur von Stärke und Festigkeit des Charakters.“ — „Du bist ein Kind, ein verderbtes, verzärteltes Kind, das früher oder später diese Erfahrung theuer bezahlen muß, das sage ich Dir. Denke darauf, Dich zu bessern.“

Mit diesen Worten verließ die Tante das Zimmer. „Mich bessern!“ — Henriette lachte höhnisch. —

„Habe denn ich etwas zu bereuen? — Aber der Konstantin da!" — Noch einmal fielen einige Thränen wegen den verwandelten Grundsätzen ihres Liebhabers.

31.

Versöhnungs- und Bekehrungs-Versuch.

Nun sprich, was meinst Du?
Mad. Lenngren.

Einige Tage nach dem Feste ritt der Rittmeister Sterner durch die lange, etwas verfallene Allee, die nach Ulriksdal führt. Hin und wieder zeigten sich auf beiden Seiten zwischen den Bäumen kleine Grotten, und halb umgestürzte Holzbänke, die von den theuren Spielplätzen zu erzählen schienen, welche die Jugend des Orts in früheren, glücklicheren Tagen hier besessen hatte. Sie waren jetzt verwüstet. Niedergetreten und bedeckt von vieljährigem Mooße, von Reisern und Laub bildeten sie einen seltsamen Gegensatz zu dem frischen Grün der nahen Bäume. Das Bild des Lebens und des Todes Hand in Hand! Da das Gebäude am Ende eines Thales lag, vor dem sich große, waldbewachsene Hügel wie ein Bollwerk erhoben, so konnte es Sterner nicht schon aus der Entfernung erblicken; aber auf einem der genannten kleinen Bänke, die eben neu hergerichtet schienen, gewahrte er eine weibliche Gestalt, die den Kopf gedankenvoll auf die Hand gestützt, dasaß. „Was seh' ich," rief Sterner und sprang aus dem Sattel, „ist das nicht mein liebenswürdiges Cousinchen selbst, das hier die Zeit wieder heraufbeschwört, wo der Wanderer bei besonders geheiligten Quellen und Grotten von jenen entzückenden Wesen überrascht ward, welche, obwohl von göttlicher Abstammung, sich doch bisweilen an den Orten, wo sie herrschten, den Augen der erstaunten Sterblichen zeigten?"

„Ach, sind Sie es, Rittmeister Sterner!" sprach Henriette und eilte ihm einige Schritte entgegen. „Sie können den Damen recht schöne Dinge sagen, wie ich

höre; und doch wollen Sie, wenn es zur That kommt, meinem Geschlechte nicht die geringsten Rechte zugestehen. Ich habe Ursache, Ihnen böse zu seyn; und ich bin es von ganzer Seele, trotz der schmeichelnden Gleichnisse, die Sie zu machen belieben, und die sonst für ein Impromptu sehr sinnreich wären." — „Nun, das heiße ich einmal eine offene Kriegserklärung," versetzte Sterner lachend. „Lassen Sie mich um's Himmelswillen hören, wodurch ich das Unglück gehabt habe, bei Ihnen in Ungnade zu fallen: denn als wir uns das letzte Mal trennten, war ich kühn genug, zu glauben, ich stehe ziemlich hoch in der Gewogenheit meiner schönen Cousine." — „Mit großer Befriedigung," sprach Henriette, „muß ich Ihnen erklären, daß Sie trotz aller Ihrer Menschenkenntniß sich doch diesmal täuschten. Hoch in meiner Gewogenheit! Und das können Sie denken. Glauben Sie wirklich, daß Sie diese verdienten, da Sie einige Jagdhunde und einen alten vertrockneten Bücherwurm meiner Einladung, da zu bleiben, vorzogen? Nein, mein bester Herr Rittmeister, das müssen Sie ja nicht glauben!" — „Es war allerdings etwas verletzend für Sie," fiel der Rittmeister mit einem unmerklichen Lächeln ein, „da Sie immer an den blinden Gehorsam Ihrer Anbeter gewöhnt waren; allein da ich nicht das Glück habe, mich unter ihre Zahl rechnen zu dürfen, so konnte ich nie den kühnen Gedanken fassen, daß Henriette die geringste Aufmerksamkeit auf meine Weigerung oder meine Zusage heften würde, oder daß die Erfüllung einer Pflicht — Sie hörten ja, daß es eine solche war, — mit Unwillen von einem Mädchen gestraft werden würde, das eine so edle Denkungsart besaß, wie ich es von Henrietten glaubte." — „Mein Gott," sagte Henriette, vor Aerger erröthend, „sagen Sie lieber Ihre beißenden Sarkasmen gerade heraus, als daß Sie sie in diesen widerwärtigen Ton ausgesuchter Artigkeit kleiden. Eine recht hübsche Schule für Konstantin! Ich wundere mich in der That nicht mehr über ihn; denn es ist leicht zu sehen, wo er diese verkehrten Grundsätze eingesogen hat.

Er hat sich sehr und gerade nicht zu seinem Vortheil verändert, seit er das unschätzbare Glück hatte, während seines Aufenthalts in Hamburg unter der unmittelbaren Aufsicht seines Herrn Vetters zu stehen."

„Aha! Also Konstantin hat etwas verbrochen, und wegen seines Zusammentreffens mit mir auch ich. Darf ich so frei seyn, zu fragen, worin denn eigentlich unsre Strafbarkeit besteht? Doch wenn ich die Sache recht bedenke, so darf ich nicht als Partei in einer Privatstreitigkeit zwischen Ihnen Beiden auftreten. Würden Sie deshalb nicht so viel Vertrauen zu mir haben, um mich zum Richter in dieser Sache zu machen!"

„Sehr gerne, wenn Sie nur gerecht seyn wollen; doch wie kann ich das von Ihnen erwarten, da ich alle Ursache habe, zu glauben, daß Sie die Grenzen für den Willen und die Thaten eines Weibs in dem engen Kreise zwischen dem Nähtische und — der Küche ausstecken wollen?"

„Sie täuschen sich, Fräulein Stolzenbeck," entgegnete Sterner, zum ersten Mal ernst mit seiner schönen Nachbarin sprechend. „Sie täuschen sich in der That sehr, und haben, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, eine ganz unrichtige Meinung von mir und meiner Denkungsart gefaßt. Niemand kann das gebildete Weib höher schätzen, und ihren Willen und ihre Rechte mehr achten, als ich. Die Natur gab sowohl ihr als dem Manne einen freien Willen; aber ihr Wirkungskreis mußte nach der Natur der Sache ein verschiedener werden; der des Mannes größer, der des Weibes beschränkter. Die kühne, feurige Seele des Erstern findet keine andere Grenze für seine Wirksamkeit, als die, welche ihm die Unmöglichkeit gesteckt hat. Das feine, wahre Gefühl, das die Natur im Weibe niedergelegt hat, bestimmt hinlänglich die Grenzen ihres Willens und ihrer Thaten, ohne daß eine genaue Aussteckung derselben vonnöthen wäre. Sanft, gut und sittsam, denkt sie nie an eine Grenzbestimmung, wenn auch eine solche vorhanden wäre; denn jene Eigenschaften machen, daß ihr Wille und ihre Handlungen nie mit denen des

Mannes in Streit gerathen. Ich sage, „das gebildete Weib;" denn bei ihr setze ich immer die Eigenschaften voraus, welche ich aufgezählt habe. Aber Ausnahmen finden sich freilich auch hier, wie im entgegengesetzten Falle. Besitzt sie den Vortheil einer sorgfältigen und gebildeten Erziehung, so ist es um so besser; wo nicht, so hat sie dennoch meine ungetheilte Achtung, wenn sie nur diejenigen Eigenschaften besitzt, die ich unter allen am höchsten schätze: Herzensgüte und Reinheit." Henriette sah auf die Bäume, den Himmel und die Erde, und wünschte im Herzen, daß diese langweilige Predigt ein Ende nehmen möchte. Als Sterner schwieg, und sie mit einem Blicke betrachtete, der etwas dem Mitleid nicht Unähnliches in sich trug, so wollte sie aufstehen und gehen. — „Noch nicht," sagte er. „Ich habe Ihnen jetzt die wahren Gedanken meines Herzens aufgedeckt; möge jetzt Henriette ihr Versprechen halten, und mir nicht ein Mißtrauen zeigen, das, ich betheure es, ganz unverdient ist."

„Es kann seyn, daß es unverdient ist; denn mit dem Begriff von einem Weibe scheinen Sie ganz und gar den eines Engels zu vereinigen. Sie werden weit suchen müssen, Herr Rittmeister, wenn Sie ein Weib finden wollen, deren Willen nie in Widerspruch mit dem ihres Mannes geräth. Ach, wie herrlich, wie erhaben! gut — sanft — sittsam — feines, wahres Gefühl — Herzensreinheit, und Gott weiß, was Alles! Ich glaube, daß wir, so weit es ein Mensch kann, alle diese Eigenschaften besitzen mögen, und doch unser Wille mit dem des Mannes in Widerspruch gerathen kann. Nein, es ist nicht der Mühe werth, meine Sache einem so strengen Richter vorzulegen." — „Versuchen Sie es nur, liebe Henriette! Vielleicht verstehen wir dann einander besser."

„Nun denn, gleich gut! Ich will also das Urtheil Ihrer Weisheit vernehmen, notabene, ohne mich demselben zu unterwerfen." — Sie erzählte jetzt aufrichtig den ganzen Zwist und die Veranlassung dazu.

„Das habe ich mir wohl vorgestellt," dachte Sterner, und fühlte wirklich einige Unruhe für die Zukunft seines Freundes. Stålkronas feurige Blicke, als er Henrietten beschrieb, standen wieder unheilverkündend vor ihm. „Hat Henriette den Einfluß dieser leidenschaftlichen Blicke empfunden," dachte er, „so wird Konstantins offener Widerstand in einer Sache, deren anfängliche Unbedeutendheit daraus erhellt, daß sie sie ihm vorgebracht hat, dieses Gefühl steigern; denn es hat zwar noch eigentlich weder Gestalt noch Namen, aber es kann diese erhalten und gefährlich werden, gerade weil sie die Sache noch nicht anders ansieht, als wie den Ausdruck einer natürlichen Dankbarkeit. Diese Gefühle können jedoch durch eine unnöthige Aufreizung leicht in wärmere übergehen. Bei Henriettens heiterem und kindischem Gemüthe wäre die Sache bald hinweggescherzt und durch die Verfertigung des Bandes abgemacht gewesen, hätte nicht Konstantin seine neue Methode so unpassend erproben, und einen Ernst und eine Würde anwenden wollen, die an ihm ebenso überraschend seyn mußte, als sie für Henrietten fremd und widrig vorkam; und die jedenfalls bei dieser Gelegenheit durchaus nicht am Platze war." Alles das sah Sterner augenblicklich ein; aber es war schwer und kitzlich, sich in dieser Sache auszusprechen. Er mißbilligte Konstantins Verfahren; aber es wäre nicht klug gewesen, wenn er den künftigen Gatten bloßgestellt, und seine angenommene Würde vielleicht in ein für seine Braut lächerliches Licht gesetzt hätte, was wahrscheinlich erfolgt wäre, im Fall er ganz einfach erklärt hätte, Konstantin habe Unrecht. Henriette würde dadurch Grund bekommen haben, auch in andern Fällen einen Zweifel in die Urtheilskraft ihres Verlobten zu setzen; und vor Allem wollte Sterner kein Gefühl erwecken, das seines Bedünkens das verderblichste war, welches ein Weib hegen konnte, da es den Mann in ihrer Achtung herabsetzte, besonders bei Henrietten, die nicht in ihrer eigenen Seelenkraft und Festigkeit eine Richtschnur für ihre Handlungen besaß. — „Nun, was sagt

der Herr Rittmeister dazu?" fragte Henriette ungeduldig, da sie aus seinem Schweigen den Schluß zog, er werde auf ihre Seite treten.

„Ich sage," antwortete der Rittmeister ernst, „daß es mich sehr verwundert, wie eine solche Kleinigkeit die Veranlassung zu einer mehrtägigen Uneinigkeit zwischen Personen geben konnte, deren höchste Wonne es seyn sollte, ihre gegenseitigen Wünsche zu errathen und ihnen zu begegnen. Es ist schwer, oder besser unmöglich, das Recht oder Unrecht in den Handlungen Anderer zu beurtheilen, und ich glaube am wenigsten, daß ich die Fähigkeit dazu besitze; aber deßhalb will ich doch nicht läugnen, daß ich Fräulein Stolzenbeck feines Gefühl genug zutraue, um vollkommen das Unzarte in dem zwischen ihr und Konstantin entstandenen Zwiste beurtheilen zu können. Es wäre deßhalb am besten, wenn jede Partei, ohne gerade ihr Unrecht zu bekennen, doch einsähe, daß hier die Umstände Nachgiebigkeit erheischen. Zu diesem Zweck will ich zuerst Ihrer eigenen Entscheidung die Frage überlassen, ob es nicht möglich wäre, daß hier eine Selbsttäuschung stattgefunden habe, und ob man nicht vielleicht als eine solche den Eifer ansehen dürfte, mit welchem Sie einer Sache eine Wichtigkeit beilegen wollten, die sie in der Wirklichkeit gar nicht besitzt; denn es könnte ja seyn, daß Stålkrona nicht den Werth auf das Geschenk setzte, den es verdient. Vielleicht würde es sogar sein Erstaunen erregen, wenn er auf diese Art an ein Ereigniß erinnert würde, das den Beistand des geringsten Wesens ebenso gut, als den des Kornets Stålkrona in Anspruch genommen hätte; kurz an eine jener unbedeutenden Begebenheiten, deren Gedächtniß in die vergessene Rumpelkammer jener Erinnerungen zurückgedrängt wird, die der Mann von tausend Abenteuer während seines Lebensganges behält?" „Nein, Herr Rittmeister Sterner," sagte Henriette und erhob sich stolz, „diese Erinnerung gehört nicht unter die Schaar der andern unbedeutenden Ereignisse und wird von ihm gewiß nicht in die vergessene

Rumpelkammer zurückgedrängt werden, wie Sie zu behaupten belieben; das weiß, das fühle ich mit vollkommener Gewißheit." Bei diesen Worten flammten ihre Wangen von einer höheren Röthe und ihr Blick hielt unerschrocken den Sterners aus, der die verborgensten Winkel ihrer Seele durchdringen zu wollen schien. Eine unbehagliche Gewißheit dessen, was er gefürchtet hatte, stieg jetzt in dem Rittmeister auf; aber er war nicht der Mann, der sich aus der Fassung bringen ließ. Mit großer Gleichgültigkeit erwiederte er: „Wenn es so ist, so wissen Sie mehr als ich; denn am Pfingsttage erzählte mir Stålkrona den Vorfall auf eine Art, wornach ich nicht vermuthen konnte, daß er ein besonderes Gewicht auf die Sache lege. Und erlauben Sie mir überdieß, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß der Kornet wahrscheinlich mehr verwundert als geschmeichelt seyn würde, wenn ihm die zweideutige Ehre zu Ohren käme, die seiner Person dadurch widerfahren ist, daß sie der Zankapfel zwischen einem jungen Mädchen und ihrem Bräutigam wurde." O welche harte Nüsse hatte hier die liebenswürdige Henriette aufzuknacken. Sie glaubte vor Aerger und Schaam fast in den Boden sinken zu müssen. „Wie, Stålkrona sollte sich so geäußert haben? Und der Rittmeister — der Mensch muß ganz aus Eis zusammengesetzt seyn," dachte Henriette. „Sie sind beide gleich abscheulich, er und der Kornet; aber jetzt danke ich Gott, daß ich meinen voreiligen Entschluß nicht ausführte."

Sterner bemerkte ihre Bewegung und ihren stillen Gedankengang. „Wenn ich Henrietten einen Rath geben sollte," sagte er, „so wäre es der, Konstantin sogleich die Hand zur Versöhnung zu reichen, für die Zukunft vorsichtiger zu seyn, und weniger Eigenmächtigkeit und Selbstvertrauen zu zeigen." Sie schwieg einige Augenblicke. — „Ich glaube," begann sie, „daß Sie es gut meinen, Herr Rittmeister, obwohl ich aufrichtig gestehen muß, daß kein Mann bisher eine so aufrichtige Sprache gegen mich geführt hat; doch ich will indessen diesen Rath so gut befolgen als ich kann. Lassen Sie uns deßhalb zu Konstan-

tin eilen!" „Nun, das gefällt mir," sagte der Rittmeister und küßte Henrietten die Hand. „Glauben Sie mir, ein wahrer Freund schmeichelt nie; aber er meint es um so redlicher. Und wenn ich Sie noch an Etwas erinnern darf, so bitte ich Sie, daran zu denken, daß ein Mädchen, das sein Herz weggegeben hat, nicht mehr so ganz unabhängig ist, als damals, wo es noch frei war."

„Das ist wahrhaftig sehr schlimm," seufzte Henriette, indem sie ihr Hutband knüpfte, und den Schleier in Ordnung brachte. „O glauben Sie das nicht," sagte der Rittmeister. „Denken Sie an die Worte der Schrift: die Liebe ist geduldig und sanft; sie leidet Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles." „Nein, um Gotteswillen, verschonen Sie mich!" bat Henriette. „Ich habe mehr als genug von diesem Genre gehört." Und während sie lächelnd seinen Arm faßte und den Heimweg antrat, setzte sie hinzu: „An dem Rittmeister Sterner ist ein gewaltiger Kanzelredner verloren gegangen. Darf ich mir die Freiheit nehmen zu fragen, warum wir Vetter Alexander nicht an dem Platze finden, den ihm die Natur angewiesen zu haben scheint?"

„Wahrscheinlich deßhalb," erwiederte der Rittmeister, „weil mir das Herz zersprungen wäre, wenn ich gesehen hätte, wie meine jungen, schönen Zuhörerinnen, die herrlichen Knospen im Weinberg, lächelnd die Schmetterlinge betrachtet hätten, die um sie herumflatterten und dreist den edelsten Nahrungssaft ihres jungen, zarten Lebens einsogen; wie sie hingegen dann den Kopf geneigt hätten und hingeschwunden wären, wenn der wohlmeinende Seelsorger sie durch einige Tropfen aus der geheiligten Quelle des Lebens erfrischen und verschönern wollte." Henriette fragte nicht weiter, und beide beschleunigten ihren Schritt. In der Nähe des Hofes trafen sie Konstantin, der mit einem freudigen Ausruf Alexandern entgegensprang und sobald es ihm die erste Ueberraschung erlaubte, ausrief: „Nun, Henriette, werden wir einen sichern und unparteiischen Schiedsrichter finden; aber ich meine Dir anzusehen, daß Du dem Rittmeister schon gebeichtet hast."

„Nun, ich gebe zwar gerne zu, daß Vetter Alexander alle erforderlichen Eigenschaften eines Beichtvaters besitzt, allein jedenfalls hast Du Unrecht, Dich dieses Ausdrucks zu bedienen. Ich habe mich nur über Dich beklagt; und während er eine Predigt hielt, deren ausgezeichnete Verdienste wahrscheinlich für die Nachwelt verloren gehen, da ich die alleinige Zuhörerin war und noch dabei etwas ungeduldig und schläfrig ward, habe ich in dieser Ruhe des Gemüthes es für gut befunden, Dir zu verzeihen, aber unter der Bedingung, daß Du ihm nie erlaubst, Dir eine ähnliche Rede zu halten.“ „Das gelobe ich; aber was hast Du weiter im Sinn?“

„Nun, ich beabsichtige, jenes unheilstiftende Band mit eigener Hand den Flammen zu weihen, und fortan nicht mehr an Kornet Stålkrona noch an seine Heldenthat zu denken. Bist Du damit zufrieden?“ „Vollkommen, meine geliebte Henriette!“ — Der Friede war jetzt wieder hergestellt; aber der Engel der Einigkeit war einmal geflohen, und nie mehr sollte er wie in den vergangenen Tagen seine schützenden Schwingen über Konstantin und Henriette ausbreiten. Der Abend verging unter trägen und langweiligen Gesprächen, wobei die Assessorin das Wort führte und wohl zwanzigmal gähnte, der Rittmeister in die Blätter einer Zeitung stierte, die zufällig da lag, während ihm die edle Dame die höchst betrübten Veränderungen aus einander setzte, welche seit ihrer Jugendzeit an Ort und Stelle vorgefallen waren. Besonders beschränkt fand sie die Gesellschaftskreise. Es gab so wenig Leute von Ton, daß sie, die doch gewöhnt war, in den gebildeten Cirkeln zu leben, es unmöglich über sich vermögen konnte, sich und ihre Henriette in diesem öden Grabe zu verstecken. Endlich schlug die ersehnte Stunde des Nachtessens und da der folgende Morgen zur Abreise bestimmt war, trennte man sich zeitig. Jetzt erst, als sie in ihrem gemeinschaftlichen Zimmer ungestört einander ihr Herz öffnen konnten, begann das eigentliche Wiedersehen für die beiden Freunde. Sterner theilte Konstantin seine Unterredung mit Henriette mit, machte

ihn auf den begangenen Mißgriff aufmerksam, und gab ihm gute Rathschläge für die Zukunft, ohne ihn jedoch etwas von dem merken zu lassen, was Axel Stålkrona betraf. Die ersten Strahlen der Sonne fanden die beiden Freunde noch in ihre mannigfaltigen Betrachtungen vertieft. Sie erinnerten sich dann, daß einige Stunden Ruhe nicht ganz unnütz wären; denn nach dem Frühstück sollte der Rittmeister nach Sorrby reisen, und Konstantin sich mit seinen künftigen Verwandten nach F— begeben.

32.

Ein unangenehmes Abenteuer.

Sie stürzte sinnlos hin.
O mehr als hartes Loos!
Ist Lieb' denn ein Vergeh'n,
Und trägt's den Tod im Schoos?

Lidner.

In dem Bezirke der schonischen Gränze, der an Süd-Småland stößt, reist man durch einen langen, ungewöhnlich düstern und dunklen Wald. Am Ende desselben entdeckt das Auge schon in bedeutender Entfernung die hohen, weißen Mauern des herrlichen Sorrby, das von lachenden Wiesen und Baumgruppen umgeben ist. Ein Fluß schlängelt sich durch das Thal, welches gegen Osten an das Gut gränzt und auf der andern Seite sieht man mitten in einem schönen wilden Park ein gelbbemaltes Haus. Dieses ist die Heimath der Familie Stålkrona, das kleine, reizende Sorrbypark. Von dem großen, viereckigen Hofgute, das zu Groß-Sorrby gehört, und um welches sich Hecken von weißem und blauem spanischem Flieder nebst Rosenbüschen zwischen hohen Birken hindurch winden, gehen drei wohl gesandelte Wege aus. Der zur Rechten führt in das Baumgut, dessen üppige Natur ein ausländischer Gärtner, und Frau Svallenius zu erhöhen bemüht waren. Der mittlere geht in gerader Richtung von dem Wohngebäude aus, und der zur Linken führt zu einem kleinen Thore, von wo aus er sich durch das Thal schlängelt und durch eine hübsche, grünbemalte Brücke Sorrby mit Sorrbypark verbindet.

Die Nacht war schon weit vorangeschritten, als das dampfende Pferd des Rittmeisters vor der großen Hofeinfahrt hielt. Sie war gesperrt und verriegelt; denn die wenigen Diener, die das große Gebäude bewohnten, erwarteten keinen so späten Besuch von ihrem Herrn. Sterner schlug einige Male mit dem Peitschenstiele an die Thüre; aber es gab nur ein schrillendes Echo, ohne die gewünschte Wirkung hervorzubringen. — „Verdammt," murmelte Sterner, „ich werde hier wohl die ganze Nacht Wache halten müssen." Alle weitern Versuche, die Bedienten in ihrem guten Schlafe zu stören, waren fruchtlos, und Sterner schwur einen theuren Eid, daß er gleich am folgenden Tage eine Glocke bestellen wolle, die nöthigenfalls die Bewohner des Himmels und der Erde erwecken sollte; aber da diese eben noch nicht da war, so dachte er auf einen andern Weg, um hinein zu kommen. Es fiel ihm ein, daß ein Fußpfad weiter unten auf den Pfad führte, der vom Thale zur kleinen Pforte hinaufging. Er beschloß, sich dahin zu begeben, in der Hoffnung, seine Stimme und sein Gepolter würde dort besser gehört werden, da dieser Theil ganz in der Nähe der Bedientenzimmer lag. Er wandte sein Pferd, und fand ohne Mühe den Fußpfad, der in mannigfaltigen Windungen durch das Thal ihn endlich auf den kleinen Weg brachte, der von Sorrbypark nach der Wohnung hinaufführte. Als er gegen die Brücke wenden wollte, warf er den Blick über dieselbe, und glaubte eine weiße Gestalt zu bemerken, die sich unter dem Schatten der dicken Bäume bewegte. Er hielt sein Pferd an, sah mit seinem scharfen geübten Auge auf den Punkt, wo sich das Bild gezeigt hatte, und lauschte aufmerksam; aber alles war stille und der seltsame Gegenstand verschwunden. Die Nacht war unbeschreiblich schön. Die dicken, buschigten Bäume standen in dem ersten üppigen Schmelz des Sommers, der klare Mondschein gab ihren hohen Kronen einen matten Silberschimmer und machte die Schatten unter dem dunkeln Gewölbe unter ihnen noch tiefer. Die Erlen auf beiden Seiten des Flusses neigten sich darüber, und schienen mit

stiller Lust zu sehen, wie ihre im frischen Nachtthau schimmernden Blätter sich in dem klaren Wasser unten wiederspiegelten. Sterner, der sich durch eine optische Täuschung verführt glaubte, die von den weißen, seltsam geformten Birkenstämmen herrühren konnte, war gerade im Begriffe, seinen Ritt fortzusetzen, als er nach veränderter Stellung deutlich sah, wie sich eine weiße Gestalt am Fuße eines Baumes regte. — „Warum sollt' ich nicht untersuchen, was das ist?" dachte er und lenkte sein Pferd gegen die Brücke; aber als er dort angekommen war, blieb dieses stehen, fing an sich zu bäumen und wollte nicht hinüber; dadurch ward er nur noch mehr überzeugt, daß es kein Spiel seiner Phantasie war; er band deßhalb das Pferd an einen Baum, und schritt über die Brücke in den Park. Er war nicht weit gegangen, als er mit Erstaunen sah, wie jene weiße Gestalt an einem Baume auf einem Steine saß; aber bei seiner Annäherung erhob sie sich, und verschwand schnell wie der Blitz in den dunklen Schattenmassen.

„Wer da?" rief er; keine Antwort erfolgte. — „Was ist das für ein Gaukelspiel?" dachte er; „es wäre doch verwünscht, wenn ich diesen Spuck nicht enthüllte!" — Er eilte nun der Gegend zu, wo, wie er meinte, die Gestalt hingeflohen war, und bekam sie bald wieder, ungefähr in einer Entfernung von zwanzig Schritten zu Gesichte. Sie stand jetzt an einen Baum gelehnt und winkte mit der Hand, wie um ihm zu bedeuten, er möge sich entfernen und einen andern Weg einschlagen. „Gehorsamer Diener," murmelte der Rittmeister, „das geschieht nicht, ehe wir nicht ein wenig nähere Bekanntschaft gemacht haben;" und damit ging er auf die weiße Gestalt los; aber diese eilte mit Windesschnelle auf den in verschiedenen Krümmungen sich windenden Gängen dahin, und zeigte die deutliche Absicht, ihren Verfolger irre zu führen. Dieser, dessen Neugierde sich dadurch nur noch vergrößerte, folgte ihr treulich nach, war aber nahe daran, die Geduld zu verlieren, und die Hoffnung auf den Fang des schnellfüßigen Wesens aufzugeben, als dieses endlich von der Anstrengung erschöpft,

auf einen Rasen zur Seite des Weges niedersank und Sternern wieder winkte, sich zu entfernen.

„Nein!" rief dieser aufgebracht, „Du sollst mich nicht vergebens zum Narren gehabt und so herumgejagt haben." — Er hatte jetzt das geheimnißvolle Ding erreicht, und wollte es auf eine unsanfte Art ergreifen, als es sich mit vieler Anstrengung zur Hälfte erhob und mit einer matten, zitternden Stimme, die Sternern bekannt vorkam, ihm zurief: „Um Gotteswillen, wer Sie auch seyn mögen, haben Sie Erbarmen und gehen Sie! Rühren Sie mich nicht an, — ich kann mich nicht wehren! — Meine Kräfte schwinden." — „Beim Himmel!" sprach Sterner, „täuschen mich meine Sinne, oder ist es Fräulein v. Stålkrona, die ich das Unglück hatte, auf diese Art zu erschrecken und zu beleidigen?" — „Sterner! Dem Himmel sey Dank! — ich glaubte . . . ." Die leise hervorgelispelten Worte schwiegen jetzt ganz, und der, an welchen sie gerichtet wurden, bebte aus Furcht, das arme Mädchen möchte vor Mattigkeit und Schrecken in Ohnmacht sinken. Er bereute, so unnöthigerweise der Held in einem Abenteuer geworden zu seyn, das schlimme Folgen haben konnte, und that ein heiliges Gelübde, nie wieder weiße Gestalten verfolgen zu wollen, und erschienen sie auch in seinem eigenen Zimmer, wenn er nur diesmal glücklich davon käme.

„Wie befinden Sie sich, mein gnädiges Fräulein?" fragte er theilnehmend. „Wenn nur nicht Ihre Gesundheit unter diesem unangenehmen Vorfalle leiden muß." Wilhelmine antwortete nichts. Sie war auf den vom Nachtthaue feuchten Boden niedergesunken. Sterner beugte sich in der höchsten Angst zu ihr nieder. — „Guter Gott! lasse Sie nicht ohnmächtig werden!" bat er andächtig. — „Fräulein Wilhelmine! Sagen Sie nur ein Wort — wie geht es?" — Aber Minna schwieg, und nur einige schwere Athemzüge gaben zu erkennen, daß das Herz noch schlug; aber sie war kalt wie Eis und ohne Besinnung.

„So, da haben wir's," sagte der Rittmeister, als er mit der Hand über Stirne und Wangen fuhr und seine

unglückliche Ahnung bestätigt fand. „Was in Christi Namen ist jetzt zu thun? Zu was soll ich mitten in der Nacht greifen? Ich kann sie weder in mein noch in ihr eigenes Haus bringen. Verwünschte Neugierde, was soll ich anfangen?" Während dieser stillen Betrachtungen hatte er seinen Mantel abgeworfen, und ihn im Grase ausgebreitet. Mitleidig betrachtete er das holde, schöne Wesen, das vor ihm lag. „So darf sie nicht liegen bleiben; sie erkältet sich," sagte er endlich, während er sie sanft aufhob und auf den Mantel legte, den er so sorglich um sie hüllte, wie eine Mutter um ihr zartes Kind. Jetzt setzte er sich auf einen umgestürzten Baumstamm, lehnte den Kopf des besinnungslosen Mädchens gegen seine Brust, erwärmte sie mit seinem Athem und rieb sorgfältig Schläfe und Pulse mit dem Taschentuch, das er in das feuchte Gras getaucht hatte. „Wenn mich jetzt Auguste in ihren Träumen sehen könnte," dachte Sterner, „so möchte wohl ein schmerzliches Gefühl in ihr erwachen; aber sie würde auch in meinem Herzen lesen, seinen ruhigen Schlag fühlen und dann überzeugt seyn, daß, wenn es auch schneller als gewöhnlich klopfte, dieß nur von einer mitleidigen Unruhe wegen der Folgen herrührt, die dieses Abenteuer für das junge, zarte Wesen haben kann." — Sterner setzte inzwischen seine Bemühungen fort, um Wilhelminen wieder zur Besinnung zu bringen. Endlich erwachte sie aus ihrem kalten Schlafe; ein tiefer, langer Seufzer tönte aus den fest zusammengepreßten Lippen. Sie fühlte, daß ihr Kopf an Sterners Brust ruhte, und daß sein Arm sie umschloß. Sie hörte ihn flüstern: „Erwachen Sie, o erwachen Sie, Wilhelmine! sagen Sie nur ein Wort!" — Sie hätte so gerne seinen Wunsch erfüllt, die Lage der Dinge stand klar und offen vor ihrer Seele; aber eine lange Weile verging, ehe sie zu sprechen vermochte. Zu viele ungleichartige Gefühle bestürmten sie auf einmal. „Danke für Ihre Theilnahme, Herr Rittmeister," lispelte sie endlich und versuchte aufzustehen. „Gott sey gelobt, daß ich Sie wieder sprechen höre!" sagte Sterner mit inniger Freude, erhob sich von

seinem Platz auf dem Baumstamme, und setzte sich neben sie. „Ich bin in Verzweiflung, daß ich Sie in diese Lage gebracht habe. Sie können mir das nie verzeihen, und noch weniger kann ich es mir selbst vergeben." „Sprechen Sie nicht von Verzeihung; davon kann hier nicht die Rede seyn," sprach sie leise und dumpf, wie wenn sich eine Geisterstimme aus dem Grabe hören ließe. — Sie konnten ja nicht vermuthen, mich um diese Zeit hier zu finden, und ich habe keine Entschuldigung für diese Abweichung von den gewöhnlichen Gebräuchen. Aber es ist Etwas in mir, das sich nicht an Zeit und Raum binden kann. Ich liebte diese einsamen Wanderungen im Dunkel der Nacht, wo ich von allen Andern ungestört nur mir selbst lebte, aber von dieser Stunde an haben sie aufgehört. Wollen Sie auf eine Bitte hören, die mir meine Lage abnöthigt?"

„Befehlen Sie, mein Fräulein! steht es in meiner Macht sie zu erfüllen, so wissen Sie zum voraus meine Antwort." „Sie geloben mir also bei Ihrer Ehre, Niemand, auch nicht Ihrem treuesten Freunde, jemals diese Begebenheit zu erzählen, selbst wenn Sie hören sollten, daß sie schlimme Folgen gehabt hat? Versprechen Sie mir das, Herr Rittmeister?" „Ja, mein Fräulein, ich schwöre Ihnen bei meiner Ehre und der Achtung, die ich stets für Sie gehegt habe, nie im Entferntesten auf diesen Vorfall hinzudeuten! Möchte er nur nicht schädlich auf Ihre Gesundheit einwirken! Ich müßte dann mich als die unglückliche Ursache davon anklagen." „Seyen Sie ruhig, seyen Sie vollkommen unbekümmert," bat Wilhelmine in einem wunderbar wehmüthigen Tone. „Wenn ich auch sterben sollte, würde ich doch nicht klagen! — Sie würden ja meinem Gedächtniß eine Thräne weihen? — Und Sie brechen ja nie Ihr Wort, nicht wahr? Jetzt, Herr Rittmeister, lassen Sie uns gehen! Meine Kräfte gestatten es." Sterner faßte ihre Hand. Sie war noch eben eiskalt gewesen; jetzt glühte sie in fiebrischer Hitze. Er drückte sie mit Rührung; schweigend schritten sie durch die dunklen Gänge, und Wilhelmine, die hier wohlbekannt war, schlug

einen kleinen Seitenweg ein, der sie bald an die Brücke führte. Sterner fürchtete, sie möchte vor Mattigkeit auf dem Heimwege umsinken, und ahnte aus ihrem fieberhaften Aussehen ein bedeutendes Unwohlseyn, er bat sie deßhalb inständig um die Erlaubniß, sie heimbegleiten zu dürfen; sie schlug es jedoch bestimmt ab. „Hier trennen sich unsre Wege für dießmal. Fürchten Sie nichts für mich," sagte sie, mit einer abwehrenden Bewegung der Hand, nnd verschwand. Sterner ging langsam über die Brücke. „Die Arme," seufzte er; „ich fürchte — doch ich kann mich täuschen." Er schwang sich auf das ungeduldig harrende Pferd, und galoppirte eilig den Rest des Weges dahin, bis er am Ende desselben an der kleinen Pforte stand. Nach einigen kraftvollen Schlägen, die ebenso viele: „Holla! aufgemacht da drinnen!" begleiteten, erschien endlich Westerlind an einem offenen Fenster, durch das er halb im Schlafe hinausstierte, und die Frage hervorgähnte, ob es der Herr Rittmeister sey. „Ja, bei allen Teufeln, kannst Du nicht hören, Du Schlingel! Oeffne schnell! Ich bedarf der Ruhe!" „Was zum Henker kommt ihn an, daß er so mitten in der Nacht herumrumort, und Einen aus dem Schlafe stört!" brummte Westerlind, während er die Treppen hinabging. Gleich darauf knarrten die großen Hofthore, dann die kleine Thüre, und endlich genoß Sterner die ersehnte Wonne, in einem großen Umhangbett zu liegen, wo er bald in angenehmen Träumen die überstandenen Beschwerlichkeiten vergaß.

33.

Wichtige Ueberlegungen.

Die Geduld des Weibes kann nie zu weit gehen;
denn sie wird doch nicht mehr thun können,
als der Mann jeden Tag nöthig hat.

Oehlenschläger.

Indem wir jetzt unsern Helden der Ruhe überlassen, der er so sehr bedurfte, wollen wir in größter Eile einen Besuch in L— machen, um unsere dortigen Freunde nicht

ganz aus den Augen zu verlieren. Viele und mannigfache Pläne wälzten sich in dem Haupte des Postinspektors um den Einen höchst wichtigen Punkt: den würdigen Empfang des künftigen Schwiegersohns. Fünf oder sechs Mal des Tags ging er mit der Miene eines Mannes, der eine ganze Welt auf seinen Schultern trägt, zwischen seiner und des Bürgermeisters Wohnung hin und her; denn er lebte jetzt mit diesem auf einem ganz vertraulichen Fuße. Bei einer Parthie Brett trafen sie öfter mit den Köpfen als den Blicken zusammen, und schon mehr als zwanzig passende Vorschläge waren in dem alten Gehirn des Bürgermeisters ausgebrütet worden; aber ein: „Nein, das geht nicht, mein geehrter Freund!" vom Postinspektor erstickte sie stets im Augenblick ihrer Geburt. Auf dieselbe Art ging es mit all' den Plänen, die Herr von Spalden vorbrachte. So bald sie das Ohr des Bürgermeisters erreichten, schüttelte er mitleidig den Kopf und sagte: „Ei, ei, mein Freund! Man sieht, daß der Herr Bruder keinen Geschmack, keinen Takt, keine Erfahrung darin hat, wie Leute von Stand solche Dinge angreifen! Ich versichere den Herrn Bruder auf meine Ehre, daß kein einziger von seinen Vorschlägen etwas taugt; und wenn nicht etwas von dem, was ich angeführt habe, angenommen werden kann, so schlagen Sie sich nur Alles aus dem Sinn; denn mit diesem ewigen Verwerfen wird am Ende gar nichts daraus." — „Was beliebt? — Gar nichts daraus?" erwiederte der Postinspektor mit einem spöttischen Lächeln. — „Aber ich sage dem Herrn Bruder, daß etwas daraus wird, und vielleicht gerade Etwas, wie Bürgermeister und Rath noch nichts Aehnliches gesehen haben." — Zornig griff Herr von Spalden nach seinem Hute; denn er hielt sich jetzt für einen zu wichtigen Mann, um sich mit einer so übermüthigen Vertraulichkeit behandeln zu lassen. — „Immer gleich hitzig," sagte der Bürgermeister lächelnd. „Hundert Mal habe ich dem Herrn Bruder gesagt, daß ein Mann von Welt sich nie vereifert, nie empfindlich wird und vor Allem nie seinem aufbrausenden Zorne die Zügel schießen läßt; damit kommt man zu

Nichts, besonders wenn man etwas auf eine vernünftige Art überlegen soll.“ — „Das mag seine Richtigkeit haben,“ sagte der Postinspektor etwas ruhiger, „aber Gott sey Dank, ich wollte nie für einen Mann von Welt angesehen werden. — Doch, das gehört nicht hieher; es fragt sich nur, zu was man endlich greifen soll, um zu einem Resultate zu kommen. Es ist mir da eingefallen, daß wir vielleicht mit den Weibsleuten Rath schlagen könnten; denn bei derartigen Dingen sind sie oft ebenso klug als wir Männer, so sonderbar es auch lautet. Wenn also der Herr Bruder so gut seyn, und die Idee der Frau Bürgermeisterin einholen will, so will ich heimgehen und zum ersten Mal während meiner zwanzigjährigen Ehe mit meiner Frau Rath halten.“ — „Ei du mein Himmel, welch' ein Ehemann!“ sagte der Bürgermeister scherzend. „Der Herr Bruder behandelt ja seine Frau gerade wie ein indianischer Häuptling, aber nicht wie ein christlicher Hausvater, der nie das verständige Urtheil seines Weibes von sich weist, sondern im Gegentheile ihre Meinung in weit wichtigeren Angelegenheiten, als die ist, welche wir zu Handen haben, gerne anhört. Indessen freut mich der glückliche Gedanke, den der Herr Bruder gehabt hat, und ich wünsche allen Erfolg.“

Etwas verlegen schüttelte der Postinspektor seinem alten Freunde die Hand, und begab sich nach Hause, um die wichtige Berathung zu eröffnen. — Frau von Spalden war gerade daran, mit aufgestülpten Aermeln und einer Serviette um den Kopf Weitzenteig zu kneten, als ihr Herr und Gemahl hereintrat und in ungewöhnlich freundlichem Tone sprach: „Rigitza, mein Schatz, laß das jetzt gehen und komme in mein Zimmer; ich habe etwas mit Dir zu reden.“ — „Mit mir, Alter! Du mußt nothwendig warten, bis ich mit diesem Teige fertig bin; sonst gährt er mir über den Trog hinaus.“ — „Nein, ich will keine Minute warten. Wozu hast Du Mägde, wenn nicht für solche Geschäfte, und wozu habe ich ein Weib, wenn sie nicht zu meinen Befehlen stehen sollte, wenn es mir beliebt, mit ihr zu sprechen?“ — „Aber, mein bester Spalden, ich

möchte den Weitzenteig nicht gerne durch andere machen lassen; Du weißt, ich habe ihn immer selbst gemacht; und Frauen können ja nicht jede Minute bereit stehen und von ihren Geschäften hinwegspringen. Ich will mich beeilen, so gut ich kann." — „Du sollst sogleich in diesem Augenblick kommen, sage ich Dir. Wo ist Auguste? Das gnädige Fräulein ist doch wohl nicht schon so vornehm, daß sie ihrer Mutter nicht mehr helfen könnte." — „Die arme Auguste! sie hat Kopfweh und Brustschmerzen und ist so übel daran, daß sie das Bett nicht verlassen kann, das arme Kind!" seufzte Frau von Spalden. — „Geschwätz!" schrie der Postinspektor in seinem alten, herrischen Tone. „Sie soll sogleich das Bett verlassen und hieher kommen!" — „Aber, mein Freund, das ist ja unmöglich. Du weißt ja, daß ihr Doktor Harding vorgeschrieben hat, spanisches Fliegenpflaster zwischen die Schultern zu legen. Sie kann mir also in diesem Geschäfte durchaus nicht helfen." — „Und wenn sie hundert spanische Fliegenpflaster aufliegen hätte," schrie der aufgebrachte Mann, „so hoffe ich, wird man gehorchen, wenn ich etwas befehle." — „Meinst Du die Fliegenpflaster, Alter?" fragte Frau von Spalden mit einem fast unmerklichen Lächeln, ungeachtet des großen Respektes, den sie vor ihrer theuren Hälfte hatte. — „Nun ja," versetzte der Postinspektor beschämt. „Meine Meinung war, wie Du recht wohl begreifen wirst, daß das Mädchen gehorchen sollte, und wenn sie kommt, so müssen wohl die Fliegenpflaster auch mit kommen. Aber kein unnöthiges Geschwätz, Rigitza; komm jetzt und laß das da seyn."

Frau von Spalden wagte jetzt keine weiteren Ausflüchte vorzubringen, und machte sich, obschon ungern, fertig, ihm zu folgen. — „Nun," sagte der Postinspektor, als sie in das Allerheiligste, nämlich in sein eigenes Zimmer gekommen waren, wohin Niemand ungerufen durfte, „nun sollst Du Dir das Gehirn zerbrechen, sofern Du welches hast. Denke auf einen Plan, wie wir unsern Schwiegersohn empfangen sollen." (Der Postinspektor haßte lange Sätze und unnöthige Worte, er ließ deßhalb gewöhnlich

das Wort künftig oder zugedacht aus, wenn er von der Schwägerschaft mit dem Erben sprach.) „Siehst Du Rigitza, ich möchte, daß es etwas Glänzendes und Geschmackvolles, vor allem aber etwas so Ungewöhnliches als möglich werden sollte.“ — „Ei, du meine Güte!“ rief die Frau und schlug ihre mehlige Hände zusammen, daß der Postinspektor aus Furcht für seine neuen Beinkleider einen Schritt zurücktrat, „wie magst Du mir zumuthen, Alter, daß ich so Hals über Kopf im Stande seyn sollte, so Etwas aufzufinden, da ich bis jetzt noch gar nicht darüber nachgedacht habe? Nein, das ist rein unmöglich; Du mußt mir wenigstens Bedenkzeit bis heute Abend lassen.“ — „Unmöglichkeiten, und nichts als Unmöglichkeiten!“ sagte der Postinspektor. „Aber es ist heute das erste Mal, daß ich Dich mit einer Berathung beehre, und ich will daher, daß Du gleich im Augenblick mir sagst, was Dein Genie Dir eingibt.“ — Frau von Spalden, demüthig und an Gehorsam gewöhnt, schwieg und überlegte einige Momente. — „Vielleicht,“ begann sie mit ungewisser Stimme, „wäre eine Illumination . . .“ — „Du Gans,“ unterbrach sie der Postinspektor, „wenn ich etwas Ungewöhnliches will, ist denn damit gesagt, daß es etwas Tollhäuslerisches seyn soll. Hast Du je von Illuminationen mitten im Sommer gehört?“ — „Warum nicht, Alter? Es könnte ja im Hause geschehen, und durch Bäume der gehörige Schatten hervorgebracht werden.“

„Durch Bäume, innerhalb des Hauses!“ lachte Herr von Spalden. „Glaubst Du, es handle sich darum, kleinen Kindern Christtagsbäume zu machen, mit Konfekt und Rosinen als Frucht?“

„So laß mich doch nur ausreden, mein Freund,“ sagte Frau von Spalden. „Ich glaube durchaus nicht, daß mein Plan so uneben ist. Der unendlich lange, finstre Gang da, der durch das ganze Haus geht, wäre uns, meiner Meinung nach, von großem Nutzen. Mein Plan wäre also, daß wir eine Menge hoher Zweige

heimführen ließen, woraus wir im Ganzen eine Allee bildeten. Jeder Ast würde illuminirt, und im Hintergrunde brächte man allerhand Zierrathen an, wie zum Beispiel einen Transparent mit seinen Namenschiffern, und passende Sinnbilder und Inschriften. Wenn er dann von Dir geführt hereintritt, läßt sich in einiger Entfernung die Musik hören, was sehr wohl von den vier Stadtmusikanten ausgeführt werden kann, da ja viel Raum dazwischen liegt. Und endlich tritt er in den Salon ein, wo ein glänzender Ball veranstaltet ist, den er mit Augusten eröffnet. Sodann folgt das Souper, wobei Du unter Fanfaren seine Gesundheit ausbringst; da keine Trompeten aufzutreiben sind, kann das durch Klarinette bewerkstelligt werden. Was meinst Du dazu, Alter?"

„Ja, ja, es klingt nicht so toll; aber ich meine, Transparente sind so gewöhnlich. Inzwischen will ich Deinen Plan in Erwägung ziehen, und über Verbesserungen nachdenken, die ich etwa für nöthig finden werde. Der Gang und die Allee darin wäre nicht so dumm!"

Glücklich durch dieses Beifallszeichen ihres Mannes, eilte Frau von Spalden fort, um ihr unterbrochenes Geschäft wieder fortzusetzen.

Als es beendigt war, legte sie einige warme Weitzenkuchen auf einen Teller, richtete eine kleine Theeplatte her und ging damit nach Augustens Zimmer. — „Wie stehts mit Dir, mein liebes Kind?" fragte sie mit zärtlicher Unruhe das bleiche, leidende Mädchen.

„O Mamma, ich befinde mich heute Abend besser, und würde noch besser seyn, wenn sich Mamma zu mir setzte und eine Weile mit mir plauderte."

Frau von Spalden stellte mit liebevoller Sorgfalt ein kleines Theetischchen vor Augustens Bett, nahm dann einen Stuhl, setzte sich ihr gegenüber, und erzählte ihr den vorangegangenen Auftritt mit ihrem Manne und den Ausgang desselben.

„Kommt wohl der Gedanke zu diesen Anstalten von

Papa selbst?" fragte Auguste. „Wozu sollen sie dienen? Ich sehe das nicht ein."

„Ja, dafür magst Du Dich bei dem Rittmeister bedanken; denn von ihm kommt es allein her."

„Von Sterner, beste Mamma? Er wird wohl einen Grund dafür angegeben haben. Wie hat er sich darüber gegen Papa geäußert?"

„Nun, er schlug dem Alten vor, am Abend ihrer Ankunft in unsrem Hause eine kleine Gesellschaft zu geben, dazu die Honoratioren der Stadt einzuladen, jedoch ohne alle weitere Festivitäten; aber Du weißt, wenn Papa einmal ein Endchen von einer Sache aufgefangen hat, die ihn interessirt, so weiß er sie hinlänglich selbst vollends auszuspinnen. Es ahnte mir, daß das ewige Geläufe zum Bürgermeister in so etwas seinen Grund haben würde." — „Nun, es ist gerade nichts Schlimmes in den Festlichkeiten," sagte Auguste, „wenn sie nur nicht lächerlich werden. Der Ball gefällt mir."

„Gefällt er Dir, mein Kind?" sagte die Mutter, die auf mancherlei Einwendungen gefaßt war. „Es freut mich zu hören, daß Du wieder Freude an den Vergnügungen empfindest, die für Dein Alter passen."

„Ach, meine gute Mamma," sagte Auguste und lächelte durch Thränen, „ich dachte an etwas Anderes. Es ist nicht das Vergnügen, was ich daran liebe! aber ich sehe jetzt deutlich ein, daß es eine feine Aufmerksamkeit von Sterner ist, um mich von dem qualvollen Zwange zu befreien, den ich natürlich empfinden würde, wenn ich mich fast allein mit den beiden Männern befände, an die ich hier durch Liebe und dort durch Verhältnisse gebunden bin. Ich bin in der That Sternern Dank schuldig, daß er mir die Pein des ersten Augenblicks bei diesem unbehaglichen Zusammentreffen dadurch etwas gelindert hat. Und deßhalb ist mir dieser Plan willkommen."

„Nun, da es einmal so ist, meine Auguste, und die Vornehmsten der Stadt eingeladen werden sollen, so mußt

Du Dich auch ganz zu Deinem Vortheil zeigen. Wenn Du willst, schicke ich nach unserer besten Modistin, damit Du Dich mit ihr über eine passende Toilette zu diesen Feierlichkeiten besprechen kannst. Ich will auch Jemand zur Bürgermeisterin schicken und ihr letztes Heft vom Modejournal entlehnen."

„Nein, durchaus nicht, beste Mamma! Ich begehre weder das Eine noch das Andere, und nie werde ich mich nach dem Modejournal kleiden."

„Aber, meine beste Auguste, wenn Du das Kleid nicht trägst, wozu Dir Papa gestern Abend den Stoff gab, und das für diese Gelegenheit bestimmt war, so ziehst Du Dir seinen Unwillen zu, und das ist Dir nicht nützlich, das weißt Du."

„In diesem Falle werde ich gewiß nicht ungehorsam seyn, beste Mamma. Ich will sehr gerne den Stoff tragen, obwohl er viel zu kostbar für mich ist, nur muß ich das Zuschneiden und Nähen selbst besorgen dürfen. Mit dem Anzug wird es schon recht werden; Gott gebe nur, daß alles Andere auch so gehe!"

„Ja, Du wirst schon sehen, Gustchen, daß sich Alles schön machen wird, wenn Du nur der Zeit ihr Recht läßst. Eine so gute und gehorsame Tochter, wie Du stets gewesen bist, darf wohl auf Gottes Beistand hoffen."

Dabei nickte die Frau Mamma tröstlich und liebreich mit dem Kopfe, nahm ihren großen Schlüsselbund und ging in die Speisekammer hinab, um dort ungestört zu überlegen, wie viel Eier, Butter, Kalbfleisch und Gemüse vom Lande zu bestellen wäre. Doch, hatte der Postinspektor und seine Frau gewaltige Mücken im Kopfe, so hatten es andere Leute in der guten Stadt L — nicht minder. Als Beweis dafür dürften folgende Fragmente eines Gespräches dienen, das bei Gelegenheit eines kleinen Schmauses bei Goldschmied Hjertberg, dem früheren Nachbar des Postinspektors, stattfand.

Es war der Tag nach Pfingsten. Die Gesellschaft, bestehend aus den vornehmsten Handwerksmeistern der Stadt

und ein paar Krämern, alle mit ihren Frauen, hatte sich in demselben Zimmer, das an den Rittmeister vermiethet war, aber während seiner Abwesenheit bei Feierlichkeiten benutzt ward, um den Kaffeetisch versammelt.

„Ei, was doch diese Welt veränderlich ist!" sagte die ältliche Matrone des Gerbers Blom. „Es ist noch nicht lange her, daß die elende Baracke, die da gegen den Hinterhof zu liegt, dem hochmüthigen Postinspektor von Spalden zur Wohnung diente. Damals hob er den Kopf nicht ganz so hoch, wie jetzt. Wenn man ihm auf der Straße begegnet, so könnte man meinen, er mustere und schätze die Dachrinnen ab, anstatt ehrlichen Leuten in's Gesicht zu sehen. Und ich erinnere mich doch noch recht wohl, wie das kleine, gnädige Fräulein selbst, das jetzt nächstens eine vornehme Dame wird, sich nicht für zu gut hielt, in der Dämmerung zu mir hereinzukommen, einen Sechsstüber in der einen Hand und ein zinnernes Töpfchen in der anderen, um eine Halbmaß Milch zu kaufen. Die Herrschaften müssen wissen, daß die gnädige Familie damals nicht einmal eine Magd halten konnte. Nun, nun, andere Zeiten, andere Sitten! Sie wird das wohl jetzt vergessen haben, ich kann mir's denken!"

„Nein, Mamma, das glaube ich nicht," entgegnete ein zwölfjähriges Mädchen. „Wenigstens uns hat sie gar nicht vergessen; denn, wie ich der Mamma schon erzählt habe, als ich ihr dieser Tage auf dem Wege zur Kirche begegnete, blieb sie stehen, sobald sie mich erblickte, obwohl der stattliche Herr, der hier wohnt, mit ihr ging. „Entschuldigen Sie, Herr Rittmeister," sagte sie, „die kleine Mamsell Blom ist eine meiner Bekannten von der Zeit her, da wir Nachbarn waren. Was macht Deine Mamma? Grüße sie vielmal von mir, und wenn Du Muster brauchst, mein Charlottchen, so komm zu mir; Du weißt, daß Du immer willkommen bist."

„Das war sehr schön und dankbar," riefen mehrere Stimmen. — „Bloße Schuldigkeit," sagten andere. — „Nur künstliches Geschwätz ohne Sinn und Verstand,"

versicherten die Ungescheiden. Aber jetzt erhob eine junge Bäckerfrau ihre Stimme über die Andern: „Apropos, meine Herrschaften," begann sie mit einer wichtigen Miene, „die Herrschaften haben wohl schon von dem großen Autodafé sprechen hören, das der Postinspektor von Spalden aus Veranlassung der Ankunft seines künftigen reichen Schwiegersohns, die zu Anfang nächsten Juli's stattfinden soll, geben will?"

„Was für Sachen? Was will er geben?" riefen alle Frauen voll Neugierde zu gleicher Zeit.

„Du meinst wohl eine Festivität, mein lieber Schatz?" fiel der Bäcker ein, der für einen studirten Mann angesehen wurde.

„Meinetwegen," erwiederte die Frau erzürnt, „die Sache ist dieselbe. Ich muß wohl wissen, was ich sage und behaupte. Autodafé und Fête ist ganz das Nämliche, sage ich, nur mit dem Unterschied, daß das Erstere noch etwas feierlicher ist, und durch eine Wachslichterillusion bewerkstelligt wird."

„Ja; aber siehst Du, es ist ein großer Unterschied..."

„Ach, Geschwätz!" unterbrach ihn sein Weib. „Was immer einen wesentlichen Unterschied bildet, ist ein Mann, der weiß, was Artigkeit und Lebensart ist, und einer, der eben so viel Anmerkungen über seine Frau macht, als ein Pedant in einem Uhrgehänse auf- und niederpickt."

Ein so guter Spaß konnte dem Beifall nicht entgehen. Die Gesellschaft lachte aus vollem Halse und setzte sich dann um die junge, gesprächige Bäckerfrau, die auf eine sehr lebhafte Art all' die einzelnen Theile dieses wichtigen Gegenstandes, die sie hatte sammeln können, schilderte, und daraus mit vieler Fertigkeit eine so erstaunliche und kunstreiche Zusammensetzung bildete, daß das Ganze wie ein Feenmährchen aussah.

Obschon auf verschiedene Art, besprach noch ganz L— dieselbe Sache. Der merkwürdige, bevorstehende Juli war der Gegenstand des Gespräches in allen Gesellschaften, bei allen Mahlzeiten und an allen Theetischen. Der Erbe,

Auguste von Spalden, ihr romanhaftes Glück und das große Fest des Postinspektors beschäftigte mit einem Worte alle Menschen. Doch wir verlassen jetzt die guten Bewohner von L— und verfügen uns wieder nach Sorrby.

32.

Unangenehme Neuigkeiten. — Westerlinds Beobachtungen.

Jetzt will ich erzählen,
Wie zur Liebe dich hat
Ein schöner Bursche verlockt.
Edda.

Als Sterner am folgenden Morgen erwachte, kam ihm das Abenteuer der Nacht wie ein wunderbarer Traum vor. Nach und nach entwickelte sich jedoch jeder einzelne Umstand vor seinem Geiste; Worte, Ton der Stimme Ort und Stelle, wo er die junge Dame gefunden hatte, traten immer lebhafter vor seine Seele, und endlich stand das Ganze in jener schönen Klarheit vor ihm, welche bisweilen sich einstellt, wenn das Gedächtniß durch die Ruhe geschärft ist.

Er fühlte sich nicht recht ruhig bei dem Gedanken an das eigene Verhältniß, welches durch jenes Versprechen des Stillschweigens, das Fräulein von Stålkrona von ihm erhalten hatte, entstehen würde. Ein gemeinschaftliches Geheimniß dieser Art wäre von keiner Bedeutung gewesen, wenn es einer älteren Dame gegolten hätte, deren Wunsch einzig die Vermeidung des Aufsehens bezweckt hätte, das diese ihre Lieblingsneigung zu Abendspaziergängen erregen konnte; aber bei einem jungen, schönen, gefühlvollen und wahrscheinlich schwärmerischen und romantischen Mädchen bekam die Sache ein ganz anderes Gesicht. Sterner konnte sich nicht verbergen, daß er einigen Eindruck auf Wilhelmine gemacht hatte, aber woraus er dies eigentlich schloß, wußte er sich nicht recht zu erklären. Und doch kam es ihm so gewiß vor; eine unbehagliche Ahnung sagte ihm, daß er sich nicht getäuscht habe. Sein

Spiel mit der Neigung eines jungen unschuldigen Herzens zu treiben, war Etwas, das der edle, von keiner kleinlichen Eitelkeit eingenommene Mann verachtete; aber die Wunde zu heilen, welche unerwiederte Liebe dem Herzen des armen Mädchens versetzen würde, war ein zartes uud schmerzliches Geschäft; und daß sie, wenn sie auf Gegenliebe hoffte, bald aus diesem Irrthum gezogen werden müßte, sah Sterner ebenfalls für durchaus nothwendig an.

Beim Schlusse dieser Betrachtungen öffnete Westerlind vorsichtig die Thüre des Schlafzimmers und wollte sich eben wieder zurückziehen, als Sterner durch ein Husten ihm zu erkennen gab, daß er eintreten könnte.

„Ist der Herr Rittmeister wach?“ fragte Westerlind und verbeugte sich mit seiner gewöhnlichen Demuth. „Ich bin schon zum viertenmal hier oben. Aber der Herr kam auch so spät zur Ruhe.“

„Wie viel Uhr ist es denn? Ich habe in der That gut geschlafen.“

„Schon dreiviertel auf ein Uhr, Herr Rittmeister.“

„Aber Du bist doch nicht erst eben hier gewesen; denn ich bin schon seit einer Stunde wach.“

„Ich hielt mich ein wenig bei dem Herrn Inspektor auf, wo ich einem Knecht von Sorrbypark zuhörte, der sich erkundigte, ob Jemand hier in der Stadt etwas auszurichten habe, denn es ist ein alter Brauch, daß wir es einander sagen, wenn solche Boten von einem der beiden Punkte abgehen.

„Schickt denn die Herrschaft von Sorrbypark einen Boten nach C—?“ fragte Sterner mit einem gewissen unruhigen Vorgefühle. — „Ja ein Expresser sollte im Augenblick abgehen. Und während der Cornet an den Doktor Sommer wegen der Sache schrieb, eilte jener Bursche hieher. Vielleicht will der Herr Rittmeister etwas holen lassen, doch jetzt möchte es zu spät seyn.“

„Von welcher Sache sprichst Du, Westerlind? Du bist etwas undeutlich, wenn Du Neuigkeiten erzählen sollst,“ sagte Sterner mit all der Selbstbeherrschung,

die ihm zu Gebote stand. Und in der That war er nie um Etwas so in Angst gewesen, als um die Worte, die er von den Lippen des Bedienten erwartete.

„Nun, Herr Rittmeister, ich spreche von Fräulein Wilhelminens plötzlicher Krankheit, die das ganze Haus in Aufruhr gebracht hat. Dies ist auf folgende Art zugegangen; — doch der Herr Rittmeister kann kein Geschwätz leiden. Ich habe es nur so von dem Knecht gehört, uud lügt er, so lüge ich. Vielleicht belästigt es nur den Herrn Rittmeister?“

„Durchaus nicht, Westerlind. Der Bericht über eine Krankheit ist kein Geschwätz. Laß hören.“

Westerlind, der dem Rittmeister sehr wohl ansah, daß die Sache ihn interessirte, hustete mehreremale, um die Geduld seines Herrn auf die Probe zu stellen. Als er nun sicher zu seyn glaubte, daß er in seiner Rede nicht durch das gewöhnliche: „es ist gut, mach's kurz u. s. w.“ unterbrochen werden würde, nahm er eine wichtige Miene an, und begann endlich.

„Fräulein Wilhelmine, die allein ein Giebelzimmer bewohnt, da sie nicht wie ihre Schwester in Ihro Gnaden Schlafzimmer liegen will — das ist gerade das, welches da drüben liegt; der Herr Rittmeister kann von hier aus das Fenster sehen — nun also heute früh kam sie nicht, wie gewöhnlich, zum Frühstück herab. Als man über eine Stunde vergebens auf sie gewartet hatte, ging zuerst die Jungfer und dann Fräulein Nora selbst hinauf und pochten an die Thüre, denn der Schlüssel war abgezogen; aber sie bekamen keine Antwort. Sie pochten wieder — wiederum stille; aber plötzlich fing es innen laut zu sprechen an, und sie erkannten Fräulein Minas Stimme, welche mehreremale hintereinander rief: „beunruhigen Sie sich nicht! nein, beunruhigen Sie sich durchaus nicht! — es war mein eigner Fehler, meine eigene Unvorsichtigkeit!“ Hierauf fing sie laut zu weinen an, und schrie heftig: „was wird er jetzt denken? ich habe dich verrathen, du armes Herz! — Aber tausend=

mal lieber sterben, als eine solche Demüthigung überleben!" — und viel dergleichen mehr, was ich eben so wenig wie die Andern verstehe. Erschrocken floh Fräulein Nora zum Cornet hinab; dieser brach die Thüre auf, und da lag nun Fräulein Mina, roth glühend im hitzigen Fieber und stark phantasirend. Als sie ihren Bruder erblickte, kam sie ganz außer sich, und schrie unaufhörlich unter den seltsamsten Phantasieen: „O verfolgen Sie mich nicht so!" und dann in einem leisen jammernden Tone: „seyen Sie barmherzig! gehen Sie Ihres Wegs, ich kann mich nicht länger wehren!" und viel dergleichen mehr."

„Aber, Westerlind," fragte Sterner, der mit Mühe seine äußerliche Ruhe beibehalten konnte, „woher hast Du das Alles, der Knecht von Sorrbypark kann es nicht so erzählt haben?"

„Nein, wenn es der Herr Rittmeister nicht übel aufnehmen, so will ich aufrichtig seyn. Des Inspectors Tochter, Lisette, ist so ein Mittelding von Hausmamsell und Kammerjungfer in Sorrbypark und da sie gern einen Sprung heimmachen wollte, ging sie anstatt des Knechtes; aber davon sollte Niemand etwas wissen. Sie erzählte das Alles vor mir und ihrer Mutter und jedes Wort ist Wahrheit; denn sie war mit Fräulein Nora von der ersten Minute an bis zu dem Zeitpunkt oben, wo sie herüber sprang, um es zu berichten. Das gnädige Fräulein soll allgemein beliebt seyn, und deßhalb ist die Bestürzung, so wohl in der Familie als bei dem Gesinde, gleich groß."

Ein kalter Schweiß überlief Sterner. „Wie bald kann der Doctor kommen?" fragte er.

„Nicht bälder als morgen in der Früh, wenn er auch die ganze Nacht hindurch reist." Da Westerlind jetzt meinte, daß sich jetzt nichts mehr weiter über die Sache sagen lasse, nahm er sich die Freiheit von selbst den Gegenstand des Gesprächs zu ändern und begann mit der anspruchslosen Frage: „Wie gefällt dem Herrn

Rittmeister das Zimmer und die übrigen Einrichtungen? Ich habe Allem aufgeboten, um es nach des Herrn Rittmeisters Geschmack und gewohntem Brauche einzurichten."

„Das ist sehr wahr, Westerlind," erwiederte Sterner, der die Worte seines Bedienten nur zur Hälfte aufgefaßt hatte.

„Vielleicht soll ich dem Herrn Rittmeister jetzt den Kaffee herauf bringen?"

„Ich bin sehr zufrieden, Westerlind; Alles ist hübsch und angenehm eingerichtet. Du bist ein aufmerksamer und verständiger Bursche," sagte Sterner, der in seine eigene Betrachtungen versunken, glaubte, daß Jener noch von dem Zimmer spreche.

„Hm," dachte Westerlind; „ich glaube gar, er fängt auch an zu phantasiren." — Nach ein paar Augenblicken fragte er dreist: „befindet sich der Herr Rittmeister nicht wohl?" — „Ob ich mich nicht wohl befinde? bist Du toll, wie kannst Du so fragen?" sagte Sterner, der jetzt aus seinen Träumen erwachte, und sah seinen Bedienten scharf an. —

„Gott behüte! ich dachte nichts Schlimmes, ich meinte nur es könnte so seyn, da der Herr Rittmeister mir eine so sonderbare Antwort gab, als ich in aller Demuth fragte, ob ich den Kaffee herauf bringen dürfe."

„Ja so, Westerlind; aber befasse Du Dich nicht damit, Schlüsse zu ziehen; ich befinde mich vollkommen wohl, dachte nur an andere Dinge. Je bälder Du mir den Kaffee bringst, desto besser; befehle dann, daß man mein Reitpferd sattle."

„Verwünschtes Mißgeschick!" brach der Rittmeister los, sobald er sich allein sah. „Wenn sie jetzt stürbe und ich auf's Gewissen bekäme, sie wie ein Wild zu Tode gejagt zu haben! Wie viele wunderbare, unerwartete Ereignisse auf der kurzen Wanderung zwischen der Wiege und dem Grab! Wenn mein böser Stern aufgeht, so zeigt er sich stets unter der Gestalt eines jungen Mädchens."

„Arabella Linden trieb mich aus einer Heimath, welche

mir die edelste Menschenliebe im Hause ihres Vaters eröffnet hatte, und ihr Neid und Stolz verwischte mein Bild aus dem Herzen ihrer Mutter. In dem Leben der großen Welt suchte ich dann einen Ersatz für die Ruhe, die mir in dem einfachen häuslichen Kreise versagt war; und was gewann ich dabei? hatte ich nicht das Unglück, der reizenden Julie v. K. — einen Blutsturz zuzuwälzen, um dessetwillen ich so zu sagen in die Verbannung mußte? Jetzt, da ich nur an Glück und Freude denke, sage ich das Leben aus einem jungen Mädchen heraus, wegen der ich vielleicht mein ganzes irdisches Glück und die Ruhe meines Gewissens einbüße; denn stirbt Mina v. Stålkrona in Folge der Ereignisse dieser Nacht, so wird der Friede nie wieder in meiner Seele einkehren. Aber wenn sie auch nicht stirbt, was wird diese unglückliche Liebe zur Folge haben, die mir jetzt nur zu deutlich ist? Mit Wissen und Willen" — Sterner legte dabei die Hand auf's Herz, wie zur Bekräftigung seiner Worte — „habe ich ihr nie Veranlassung gegeben, bei mir das Daseyn eines zarteren Gefühls für sie vermuthen zu lassen. Ich sah sie einigemale in der Kirche, ehe ich hier war. Es schwebt mir jetzt dunkel vor meinem Gedächtniß, daß sie, da wir einander gegenüber saßen, jedesmal erröthete, so oft ich die Augen auf sie warf. Auf Antrieb der Probstin bot ich ihr meinen Arm, als wir zur Tafel gehen sollten; das hat sie natürlich für freie Wahl angesehen. Ich war an diesem Tage ungewöhnlich aufgeräumt, wir sprachen viel, denn ich fand, daß sie Geschmack und Gefühl besitzt; aber allem Dem, das von meiner Seite aus nur Vergnügen über die gute Gesellschaft ausdrückte, hat das leicht bethörte, unerfahrene Mädchen eine andere Deutung gegeben. — Ich kann," setzte er nach tiefem Nachsinnen hinzu, „wenn ich die Begebenheiten jenes Tages und Morgens in Valleryd und die der vergangenen Nacht durchgehe, nicht herausfinden, wie sie bei dem geringsten Nachdenken mein Benehmen mißdeuten konnte, aber unglücklicher Weise ist jenes Gefühl bei seinem ersten Erwachen in dem Herzen des jungen, unerfahrenen

Weibes keiner Besinnung fähig. Arme Wilhelmine! ich kann dich nur innig beklagen."

Während dieses langen stillschweigenden Monologes war Westerlind wieder eingetreten, und hatte seinem Herrn dreimal Kaffee angeboten, ohne daß dieser ihn bemerkte, denn er saß stumm da, die Arme übereinander gekreuzt und den Blick unverwandt vor sich hin geheftet. — „Es geht doch nicht ganz mit rechten Dingen zu," dachte Westerlind. „Es soll mich nicht wundern, wenn er sich in das Fräulein verliebt hat. Wenigstens ist er wie verhext, seitdem ich ihm von ihrer Krankheit sprach, ich hätte Lust, die Sache aufzuklären; es ist ja nichts Schlimmes daran." — „Herr Rittmeister, es war wieder ein Bote da von Sorrbypark." — „Was, nun wie ist es?" sagte Sterner und fuhr mit einer solchen Heftigkeit empor, daß er den Teller, worauf ihm Westerlind den Kaffee hinbot, umwarf und alles auf den Boden fiel.

„Ja, ja! es ist schon so," dachte der schlaue Westerlind und bereitete sich jetzt, während er die zerschlagenen Tassen zusammenlas, auf irgend eine annehmbare Lüge vor, da er wohl wußte, daß sein Herr keinen Andern darüber befragen würde.

„Nun, was brachte denn der Bote? laß den Plunder liegen und steh auf!" sagte Sterner ungeduldig.

„Je nun, Herr Rittmeister," erwiederte Westerlind mit einem Tone, dessen Festigkeit bewies, daß er nicht zum erstenmale log. „Ihro Gnaden läßt fragen, ob der Inspector nicht einige Blutegel daheim habe. Der Zustand des Fräuleins wird wahrscheinlich noch derselbe seyn. — Befehlen der Herr Rittmeister keinen Kaffee mehr?"

„Ja, zum Henker auch, thu' ich das; ich habe ja noch keinen bekommen."

„Nein, das ist sehr wahr," sagte Westerlind, und eilte schnell nach einer frischen Tasse hinab. Diese wurde in guter Ordnung getrunken.

„Das Pferd ist gesattelt," sagte Westerlind.

„Laß es nur gleich wieder absatteln, ich schiebe mei-

nen Ritt auf ein andermal auf; Du kannst indessen die Hunde ein wenig im Park herumstöbern lassen. Sieh' wohl nach ihnen. Hector beißt den gerne, welchen ich zuletzt kaufte. Habe besonders auf die kleine Semiramis Acht und dressire sie, wie ich gewohnt bin, ohne Halsband. — Bringe die Bücher daher, die in dem großen Koffer liegen, und auch meine Flöte und mein Portefeuille. — Bis 4 Uhr Nachmittag also! Jetzt gehab Dich wohl!" — Westerlind eilte hinab, innig froh, jetzt hinlänglich Zeit erhalten zu haben, um in aller Gemächlichkeit der Inspectorin, Frau Blidberg, seine wichtigen Entdeckungen mittheilen zu können. Aber der Rittmeister versuchte vergebens alle Mittel, um der Zeit Schwingen zu geben; langsam und träge schlich sie dahin und sein Zustand läßt sich leichter fühlen als beschreiben. Mit unendlicher Bangigkeit sah er dem kommenden Morgen entgegen.

33.

Die gnädige Frau und ihre Lieblinge.

Hälfte von meiner Seele, Geliebte, mein Abgott,
Deiner Gedanken Unruhe im nächtlichen Traume
Kümmern auch mich, und ich liebe den Traum nicht,
Der vom Bösen geformt scheint.

Oxenstjerna.

Hähne und Hennen und kleine Küchlein!

Altes Volkslied.

Die Nacht hatte endlich die langsam dahin schreitenden Stunden des Tages abgelöst. Sterners Unruhe nahm beständig zu, und der Gott des Schlafes versagte es eigensinnig, ihm die Augen zu schließen. Das Licht von dem Giebelzimmer in Sorrbypark schimmerte durch sein Fenster herein, und erinnerte ihn schmerzlich an das arme Mädchen, das es dort beleuchtete; wohl zwanzigmal streckte er die Hand nach der Uhr aus, und ließ sie repetiren. Endlich gegen Morgen wurden seine Sinne von einem unruhigen Schlummer überwältigt;

aber finstere drückende Träume quälten ihn. Das bleiche Antlitz Wilhelminens von Stålkrona schien sich immer zwischen ihn und Auguste zu stellen. Es war, als ob die bleiche Gestalt Augusten zu sich ziehen wollte; aber diese wollte ihr nicht folgen, und sah wehmüthig nach Sterner; und als er die Arme ausstreckte, um sie schützend zu umschlingen, verschwand Alles, er wußte nicht wohin, und dichte Finsterniß umgab ihn. Doch diese begann sich wieder aufzuhellen. Es war ihm, als sey er in das Zimmer versetzt, wo er sich wirklich befand. Auguste saß bei ihm und beide waren so unbeschreiblich glücklich Am Fenster stand Wilhelmine Stålkrona in tiefen Trauerkleidern. Sie blickte bald mit einem traurigen, doch nicht schmerzlichen Ausdruck in dem schönen Gesichte bald auf sie, bald mit einem halben Lächeln auf eine männliche Person, dessen Züge jedoch die Gardine verbarg. Sterners Glück dauerte jedoch nur einige Augenblicke. Er erwachte und die nackte betrübte Wirklichkeit trat wieder in ihre Rechte ein. Es war 7 Uhr Morgens. Er schellte.

„Ich bin nicht im Stande es länger auszuhalten," sagte er bei sich selbst; „ich muß wissen, wie es steht, und wenn ich auch einen Boten hinschicken und mich erkundigen lassen müßte."

Noch einmal und zum drittenmal mußte er schellen, bis sich endlich Westerlind, roth und athemlos an der Thüre zeigte, eine demüthige Entschuldigung wegen seines Zögerns auf den Lippen, die jedoch Sterner schnell abschnitt, indem er ihm zurief: „Davon später! Hast Du heute noch nichts von Sorrbypark gehört?"

„Ich komme gerade daher, Herr Rittmeister!"

„Was höre ich!" sagte Sterner mit erheucheltem Zorn. „Wie hast Du das gewagt ohne meinen besondern Befehl? Wenn ich Erkundigungen über Fräulein von Stålkronas Gesundheit einziehen lassen will, werde ich es Dir zu wissen thun. Bis dahin will ich, daß Du keine weiteren Besuche in Sorrbypark machst!"

Westerlind glühte wie eine Tulpe; doch dies kam von einer vorhergehenden Anstrengung her; denn nie ließ er weder in Ton noch Geberden merken, daß er sich für beleidigt hielt. Aber er war nichts destoweniger rachsüchtig, und übte seine Rache gewöhnlich auf eine feinere, und deßhalb vielleicht nur um so fühlbarere Art aus, als man bei einer Person seines Standes hätte vermuthen können. Westerlind, welcher hinlänglich begriff, was er von dem Zorn seines Herrn zu halten hätte, erwiederte deßhalb so ruhig und kalt, wie es dieser selbst gethan hätte, jedoch mit vollkommener Demuth: „Ich war nicht in Sorrbypark, um nach dem Befinden des gnädigen Fräuleins zu fragen; denn da ich weiß, daß der Herr Rittmeister nur dann Gehorsam finden will, wenn er vorher einen bestimmten Befehl gegeben hat, so wagte ich es nie, die Wünsche meines Herrn errathen zu wollen. Aber da der Herr Rittmeister nie vor 7 Uhr zu schellen pflegt, und dem Inspektor sehr daran gelegen war, die Sachen, die er von der Stadt erwartete, nach Hause zu bekommen, so meinte ich, da die Knechte alle draußen beschäftigt waren, daß ich ihnen eben so gut diesen Deinst leisten könnte, als am Fenster zu stehen und hinauszugaffen. Hätte ich ahnen können, daß ich so unglücklich seyn würde, mir dadurch den Unwillen des Herrn Rittmeisters zuzuziehen, so würde es gewiß nicht geschehen seyn."

„Nun, Deine Erklärung ändert die Sache. Ich habe nichts dagegen, daß Du für den Inspektor einen Gang machtest, wenn das Geschäft dringend war. War der Doktor schon angekommen?"

„Ja, Herr Rittmeister!"

„War er schon lange da?"

„Nein, Herr Rittmeister!"

„Nun, Du hörtest wohl, was er über die Unpäßlichkeit des gnädigen Fräuleins äußerte?"

„Nicht das Geringste, Herr Rittmeister."

„Nun, was zum Teufel machtest Du denn dort,

wenn Du einmal da warst?" fragte der Rittmeister erzürnt. — „Ich holte des Inspektors Nägel und Rollentabak, und damit ging ich heim."

„Ich glaube, ich habe Dich böse gemacht, mein lieber Westerlind," sagte Sterner, der ungeachtet seiner Betrübniß über die lakonischen Antworten seines Bedienten lächeln mußte; „und ich kann Dich eigentlich nicht wegen der Gewandtheit tadeln, womit Du Dich hinter die Nägel und den Rollentabak des Inspektors verschanzest, weil Du Deine Würde für beleidigt hältst; aber da ich Dir schon gesagt habe, daß Deine erste Erklärung mich hinlänglich befriedigt hat, so meine ich, sollte Dir das genug seyn, da Du doch wohl keine andere Genugthuung erwarten kannst. Also, da ich Dich hinlänglich kenne, um zu wissen, daß Du unter solchen Umständen nicht in Sorrbypark seyn könntest, ohne Dich genauer zu unterrichten, so sage jetzt nur kurz und gut, wie es dort stand." — Sterner, der sich inzwischen angekleidet hatte, stand nun am Tische, wo er mit oder ohne Absicht mit einer wohl versehenen grünen Brieftasche spielte. Da Westerlind diese bedeutungsvolle Bewegung sah, begann sein Herz von süßer Ahnung zu klopfen. Sein ganzes Wesen strich die Segel vor dem Talisman, den jenes schöne Buch einschloß.

„Ich höre," sagte er geschmeidig, „daß der Herr Rittmeister so gütig ist, mein Zögern und die Ursache desselben zu entschuldigen, es würde mir daher wenig anstehen, böse zu seyn. Auf Sorrbypark erfuhr ich in aller Eile von Jungfer Lisette, daß das Fräulein schon gestern Abend aufhörte zu phantasiren, und die Nacht über einen ruhigen Schlummer genossen habe; sie ist jetzt diesen Morgen bei voller Besinnung, aber so erschöpft, daß der Doktor sagte, „er könne noch keinen bestimmten Ausspruch über die Folgen der Krankheit thun. Inzwischen habe er allen Grund zu hoffen," so hörte ich ihn zu Kornet Axel sagen, als sie im Wohn-

zimmer zusammentrafen. — Der Doktor wird gleich nach Tische wieder abreisen."

„Nun, das heiß ich vernünftig geantwortet, mein lieber Westerlind," sagte Sterner und steckte das Taschenbuch in die Brusttasche. „Gegen Mittag werde ich einen Besuch bei dem Herrn Obrist-Lieutenant von Stålkrona machen. Halte inzwischen die Hunde in Ordnung, wir werden auf Nachmittag ausreiten."

Mit dem Lauerblick einer Katze, wenn sie die Bewegungen eines Sperlings von einem Zweig zum andern beobachtet, folgte Westerlind der Brieftasche, als sie uneröffnet ihren Weg in den Rock nahm; aber er gab noch nicht alle Hoffnung verloren. — „Dürfte ich wohl bitten," begann er hustend und in einem beinahe kläglichen Tone, der ganz verschieden von seinem gewöhnlichen war, „heute eine kleine Tour für mich machen zu dürfen?"

„Das magst Du immerhin thun; aber Du siehst ja so erbärmlich d'rein, als ob Dich der Gang zum Tode führte." — „Ach ja, es ist in der That nicht viel besser," seufzte Westerlind, „doch ich belästige nur den Herrn Rittmeister." — „Laß Dich die Sache nicht anfechten, Westerlind, sage nur heraus, was Dich drückt."

„Nun, wenn der Herr Rittmeister so befehlen," begann Westerlind mit gut gespieltem Widerwillen. „Als ich diesen Winter zum erstenmal nach Wallaryd geschickt wurde, brauchte ich zu einer kleinen Sache die Summe von zehn Reichsthalern, welche mir der Gastwirth in Alviken bei der Durchreise lieh. Ich hätte sie schon in der vorigen Woche zurückbezahlen sollen, und er hat mir durch Boten mit einer Vorladung gedroht, wenn ich ihn nicht bis Dienstag zufriedenstellen würde. Ich möchte nun gerne zu ihm gehen, um ihn noch zu einem Aufschub von einigen Wochen zu bewegen."

„Es ist unrecht von Dir, Westerlind," ermahnte der Rittmeister, „daß Du mehr brauchst, als Deine Einnahmen betragen. Du bist noch nicht vier Monate in meinen Diensten und hast schon Dreiviertheile Deines Lohnes zum

Voraus erhalten. Ich bin selbst kein Verschwender, und will auch nicht, daß meine Dienstleute diese Untugend haben. Du mußt also für die Zukunft besser haushalten lernen, dann will ich diesmal auf meine eigenen Unkosten Dir aus dieser Klemme helfen. War es baares Geld oder Banknoten?" — „Banknoten, Herr Rittmeister," seufzte Westerlind. „Hm!" sagte der Rittmeister, „laß mich den Schein sehen, wenn Du zurückkommst. Du wirst doch nicht so frech seyn, mir Sand in die Augen zu streuen?"

„Bewahr' mich Gott! wie kann der Herr Rittmeister so etwas von mir denken? Nein, Gott sey Dank, ehrlich bin ich immer gewesen; aber was den Schein betrifft, so wollte der Gastwirth keinen von mir nehmen, als ich ihm sagte, in wessen Dienst ich mich befände, sondern sagte, es sey hinlänglich, wenn ich in seinem Buche stehe. Aber Zeugen waren gegenwärtig, im Fall der Herr Rittmeister sie hier haben wollte."

„O nein! damit will ich mich nicht befassen. Da hast Du das Geld!" — Er reichte die Summe dem Bedienten hin, der sich dankbar verbeugte. „Nehme Dir nur zu Herzen, Dich künftig nie wieder in Schulden zu stecken."

„Nein, bewahre der Himmel!" sagte Westerlind, „ich werde die Ermahnungen des Herrn Rittmeisters eben so treu in meinem Gedächtnisse bewahren, wie dessen Güte, und ferne sey es von mir, diese oder jene zu mißbrauchen!" Innig vergnügt schob er die Banknoten in die Tasche. Eine Stunde später galoppirte er auf dem Wege nach dem Gasthause zu Alviken, das drei Meilen von Sorrby entfernt lag. Wer ihn sah, würde darauf geschworen haben, daß der Ritt einen ganz andern Zweck habe, als den Aufschub einer Schuldbezahlung zu bewirken.

„Um zwei Uhr sollt' ich dort eintreffen," sagte Westerlind zu sich selbst, und sah auf die Uhr, welche Zehn zeigte. „Es wird sich thun lassen! — Zum Henker! wie klug ich meine Rolle spielte; das heiß' ich zwei Fliegen auf einen Schlag treffen. — Eine vortreffliche Lehre, ich

werde ihr bis zu meinem Tode huldigen: daß das Glück dem Kühnen beisteht. — Zehn Reichsthaler Banko so unerwartet, und wie viel werde ich noch dazu auf meiner Reise verdienen! — Leute von Stand belästigen Meinesgleichen nicht umsonst. — Aber wenn mein guter Rittmeister eine Ahnung von meiner Kühnheit und von dem wahren Zweck meiner Extratour bekäme — he, ich meine schon sein spanisches Rohr auf meinem Rücken tanzen zu fühlen! Solche Scenen liebe ich durchaus nicht; sie haben immer einen nachtheiligen Einfluß auf Leib und Seele. Doch mit meiner Vorsicht weiß man Allem auszuweichen; also frischen Muth, Westerlind!"

Unter diesen Betrachtungen setzte der getreue Diener seinen Weg mit solcher Eilfertigkeit fort, daß Beide, er und sein Pferd, von Schweiß triefend, präcis zwei Uhr am Gasthause zu Alviken standen, und gleich darauf hielt ein Reisewagen vor der Thüre.

Um fünf Uhr Nachmittags machte sich der Rittmeister Sterner auf den Weg, um seinen ersten Besuch in Sorrbyvirk zu machen. Daß er nicht der Einladung und dem gegebenen Versprechen gemäß zum Mittagessen kam, sah er für entschuldigt an, da die Krankheit des Fräuleins bekannt war. — Mit einem gemischten Gefühle von Schmerz und Aerger über die Neugierde, die ihn in diese Widerwärtigkeit verwickelt hatte, ging er über die kleine Brücke, wo jener unglückliche Fall sich ereignet hatte, dessen Folgen so wichtig geworden waren. Ohne Jemand zu begegnen, langte er im Hofe an, wo der erste Gegenstand, auf den seine Blicke trafen, einen Anspruch auf eine genauere Beschreibung machen dürfte.

Mitten auf dem Plan stand ein veralteter, grauer, wackliger und morscher Gartenstuhl, den die Baronin von Stålkrona in eigener Person einnahm. Sie hatte einen schmutzigen, braunen Morgenrock an, der der Bequemlichkeit halber auch Nachmittags gebraucht wurde, wenn man keine Fremden erwartete. Auf dem Kopfe hingen die Ueberreste einer einst geschmackvoll gewesenen

Haube und über dieser, wie eine Draperie, ein schwarz seidener Sahwl, dessen Schillern ins Rothe von seinen treuen Diensten zeugte. Auf der einen Seite von Ihro Gnaden Stuhl stand ein langer Wassertrog, auf der andern ein Korb mit Haber und gegenüber von ihr hüpften in buntem Durcheinander all' die kleinen Wesen, welche die Baronin mit dem Namen ihrer Lieblinge beehrt hatte. Hühner, Küchlein, Enten, Gänse, Truthühner, und eine ganze Legion junger Gänschen, flogen, flatterten und stürmten unter den unmäßigsten Freudenbezeugungen um ihre Wohlthäterin, welche mit der einen Hand ihren Haberkorb vor dem Angriff der dreistesten unter ihren Lieblingen beschützte, und mit der andern einem Jeden ein paar Finger voll von dem köstlichen Inhalte austheilte. Bei dem Geräusche, das Sterner machte als er das rothbemalte Gartenthor öffnete, wandte sich die Baronin schnell um.

Man behauptet, daß rasche Wendungen nie dienlich seyn sollen; besonders aber können sie für gefährlich angesehen werden, wenn sie von einem so schwankenden Punkte ausgehen, als Ihro Gnaden inne hatten. Als einen Beitrag zu den vielen warnenden Beispielen davon, müssen wir mittheilen, daß in demselben Augenblicke, als die Baronin ihren Hals rechts wandte und ihre Blicke höchst unangenehm von dem Anblicke des Rittmeisters überrascht wurden, sie den Schwerpunkt nicht recht beobachtete. Die Folge davon war, daß der alte wackligte Stuhl umstürzte und Ihre Freiherrlichkeit in den weiten flatternden Morgenrock verwickelt, rücklings hinfiel, zum großen Entsetzen ihrer Lieblinge, welche eilig die Flucht nahmen. Sterner fühlte zwar eine außerordentliche Lachlust und es hielt schwer, sie zurückzuhalten; aber ein gewisses Achtungsgefühl ließ diesen Ausbruch nur zu einem unmerklichen Lächeln werden. Eh' er noch Zeit hatte, ihr beizustehen, war Ihro Gnaden schon wieder auf den Beinen; roth wie eine Gichtrose, empfing sie ihren Gast mit den Worten: „Wir glaubten — wir hoff-

ten, daß der Herr Rittmeister uns die Ehre erzeigen würde, seinen Besuch anmelden zu lassen."

„Gnädige Frau," erwiederte Sterner, und küßte Ihro Gnaden ehrerbietig die Hand, die sie mit Mühe von einem schokoladefarbnen Handschuh befreite und ihm darreichte. „Erlauben Sie, daß ich meine Kühnheit mit der Hoffnung entschuldige, die ich zu hegen wagte, weniger in der Eigenschaft eines Fremdlings, als wie ein Nachbar und Freund dem Herrn Oberstlieutenant von Stålkrona und seiner geachteten Familie meine Aufwartung machen zu dürfen."

„Wenn es so ist, Herr Rittmeister," sprach die Baronin, durch seine ehrerbietige Artigkeit und die vollkommen ernste Miene besänftigt, welche sie über den unangenehmen Gedanken beruhigte, sie möchte in diesem Augenblick ein Gegenstand seines Hohnes seyn, — „wenn es so ist, so muß ich Sie bitten, herzlich willkommen zu seyn. Uebrigens möge die Unruhe, die in meinem Hause in Folge der plötzlichen Unpäßlichkeit meiner ältesten Tochter herrscht, die Nachlässigkeit entschuldigen, die sich sowohl in meinem Anzug als ein Uebrigen zeigt."

„Um alles in der Welt," bat der Rittmeister in schmeichelndem Tone, „setzen Sie mich durch solche Entschuldigungen nicht in Verlegenheit. Wenn ich so kühn seyn dürfte, um von mir selbst zu sprechen, so würde ich sagen, daß ich einen freundschaftlichen Umgang weit höher schätze, als alle abgemessenen Höflichkeiten, und daß es mein innigster Wunsch wäre, in Ihrem Hause als ein Freund behandelt zu werden, mit dem man keine Komplimente macht."

„Wir sind dem Herrn Rittmeister sehr verbunden," lächelte die gnädige Frau, welche sich bei diesen anspruchslosen Worten Sterners bedeutend erleichtert fühlte. „Einen Freund können wir zu jeder Stunde empfangen, ohne irgend Arrangements zu treffen; aber ganz anders ist es mit einem Fremden, welcher nach dem Eindruck, den

er beim ersten Besuche erhält, das Haus im Allgemeinen beurtheilt, und ich muß Ihnen daher zum Voraus sagen, daß das meinige heute durchaus keine Kritik duldet. — Fort meine Kinder, schämt ihr euch nicht!“ unterbrach sich Ihro Gnaden und eilte an den Haberkorb, an welchem ihre Lieblinge, die sich von ihrem Schreck erholt hatten und damit beschäftigt waren, den Inhalt zu erleichtern. Sie nahm den Korb unter den Arm, warf einen zürnenden Blick auf die Kleinen und wendete sich wieder zu Sternern, den sie jetzt mit einer Entschuldigung wegen dieser Unterbrechung in einen kleinen Salon einführte, der, einfach aber geschmackvoll möblirt, bezeugte, daß die Ordnung nicht fremd im Hause sey, obwohl die eigene Person der Wirthin beim ersten Anblick keinen Grund zu der Vermuthung gab, daß jene zu ihren Hauptstugenden gehörte. Doch hierin täuschte man sich. Sie liebte in der That überall die Ordnung; aber was ihre eigene Person betraf, so wollte sie für gewöhnlich ganz unbelästigt seyn. Sobald die Baronin ihren Gast hinein geführt und ihn der Aufmerksamkeil ihres Sohnes, des Kornets, übergeben hatte, der einzigen Person, die sich gerade im Zimmer befand, eilte sie in ihr Schlafzimmer, um dort einen neuen Menschen anzuziehen. Nach einer halben Stunde trat sie wieder herein mit jener Pünktlichkeit und Zierlichkeit angethan, welche sie immer auszeichnete, wenn sie sich zu ihrem Vortheil zeigen wollte. Sie unterbrach eine, wie es schien, interessante Unterhaltung zwischen den beiden jungen Männern. „Ach wie unangenehm ist es, daß Papa fort seyn muß! Wissen Sie, Herr Rittmeister, daß er den Doktor vor einigen Stunden in die Stadt begleitete?“

„Ich werde wohl ein andermal die Ehre haben, den Herrn Obristlieutenant anzutreffen,“ erwiederte Sterner artig. „Mein Besuch hatte zur Absicht Ihnen meine Aufwartung zu machen, und betraf durchaus keine Geschäfte.“ — Bei diesen Worten verbreitete sich ein helteres Licht über die Züge der Baronin sowohl als die

des Kornets. Der letztere sprach: „Erlauben Sie uns, zu hoffen, Herr Rittmeister, daß Sie uns recht oft mit dem Vergnügen Ihrer Gesellschaft beehren werden, so lange Sie sich in Sorrby befinden. Es würde meinem Vater sehr leid thun, wenn er durch seine heutige Abwesenheit des Versprechens verlustig ginge, das Sie ihm gegeben haben. Wenn ich mich recht erinnere, so rechnete er darauf, den Herrn Rittmeister einen ganzen Tag lang in Sorrbypark zu sehen." — „So war es," versetzte Sterner, „aber in Folge der Unpäßlichkeit des gnädigen Fräuleins wollte ich dieses Vergnügen auf eine schicklichere Zeit aufschieben. Vielleicht habe ich schon durch diesen meinen Besuch einen geringeren Grad von Zartgefühl bewiesen, da ich mich störend in eine Familie einzudrängen wagte, wo Unruhe und Sorgen den Fremden unwillkommen machen müssen."

„Der theilnehmende Menschenfreund," entgegnete Axel herzlich, „wenn er auch bis zu einem gewissen Grade fremd ist, ist doch stets willkommen. Gott sey Dank, bei uns ist keine große Bestürzung vorhanden; denn der Doktor hat Wilhelminen außer aller Gefahr erklärt, wenn nicht ein besonderer Zufall alles verändert. Seit heute Mittag zwölf Uhr befindet sie sich so wohl, als man nur nach einem wirklich so heftigen Anfalle hoffen kann. Sie bedarf jetzt nur noch der Ruhe und einer vernünftigen Behandlung." — „Es freut mich unendlich," fiel Sterner theilnehmend ein, „Doktor Sommer soll ein ausgezeichnet geschickter Arzt seyn und bei seinem Wort darf man sich beruhigen."

„Gestern Morgen," fuhr der Cornet fort, „hatten wir keinen Grund, einen so günstigen Ausgang zu vermuthen. Der Herr Rittmeister kann sich nicht vorstellen, wie seltsam und plötzlich diese Krankheit anfing. Meine Schwester müsse erschreckt und besonders aufgeregt worden seyn, behauptet der Doktor, und wahrscheinlich war dies auch der Fall. Jetzt, da sie wieder bei vollkommener Besinnung ist, habe ich sie zu überreden

gesucht, mir die Ursache mitzutheilen; aber es war durchaus unmöglich, sie zu einem Geständnisse zu bringen. Quäle mich nicht mit Fragen, Axel, sagte sie vor einer Weile. Es macht mich leiden und dabei wandte sie das Gesicht weg, um zu verbergen, daß sie weinte. Es ist sicher, daß sie etwas zu verheimlichen sucht." — „Ach was, pure Erkältung, Axel," sagte die Baronin. „Ich war gerade so, als ich vor einigen Jahren erkrankte. Man weint, man ist verdrießlich, ängstlich, man weiß nicht warum, und nichts ist natürlicher, als daß derartige Zufälle mit der Krankheit verbunden sind. Mein bester Rittmeister, seyn sie so gut, und nehmen Sie eine Tasse Thee." Die Baronin schenkte ein, während sie ihre Bemerkungen machte. Sterner, obwohl unschuldig, fühlte doch eine gleichsam verbrecherische Glut auf seinen Wangen. Um seine Verlegenheit zu verbergen, beugte er sich tief herab über die Thee-Tassen der Baronin und den kleinen Korb mit Theebroden, aus welchem er ganz in Gedanken eine Hand voll Brezeln nahm. — „Nun, das heiß ich artig," lächelte die Baronin, „daß der Herr Rittmeister meinen Brödchen eine Ehre anthut. Der Herr ist stets mein Freund, dem ich nie zuzusprechen brauche. Die jungen Leute pflegen sonst nicht viel darnach zu fragen, etwas in den Thee einzutunken."

Sterner sah zuerst auf die Baronin und dann auf die Tasse Thee, die er in der Hand hielt, als er mit gesteigerter Verlegenheit gewahrte, daß er in lauter Gedanken nicht weniger als sieben schöne große Brezeln um die Theeschale herumgepflanzt hatte. In der äußersten Verwirrung legte er fünf davon zurück und behielt zwei. — „Ich bitte um Entschuldigung, gnädige Frau! ich habe den Fehler, hie und da ein wenig zerstreut zu seyn. Es war ganz und gar ein Mißgriff."

„Ganz und gar nicht, mein bester Rittmeister," meinte Ihro Gnaden; „es war ja im Gegentheile ein recht guter Griff. Seyn Sie so gütig, ich bitte!"

Aber der Rittmeister war aus wirklichem Verdruß kaum im Stande, die hinunter zu bringen, welche er genommen hatte. Endlich war der Inhalt der Tasse glücklich expedirt, und er setzte sie mit einer ehrerbietigen Verbeugung an den Tisch.

„Darf ich Ihnen nicht noch eine Tasse anbieten?" sagte die Baronin. — „Nein, ich danke." — Sterner bekam endlich nach einer nochmaligen Verbeugung die Freiheit, sich dem Kornet nähern zu dürfen; denn die Baronin sprach leise mit der Jungfer, die einige geheime Befehle erhielt. — „Es ist doch sonderbar," sagte er zu Axel, eigentlich nur um etwas zu sagen, und dem Kornet zu beweisen, daß er auf das, was jener über die Krankheit seiner Schwester gesagt, gehört hatte. „Ja es ist merkwürdig, daß das gnädige Fräulein in dieser Beziehung so verschlossen ist. Wäre dieß wohl wirklich der Fall, wenn die Vermuthung Grund hätte, die der Herr Kornet so eben aussprach?"

„Ganz gewiß," fiel Axel ein. „Sie hat einen ungewöhnlichen Charakter. So weich und empfindsam sie auch ist, so stark und selbstständig kann sie wieder seyn, wenn sie will. Und wenn es auch nicht anders wäre, als irgend ein Gaukelspiel, das ihre lebhafte und etwas schwärmerische Phantasie ihr vorgespiegelt hat, so steh ich doch dafür, daß das Geheimniß mit ihr sterben würde. Wenn sie einen Gegenstand nicht berührt, so besitzt sie auch die Kraft, ihn vor allen fremden Blicken in irgend einem Winkel ihrer Seele zu verbergen."

Diesen Zug in Fräulein von Stålkronas Charakter war gerade nach Sterners Geschmack. Er flößte ihm zugleich die Hoffnung ein, daß, wenn er irgend eine passende Gelegenheit finden könnte, um ihr die Ursachen mitzutheilen, die ein zärteres Verhältniß zwischen ihnen unmöglich machte, dieß Vertrauen seine Wirkung auf eine Seele wie die ihrige nicht verfehlen würde. Sterner verließ sich überdieß auf seine Geschicklichkeit in der Behandlung eines so kitzlichen Gegenstandes. Als Antwort

auf die Beschreibung, welche Axel von Wilhelminen machte, sagte er in wenigen Worten, daß er Menschen von einem solchen Charakter für sehr glücklich halte, da diese sich gewöhnlich aufrecht erhalten, während die andern aus ihrer Bahn getrieben und von den Stürmen des Lebens hin und hergejagt, nicht selten sich an den Brandungen zerschmetterten, welche sich drohend an dem schwachen Fahrzeug ihres Lebens brechen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen nahm Sterner Abschied und entfernte sich mit Kornet Axel, der ihn noch bis Sorrby begleitete.

Unterwegs hatten sich die Herrn so sehr in das wichtige Thema der Jagd und der Hunde vertieft, daß sie beschloßen, am folgenden Morgen ihr Glück zusammen zu versuchen, und sich erst spät trennten, nachdem der Kornet bei seinem neuen Freunde zu Nacht gespeist hatte.

34.

Die Schwestern.

Auf einem glänzenden Tuch, blau wie die Wolken des Himmels,
Wenn des Morgens Schimmerlicht graut am östlichen Rande,
Wie eine leuchtende Zukunft,
Von der Liebe Hoffnung vergoldet:
Webt mit lächelndem Blick unter dem Dufte der Rosen
Holder Sylphen Schaar bald Deine blühenden Träume,
Und von Silber wirkt sie und von Azur
Deiner Unschuld Leben zusammen.

Der Sohn im Adlerwald.

Beinahe eine Woche war jetzt verflossen. Wilhelmine war zwar außer aller Gefahr; aber die Mattigkeit verhinderte sie noch auf zu seyn.

Eines Abends hatte der Rittmeister wieder einen Besuch in Sorrbypark gemacht, und war eben im Begriff, es in Gesellschaft des Kornets Axel zu verlassen,

um an einer kleinen Fischparthie Theil zu nehmen, als Aurora, welche am Fenster stand und verstohlen hinter den Gardinen hervorsah, die beiden Herrn im Hofe gewahrte. — „Jetzt geht er, Wilhelmine," sagte sie und blickte ihnen nach, als sie allmälig in den Krümmungen des Thales verschwanden. — „Was der Rittmeister für einen Wuchs hat, und einen Gang und eine Haltung! Axel, der sonst hier zu Land für einen wahren Adonis gilt, hat einen Nebenbuhler bekommen, dem er nicht gewachsen ist, wenigstens nicht, wenn sie wie jetzt zusammen gehen, — oder was meinst Du, Wilhelminchen?"

„Ich kann sie nicht mehr sehen," erwiederte diese und wandte den Kopf zur Seite. „Der Rittmeister sieht übrigens recht passabel aus."

„Sieht recht passabel aus!" spottete ihr Aurora nach. „Ja das wird wohl die ganze Welt sehen können. Aber dieser Blick, zugleich so feurig und seelenvoll, und doch so voll Ernst und Güte, diese hohe, weise, leicht gewölbte Stirne, worauf die Redlichkeit mit so deutlichen und klaren Zügen gezeichnet ist, und dann ein gewisses Etwas, das ich nicht ausdrücken kann, ein Stolz, aber kein solcher, wie der Papas, denn dieser nimmt sich nicht gut aus, sondern ein edler geschmackvoller Stolz, der ihn unendlich wohl kleidet, wenn er ein wenig mehr als gewöhnlich von einem Gegenstande erregt wird; dann diese schöne gebogene Nase, welche an die alten römischen Helden erinnert, diese frischen rothen Lippen, auf denen immer ein so mildes und gütiges Lächeln schwebt, wie wenn es die schönste Seele wiederspiegeln wollte; — alles das vereinigt mit den schönsten dunkelbraunen Locken, die je ein männliches Gesicht beschattet haben, kann, sollte ich meinen, auf etwas mehr Anspruch machen, als auf ein bloßes passables Aussehen." — Aurora lebhaft und fröhlich und noch durchaus unbekannt mit jenem bösen Feinde des ruhigen und des harmlosen Gemüthes, ahnte nicht, wie sie durch diese lebendige Schilderung den Pfeil immer tiefer in

das schon verwundete Herz der armen Schwester drückte. — Wilhelmine antwortete nichts; sie fuhr blos mit dem Nastuch über ihre brennende Stirne, und klagte über Wärme.

„Wie geht es liebe Mina?“ fragte Aurora. „Du siehst ja fast aus, als ob das böse Fieber wieder käme. Ach, wie glühend roth Du bist, arme Mina, willst Du etwas von Deinem kühlenden Pulver?“ fragte sie liebreich und unschuldig.

„Nein, jetzt nicht, Aurora; es muß noch so lange ausreichen; aber sage mir, hast Du Deinen Liebling und erklärten Bewunderer, den Fähndrich Schmoll vergessen, da Du so beredt ...“

„Den Rittmeister lobpreisen kannst, meinst Du?“ fiel Aurora ein. „Nein, meine Liebe, ich halte deßhalb gleichviel auf Schmoll. Gott gebe, daß er bald von den Exerzitien, oder besser gesagt, von W— zurückkommen möge, wohin er nachher reisen wird, wie mir Axel sagte. Mit Schmoll kann ich schwätzen, lachen, springen, in die Wette reiten und mein inniges Vergnügen haben, da ich eben so munter bin, wie er; ja wisse Mina, daß wenn er einmal Kapitän wird und eine Compagnie und eine gute Wohnstelle bekommt, ich ihm Herz und Hand schenken und meinen Namen gegen den seinigen austauschen werde. Darüber sind wir schon übereingekommen, wenn wir nicht unsern Sinn noch ändern. Aber sieh'st Du, Minchen, das ist durchaus kein Hinderniß, daß ich den Rittmeister Sterner für einen ungewöhnlich anziehenden Mann halten kann; er ist auch gar so mitleidig. Ich könnte Dir darüber etwas erzählen, das ich vor ein paar Tagen von der Inspectorin in Sorrby erfuhr.“

„Es ist nicht recht von Dir, Aurora,“ ermahnte Mina, in dem entschiedenen Tone einer älteren Schwester, „so mit allen Menschen, die kommen und gehen, Gesellschaft und Senat zu halten. Dies ist eine Gewohnheit, die nichts Gutes mit sich zu führen pflegt.“

„Ach, meine Liebe, was war denn da Böses daran?“

sagte Aurora. „Ich begleitete Madame Blidberg auf dem Rückweg in der kleinen Allee hinaus, und da erzählte sie mir etwas, das ihr Westerlind, der schmucke Bediente bei dem Rittmeister, anvertraut hatte.“

„Und Du konntest Dich so weit herablassen, dies anzuhören? pfui Aurora! Bedientengeschwätz ist wahrhaftig kein schicklicher Stoff für uns zum Anhören oder Besprechen.“

„Nun, da kann ich ja schweigen,“ sagte Aurora. „Du willst vielleicht schlafen?“ Und da Mina eine bejahende Bewegung mit dem Kopfe machte, nahm das gutmüthige Mädchen ihre Arbeit, und setzte sich in aller Stille in den entferntesten Winkel des jungfräulichen Gemachs. Aber nie fühlte sich Mina weniger schläfrig, als in diesem Augenblick. Sie wünschte von Herzen, ihre Schwester möchte ihrem Winke nicht so dienstfertig gehorcht haben; denn jetzt verbrach sie sich vergeblich den Kopf, um herauszubringen, was wohl Madame Blidberg erzählte haben könnte, und ob es wohl glaublich wäre, daß Sterner seinen Bedienten die Gefühle habe ahnen lassen, die ihn bewegten. Ach, wie alle diese Mücken in ihrem Kopfe herum summten!

Als sie sich eine Weile im Bett herumgedreht und gewunden hatte, sagte sie so gleichgültig als möglich: „Ich bin heute Abend nicht im Stande, einige Ruhe zu genießen. Du magst also wieder mit Deinen Possen anfangen, Aurora; so vergeht die Zeit etwas schneller.“

„Mit meinen Possen? Was beehrst Du denn mit diesem Titel?“ fragte Aurora mit einer verdrießlichen Röthe auf ihren runden rosigen Wangen.

„Alles, was Du vorhin von den Bewohnern von Sorrby erwähntest.“

„Ach nein, liebe Mina, das ist ja bloßes Gewäsch! Ein Bedientengeschwätz, und wenn es auch das interessanteste wäre, ist ja durchaus keine passende Unterhaltung für uns; es führt nie zu etwas Gutem; ist's nicht so? — doch, ich muß wohl nicht so böse seyn, da ich Dir an-

sehe, wie außerordentlich gerne Du es wissen möchtest. Ich will also jetzt erzählen, was ich gehört habe."

Erröthend über die Schwachheit, die sie Auroren verrathen hatte, wandte sich Wilhelmine weg und sagte kalt: „Thu, was Du willst, meine Liebe; es ist mir vollkommen gleichgültig."

„Nein, jetzt sprichst Du nicht aufrichtig," sagte Aurora; „es ist gar nicht der Mühe werth, daß Du Dir ein so wichtiges Ansehen gibst, höre also nur zu!"

Hiemit begann Aurora ihre Neuigkeiten auszukramen. „Der Rittmeister muß ohne Zweifel in Dich verliebt seyn, denn er schwebte in der tödtlichsten Angst, als er erfuhr, daß Du krank sey'st; und bei der ersten guten Nachricht, die er von Westerlind erhielt, — es war an demselben Tage, wo er seinen ersten Besuch hier machte, — gab er dem Bedienten zehn Reichsthaler Banko. Was sagst Du dazu, Minchen?"

„Ich sage," antwortete Mina hastig und mit einem gewissen, nicht unbedeutenden Verdruß, „daß alles das ein Mischmasch ist, der keinen Zusammenhang hat. Oder kannst Du das mit dem Zartgefühl des Rittmeisters vereinigen, würde er, wie beschaffen auch seine Gefühle seyn mögen, auf eine für mich so verletzende Art seine Theilnahme öffentlich kund gethan haben? Das ist unmöglich, und ich bitte mir aus, Aurora, mich nie wieder zum Gegenstand der Mittheilungen zu machen, die Madame Blidberg und Du mit einander haben." — Etwas verwundert sah Aurora ihre Schwester an, wandte sich dann sachte von ihr weg, und schüttete ohne ein Wort zu sagen das vorhin verschmähte kühlende Pulver in eine Schaale. — „Trinke, gute Mina," bat sie herzlich, „ich sehe, daß Dich das Fieber nicht allein krank, sondern auch böse macht." Aber Wilhelmine schob sowohl die Tasse, als die freundliche Hand, die sie ihr darbot, hinweg. — „Ich will in Ruhe und allein seyn," sagte sie in entschiedenem Tone. „Geh zur Mama hinab, Norchen! Ich befinde mich vollkommen wohl." — Schweigend

wie ein sanftes und gehorsames Kind verließ Aurora das Zimmer. Sie war sechszehn Jahr alt und von jeher gewöhnt, in Wilhelminen, die um drei Jahr älter und um sechs verständiger war, eine Art Mittelding zwischen Freundin, Mutter und Schwester zu sehen.

Als Wilhelmine allein war, drängten sich zwei große Thränen zwischen ihren Wimpern hervor und rollten langsam die glühenden Wangen herab. — „O Gott," seufzte sie, „wenn dies wahr ist, so war meine Hoffnung nur ein Traum! Wenn er liebte, so könnte er nicht im Stande seyn, seine Gefühle durch Fragen an seinen Bedienten entweihen, und dieser würde dann keine Schlüsse daraus gezogen haben. Ach! ich begreife Alles nur zu wohl! das unangenehme Gefühl, obwohl unschuldigerweise der Urheber jenes leidigen Vorfalles gewesen zu seyn, steigerte sein Mitleiden und das Mitleiden mit einem Kranken braucht man nicht zu verheimlichen, da sich damit keine besondern Beziehungen verbinden. Sterner hegt kein Gefühl für mich, nein! keines, und sein Bedienter hat es gewagt, seine Worte zu deuten, wie er sie nach seiner beschränkten Natur auslegen mußte." — Welche Qual für Wilhelminen zu diesem Resultate zu gelangen! Zwar wollte die Hoffnung sie mit der tröstlichen Möglichkeit beleben, daß sie sich irren könnte; aber es war entsetzlich, von der trügerischen Hoffnung und der Furcht, die ihre Stacheln immer tiefer in die blutende, von ihr selbst geschlagene Wunde drückte, hin- und hergerissen zu werden. — In düsterer Wehmuth verging der Abend; und noch mehrere Tage nachher ward Wilhelmine, die sowohl von körperlichen als geistigen Leiden sich gequält fühlte, genöthigt das Bett zu hüten. Inzwischen nahte der Zeitpunkt heran, der zu Sterners Rückreise nach L. — bestimmt war.

Der Oberstlieutenant hatte den Tag nach seiner Heimkehr einen Besuch in Sorrby gemacht und bei dieser Gelegenheit seinen gewöhnlichen aufgeblasenen Uebermuth bedeutend herabgestimmt. Der Rittmeister war ein im

höchsten Grade artiger und angenehmer Wirth. Man aß vortrefflich zusammen zu Mittag, sprach über Landwirthschaft und Politik; trank, rauchte, spielte und ging spazieren; kurzum man war durchaus vergnügt und von beiden Seiten ward der Dämme und Wiesen mit keinem Worte erwähnt. Der Oberstlieutenant schmeichelte sich damit, daß sein herablassendes Wesen ein mehr als hinreichender Schadenersatz für die Verluste seines Widerparts sey. Sterner dagegen meinte, da sich der Oberstlieutenant jetzt so vernünftig, artig und fügsam, wie ein anderer Mensch benahm, so wäre es unrecht, ihn mit Unannehmlichkeiten zu plagen, die bis auf Weiteres ruhen konnten. Dadurch entstand eine gewisse vertrauliche Eintracht, wobei sich Alle wohl befanden. Dreimal in der Woche speiste der Rittmeister auf Sorrbypark zu Mittag und täglich war Axel in Sorrby. Er und Sterner waren einander unentbehrlich geworden. Sie lasen, musicirten, ritten, jagten und fischten zusammen. Sie machten Besuche bei allen Nachbarn und überall waren sie willkommen und erwünscht. Man bemerkte übrigens, daß der Rittmeister in all' denjenigen Häusern besonders gut aufgenommen wurde, wo man heirathsfähige Töchter an geneigte Speculanten abzulassen hatte.

So waren jetzt über vierzehn Tage verflossen. Schon sollte Sterner in L— seyn; aber es war ihm unmöglich, Sorrby zu verlassen, ohne vorher mit Wilhelminen gesprochen zu haben. Inzwischen ward er bisweilen von dem Gedanken beunruhigt, daß die Fama auf ihren raschen Schwingen einige zweideutige Nachrichten bis zu Augusten tragen möchte, welche durch seine Abwesenheit über die Zeit einige Bestärkung erhalten könnten. Er hatte bemerkt, daß man in der Gegend schon anfing, ihn mit einer näheren Verbindung im Hause des Oberstlieutenants zu necken. Obwohl dieß grundlos war, so wollte Sterner doch keine Veranlassung zu Erzählungen geben, die den beiden Fräuleins schaden könnten. Er kam deßhalb in

der dritten Woche weniger oft und beschloß endlich, seine Abreise nicht länger mehr aufzuschieben, so unangenehm es ihm auch war, Wilhelminen nicht vorher noch einmal sehen und ein freundliches Wort mit ihr sprechen zu können.

35.

Die Instruktion eines Mentors wird ausgefertigt.

Vielleicht ist meine scheinbare Kälte nur die Schneedecke auf einem Vulkan.

Lindeberg.

Eines Morgens, als der junge Axel seinen Freund besuchte, — es war in den letzten Tagen des Juni, — sagte dieser: „Morgen reise ich ab, zuerst nach L— und dann nach Helsingborg, um dort mit meinem Vetter zusammen zu treffen.“

„Ei, ei, was sind das für Umwege?“ fragte der Kornet. „Warum reisest du nicht geradezu nach Helsingborg, was führt dich nach L—?“

„Geschäfte mit dem Postinspector von Spalden, die, wie du leicht einsehen wirst, eine Folge meiner Sendung sind und auf die baldige Ankunft des Erben Beziehung haben.“ — „Aha, ich erinnere mich jetzt der romantischen Geschichte, die der Erblasser angesponnen hat. Ist sie denn schön, das Fräulein von Spalden, vielleicht gleicht sie ihrer Cousine, der Fräulein Stolzenbeck.“

„Nein, nicht im Geringsten,“ versicherte Sterner, „sie ist in jeder Beziehung so weit über Henriette erhaben, daß keine Vergleichung zwischen beiden stattfinden kann, weder was die Bildung, noch den Verstand oder die weibliche Liebenswürdigkeit betrifft.“

„Das ist wahrhaftig sehr viel,“ sagte Axel. „Aber da du es sagst, so muß es wohl wahr seyn; denn ob schon du ein vollendet artiger Cavalier bist, so hast du dich doch bei uns durchaus nicht als einen eifrigen Bewunderer jener entzückenden Wesen ausgezeichnet, die ich

die Engel der Erde habe nennen hören. Du verstehst, ich meine schöne Mädchen."

„Nein, im Allgemeinen bin ich kein Freund jener Art von Bewunderung, die bei einem großen Theil der jungen Männer beständig auf den Lippen schwebt," erwiederte Sterner. „Ich spreche meine Gedanken nicht oft in so kitzlichen Dingen aus, aber wenn ich eine solche Bewunderung äußere, so ist es immer meines Herzens Meinung und Ueberzeugung."

„Du hältst also Henriette von Stolzenbeck für ein sehr mittelmäßiges Mädchen," fiel Axel ein.

„Ja, für sehr mittelmäßig," antwortete der Rittmeister, „sie hat ein frisches und angenehmes Aeußeres und eine gewisse, unter andern Umständen nicht üble und für manchen sehr reizende Gewaltthätigkeit, welche sie gut kleiden würde, wenn sie nicht unglücklicherweise den vornehmsten Bestandtheil ihres Wesens ausmachte, und wenn man nicht durch das Uebermaß desselben an ein verzogenes Kind erinnert würde, das zwar liebenswürdig seyn kann, so lange es seinen eigenen Willen bekommt, aber bei dem geringsten Widerspruch launisch und eigensinnig wird. Die Natur hat sie gewiß nicht stiefmütterlich behandelt, weder in der einen noch in der andern Hinsicht; aber Schmeicheleien, Eitelkeiten und eine minder sorgfältige Erziehung haben schädlich auf ihren Charakter eingewirkt. Ihr Herz ist gut; aber in ihrer Seele ist nicht der geringste Halt, denn sie ist leer. Sie würde selbst erstaunen, wenn sie das Vermögen besäße, durch den dunkeln Schleier der Eigenliebe und eines falschen Selbstvertrauens einen Blick in ihr Inneres zu werfen und die wirkliche Oede zu sehen, die dort herrscht. Sie ist für eine untere Abtheilung des gesellschaftlichen Lebens geschaffen, aber nicht für das höhere. Für den stillen häuslichen Kreis paßt sie durchaus nicht und wird es auch nie thun. Sie wird meines Bedünkens keine Hausfrau, die einen denkenden Mann glücklich macht."

Axel stand einen Augenblick stumm; endlich sprach er: „Sie ist ja mit deinem Vetter, deinem besten Freunde, verlobt.“ — „Ja, sie ist es,“ erwiederte Sterner. „Constantin besitzt einen leichten und fröhlichen Charakter. Ein augenblicklicher Eindruck setzt seine Seele in Feuer und Flammen; aber er ist auch rechtlich gesinnt, gut und verständig. Gott gebe, daß er entweder bei Zeit die Augen öffnet, oder nie den Tag erlebt, wo er zu spät einsieht, daß er die Glückseligkeit seiner Zukunft auf ein gefährliches Spiel gesetzt hat.“

„Hei!“ fiel Axel zögernd ein, „ich muß dir sagen, daß ich, wenn ich nicht in jener seltsamen Nacht erfahren hätte, Henriette sey deines Vetters Verlobte, wahrscheinlich sein Schicksal getheilt haben würde, denn sie schien mir bei dieser Gelegenheit unbeschreiblich reizend, unschuldig und naiv, und auch auf mich übt der Augenblick stets seine Macht aus, so daß ich darin Constantin gleichen muß. Aber was sagst du zu einer solchen Beichte?“

„Daß ich ihren Inhalt schon vorher wußte,“ versetzte der Rittmeister lächelnd; „aber ein vernünftiger Mann gebraucht die Kraft, die ihm unsere gute Mutter Natur in die Seele gelegt hat und wodurch er seinen eigenen Werth aufrecht erhält. Er kann nicht wünschen, Interesse bei einem Wesen zu erwecken, deren Eitelkeit, durch die geringste Huldigung gereizt, mit ihrer Pflicht in Streit gerathen könnte. Daß du in dieser Hinsicht das Rechte gefunden und daß du auch darnach gehandelt hast, geht daraus hervor, daß du jene Bekanntschaft nicht erneuertest, ungeachtet während der Zeit, wo sich die Familie in Ulriksdal aufhielt, nichts leichter seyn konnte. Dein damaliges Benehmen, Axel, hat größtentheils den Grund zu meiner Achtung vor dir und der Freundschaft gelegt, die, wie ich mir schmeichle, für dich von mehr Werth seyn wird, als ein flüchtiger Triumph; denn glaube mir, was ich dir sage, auch wenn Henriette frei gewesen wäre, hätte sie wahre Liebe doch nie begreifen oder erwiedern können. Du hast nichts verloren.“

„Ich glaube dir, ich glaube dir von ganzem Herzen, Alexander," sagte Axel und reichte ihm freundlich die Hand. „Diese Unterredung war mir von großem Nutzen; denn ich gestehe, daß ihr Bild unaufhörlich in jenem üppigen Farbenglanz vor mir schwebte, den eine keimende Liebe dem theuren Gegenstande verleiht; aber das Vertrauen, die feste Zuversicht, die ich in deine Worte, deine Erfahrung und Beobachtungen setze, die unpartheiisch seyn müssen, da sie ja vollkommen uneigennützig sind, überzeugte mich, daß nur die Einbildung, nicht aber die Wirklichkeit sie mit all den Reizen geschmückt hatte, von welchen ich wachend und schlafend träumte. Das Abenteuer selbst war so romantisch, daß mein junges Gemüth nothwendig Feuer fangen mußte. Aber, Gott sey Dank, diese Flamme ist nicht von der unauslöschlichen Gattung, denn um ein Herz in Ernst zu fesseln und meine Wahl vor der Vernunft zu rechtfertigen, braucht es, ich hoffe, daß du mir die Gerechtigkeit schenkst, das zu glauben, mehr als einen flüchtigen Sinnenreiz."

„Das thue ich," entgegnete Sterner ernst, „und um dir dies zu beweisen, trage ich kein Bedenken, dir eine Nachricht mitzutheilen, die ich dieser Tage von Constantin erhalten habe. Er wird jetzt von seiner gewöhnlichen Station nach Westgöthland reisen, und Henriette mit ihrer Mutter das Bad in *** besuchen."

Bei diesen Worten fixirte der Rittmeister den Kornet, denn dieser letztere hatte die Absicht, in dasselbe Bad zu gehen. — Axel erwiederte lächelnd: „dann soll sie einen so guten Mentor an mir haben, als wärest du in eigener Person zugegen, mein Herzensbruder, denn anderer Leute Eigenthum ist mir unter allen Umständen heilig, und es soll mich interessiren, zu sehen, ob sie das Vertrauen verdient, das ihr Bräutigam ihr dadurch erweist, daß er sie sich selbst überläßt."

„Dank, mein redlicher Freund," sagte Sterner, „du hast meiner Erwartung entsprochen. Du mußt wissen, daß ich mit der Liebe und Sorgfalt eines Bruders,

ja fast eines Vaters seit unsern Jugendtagen an Constantin gehangen habe. Er war das einzige Wesen, das mich durch das Band der Freundschaft an eine Welt knüpfte, wo mir Alles, was mir theuer war, so frühzeitig entrückt wurde, daß ich schon damals, wo das Gemüth kaum reif für die Schmerzen des Lebens ist, fast allein in einer erborgten Heimath stand. O Axel! die Bitterkeit eines solchen Lebens kennst du nicht, und hast sie nie gekannt. Aber Gott sey Dank, das Gemälde war nicht immer so düster Auch auf dem meinen sind Lichtpunkte. Ich habe Widerwärtigkeiten und Prüfungen gehabt; aber auch die Freude hat mir bisweilen ihren Becher gereicht. Ich habe die Welt, das Leben und die Menschen gesehen, und nicht durch das Vergrößerungs- und Verkleinerungsglas der Roman- und Reisebeschreiber; nein, ich habe sie mit meinen eigenen Augen und in meiner Nähe gesehen. Ich habe mich gefreut mit den Fröhlichen, habe geweint mit den Betrübten, und meine Seele hat mit unbegrenzter Begeisterung die herrlichsten Meisterwerke der Kunst und Natur geschaut. O wie reich ist nicht das Leben, wie unerschöpflich an Genüssen für den, der sie in den wahren, reinen Quellen aufzusuchen versteht! — Aber mein Geist verirret sich in die schirmenden Tempelhöfe der Vergangenheit; ich wollte ja von Constantin sprechen. Sein Glück war immer einer meiner eifrigsten Wünsche und wird es auch stets bleiben. Sorgen sind in meiner Seele entstanden in Beziehung auf eine Verbindung, die seine Hoffnungen in dieser Hinsicht sichern sollte; und nicht ohne Furcht für sie Beide sehe ich seine Braut an einem Orte, wo ihre natürliche Neigung zur Gefallsucht mehr als gewöhnlich Nahrung finden kann. Inzwischen kann diese Reise ihren Nutzen haben. Durch dich werde ich einen getreuen Bericht über ihr Betragen während der Badesaison bekommen. Wenn dieß ein solches ist, wie es sich für eine Braut ziemt, die nicht leichtsinnig das Recht zu haben glaubt, wie das freie Mädchen die

ihr dargebrachten Huldigungen, anzunehmen, zu belohnen oder zu verwerfen, sondern wenn sie mit einem gewissen Etwas, das wir Männer besser fühlen als ausdrücken, ihre Bewunderer in jenem unmerklichen aber doch hinreichenden Abstand erhält, den das gebildete Weib so leicht und fast unmerklich zu bezeichnen weiß, ohne daß der, gegen den es angewendet wird, sich für beleidigt halten kann, — so bin ich wahrhaftig der erste, der ihr in meinem Herzen das Unrecht abbittet, das ich ihr angethan habe. Hast du mich verstanden, Axel, und die Beweggründe meiner Vorsicht begriffen?"

„Vollkommen, Alexander! Du findest in mir einen treuen Bundesgenossen, und ich weiß den Werth des Eifers und zugleich das Zartgefühl zu schätzen, womit du für Constantin sorgst und handelst, ohne ihm eine Unruhe erwecken zu wollen, ehe sich deine Ueberzeugung bestätigt hat. Du kannst vollkommen auf meine Dienstwilligkeit rechnen. Argus Augen sollen nicht zuverlässiger seyn als die meinigen."

„Nun, Gott sey Dank," sagte der Rittmeister, „so wäre also die Sache abgemacht! unterhalte dich jetzt einstweilen mit einem Buche, während ich eine nothdürftige Toilette mache; denn es geht gegen Mittag."

„Du mußt das Wort nothdürftig in sorgfältig umändern," scherzte Axel; „denn ich habe dir noch nicht gesagt, daß meine älteste Schwester, die Krone aller Grazien nah und fern, jetzt endlich so weit hergestellt ist, daß sie versprochen hat, heute Mittag zum Essen herab zu kommen, worauf wir alle eine kleine Spazierfahrt machen werden. Die arme Mina! es ist schon so lange, daß sie nicht mehr die frische Luft genoß; ich hoffe und glaube, daß es ihr gut thun wird."

„O wie sehr freut mich diese Nachricht," sprach Sterner in einem Tone, der die Wahrheit seiner Worte bezeugte. „Deine Schwester ist unendlich süß und liebenswürdig. Siehst du Axel," setzte er zögernd hinzu, „das wäre ein Mädchen wie ich es für Constantin

wünschte.“ — Nach diesen Worten verließ er rasch das Zimmer und Axel dachte in seines Herzens Innerstem: „Warum nicht für sich selbst?“ — Eine Weile darauf machten sich beide Freunde auf den Weg.

Alles schien heute in Sorrbypark ein festliches Aussehen zu haben. Alle waren fröhlich, denn alle liebten die, welche sich jetzt nach einer langwierigen Krankheit zum ersten Male wieder in einem Kreise zeigen sollte, wo man sie so lange vermißt hatte. Als die beiden Herren in das Zimmer eintraten, hatte Wilhelmine eine halb liegende Stellung auf dem Sopha eingenommen. Sie erschien fast so weiß wie das geschmackvolle weiße Kleid, das ihre üppigen jugendlichen Formen umschloß. Ueber die Schulter war nachlässig ein Shawl von lichtblauem Flor geworfen, und die dunklen Locken, glatt gekämmt über der schönen weißen Stirne, quollen auf beiden Seiten einer kleinen höchst geschmackvollen Tüllhaube hervor. Um den blendenden Sonnenglanz zu mildern, waren die rothen Seidengardinen herunter gelassen, und das dadurch entstandene Halblicht goß über das Ganze einen durchsichtigen Purpurschimmer.

Einen Augenblick standen die beiden Herren in stummer Bewunderung. Sie war wirklich schön; eine stille, ernste Ruhe verklärte die herrlichen Züge.

„Du bist wahrhaftig ein allerliebstes Kind,“ sagte Axel und küßte sie herzlich auf die Stirne. — Der Rittmeister trat heran; aber es geschah nicht ganz mit seiner gewöhnlichen freien Haltung. Er kämpfte, um seine Rührung zu besiegen, und diese war groß; denn mit Schmerzen sah er den veränderten Ausdruck in ihrem ganzen Wesen, der dem so wenig glich, welcher sie damals belebte, als er sie bei dem Schmause der Probstin sah.

Wilhelmine glaubte nicht, daß ein äußeres Zeichen den Sturm verrathe, der in ihrem Innern wühlte. Mit stiller Würde heftete sie ihren Blick auf Sterner, als dieser ehrerbietig ihre Hand faßte und mit wenigen einfachen Worten seine Freude über ihre Wiedergenesung ausdrückte.

„Der Braten wird kalt," sagte die Baronin; „was denkt Papa, daß er nicht kömmt!" — In demselben Augenblick trat der Oberstlieutenant in das Zimmer und bat Sterner mit einem so herzlichen Gruße willkommen zu seyn, als es ihm nur immer möglich war.

Man setzte sich gleich zu Tische, wo sich die Unterhaltung um allgemeine Gegenstände drehte, bis der Oberstlieutenant plötzlich sagte:

„Nun, ich höre von Axel, daß Sie uns schon morgen verlassen werden, Herr Sterner! wir werden Sie sehr vermissen." — Sterner hatte seinen Platz gegenüber von Wilhelmine erhalten. Er warf bei diesen Worten einen schnellen Blick über den Tisch hin, und sah, daß sich ihre bleiche Wange mit einer tiefen Röthe überzog, und es schien, als ob das Blut durch die feinen Adern dringen wollte. Ein leichtes Zittern durchbebte ihre Hand, als sie ihrem Tischnachbar jene kleine Saucière hinreichte; aber kein Wort ging über ihre Lippen, als jetzt die Baronin und Aurora die Schleußen ihrer Beredtsamkeit öffneten, und den Rittmeister mit Ausdrücken ihrer Bestürzung und Betrübniß, seine angenehme Gesellschaft so bald zu verlieren, überschütteten. Ein schmerzliches Gefühl ging durch Sterners Seele, und mit stark betonten Worten erwiederte er: „Eine doppelte Pflicht ruft mich von hier, und Niemand empfindet eine größere Freude, als ich, da Sie mir erlauben, wieder zu kommen und diese Tage zu erneuern, die durch die Freundschaft und das Wohlwollen, womit mein geehrter Wirth und dessen Familie mein sonst so einsames Leben in Sorrby erheitert haben, für mich so unschätzbar geworden sind."

Der Oberstlieutenant nickte gnädig und winkte seinem Sohne, der den Befehl erhielt, nach einer besonders aufbewahrten Bouteille Portwein zu sehen, was in Sorrbypark, wo man so selten Wein trank, als ein unerhörter Beweis von Achtung für den Gast des Hauses anzusehen war. Als der Pfropf mit großer Feierlichkeit ausgezogen und Fräulein Aurora mit den Weingläsern zurückgekom-

men war, wurden diese von Seiner Gnaden mit eigener Hand gefüllt, worauf er einen Toast auf die Freundschaft und gute Nachbarschaft zwischen den beiden Häusern ausbrachte. Sterner dankte im Namen seines Vetters und die Stühle wurden gerückt.

36.

Die wichtige Erklärung.

Doch Vieles duldet man, bis man erliegt,
Allvater richte, wer von uns einst siegt.
Tegnér.

Ein schöner und kühler Abend war auf des Tages Hitze gefolgt, und die jungen Leute sollten eine Promenade im Parke machen. Da Aurora ohne Komplimente ihren Bruder beim Arm faßte, so war es eine natürliche Folge, daß Sterner Wilhelminen den seinigen anbieten mußte; aber Aurora, welche Axeln hundert Kleinigkeiten zu zeigen hatte, die sie mit dem Namen Pflanzungen beehrte, zog diesen so schnell mit sich fort, daß sich Sterner und Mina bald allein sahen. Das Gehen hatte sie müde gemacht, und sie setzten sich daher auf eine kleine Rasenbank.

„Mein gnädiges Fräulein," begann Sterner, denn bis jetzt hatte keines von Beiden ein Wort gesprochen, „wie oft habe ich mich angeklagt und mir vorgeworfen" ....

„O stille davon, Herr Rittmeister, sprechen wir nichts darüber, ich bitte Sie, lassen Sie es uns vergessen! der ganze Vorfall war ja nur eine Zufälligkeit, eine Unbedeutenheit und nichts weiter. Man erkältet sich auf tausenderlei Arten!" — Aber ihre Stimme, obwohl ruhig, verrieth doch die gräßliche Unruhe, die sie quälte. Zugleich kam es Sternern auch vor, als ob sie sich beleidigt fühlte und dies war auch wirklich der Fall. Nichts konnte natürlicher und gewöhnlicher seyn, als die Unterhaltung mit „mein gnädiges Fräulein" anzufangen, und dennoch fühlte Mina bei diesem Ausdruck eine eisige Kälte um ihr Herz. Jedes seiner Worte, sein Ton, seine Miene, sein ganzes Wesen gab ihr die Ueberzeugung, daß sie sich getäuscht

hatte. Es ward ihr klar, daß dies Alles nur eine freundschaftliche Theilnahme ausdrückte, die von jedem lebhafteren Interesse frei war; doch dies war nicht der Augenblick, um sich schwach zu zeigen. Ohne ein äußeres Zeichen von Verlegenheit oder Unruhe fing sie daher ein gleichgültiges Gespräch über die Schönheit der Umgebung an.

Der Rittmeister stimmte mit ein, und sprach nach einer kurzen Pause: „Ich hatte auch im Vorschlag, Ulrichsthal zu kaufen, zugleich als ich an den Handel wegen Sorrby dachte, aber ich hoffe, mein Vetter wird ein größeres Gefallen an dem letzteren finden, da es den Vortheil einer weit schöneren Lage hat.“

„Der Geschmack ist verschieden,“ meinte Wilhelmine. „Vielleicht hätte er Ulrichsthal vorgezogen; aber ich meine gehört zu haben, daß die verwittwete Frau von Stolzenbeck zu gleicher Zeit wegen Ankauf des Gutes in Unterhandlungen stand. Wurde nichts daraus?“

„Nein! sie findet die Bedingungen zu hart, und den Ort selbst, den sie während der letzten Pfingstfeiertage in Augenschein nahm, zu sehr verwildert. Deßhalb hat sie die Absicht, ihr Haus in F— beizubehalten.“

„Ich kann mir denken, daß dies wohl auch in Fräulein von Stolzenbecks Geschmack lag. Sie würde hier zu Land gar zu wenig Gesellschaft gefunden haben, um ihr die frohe Lebensweise zu ersetzen, die sie gewohnt seyn wird.“ — „Wenn sie,“ erwiederte Sterner, „das Glück gehabt hätte, mit dem Fräulein von Stålkrona näher bekannt zu werden, so bin ich überzeugt, daß sie ihre früheren Bekanntschaften nicht vermißt haben würde.“

„Ich wage zu glauben,“ fiel Wilhelmine in einem Tone ein, der eine gewisse Mischung von Stolz und Selbstgefühl zeigte, „daß der Herr Rittmeister sich hierin täuschen möchte, die einfachen Bewohnerinnen von Sorrbypark wären gewiß wenig geeignet, dafür einen Ersatz zu gewähren.“ — Sterner war über diese Antwort sehr verwundert. Er sah ein, daß das Gerücht Henrietten bei den Fräulein von Stålkrona geschadet hatte, und da sein

gutes Herz diese Abneigung nicht bestärken wollte, so sprach er in einem Tone, dessen Milde für die Strenge in dem Ausdrucke selbst um Verzeihung zu bitten schien: „Fräulein Stolzenbeck besitzt schon als meine künftige Verwandte einen Anspruch auf meinen Schutz; aber so viel ich weiß, bedarf sie durchaus keiner Rechtfertigung."

„Der Herr Rittmeister ist ein beredter Vertheidiger," sagte Wilhelmine; „aber ich wollte damit nichts Beleidigendes über jene junge Dame sagen, obwohl es nach der Beschreibung, die man mir von ihr gemacht hat, noch jetzt meine Meinung ist, daß wir nicht für einander paßten, wenn Ihnen dieser Ausdruck weniger anstößig vorkommt."

„Kein Ausdruck von Fräulein von Stålkrona's Lippen kann anstößig seyn," sprach Sterner achtungsvoll; „aber es war mir unangenehm, zu vernehmen, daß Henriette bei einer Dame so übel angeschrieben seyn sollte, die ich so hoch schätze."

„Mein Urtheil," erwiederte Wilhelmine bescheiden, „kann keinen Anspruch auf Bedeutung machen; denn es stützt sich weder auf Erfahrung, noch auf einen natürlichen Takt, zumal wenn es sich um den Ton der feineren Welt handelt. Es kann deßhalb nicht gültig seyn. Aber sagen Sie mir, ehe wir davon abbrechen, ob sie so schön ist, wie Axel behauptet, seitdem er in jenem bekannten Abenteuer den Ritter machte?" — Dabei erröthete Wilhelmine stark und setzte verwirrt hinzu: „Ich meinerseits sollte nicht auf Abenteuer romantischer Natur hindeuten. Jenes war übrigens ein unvorsätzlicher Fehler, mit dem keine besondere Beziehung verbunden war." — „Davon bin ich vollkommen überzeugt," sagte Sterner; „aber um Ihre Frage zu beantworten" — Sterner hatte jetzt beschlossen, die Wendung, die das Gespräch genommen hatte, zu benützen, um seine Gedanken auszusprechen — „so muß ich sagen, daß sie nicht schön ist, wenigstens nach meinem Ideal von Schönheit. Es kann jedoch seyn, daß ich hierin kein unparteiischer Richter bin, da ..."

Sterner fühlte eine solche Verwirrung, als wie wenn

er hätte Fräulein von Stålkrona selbst mit einer Liebeserklärung aufwarten wollen. — „Da?“ — unterbrach Wilhelmine das lange Stillschweigen; „seyn Sie so gut und sprechen Sie weiter!“

„Da alle meine Begriffe in dieser Hinsicht sich in einem einzigen Gegenstande vereinigen.“

„In der That?“ stammelte Wilhelmine in tödtlicher Angst; denn sie faßte den Sinn dieser Worte nicht vollkommen. — „Und wenn es nicht zu kühn wäre,“ fuhr Sterner fort, „Ihren Geschmack darüber zu Rathe zu ziehen, so würde ich Ihnen das Bild des Originals zeigen, in dem alle meine Ideen und Vorstellungen von dem Schönen zusammentreffen.“ Bei diesen Worten machte er die Kette los, woran Augustens Portrait befestigt war, und reichte dies Wilhelminen, die es mit einem Blicke betrachtete, worin sich eben so sehr Bewunderung, als tiefer Schmerz und Hoffnungslosigkeit malte. Sterner wagte kaum zu athmen, in Erwartung der Worte, die er zu hören bekommen sollte.

„Ich habe oft von Engeln geträumt,“ sprach sie leise fast bei sich selbst. „Dieß Bild erinnert mich daran. Sie ist etwas besseres als schön; denn das glänzende Aeußere spiegelt zugleich die herrlichen Eigenschaften der Seele zurück, die so wahr und getreu in diesem reinen unschuldvollen Blick, auf dieser weisen, klaren Stirne zu lesen sind!“ — Wilhelmine schwieg einen Augenblick. — „Ihr Name?“ fragte sie zögernd.

„Ist bis auf Weiteres in mein Herz eingegraben,“ antwortete Sterner. „Aber sollten eines Tages meine wärmsten Wünsche in Erfüllung gehen, sollte ich sie als meine Gattin begrüßen dürfen; so“ — sagte er und nahm das Portrait zurück — „so kenne ich nichts, das mein Glück in einem höheren Grade vervollkommnen würde, als wenn ihr Fräulein von Stålkrona ihre Freundschaft schenken wollte. In dem Gedanken, sie beide wie Schwestern vereinigt zu sehen, liegt meine höchste Seligkeit.

Keine Worte vermöchten den Schmerz getreu zu schildern, der in diesem Augenblicke Wilhelminens Seele durchbebte. Und vielleicht war es noch die bitterste von allen Gewißheiten, daß sie Sterner nur um ihrer eigenen Ruhe willen zu seiner Vertrauten machte. Er kannte also ihre Schwachheit, und reichte ihr selbst die Planke, auf welcher sie sich retten mußte, ehe sie auf dem unermeßlichen Meer der Leidenschaft ganz fortgetrieben ward.

Gekränkt, aber auch den Edelmuth seiner Handlungsweise erkennend, erhob sie sich langsam und sprach in einem Tone, der zwar etwas zitterte, aber dennoch ziemliche Stärke und Seelenkraft bewies: „Die Gattin des Rittmeisters Sterner wird in Wilhelmine Stålkrona stets eine zärtliche Schwester und treue Freundin finden.“

Tief gerührt, denn Sterners Herz, obwohl stählern, war doch ein menschliches Herz, beugte er sich über die Hand des jungen Mädchens, drückte sie an seine Lippen und sprach: „Erlauben Sie mir, nächst ihr, deren Bild kein anderes Weib aus meinem Herzen zu drängen vermag, meine Dankbarkeit und ehrfurchtsvolle Huldigung Ihnen darzubringen, und das Gedächtniß an die edle stolze Wilhelmine wird in unauslöschlichen Zügen hier fortleben.“ — Wilhelmine verbeugte sich stumm, zog ihre Hand zurück, und ging so schnell es ihre Kräfte erlaubten, der Richtung zu, wohin sich Axel und Aurora verloren hatten. Der Rittmeister folgte ihr auf einige Schritte Entfernung. Der Fußpfad war schmal, und dieses konnte als ein wahres Glück angesehen werden; denn wenn Personen nebeneinander gehen, so erfordert es die Höflichkeit, daß man etwas spricht; wenn man hingegen hintereinander geht und sich noch damit beschäftigen muß, die verwickelten Zweige bei Seite zu biegen, die sich in allen Richtungen kreuzen, so ist dieß ein guter Vorwand zum Stillschweigen. Sterner und das Fräulein hatten die Gegenstände ihrer Unterhaltung so ganz und gar erschöpft, daß ihnen Beiden die Hindernisse, welche eine weitere Mittheilung abschnitten,

gerade recht kamen. Bald war die kleine Gesellschaft vereinigt, und jetzt bekam der Rittmeister Gelegenheit, die Geistesgegenwart und die Ruhe zu bewundern, womit ein bisher in der Selbstbeherrschung so wenig geübtes Mädchen alle Spuren der vorangegangenen Gemüthsbewegung verbergen konnte. Sie sprach über die gewöhnlichsten Dinge mit vollkommener Aufmerksamkeit, und interessirte sich aufrichtig für die vielen Kleinigkeiten, die Aurora beschäftigten, welche alle mögliche Vorschläge machte, um gewisse Stellen im Park ohne große Kosten zu verschönern. Wilhelmine sprach mit Axeln von den Vorbereitungen zu seiner Badereise, von einem Bauern, der den Arm gebrochen, von der langwierigen Dürre, die Mammas Gemüse zerstört hatte; kurzum, sie sprach von allem so unbefangen, daß der scharfsichtigste Menschenkenner nicht hätte entdecken können, daß diese Ruhe nur eine scheinbare war.

Der Rittmeister nahm bei Zeit Abschied, und trat am folgenden Morgen seine Reise nach L — an, wo er nach einem zweitägigen ununterbrochenen Rütteln und Schütteln vor seiner alten Wohnung beim Goldschmied Hjertberg am 29. Juni gegen die Mittagszeit ankam.

37.

Die Erbsünde. — Die Frucht von Westerlinds Beobachtungen.

Wohl seh' ich: Dir tropfen die Lider,
Doch wein' nicht, wir finden uns wieder!
Ist lang auch im Norden die Nacht,
Kommt einmal der Tag doch mit Pracht!
Nikander.

So wohl die starke Hitze als der Mangel an Ruhe hatten dem Rittmeister ein so bedeutendes Unwohlseyn zugezogen, daß er für diesen Tag dem Glück Augusten zu sehen entsagen mußte; aber inzwischen ward Westerlind abgesandt, um die Ankunft seines Herrn zu melden und ihn zu entschuldigen, daß er dem Post-Inspek-

tor nicht persönlich seinen Besuch machen konnte. Als Westerlind in dieser Absicht dort ankam, traf er Frau von Spalden allein. — Nun weiß man, daß auch die besten und verständigsten Frauen nicht ganz ohne Fehler seyn können, mögen diese nun angeerbt oder erworben seyn, und Frau von Spalden konnte nicht als eine Ausnahme gelten. Sie huldigte der alten Lieblingssünde ihres Geschlechts, der Neugier. Nach einigen gewöhnlichen vorbereitenden Fragen über dieses und jenes, nebst dem wohlwollenden Anerbieten eines Schnapses mit Backwerk dazu, kam sie bald in den Besitz des wichtigen Geheimnisses, das Westerlind ausgeforscht zu haben glaubte. Alles das geschah jedoch auf eine Art, die sich mit ihrer Würde vereinigen ließ; wenigstens war sie selbst fest überzeugt, daß sie ihre Ausspähung mit einer Feinheit bewerkstelligt hatte, die ihrem Scharfsinn Ehre machte, und also für eine Dame von Stand nicht unschicklich seyn konnte. — Als der Bediente sich entfernt hatte, war es ihre erste Sorge, ihre Gedanken zu einem etwas zusammenhängenden Ganzen zu ordnen, und darüber nachzusinnen, wie und zu welchem Zweck sie die wichtige Neuigkeit, die sie herausgebracht hatte, am besten anwenden könnte. Dieß war nicht leicht zu entscheiden. Augustens Herz mußte immerhin davon bluten; aber es war auf alle Fälle kein Unglück, sondern im Gegentheile sehr gut, daß ihr die Augen in Beziehung auf das Benehmen des Rittmeisters geöffnet wurden. „Denn,“ meinte Frau von Spalden, „wenn sie jetzt ihre Hoffnung getäuscht sieht, so muß der Stolz die romantischen Grillen in die Flucht schlagen, und somit ja der Erbe Sieger bleiben.“

Die wesentliche Frage war also nur die, ob sie diesen Schlag sogleich auf Augusten fallen lassen, oder damit zögern und ihre Neuigkeiten als Hülfstruppen bei dem großen Angriff benutzen sollte, den der erwartete Bräutigam auf das Herz des Mädchens machen mußte. Viele Gründe dafür und dagegen zeigten sich der guten Frau.

Ihren Mann konnte sie nicht zu Rathe ziehen; denn Schwätzereien haßte der Postinspektor, und hatte seinem Weibe strenge verboten, auf eine andere Art als durch ihre eigenen Augen die geringste Notiz von anderer Leute Thun und Lassen zu nehmen. Es war also nicht denkbar, daß sie von dieser Seite einen Wink über die Art und Weise bekommen würde, die sie hier zu beobachten hatte.

Der folgende Morgen erschien, ohne daß sie zu einem Entschlusse gekommen war, und das Sonderbarste war, daß Frau von Spalden, Auguste nicht einmal von Sterners Zurückkunft unterrichtet hatte; aber da ihr dies nothwendig bekannt werden mußte, so hielt sie es für ihre Pflicht, ihre Entdeckung Augusten noch vor ihrem Zusammentreffen mit Sterner mitzutheilen; „denn," dachte Frau von Spalden, „wenn die Welt nicht ganz verkehrt ist, so muß sie doch wohl die Gefühle, die sich nach einer solchen Nachricht nicht mehr nähren kann, ohne vor sich selbst zu erröthen, unterdrücken. Ich gehe!" — Mit einer ernsthaften und wichtigen, auf Effekt berechneten Miene trat sie in das Zimmer ihrer Tochter. In demselben Augenblick, als Frau von Spalden die Thüre dieses Zimmers schloß, ward die zum Vorzimmer geöffnet, und Sterner trat ein. Er ging auf Augustens Zimmer zu, hemmte jedoch seine Schritte, als er die Mutter mit einem sehr sonderbaren Ton der Stimme sagen hörte: „Nun endlich ist der Rittmeister wiedergekommen! Kannst Du Dir wohl vorstellen, mein Kind, was ihn so lange zurückgehalten hat?" — „Nie," sagte Sterner bei sich selbst, „hab ich mich herabgelassen, zu horchen; aber diese Sache ist zu wichtig für mich und berührt ja nur mich selbst. Ich muß die Fortsetzung wissen." — Er setzte sich nach diesem lobenswerthen Entschluß an ein Fenster, das in der Nähe der Thüre war, und konnte von diesem Platz aus jedes Wort ungehindert hören.

„Nun, Auguste, warum so still?" fuhr Frau von Spalden fort. „Vielleicht hast Du schon eine Ahnung."

„Nein, liebe Mamma! ich dachte nur an ihn, nicht an die etwaigen Nebenumstände," ließ sich Augustens sanfte Stimme ruhig und klar vernehmen. „Was meinst Du denn, Mamma, was ihn zurückgehalten haben könnte?"

„Ach, mein armes Kind!" sagte Frau von Spalden mit mütterlicher Theilnahme, „ich wage es Dir kaum zu sagen. Versprich mir wenigstens, Deinen ganzen Muth zusammen zu nehmen, um diesen Schmerz mit Standhaftigkeit zu ertragen, und sieh darin eine Fügung Gottes, der es so haben wollte."

„O um Gottes Barmherzigkeit willen, meine liebe Mamma!" bat Auguste angstvoll, „sprich nicht in Räthseln, laß diese Vorbereitungen, sag es auf einmal heraus, es ist ihm Etwas zugestoßen, er ist krank?"

„Er muß sich in der That nicht ganz wohl befunden haben, als er gestern Mittag in der Stadt anlangte. Das ließ er wenigstens durch seinen Bedienten melden. Aber kommt Dir das nicht zweideutig vor?"

„Zweideutig? in wie fern?" stammelte Auguste.

„O nichts weiter, als daß die Krankheit möglicherweise von einer sehr eigenen, sonderbaren Natur seyn könnte, z. B. wenn sein Herz verwundet an dem Ort zurückgeblieben wäre, den er verlassen hat."

Sterner konnte vor Zorn und Unruhe kaum athmen. Er zitterte vor dem Eindruck, den diese Mittheilung der Mutter machen würde; aber zu seiner unbeschreiblichen Freude und Erleichterung hörte er, wie Auguste mit großer Zuversicht antwortete: „Gott sey Dank! daß es sonst nichts ist! Mamma erschreckte mich recht. Das sind nichts als Schwätzereien!"

„So bist Du wirklich so sicher, meine Tochter? Aber ich, Deine Mutter, sage Dir, daß ich mit aller Bestimmtheit weiß, daß er bis über die Ohren in ein Fräulein Stålkrona verliebt ist. Dieses Mädchen erkrankte, und der Rittmeister war ganz außer sich. Und wenn ihre Unpäßlichkeit eine Ewigkeit gedauert hätte, so wäre er nicht eher abgereist, als bis er sie wieder gesehen und gespro-

chen hätte. Sie genas, und die Unterredung wird wahrscheinlich am Tage, ehe er Sorrby verließ, stattgefunden haben. Sie gingen damals einige Stunden zusammen spazieren. Gott weiß, was er dabei für schöne Sachen gesagt und gehört hat! Aber von dieser Zeit an hat er ganz wie im Traume gelebt."

Sterner lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit.

Augustens Stimme verrieth kein Zeichen von ungewöhnlicher Bewegung, als sie erwiederte: „Wie Andere diesen Vorfall erklären werden, kann ich nicht sagen; aber ich meines Theils sehe nicht ein, warum er in das Fräulein verliebt seyn soll, weil er sich für ihre Gesundheit interessirt, wenn sie krank, und mit ihr spazieren geht, wenn sie wieder genesen ist."

„Auguste, mein Kind, ich habe Dich nie vorher so eigensinnig gesehen. Sey also so blind als Du willst, aber wisse, daß die ganze Gegend glaubt und weiß, daß er sich um das junge und schöne Mädchen bewirbt."

„Und wenn auch die ganze Welt glaubt und sagt," erwiederte Auguste ernst und bestimmt, „daß Sterner von Morgens bis Abends vor Fräulein von Stålkrona auf den Knieen liegt, so sage ich doch, daß es nicht wahr ist. Laß uns deßhalb diesen Stoff abbrechen, meine beste Mamma; denn wenn mein Glauben und meine Ueberzeugung einmal festgewurzelt haben, so lassen sie sich nie wieder ausreißen." — „O du himmlischer Engel!" flüsterte der Rittmeister entzückt, „so mußte die seyn, die mich fesseln konnte! Westerlind, du Erzschurke, du hast alles Das angestellt! ich sollte dir eigentlich deinen Abschied geben; aber da deine Dienstfertigkeit, anstatt zu schaden, mir einen Zug in Augustens Charakter enthüllt hat, der alle ihre herrlichen Eigenschaften übertrifft, so mag die Sache für diesmal passiren."

Nach einer kleinen Pause hörte man wieder die Stimme der Mutter: „Nun so behalte meinetwegen Deine Ueberzeugung; aber sage mir wenigstens, worauf Du sie stützest?"

„Liebe Mamma, ich habe eine sichere und gute Stütze an der Kenntniß von Sterners Charakter. Sein Herz ist nicht wandelbar, und obschon mein Verstand in der That die Beweggründe zu seinen Handlungen in gewisser Beziehung nicht begreifen kann, so glaube ich doch, daß sie gut sind. Sein Blick, sein Ton und sein ganzes Wesen können nicht täuschen. Und deßhalb bin ich überzeugt, daß er Fräulein von Stålkrona nicht liebt."

Ohne ein Wort zu erwiedern, denn sie sah ein, daß es doch fruchtlos seyn würde, verließ Frau von Spalden das Zimmer. Sie ward sehr unangenehm überrascht, Sternern im Saale zu finden. Ein frohes Lächeln schwebte über seine Lippen, als er sie begrüßte.

„Ach wie ärgerlich," dachte sie, „jetzt hat er gewiß Augustens Schwachheit gehört."

Mit einer nicht geringen Verlegenheit erwiederte sie seine Begrüßung, und sprach kalt: „Es ist recht erfreulich und zu verwundern, Herr Rittmeister, wie Sie so heiter und gesund aussehen, da Sie doch erst gestern noch unpäßlich waren." — „Das war nur eine Folge von der Anstrengung der Reise und der starken Hitze," sagte Sterner. „Da ich nun heute wieder vollkommen hergestellt bin, so kann ich nicht recht einsehen, warum sich ein fröhliches Aussehen nicht mit einem überstandenen Unwohlseyn vereinigen lassen sollte."

„O ja, das läßt es sich gewiß. Ich meinte eigentlich nicht so," stammelte Frau von Spalden etwas verwirrt, da sie selbst nicht wußte und noch weniger ausdrücken konnte, was sie meinte; denn sie war noch zu sehr von dem Gedanken betroffen, der Rittmeister könnte gehört haben, daß sie sich mit der Ausspühung seiner Privatangelegenheiten befaßte. — „Es ist verdrießlich," setzte sie hinzu, „daß Papa nicht zu Hause ist; aber er wird wohl bald heimkommen, denke ich."

„Mit Ihrer Erlaubniß," versetzte Sterner, „werde ich unterdessen das Fräulein begrüßen."

Diesmal hätte die gute Frau gerne aus freiem Willen

das unangenehme Amt übernommen, das ihr ihr Mann noch vor Kurzem auferlegt hatte; aber da der Postinspektor seitdem ganz entgegengesetzte Befehle gegeben hatte, so machte sie eine gewisse halb widerstrebende Verbeugung mit dem Kopfe, zeigte dabei auf das Zimmer, wo ihre Tochter verweilte, und beeilte sich sodann, einen Boten in das Haus des Bürgermeisters zu schicken, um ihren Herrn und Meister von der Ankunft des Rittmeisters in Kenntniß zu setzen. Sterner beeilte sich inzwischen, jenem Winke zu folgen und trat bei Augusten ein, die ihm mit einer Miene, die von der reinsten Freude strahlte, entgegen ging. Der erste Blick, den sie auf Sternern warf, überzeugte sie, daß alles, was ihre Mutter erzählt hatte, nur ein grundloses Geschwätz gewesen war. Nachdem Sterner noch einmal durch die Thüre zurückgesehen hatte, um zu entdecken, ob irgend ein lauschendes Ohr sich im Saale befinde, trat er vorwärts, faßte Augustens beide Hände, drückte sie herzlich und sprach: „Können Sie mir verzeihen, ich habe Ihr Gespräch mit Ihrer Mutter gehört, o Auguste, wie dankbar bin ich Ihnen für Ihre Standhaftigkeit; nein! ich kann nicht täuschen; ich liebe Fräulein von Stålkrona nicht!“

„Das wußte ich,“ sprach Auguste mit dem süßesten Lächeln: „aber warum spricht das Gerücht so?“

„Wahrscheinlich liegt der Ursprung dieses verdrießlichen und unbegründeten Mährchens in dem Hang meines Bedienten zu Intriguen und Schwätzereien. Ich war während der Krankheit des Fräuleins oft in Sorrbypark, und es ist eine unbestrittene Wahrheit, daß ich den Ausgang jener Krankheit mit Unruhe abwartete, so wie daß ich aus derselben Ursache mich einige Tage über die festgesetzte Zeit dort aufhielt, um sie sehen und sprechen zu können. Alles das, was seinen Grund in sehr einfachen Dingen hatte, sah Westerlind für Anzeichen der Liebe an, und war frech genug, seine Vermuthung auszubreiten.“

Nach einem kurzen Stillschweigen fuhr Sterner fort: „Ich kann und will nicht läugnen, daß Fräulein von

Stålkrona eine warme Theilnahme bei mir erweckt hat. Die Ursache hievon wage ich bis jetzt nicht zu verrathen, da ich mein Versprechen gegeben habe, und es überdies meine eigene Ueberzeugung ist, daß es so recht ist. Möge mein Wort Augusten ein Bürge seyn, daß meine Gefühle für Fräulein von Stålkrona aus einer unbegrenzten Theilnahme und der Achtung entsprungen sind, welche Niemand, der dieses edle und hochsinnige Mädchen kennt, ihr verweigern kann."

Die tiefe und klangvolle Stimme des Rittmeisters tönte so weich und traurig, daß es Augusten in die Seele griff. „Armes Fräulein Stålkrona," seufzte sie. „Ich ahne, daß der Schmerz, der an ihrem jungen Leben zehrt, ein schwerer zu überwindender Feind seyn mag, als die qualvollste Krankheit. Ach, daß ich sie kennte, was wollt' ich nicht thun, um sie glücklich zu machen!"

„Diese Zeit wird kommen, liebe Auguste, wenn Sie Gebieterin von Sorrby sind. Dann weiß ich, daß Sie die zärtlichste Sorgfalt Ihres warmen und reichen Herzens an sie verschwenden werden."

„Wenn diese Zeit eintrifft, von der Sie jetzt sprechen, Herr Rittmeister, dann ist mein Herz schon für die Freuden, so wie für die Leiden des Lebens erkaltet," sagte Auguste schaudernd, und schmerzlich ergriffen von dem Gedanken an die nahe bevorstehende Entscheidung ihres Schicksals.

„Gott bewahre uns vor einem solchen Unglück!" sagte Sterner mit ruhigem Ernst. „Ihre Seele ist stark, Fräulein Auguste; sie wird nicht untergehen, wenn ihre Standhaftigkeit am meisten nöthig ist, denn sie weiß, bei wem wir unsere Stärke zu suchen haben. Erinnern Sie sich noch meiner Worte, als wir uns das letzte Mal trennten?"

„Ach ja! mehr als zu gut; aber es gibt Stunden, wo der Glauben an Ihre Versprechungen und Versicherungen von Schutz vor dem grenzenlosen Unglück, das mich bedroht, in einen fast hoffnungslosen Kampf mit

dem Sonderbaren und Unerklärlichen in Ihrer Handlungsweise geräth."

„Ich gebe zu," erwiederte Sterner, „daß meine Handlungsweise sonderbar erscheinen mag. Aber sollte es wohl zu viel gewagt seyn, wenn ich Auguste bitte, sich selbst zu fragen, ob ihr nicht gerade das einigen Grund zu der Vermuthung gegeben habe, daß schwerlich ein Unglück für sie zu befürchten seyn möchte, da ich selbst ruhig bin."

„Ja, Sie sind immer ruhig, immer sicher, immer zufrieden, Herr Rittmeister," sagte Auguste mit einigem Aerger; „aber ich weiß nicht, wie weit es mit der Selbstständigkeit des Gedankens und dem Begriff der eigenen Seelenkraft, die Sie, wie ich hoffe, auch einem Weibe nicht absprechen werden, übereinstimmen mag; wenn man bloß glaubt, blindlings glaubt, ohne eigene Prüfung und deßhalb, weil eine Person, die unsere Achtung und unser Vertrauen genießt, gesagt hat, man solle glauben! Nein, Herr Rittmeister Sterner, es verhält sich nicht so mit mir; ich gleiche den andern Menschenkindern, die da fühlen und leiden, weil sie in dem kalten Land der Wirklichkeit und nicht in jenem Reiche leben, das aus den Dunstgebilden einer krankhaften und schwärmerischen Phantasie geformt ist. Freud und Leid sind für mich keineswegs dasselbe. Ich bin keine solche Heldin, daß ich meine Hände freiwillig nach den Ketten ausstreckte, nur um die kindische Freude zu haben, zeigen zu können, daß ich die Kraft besitze, sie zu tragen, und den Muth habe, mit meinem Willen alle Gefühle zu beherrschen, die die Natur in meine Seele gelegt hat."

„O Auguste!" sprach Sterner in einem sanften, vorwurfsvollen Ton, „ist es möglich, daß Sie mich so verkennen können? Halten Sie mich denn für einen wahnsinnigen Phantasten? Sollte mir die höchste Glückseligkeit des Lebens und sein bitterster Schmerz gleichgültig seyn, weil ich Etwas zu erreichen strebe, das ich wenigstens für eine Pflicht gegen mich selbst halte? Ich

kann mich jetzt nicht deutlicher erklären, mögen auch die Folgen seyn, welche sie wollen; aber wissen Sie, von dem Augenblick an, wo Sie an der Reinheit und Wahrheit meiner Gefühle und Grundsätze zweifeln, ist das heilige Band des Vertrauens gelöst, und — was einmal getrennt gewesen ist, kann nicht wieder zu seinem ursprünglichen Ganzen zusammen gefügt werden. Sie haben mich sehr und tief gekränkt."

Auguste schlug ihre Augen auf und ihr Blick traf die hohe Gestalt des Rittmeisters, die stolz und Achtung gebietend vor ihr stand. Sein ganzes Wesen drückte Schmerz und Unwillen, tiefe, mit gewaltsamer Selbstbeherrschung unterdrückte Gemüthsbewegung aus; sein Auge war gedankenvoll an den Boden geheftet.

Auguste hatte Recht in dem, was sie sagte und wahrscheinlich würde sie gegen jeden Andern, sogar gegen ihren Vater, ihre Sache vertheidigt haben; aber fort, wie weggeblasen waren alle die hohen Begriffe von Selbstständigkeit nur durch diesen einzigen Blick. Von Einem mächtigen Gefühl waren sie in den Hintergrund gedrängt; aber dies Eine — war die Liebe.

Sternern beleidigt, sich seinen Unwillen zugezogen zu haben, dies war Etwas, das allen andern Schmerz so sehr überstieg, daß Auguste nie mehr so viel gelitten zu haben glaubte, als während dieser wenigen Sekunden. Sie war bleich wie der Tod, die kleinen Hände lagen gefaltet auf ihren Knieen, und große Thränen, die bittersten, die sie je vergossen, rollten langsam über ihre blassen Wangen. Sie wagte nicht aufzusehen, und kein Wort vermochte sich den Weg durch die zusammen gepreßten Lippen zu bahnen. So verging eine lange schwere Minute. Da suchte Sterners Blick den ihrigen und sein Herz bebte vor Freude und Schmerz, als er sie da sitzen sah, ein Bild der tiefsten Reue — eine entzückende Magdalena!

„Auguste, theure Auguste!" flüsterte die Stimme, welche für sie die vereinigte Harmonie aller himmlischen

und irdischen Wohllaute war, „seyen Sie nicht so betrübt. Ich bin leicht versöhnt; ich sehe, daß es nur ein augenblickliches Mißtrauen war; ich weiß und glaube, daß Sie mich nicht beleidigen wollen!"

„O nein, nein! das sey ferne von mir!" sprach sie in einem Tone, der von tiefer Rührung zitterte. „Glauben Sie mir, ich wollte lieber sterben, ja ich wollte sogar mich noch eher mit dem verhaßten Erben verbinden, wenn Sie es so verlangen, als mir Ihren Unwillen zugezogen zu haben." — Sie sah ihm dabei so bittend in's Auge, daß der Rittmeister aller seiner Selbstbeherrschung bedurfte, um nicht das geliebte Mädchen an sein gewaltsam pochendes Herz zu drücken. Aber dies würde er sich bei der jetzigen Lage der Dinge nie verziehen haben. Mit manchfachen und ungleichartigen Gefühlen kämpfend, beugte er sich zu ihr nieder und sagte innig: „Ich glaube Dir, Auguste! Du bist mir um Deines unschuldvollen Bekenntnisses willen doppelt theuer, aber auch doppelt heilig! Gott sey mit Dir! — Wir sehen einander nicht eher wieder, als bis ich mit meinem Vetter wieder komme, denn ich bin nur ein Mensch, und solche Stunden wie diese dürfen sich nicht wiederholen — leb' wohl!" — Er preßte seine Hand an ihre Lippen und eilte fort.

Wie ein kühlendes Pulver wirkte das Zusammentreffen mit dem Postinspektor auf ihn, als er diesem auf der Treppe begegnete; aber da der Postinspektor nicht gesonnen war, dem Rittmeister den Plan des unerhörten Schmauses mitzutheilen, der wegen des zu erwartenden Schwiegersohns veranstaltet werden sollte, so entging Sterner ziemlich leicht den gastfreien Einladungen seines Wirths zum Bleiben.

Sterner hielt Wort; während der wenigen Tage, die ihm noch übrig waren, besuchte er Augusten nicht mehr, und trat am dritten Juli die Reise nach Helsingborg an, begleitet von den wärmsten Wünschen des Postinspektors, und nachdem er auf's Neue versprochen hatte,

einen Boten mit der Nachricht von dem Tag und der Stunde, wo die Herren eintreffen würden, vorauszusenden.

38.
Schwachheit und Stärke.

> Wenn das Unglück uns schwer getroffen hat, so scheint die Anwesenheit eines Andern sich zwischen das Gedächtniß und das Herz zu legen; aber wenn wir wieder allein sind, so trifft der erhobene Hammer den Ambos auf einmal.
>
> Bulwer.

Einige Stunden, nachdem der Rittmeister Sorrby verlassen hatte, flog ein Reiter auf der Straße nach C— hin.

Wilhelmine hatte seit dem Augenblicke, als sie von Sterners schneller und für sie unerwarteter Abreise unterrichtet ward, und seit der darauf folgenden inhaltschweren Erklärung alle ihre Kräfte angestrengt, um äußerlich eine künstliche Ruhe zu zeigen, die jedoch über ihre schwachen Leibeskräfte ging. Aber wie wenn das schwere Werk, das sie sich auferlegt hatte, mit der Entfernung des geliebten Gegenstandes nun vollendet wäre, brach auch die zarte Lilie in dem Augenblicke zusammen, als Axel eintrat und mit einem leichten Seufzer verkündete, daß eine Staubwolke jetzt Alles sey, was man noch von ihrem lieben Nachbar entdecken könne. Erschreckt sprangen Alle der Erbleichenden zu; aber ihre Bemühungen, sie zur Besinnung zurückzurufen, waren fruchtlos; der Schmerz war zu tief, die Anstrengung zu stark gewesen. In tödtlicher Angst warf sich Axel auf's Pferd; er wollte selbst nach C—, um den Doktor zu holen. Nach einer Abwesenheit von achtundzwanzig Stunden kam er mit ihm zurück. Wilhelminens Zustand war wenig oder gar nicht besser, die Unruhe der Familie ohne Grenzen.

Nachdem Doktor Sommer alle Umstände gehört und die Kranke besucht hatte, beruhigte er die Besorgten mit der Versicherung, daß keine eigentliche Gefahr vorhanden sey, daß Alles von Mattigkeit und Nervenschwäche her-

rühre, eine natürliche Folge der ungewohnten freien Luft und vielleicht eines zu heftigen Spaziergangs, welche Umstände, wie der Doktor versicherte, einen schädlichen Einfluß auf die Frischgenesene gehabt und seinen hinterlassenen Vorschriften widerstritten habe.

Der Doktor war natürlicherweise weder allwissend, noch allmächtig; dem zu Folge blieb es bei dem, was er gesagt hatte. Das Fräulein sey nervenschwach und müsse darnach behandelt werden. Gleich darauf schlug sie die Augen auf, aber sie waren trüb und seelenloos. Sie irrten umher, als ob sie einen Gegenstand suchten, und schlossen sich wieder, da sie ihn nicht fanden. Ein Leid, zu tief und zu bitter, um es mittheilen zu können, quälte ihre Seele, und einige gewaltsam abgebrochene Seufzer zitterten wie Geisterflüstern über ihre leichenblassen Lippen. Obwohl bei voller Besinnung, sprach sie doch zwei Tage hindurch kein Wort. Geduldig, wie ein frommes Kind, ließ sie sich als ein solches behandeln, zeigte jedoch sonst die größte Gleichgültigkeit gegen das, was um sie vorging. Der Doktor schüttelte den Kopf; er hielt nichts von einer Krankheit, die er nicht genügend erklären konnte. „Hm, hm," sagte er, „hier ist keine Besserung zu erwarten, bis sich die hinzugetretene Schwermuth gegeben hat. Man muß auf irgend eine Art ihre erstarrten und erschlafften Sinne zu zerstreuen und ihr Blut in regern Umlauf zu setzen suchen, sonst möchte es bald mit ihr vorbei seyn."

Mit diesen trostreichen Worten stieg der Doktor in seinen Wagen, beklagte, daß seine Zeit so in Anspruch genommen sey, und fühlte vorsichtig in der Brusttasche nach, ob er das kleine Papier richtig zu sich gesteckt habe, das ihm der Oberstlieutenant beim Abschied gegeben hatte, und als er Alles in Ordnung fand, lüftete er eiligst den Hut, noch ein gehorsamer Diener schwebte über seine Lippen, klatsch, und der Doktor war verschwunden!

Trostlos kehrten Axel und Aurora zu der Kranken zurück; eine lange, ängstliche Stunde war verflossen, Axel

saß jetzt allein an ihrem Bette. Da erinnerte er sich, daß er in seiner Tasche ein Buch habe, das er bei Sterners Abreise von diesem entlehnt hatte. Er zog es hervor, in der Absicht, sich durch Lesen zu zerstreuen, da fiel ein Bouquet von Nelken und Hyazinthen auf den Boden. — „Ach!“ sagte er, „ich habe des Rittmeisters Blumen vergessen!“ er hob sie auf und wandte sich zu Mina. „Sieh', liebe Mina, diese waren noch vor einigen Tagen frisch und blühend, wie die, für welche sie bestimmt waren. Sie scheinen verwelkt zu seyn und ihre Häupter traurig niederzubeugen, in demselben Maaße, als Du das Deinige senktest. Unser guter Sterner sandte sie Dir als ein freundliches Zeichen seiner Achtung.“

„Was?“ rief sie heftig, indem eine Purpurgluth sich über die eben noch so bleichen Wangen verbreitete. „Gib her, Axel!“ — Sie riß ihm die verwelkten Blumen aus der Hand, und betrachtete sie eine Weile mit einer Rührung, vor deren Deutung Axel erbebte. Dann warf sie sie weit von sich und sank, laut weinend, an die Brust des Bruders, der, von dem tiefsten Schmerz ergriffen, seine Arme gegen sie ausstreckte. Thränen waren für Wilhelminen ein süßer und lange entbehrter Trost; ihr Haupt an ein menschliches Wesen lehnen zu dürfen, das mit ihr fühlen und leiden konnte, dünkte ihr jetzt eine himmlische Seligkeit zu seyn. — „Sind wir allein, Axel?“ flüsterte sie und sah sich scheu um.

„Ja, wir sind es, meine arme Schwester! nur ich bin gegenwärtig und jener große Zeuge aller unserer Handlungen und Gefühle, der auch sieht, was jetzt in Deinem Herzen vorgeht.“

„O Axel, ich bin sehr, sehr unglücklich,“ seufzte sie; „aber nur durch einen Zufall erfährst Du es. Doch dies beunruhigt mich nicht; ich kenne Dich zu wohl, um zu fürchten, daß Du mein unglückliches Geheimniß mißbrauchen könntest.“

„Verlasse Dich fest auf mich; ich kann Dich nicht verrathen, meine arme Wilhelmine. Aber sprich, habe

vollkommenes Vertrauen zu mir, hat Sterner Dir irgend eine Veranlassung gegeben, wodurch Du ..."

„O still, still!" bat Wilhelmine beweglich und legte ihre Hand auf seine Lippen. „Ich habe eine Zeit lang von bloßen Illusionen gelebt; er ist ganz unschuldig daran." — „Aber," begann Axel wieder, „bist Du gewiß, daß Du Dich getäuscht hast, und wie hast Du diese Gewißheit erlangen können? Weiß wohl der Rittmeister, was Du mir eben jetzt entdeckt hast?"

„Ich kann nicht daran zweifeln," erwiederte Wilhelmine tief erröthend, „sein Benehmen spricht für diese Ueberzeugung; urtheile selbst!"

Sie erzählte ihm jetzt jeden Umstand von ihrer ersten Bekanntschaft an; das nächtliche Abenteuer; seine Unruhe über ihre Krankheit, und endlich das letzte bedeutungsvolle Gespräch am Abend vor seiner Abreise.

„Ja, ja! es ist leider nur zu gewiß," schloß sie wehmüthig; „aber sein Benehmen gegen mich war edel. Ich armes, schwaches Wesen, daß ich darauf hören und antworten konnte! — Doch ich besitze seine unbeschränkte Achtung, das weiß ich und das soll mir genug seyn; aber

Meines Lebens Freude ist erloschen
Schwarzes Dunkel um mich her."

Schweigend hatte Axel die Erzählung seiner Schwester angehört. „Ach, Wilhelmine," sagte er sanft tröstend, als sie schloß, „sprich nicht so; Du betrübst mich tief. Dein junges Leben kann noch einmal aufblühen; denn die Liebe zu einem solchen Mann, wie Sterner ist, zerstört die Seele nicht, sondern veredelt sie. Du mußt kämpfen, um zu siegen — siegen, um Deinen Geist zu dem seinen erhoben zu sehen. Und stolz im Bewußtseyn seiner Achtung und Deiner eigenen Kraft, wird Dein junges Herz ein neues frisches Leben athmen. Ich meine das der Pflicht und Entsagung; denn ich bin gewiß, daß meine gute, hochgesinnte Wilhelmine nie vergessen kann, daß manche andere, heiligen Bande sie fesseln, und daß es

viele Herzen gibt, die Anspruch auf ihre Liebe haben." — Wie Axel sprach, schien eine sanfte, heilige Ruhe sich über die schönen Züge des Mädchens zu verbreiten. — „Habe Dank, mein theurer Bruder," sprach sie mit weicher, aber entschlossener Stimme; „Du sollst mich nicht vergebens ermahnt haben! Ach, welch' ein neuer und reicher Genuß ist es für mich, Dich mit so viel Gefühl und Stärke, ja fast als wärest Du inspirirt, sprechen zu hören! Läugne es nicht, Sterner hat auch auf Dich einen großen Einfluß geübt?"

„Das will ich nicht läugnen, und schäme mich auch dessen nicht; denn seine Grundsätze und seine Handlungsweise haben meinen vollkommenen Beifall. Er ist in der That ein edler, hochgesinnter Mann mit wahrer Bildung und vielseitigen Kenntnissen. Aber um Dich zugleich zu überzeugen, daß mich mein eigenes Urtheil leitet, will ich Dir anvertrauen, daß unser guter Rittmeister im höchsten Grade etwas ist, wovon er selbst nicht das Geringste ahnt, nämlich ein Phantast von der wahren Gattung, aber nur in einem einzigen Fall, nämlich in Allem, was eheliche Verbindungen betrifft. Dieses Thema, das ich mir mit tausend kleinen entzückenden Variationen vorstelle, hat für ihn nur drei: Liebe, Vertrauen und Standhaftigkeit. Diese vereinigt er zu einem einzigen Akkord: Frieden, und darin begreift er all die Seligkeit, die er in zwei Menschen-Herzen einschließen will. Ach, wie meinst Du wohl, liebes Minchen," fuhr Axel fort, der jetzt in seinen gewöhnlichen scherzhaften Ton gefallen war, „wie glaubst Du, daß es gehen würde, wenn jener Akkord einen einzigen, nur einen einzigen falschen Ton gäbe, gute Nacht dann auf ewig mit unseres Rittmeisters Wohlfarth und Glück! Nein, nein! das taugt nichts! Gott sey Dank, ich bin nicht im geringsten phantastisch."

Wilhelmine lächelte freundlich. „Aber, guter Axel, Du ..."

„Verstehst Dich nicht auf solche Dinge, willst Du sagen, mein Schwesterchen," unterbrach sie Axel, „aber

nicht Alles ist Scherz. Und bei meiner Ehre! Sterner hat zu überspannte Begriffe von der Ehe, das ist gewiß. Die, welche sein Herz gewinnen und erhalten will, muß durch Proben gehen, welche vielleicht das beste Weib nicht bestehen könnte. Kurz, er begehrt, was nun einmal in unserer Welt nicht zu finden ist, einen Engel in Mädchengestalt. Wird er glücklich, so geschieht dies ganz und gar durch einen Zufall, denn dann müßte das Schicksal ihm mit seltener Gewohnheit ein ganz besonderes nach seinem Sinn geschaffenes Wesen in den Weg führen."

„Deine Bemerkungen dürften nicht so unbegründet seyn, Axel, aber wenn Du das Bild jenes Engels gesehen hättest, so würdest Du Dich verwundert haben. Sie war weniger schön als hinreißend; nie sah ich ein Gesicht, das so viel Edles, Reines, Gutes und Ungekünsteltes ausdrückte."

„Nun, nun, Gott gebe, daß es so ist!" meinte Axel, „Niemand kann mehr als ich wünschen, daß er glücklich werden und seine Träume verwirklicht sehen möchte. Es wäre mir sehr angenehm, wenn ich jenes gepriesene Wesen zu Gesicht bekäme; aber auch Du, meine holde Schwester, verdienst eben so sehr die Rosen des Lebens zu pflücken, als seine Dornen. Du mußt Dich vor Allem zerstreuen; was sagst Du zu einer Reise in das Bad zu ***?"

„Das müßte ich mir durchaus verbitten," lächelte Wilhelmine. „Stille und eigene Betrachtungen, mündliche und schriftliche Unterredungen mit Dir sind Alles, was ich begehre und wünsche. Aber da Du mich einmal auf diesen Gegenstand brachtest, so laß mich Dich fragen, Axel, wie es mit Deiner Ruhe gehen wird, wenn Du so Gelegenheit bekommst, Henriette Stolzenbeck zu sehen?"

„O, das soll ganz vortrefflich gehen," sagte Axel heiter. „Ich bin ohne dies incognito zu ihrem Wächter dort aufgestellt worden, und habe die Absicht, meine Pflicht genau zu erfüllen. Ein anderes Gefühl ist nicht mehr bei mir vorhanden; denn Du weißt, daß mein Herz

weit ist. Manches liebenswürdige Mädchen hat dort gewohnt, aber nach meiner Aufkündigung es wieder verlassen, um einer Andern Platz zu machen. Fräulein Stolzenbeck war im Begriff, ein ganzes Stockwerk in Besitz zu nehmen; ich mußte ihr schleunigst absagen, als es mir zu Ohren kam, daß sich gewisse Hindernisse gegen die Gültigkeit des Miethkontraktes erhoben hätten. Inzwischen ist es mir gar nicht unlieb, das genannte Stockwerk frei zu haben, und ich glaube mit Bestimmtheit, daß ich es über die kommende Badezeit vermiethen werde."

„Leichtsinniger Axel!" schalt Wilhelmine. „Ich wußte wohl, daß Du es nicht lange mit Sternern auf derselben Höhe aushalten konntest. Jetzt bist Du wieder ganz Du selbst und meine Freude ist vorüber."

„Denke nicht mehr an ihn," bat Axel, „sondern versuche, Dich wieder zu Deinem gehorsamen Diener zu wenden, der jetzt eilt, um ein Opfer aus dem Walde heimzubringen und es zu Deinen Füßen niederzulegen. Du mußt nämlich wissen, daß ich des Rittmeisters Hunde entlehnt habe, und da ich diese mit meinen eigenen vereinige, so kannst Du Dir vorstellen, was für eine prächtige Jagd es geben wird. Lebe wohl, mein liebes Kind!" — Er warf der geliebten Schwester einen freundlichen Kuß zu und eilte zu seinem Lieblingsvergnügen, indem er eine Melodie aus dem Freischütz pfiff.

Als Aurora zurück kam, war sie freudig überrascht, Wilhelminen so merklich verändert zu finden. Von diesem Tag an bekam die Bildsäule wieder Leben, bald fing sie an aufzustehen und auszugehen; aber nie überschritt sie die kleine Brücke. Nach Axels Abreise in das Bad ward sie stiller und verschlossener, fuhr jedoch fort, ruhig zu seyn; und obwohl sie lange eine feine kränkliche Bläße beibehielt, so befand sie sich doch wohl. Sie war wo möglich noch reizender als früher; denn sie war gütiger, wohlwollender gegen Alle geworden. Aber die Ruhe in Sorrbypark war von kurzer Dauer. Die Familie Stålkrona erhielt Besuch von einem Gaste, der

bittere und fühlbare Erinnerungen zu hinterlassen pflegt. Die Steuer, die er heischt: Schmerz und Thränen sollten auch dort erpreßt werden; doch wir müssen alle diese Umstände von untergeordneter Wichtigkeit verlassen, um zu jenem Tummelplatze zu eilen, wo sich der Postinspektor rastlos bemühte, dem für den Erben ausgesonnenen Feste all den Glanz zu verleihen, der es nach seiner Meinung auszeichnen mußte.

39.
Die Ankunft des Erben.

Wohl seh' ich ein, so fuhr er weise fort,
Daß, was dies Fest betrifft, so Zeit wie Ort
Für Fackelzüge, für Beleuchtung wär,
Für Schüsse selbst — doch wo die Böller her? —
Ein Schauspiel, das geht über unsere Macht;
Wohl hab' ich zwar auf eine Red' gedacht,
Vielleicht am besten wär's; doch dies mit Ehr'
Zu thun wird einem Bürgermeister schwer,
Seit mein Kollege sprach, der Schulze von Upsala.

Frau Lenngren.

Die Thurmglocke in L — schlug halb sechs, als ein beträchtlicher Haufe Gassenjungen sich gegen die westliche Hauptstraße in Bewegung setzte. Aus jeder Thüre, aus jedem Fenster wurden neugierige Gesichter herausgestreckt, und aus der Entfernung hörte man den rauschenden, bedeutungsvollen Ton eines langsam daher fahrenden Wagens. Alle Hälse fuhren eine halbe Elle weit über die Fensterpfeiler hinaus, um über die Häupter des Volkes hinweg einen Schimmer von den erwarteten Herrlichkeiten aufzuschnappen. Endlich sah man einen zierlichen, offenen Landauer mit drei Pferden. In ihm zur Linken saß ein junger Mann, in Civilkleidern. Seine braune Gesichtsfarbe zeigten deutlich die Wirkung eines heißeren Klimas. Die Gesichtszüge waren lebhaft und angenehm, und hellbraune Locken beschatteten die hohe Stirne. Die großen, feurigen blauen Augen, welche seltsam gegen die dunkle Haut abstachen, blickten durch eine Brille eher

schelmisch, als mit Würde auf die gaffende Menge. Ihm zur Rechten saß der Rittmeister Sterner; seine Züge waren düster, seine Haltung stolz und ernst. Mit gespannten Blicken betrachtete er seinen Reisegefährten, der sich bald freundlich heranslehnte, um die Mädchen an den Fenstern zu betrachten, bald sich gegen Sternern beugte und eine Frage an ihn stellte, die dieser ganz nachläßig nicht zu hören schien, oder auch vor dem Geräusch des Wagens, oder aus Geistesabwesenheit wirklich nicht hörte. Das Haus des Postinspektors lag am Ende dieser Straße nahe am Markte. Dieser war von einem großen Volkshaufen eingenommen, was immer in Kleinstädten zu geschehen pflegt, wenn etwas Ungewöhnliches eintrifft oder zu erwarten ist. Der Wagen der Reisenden konnte sich nur mit Mühe vorwärts bewegen; aber jetzt erschien schnell die lange hagere Gestalt des Postinspektors auf der obersten Stufe der steinernen Treppe; „Platz, meine Freunde! Platz!“ rief er und schwenkte das Sacktuch in die Luft. Man machte sich bescheiden auf die Seite, und flüchtete sich auf die Nachbartreppen, soviel nur hinauf ging, und die Straße ward frei gelassen. Der Wagen hielt. Westerlind und ein anderer Bedienter sprangen schnell vom Kutschbocke herab. Der Eine riß die Wagenthüre auf, während der Andere den Fußtritt herabließ, und mit ein paar Sprüngen waren die Herren im Vorplatz, wo Herr von Spalden mit dem Hut in der Hand und einer besonders feierlichen Miene in ehrerbietigem Schweigen sich verbeugte, bis die Vorstellung in einem Parterrezimmer vor sich gegangen war, wo sich die Reisenden etwas reinigen sollten.

„Meine Herren,“ sagte der Rittmeister, „erlauben Sie mir, Sie einander vorzustellen. Herr Postinspektor von Spalden! — Herr Constantin Sterner, mein Vetter!“ — Darauf folgten Bücklinge, Umarmungen und Küsse auf die Wangen, Alles nach dem alten Styl.

„Ich habe also endlich das Vergnügen,“ begann der Postinspektor, „den theueren und so lang ersehnten Gast

in meinem Hause zu sehen! erlauben Sie mir, Sie zu versichern, mein werthester Herr Sterner, daß das Testament und die Wahl meines seligen Bruders meinen vollkommenen Beifall hat, wie Ihr hier gegenwärtiger Stellvertreter bezeugen kann. Es ist mein Wunsch, es ist — es ist — meine Hoffnung und — meine — meine — frohe Erwartung, daß — Sie mit mir hierin übereinstimmen." — Während dieser kurzen, bescheidenen Rede des Postinspektors hatte sich der junge, fremde Herr vor den Spiegel gestellt, wo er mit einer gewissen eleganten Nachlässigkeit seine Toilette und seine schönen Locken ordnete. — „Das ist noch nicht ganz entschieden," sagte er mit einem feinen Lächeln. „Mit Ihrer Erlaubniß, Herr von Spalden, beruht meine Befriedigung nicht allein in Ihrem Beifall, sondern auch in dem Ihrer Fräulein Tochter. Wir werden in diesem Gegenstand fortfahren, wenn ich sie gesehen und gesprochen habe; aber jetzt müssen Sie mich entschuldigen, da ich eine Viertelstunde zu meiner Toilette nöthig habe."

Und ohne eine Antwort zu erwarten, riß er das Fenster auf und rief: „Waller! Westerlind! meine Koffer, beeilt euch ihr Schlingel! Verzeihen Sie, Herr Postinspektor, ich werde sogleich in Ordnung seyn. — O mon dieu! welche Wärme, welche Hitze, man kann ja kaum hier athmen. Gott, diese üble Gewohnheit immer die Fenster verschlossen zu haben!"

Der Postinspektor zog sich mit einem verdrießlichen Blick zurück. Der Rittmeister, der draußen gewesen war, um einige Befehle zu geben, hatte nicht gehört, was vorgefallen war, aber als er seinen Wirth mit einer so höchst verdrießlichen Miene die Thüre öffnen und mit einer ungewöhnlichen Langsamkeit an ihm vorbei die Treppe hinauf schlüpfen sah, klopfte er ihm auf die Achsel und fragte freundlich: „Nun, wie gefällt er Ihnen?"

„Hm, hm!" sagte der Postinspektor, indem er den Kopf schüttelte, und halb flüsternd setzte er hinzu: „Der

Herr ist verflucht ungenirt. Das verspricht nichts Gutes, Herr Rittmeister! Er begegnete mir, seinem zukünftigen Schwiegervater, will ich sagen, mit einer Freiheit, ja fast Gleichgültigkeit, die höchst anstößig und, wie ich glaube, ganz am unrechten Platze war."

„Sie müssen ein wenig Nachsicht mit ihm haben," bat der Rittmeister vermittelnd. „Er ist an eine vielleicht verletzende Freimüthigkeit gewöhnt; aber wenn Sie nur näher miteinander bekannt werden, so hoff' ich, soll alles gut gehen!" — „Gott gebe es," seufzte der Postinspektor; „ich habe trübselige Ahnungen. Aber entschuldigen Sie, ich halte Sie auf, Herr Rittmeister, Sie haben ja auch nöthig, sich etwas vom Staube zu reinigen. In einer Viertelstunde bin ich wieder zurück um Sie Beide zu holen." Bis dahin ging der Herr von Spalden in seinem eigenen Zimmer auf und nieder; er wollte sich nicht vor den Gästen sehen lassen, die im Salone versammelt waren; denn er hielt sich für zu tief gedemüthigt, und fürchtete, seine Züge noch nicht vollkommen in ihre gewöhnliche feierliche Lage zurückgebracht zu haben. Er hielt die Uhr in der Hand, und jedesmal, daß er das Zimmer durchschritt, sah er auf sie. Diese Viertelstunde dünkte ihm eine Ewigkeit, er hielt die Uhr an's Ohr, um sich zu versichern, daß sie ging, und machte dazwischen seiner Ungeduld durch den Ausruf Luft: „Ich wollte, der Teufel holte den Junker, das Testament und die Festlichkeit dazu!"

Doch endlich war die Viertelstunde abgelaufen. Er wartete der Sicherheit halber noch eine Minute, und trat endlich mit zögernden Schritten in das Zimmer des Erben. Aber er war nahe daran, vor Aerger zu ersticken, als er sah, wie sein künftiger Schwiegersohn noch im Schlafrock in der ungenirtesten und bequemsten Lage vor dem Tische saß, der mit all' den kleinen und großen Luxusartikeln buchstäblich bedeckt war, welche die Mode für eine ausgesuchte Toilette erfunden hat. Er war damit beschäftigt, den kleinen Schnurrbart zu

brennen, und demselben mit einem kleinen, besonders dazu eingerichteten silbernen Kämmchen die gehörige Form zu geben. Der Rittmeister, der schon fertig war, stand mitten im Zimmer und ermahnte ihn zur Eile, während er mit einer Bürste seine Haare hinaufstrich und ordnete. — „Erlauben Sie mir zu bemerken, meine Herrn," sagte der Postinspektor mit unterdrücktem Aerger, „daß die Gesellschaft Sie erwartet."

„Ah Sie haben Gesellschaft, Herr von Spalden! nun, das ist sehr angenehm! Das überrascht mich; ich wußte es nicht — Westerlind bringe die gelbe Weste her! — wir haben jetzt etwas kühler im Zimmer, Herr Postinspektor. — Waller! das Rosenöl, dort, die Flasche links! Doch zuerst das Bartwachs! — Verzeihe mir, Bruder Alexander, darf ich Dich mit der Bitte belästigen, mir das grüne Maroquin-Futteral aufzumachen, und einige Tuchnadeln her zu reichen? wähle Du selbst! — Ach mein werthester Postinspektor! ich betheure Ihnen bei meiner Tugend, daß ich in einer Viertelstunde Ihnen ganz und gar zu Diensten stehe, wenn es Ihnen so recht ist." — Schweigend verfügte sich der geplagte Mann wieder in sein Zimmer und begann mit der Uhr in der Hand aufs Neue seine Wanderung; aber die Schritte rauschten immer kraftvoller, während die Lippen durch das beständige Uebereinanderbeißen immer heftiger zitterten, als sich ein leises Pochen an der Thüre hören ließ. — „Wer ist da?" schrie der Postinspektor mit Donnerstimme. — „Ich bins, mein Alter," tönte die sanfte schüchterne Stimme der Frau von Spalden.

„Wo ist unser Gast, mein Freund? Die Gäste fangen an ungeduldig zu werden. Die Lampen wollen erlöschen, und das Kind, das wir zum Cherub gemiethet haben, will nicht länger auf dem Altar stille sitzen."

„Geh' zu allen Teufeln mit sammt Deinen Gästen, Lampen und Cherubs!" schrie der Postinspektor. „Er muß doch Zeit haben, sich umzukleiden!" Aber gleich darauf öffnete er die Thüre und fügte hinzu: „Rigitza,

wir kommen in zehn Minuten, daß mir dann Alles in gehöriger Ordnung ist, oder — rechne auf ein hübsches Nachspiel.“ — Zitternd eilte die arme Frau in den Salon zurück, um die Honneurs zu machen. Dann warf sie einen Blick in den geheimnißvollen Gang, wo sie aufs Neue das Ganze übersah, und dem Cherub Zuckerwerk zusteckte, damit er geduldig bleiben sollte.

Da aber alles in dieser Welt ein Ende hat, so war dies auch mit dieser letzten langsamen Viertelstunde der Fall. Ein starkes Geräusch auf der Treppe verkündete, daß der wichtige Moment da war. Die Gesellschaft zog sich etwas zurück, um den Fremden einen freien Anblick zu gewähren.

Herr von Spalden öffnete die Thüre zum Gang und führte seine Gäste herein, die sich mit großem Erstaunen gleichsam in ein Lichtmeer versetzt sahen. Sie gingen durch eine kunstreiche Allee von zwölf hohen Schwibbögen gebildet, die mit Laub bekleidet und mit Blumenguirlanden umwunden waren. Jeder Bogen war auf die sinnreichste und geschmackvollste Art illuminirt. An jedem der Pfeiler, die zwischen den Bögen standen, hieng eine Glaslampe, deren mannigfaltiger Strahlenglanz sich in tausend Farben an der grünen Einfassung brach. Erstaunt über diese unerwartete Herrlichkeit und von dem starken Scheine geblendet, hielten die Fremden die Hand vor's Auge; aber der Postinspektor, der mit unverwandten Blicken den Cherub im Hintergrunde beobachtete und dessen Ungeduld sah, fürchtete eine unangenehme Störung; er reichte deßhalb seinem Gaste den Arm und zog ihn mit sich zu dem hintersten Schwibbogen, über welchem in großen vergoldeten Buchstaben zu lesen war:

Konstantin Sternern

gewidmet

den 12ten Juli 1835.

Hier war überdieß eine Art Altar von Laub und Moos errichtet, und auf diesem stand in einer entzückenden Stellung der kleine Cherub, der mit seinem Kleide von weißem Flor und Silberpapier so himmlisch und ätherisch aussehen sollte, als dieß nur für ein irdisches Wesen möglich war. In der einen Hand hielt er eine Fackel, welche wahrscheinlich die Amors vorstellen sollte, und in der andern einen Kranz von den schönsten und ausgewähltesten Blumen. Aber da nun der, zu dessen Ehre die Feierlichkeit angestellt war, herannahte und mit einem verbindlichen Lächeln sagte:

„Ei, ei! Herr Postinspektor! wie viel Mühe haben Sie sich gemacht! Ich bin stumm vor Verwunderung!“ — Da ergrimmte der Engel, warf dem Erben den Kranz mitten in's Gesicht und schrie tückisch: „Das hast Du dafür, daß Du mich so lange hast warten lassen!“ — Dabei bewegte er seine Fackel so heftig, daß sie an seine Schwingen kam, und sogleich begann der Cherub zu kreischen und strahlte in einem Uebermaß von Licht. Die Flügel brannten. Der Rittmeister, der bisher als ein schweigender Zuschauer dabeigestanden war, eilte herzu, und während der Postinspektor den unartigen Buben in seinem Innern in die Hölle wünschte, riß ihm der Rittmeister die ganze entlehnte Engelsgestalt herunter, und stellte den Jungen wohlbehalten auf den Boden; aber dieser warf dem Fremden einen finstern, drohenden Blick zu, und sprang in das nächste Zimmer.

„Nun das kann man mit Recht eine sinnreiche Ueberraschung nennen, mein geehrter Herr Wirth,“ lächelte der Erbe. „Es fehlt mir an Worten um eine Erkenntlichkeit für all die Mühe auszudrücken, die Sie sich gemacht haben.“ — „O ich bitte unterthänigst,“ sagte der Postinspektor besänftigt, „es ist nicht der Rede werth. Erlauben Sie mir jetzt, Sie in den Saal zu geleiten.“

Hier wurden sie an der Thüre von der Wirthin empfangen. — „Meine Frau! — Herr Sterner, unser künftiger Schwiegersohn, Rigitza!“

Nachdem man einige verbindliche Worte gewechselt hatte, wurden die Angekommenen durch eine lange Reihe von sich bückenden und verneigenden Gästen geführt, die ihnen nach der Rangliste, welche der Postinspektor vor seinem geistigen Auge hatte, vorgestellt wurden. Endlich waren sie am obersten Ende. Herr von Spalden warf einen bedeutungsvollen Blick umher. — „Wo ist Auguste, Mamma?“ fragte er in einem Tone, der freundlich seyn sollte, der aber der guten Frau alles Blut gerinnen machte. — „Sie ging so eben auf ihr Zimmer, mein Freund,“ antwortete die Frau; „sie wird sogleich erscheinen.“ — „Mit Ihrer Erlaubniß will ich das Fräulein holen,“ sagte der Rittmeister. „Es ist billig, daß mein Vetter sie aus der Hand seines Stellvertreters empfange.“

„Sehr verbunden,“ erwiederte der Postinspektor; „je bälder desto besser.“ Er winkte dabei freundlich mit der Hand.

40.

Die Verlobten.

> Die Liebe ist geduldig und sanft; sie erträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie leidet Alles.

Sterner trat in Augustens Zimmer. Sie hatte sich in die entfernteste Ecke desselben zurückgezogen, und war damit beschäftigt, ihre schönen Augen mit kaltem Wasser zu baden; aber dessenungeachtet drängten sich unaufhörlich neue Thränen hervor. Da sie den Rittmeister gewahrte, erhob sie sich von dem Tabouret, wo sie gesessen war, ging ihm ein paar Schritte entgegen, und blieb dann unwillkürlich stehen. Sie sprach nichts; aber ihre Stellung drückte vollkommen ihre Gedanken aus. Sie streckte ihm innig bittend die Hände entgegen.

Einige Augenblicke stand Sterner voll stiller Bewunderung und Anbetung, in ihren Anblick versunken da! Konnte man sich in einem materiellen Wesen eine

Vereinigung von himmlischem und irdischem Leben ausgeprägt denken, so war es gewiß in diesen so reinen, so engelfrommen Zügen. Sie war unaussprechlich schön. Ihr geschmackvoller Anzug erhöhte wo möglich den Glanz ihrer persönlichen Reize. Ein Kleid von violetter Seide umschloß in reichen Falten die schlanke Gestalt. Der blendend weiße Hals verdunkelte den feinen Kragen von ächten Brabanter Spitzen, der ihn zieren sollte, und das Haar mit einfacher Anmuth aufgeheftet, ward durch ein Diadem zusammengehalten. Reiche Locken beschatteten die marmorweiße Stirne, und die Wangen glühten vor Röthe; aber es war nicht die der Freude. Unruhe und Schmerz hatten einen Purpurschimmer auf diesen Liliengrund geworfen. — Ihr Herz klopfte gewaltsam, als sie Sterners tiefe Rührung sah. „O Gott," dachte sie, „will er mich denn nicht retten, oder kann er es nicht" — aber jetzt trat der Rittmeister heran und betrachtete sie mit einem Blick, indem sich die reinste und unverhüllteste Liebe spiegelte. Er beugte ehrerbietig sein Knie und sprach, als ob er die Fragen ihrer Seele lesen könnte: „Auguste, verzeih' mir! ich kann nicht anders handeln. Die Glückseligkeit meines ganzen Lebens, Deine eigene Glückseligkeit, Auguste, hängt von diesem Augenblick ab. Wenn meine inbrünstige Bitte einigen Werth für Dich hat, so folge mir jetzt und sey standhaft."

Sie beugte ihr Haupt zum Zeichen der Zustimmung und flüsterte kaum hörbar: „Ich will, ich werde!" Aber der tiefste Schmerz malte sich in ihren Zügen. Sterner erhob sich, er legte ihren Arm in den seinen und führte sie zu dem Saale, wo alle Gäste in einem großen Kreise die Punschgläser in der Hand, zu ihrem Empfange aufgestellt waren. Auguste sah von Allem, was vorging, Nichts. — Der Postinspektor führte den Bräutigam zu ihr.

„Auguste, mein Kind! steh doch auf; hier steht Dein Bräutigam! — Ihre Braut, Herr Sterner!" Da überließ der Rittmeister ihre Hand, die er noch hielt, seinem Vetter, der sie feurig an die Lippen drückte.

„Meine schöne Braut," lispelte er, „erst in diesem Augenblicke fühle ich den vollen Werth von dem Testamente Ihres Onkels." Da er sie zittern und erbleichen sah, führte er sie zu einem Sitze, und nachdem der Toast auf die Verlobten ausgebracht war, dankte er der Gesellschaft mit viel Artigkeit für sich und im Namen seiner Braut. Der Rittmeister war in ein Nebenzimmer getreten, und der Postinspektor gab der Tanzmusik einen Wink, daß sie anfangen solle.

„Bin ich so glücklich?" flüsterte der junge Sterner und schlang seinen Arm um den Leib der Jungfrau. Sie schwieg und ließ sich in einem lebhaften Walzer fortreißen; der Rittmeister stand in finsterem Sinnen da und stützte sich gegen den Thürpfeiler. Nach dem Schlusse des Tanzes bemühte sich der junge Sterner, eine Unterhaltung mit seiner Braut anzuknüpfen; aber sie war sehr einsylbig, obschon freundlich; und er schien ziemlich mißvergnügt mit dem geringen Erfolg, den er für seine Bemühungen erndtete. — „Ich vermuthe, daß die zweite Tour dem Stellvertreter zugehört," sagte der Postinspektor mit einem Lächeln, das auf den Lippen des würdigen Mannes etwas ungewöhnlich war; aber so aufgeräumt, wie heute Abend, war er seit seinen jungen Tagen nicht mehr gewesen.

Der Rittmeister verbeugte sich stumm, faßte Augustens Hand und flüsterte ihr einige aufmunternde Worte zu, während sich die Uebrigen zur Quadrille aufstellten. Ach wie glücklich war sie nicht jetzt! wie frei und anmuthig tanzte nicht Sterner! wie schön hielt er seine hohe Gestalt, wie leicht und einnehmend waren nicht seine Bewegungen! sie bewunderten einander gegenseitig, ohne ein Wort zu wagen. Der Rest des Abends verging in dem ceremoniösen Einerlei eines altmodischen Tages, wie alle Abende dieser Art. Tanz und Spiel, träge und lebhafte Unterhaltung, der Dampf, Punsch, Bischof und Glühwein, vermischt mit dem von den entlegeneren Zimmern hereindringenden Tabakrauche, den die alten Herren durchaus

nicht entbehren konnten; Toaste und Vivatrufe, Prosa und Poesie, Eis und Confekt, niedergebrannte Lichter, Hitze und Staub, Alles dies ging bunt durch einander, bis man endlich das Souper ansagte.

Beim Abschied bat der Erbe seine Braut um eine Unterhaltung unter vier Augen auf den folgenden Morgen. Sie sagte, wie es schien, mit Vergnügen zu; denn Auguste hoffte, es möchte ihr vielleicht möglich seyn, wenn sie nur allein mit dem lebensfrohen Mann sprechen dürfte, auf sein besseres Gefühl einzuwirken, da er eigentlich nicht aussah, als ob er für irgend ein Herzweh zugänglich wäre. — Der Postinspektor hatte seinen künftigen Schwiegersohn beredet, in seinem Hause zu wohnen, was dieser annahm; aber unser Freund Rittmeister bezog wieder seine alte Wohnung bei Hjertbergs.

Die Gäste waren fort, die Familie allein, Frau von Spalden ging mit hausmütterlicher Geschäftigkeit herum, und sammelte die zerstreuten Theelöffel und Gläser. Der Postinspektor löschte mit der eigenen Hand eine Lampe nach der andern, und Auguste legte die Steine in die Spielladen; Alle schwiegen. Jetzt räusperte sich der liebe Papa, legte die Lichtscheere hinweg und sagte freundlich: „Nun, mein Mädchen, ist er nicht ein sehr hübscher Mann, Dein Bräutigam? Du bist zu beneiden, mein Kind, glaube mir, Du bist es. — Hab' meiner Lebtage nie von einem solchen Glück sprechen hören, wie Deines ist. — Freilich ist er etwas zu — zu frei in gewissen Dingen, nicht aufmerksam genug, wo er es seyn sollte; aber so sind alle jungen Leute mit höchst seltenen Ausnahmen. Nach einer Reise glauben sie das Privilegium zu haben, sich aufführen zu dürfen, wie es ihnen gutdünkt. Nun, nun, Jugend hat nicht Tugend. Das kommt mit den Jahren, und sechszigtausend Mark Hamburger Banko ist, meiner Treu, ein hübsches Vermögen in unsern Tagen. Ich meine daher, daß es sich gut machen wird. — Hast Du nicht auch eine erstaunliche Aehnlichkeit mit dem Lieutenant gefunden, Auguste, der mir vor einigen Monaten fast den Kopf ver=

rückte?" — „Ja, mein Vater! ihre Familienähnlichkeit ist wirklich merkwürdig; aber unser jetziger Gast hat eine viel dunklere Hautfarbe und trägt eine Brille, was ihn entstellt. Lieutenant Sterner sah besser aus und war im Ganzen dem Portrait ähnlicher, als dieser."

„Nun ja, das ist gleichgültig," entgegnete der Postinspektor, „ob ihm das Portrait mehr oder weniger gleicht, da wir einmal jetzt den Rechten haben. Aber, mein Kind, Du mußt nie so unvorsichtige Gedanken aufkommen lassen und noch weniger sie aussprechen, daß Einer besser aussehe, als Dein Auserwählter. — Aber wie ist es, begehrte er nicht eine Unterredung auf morgen, unter vier Augen mit Dir? ich will hoffen, Du hast sie ihm gewährt?" — „Ja, mein Vater."

„Das ist schön von Dir, mein Kind," sagte Herr von Spalden, und klopfte ihr auf die erröthende Wange. „Du hast mir heute schon einmal eine Probe Deines Gehorsams gegeben, da Du Dich nach meinem Wunsche und nicht nach Deinem eigenen einfältigen Geschmack ankleidetest. Deßhalb machtest Du auch, wie ich zum Voraus berechnete, Eindruck auf Deinen unbekannten Freund. Er ist ganz bezaubert, darauf kannst Du Dich verlassen."

„Bester Papa," bat Auguste, die von der herablassenden Gesprächigkeit ihres geehrten Vaters unsäglich gequält ward, „erlaube mir, in mein Zimmer gehen zu dürfen! ich bedarf der Ruhe."

„Geh mein Kind! Gott sey mit Dir! sonst wäre es Dir nicht eingefallen, dies zu begehren, ehe Du Deiner Mutter bei ihren Geschäften geholfen gehabt hättest; aber es kleidet Dich nicht übel, die große Dame zu spielen."

„O sprich nicht so!" sagte Auguste und brach in Thränen aus. „Papa selbst will ja . . ."

„Nun, nun, es war nicht so böse gemeint! Ich wollte Dich nur ein wenig necken. Gute Nacht!" — Auguste küßte ihren Eltern die Hand, und begab sich in ihre geliebte Freistätte.

Um eilf Uhr am folgenden Morgen stand Auguste

allein im Wohnzimmer am Fenster und schaute zu dem umwölkten Himmel empor, der ihr ein Bild ihres eigenen zu seyn schien, als Sterner eintrat.

„Ich bin Ihnen unendlich verbunden, mein gnädiges Fräulein," sagte er in dem sanftesten Tone, und führte sie zum Sopha, wo er sich neben sie setzte. „Ich habe die ganze Nacht nur von meiner lieblichen Braut geträumt; aber darf ich wohl hoffen, daß auch Sie, wenn auch nur einen Augenblick lang, mir Ihre Gedanken geweiht haben?" — Er küßte ihr die Hand auf eine Art, welche, sowie sein Ton und Blick die feinste Galanterie ausdrückte.

„Ich habe sehr viel an Sie gedacht, Herr Sterner," versetzte Auguste ernst. „Ich habe mich sogar nach dieser Stunde gesehnt, da ich glaubte, Sie würden mir erlauben, aufrichtig mit Ihnen zu sprechen."

„Gewiß, mein gnädiges Fräulein," erwiederte er; „aber entschuldigen Sie meine Kühnheit! Ihre Miene, Ihr Ton, gibt wenig Hoffnung, daß diese Mittheilung eine angenehme für mich seyn werde. In diesem Falle wäre es vielleicht besser, wenn ich mir die Ehre Ihres Vertrauens verbäte." — „O thun Sie das nicht, Herr Sterner!" sagte Auguste sanft; „es ist besser für uns Beide, wenn ich sprechen darf."

„Nun wohl, wie Sie befehlen, mein Fräulein! Verschieben Sie es nur noch einige Augenblicke. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, warum ich mir die Ehre einer besondern Unterredung mit Ihnen erbat. Sie wissen, was mich hieher führt, lassen Sie mich jetzt blos noch sagen, daß ich so viel Schönheit und ungekünstelte Anmuth nicht sehen konnte, ohne mein Herz davon gefesselt zu fühlen. Wenn ich Auguste von Spalden früher kennen gelernt hätte, so würde sie unter Tausenden Die gewesen seyn, auf welche meine Wahl gefallen wäre, und gerne hätte ich dem ganzen Erbe entsagt, um Sie zu besitzen, im Fall ein anderes Mädchen in dem Testamente genannt worden wäre. Jetzt verhält es sich gerade entgegengesetzt. Mein Glück beruht auf Ihrer Entscheidung; aber weit entfernt,

ein gewisses Recht auf Ihre Hand geltend zu machen, begehre ich sie nicht, wenn nicht Ihr Herz als eine freiwillige Zugabe Sie begleiten kann. Im Fall einer Weigerung, gehört Ihnen auf jeden Fall die Hälfte des Vermögens. Aber Fräulein von Spalden, werfen Sie nicht mein Herz, mein Leben, meine warme Liebe hinweg, als seyen sie ganz werthlos. Ich will Ihnen gerne so viele Zeit als Sie wünschen, gewähren, um mein Schicksal zu entscheiden."

„Ich danke Ihnen für Ihre edle und offene Erklärung, Herr Sterner," sprach Auguste über diesen versprechenden Anfang etwas beruhigt. „Ein Mann von Ihrer Denkungsart muß nothwendig meine Achtung und mein Wohlwollen gewinnen; aber Sie haben ein Recht, mehr zu fordern, und doch — doch — entschuldigen Sie meine Aufrichtigkeit, kann ich Ihnen nichts mehr bieten, weder in dieser Stunde noch nach Jahr und Tag; denn mein Herz gehört nicht mehr mir an, und es würde für immer brechen, wenn ich mein Schicksal mit dem eines Andern verknüpfen müßte, als Dessen, den ich liebe."

„In diesem Fall, mein Fräulein," versetzte Sterner mit unterdrücktem Aerger, „weiß ich in der That nicht, was ich hier thun, oder zu was all das Gaukelwerk des gestrigen Tages dienen sollte. Darf ich fragen, warum Sie meinen Stellvertreter nicht von dieser artigen Neuigkeit unterrichtet haben?"

„Ich glaube," stammelte Auguste und fuhr mit dem Taschentuch über das glühende Angesicht," daß es ihm nicht ganz unbekannt ist."

„Nun das muß ich gestehen, das ist sehr sonderbar. Mir schreibt man, daß ich außerordentlich willkommen sey, daß ich die Erlaubniß habe, mein Glück bei Ihnen zu versuchen, daß die Eltern ihre Einwilligung geben und so weiter. Wie ich ankomme, empfängt man mich mit einem Feste, wobei die Verlobung öffentlich bekannt gemacht wird, und nach all diesem sind Sie so gut, mich zu benachrichtigen, daß Sie schon längst Ihre Wahl bestimmt haben! —

In Wahrheit mein Fräulein, das ist ein Spiel, das kein Mann von Ehre dulden kann. Wollen Sie mir vielleicht den Zweck desselben erklären und die Ursache, warum man eine Person dazu gewählt hat, die als Ihnen völlig unbekannt, schwerlich Ihre Verachtung oder Beschimpfung verdient haben kann?"

„Es thut mir leid, Ihnen bekennen zu müssen, Herr Sterner, daß diese Verwirrung ihren Grund in der despotischen Gewalt hat, die mein Vater in seinem Hause ausübt. Ich habe es nicht gewagt, mich Ihrer Hieherkunft zu wiedersetzen. Die Neigung meines Herzens ist meinem Vater unbekannt, da er für Bitten und Thränen stumm ist. Aber Sie können versichert seyn, daß ich, obwohl vergebens, Alles versucht habe, was Vernunft, Pflicht und Gefühl sagen konnten, um ihn an der öffentlichen Kundmachung dieser Verbindung zu verhindern, ehe ich mit Ihnen gesprochen haben würde."

Mit raschen Schritten ging der junge Mann auf und nieder. Seine Augenbraunen waren streng zusammengezogen, und seine Wangen flammten von der Gluth des Zorns. — „Das ist in Wahrheit ein gar artiger Roman," sagte er mit einem ironischen Lächeln. „Es ist nur Schade, mein gnädiges Fräulein, daß mein Gemüth zu prosaisch ist, um sich durch die poetischen Schönheiten ergötzt zu finden, die Sie vermuthlich darin finden. Inzwischen muß ich die heldenmüthige Entsagung bewundern, womit Sie gestern die Rolle der Verlobten, der schüchternen Braut so unvergleichlich vor dem geäfften Bräutigam spielten. O, es ist abscheulich, so zu heucheln! Hätten Sie sich nicht an mich gewöhnen, mich nicht lieben können, und nach reiflicher Prüfung gefunden, daß unsere Herzen nicht zusammen taugten, so würde ich mich zwar mit Schmerz, aber doch immer mit erhöhter Achtung zurückgezogen haben; denn, den Gefühlen des Herzens kann Niemand gebieten. Aber mich hieher reisen zu lassen, und mir Hoffnungen einzuflößen, die Sie nie zu verwirklichen gedachten, um als ein lächerlicher Thor von Ihrem Publikum aus-

gepfiffen zu werden, das ist Etwas, das Alles, was man bisher als Schimpf ausgedacht hat, so sehr übersteigt, daß ich sogleich von Ihrem Herrn Vater Rechenschaft dafür fordern muß."

„O um Gottes Barmherzigkeit Willen Herr Sterner, thun Sie das nicht," bat Auguste in der tödtlichsten Angst. „Der ganze Zorn meines Vaters würde mich treffen, wenn er seine Hoffnung durch mich vernichtet sieht. Gehen Sie wenigstens jetzt nicht! o seyen Sie nicht so hart," setzte sie hinzu, als Sterner die Hand entschlossen auf die Klinke legte.

„Aber was wollen Sie denn eigentlich?" fragte er zögernd. „Sie wollen nie meine Gattin werden, und gestatten doch, daß Sie vor der Welt als meine Braut gelten?" — Auguste brach in Thränen aus, ihre Bewegung und ihr Schmerz waren einige Augenblicke zu groß, um sie in Worte kleiden zu können.

„Das ist wahrhaftig zu verdrießlich;" sagte der junge Mann mit einem leichten Anstrich von Ungeduld," je bälder die Sache entschieden wird, desto besser wird es für uns Beide seyn. Ich werde Ihrem Herrn Vater sein lächerliches Versprechen zurückgeben; denn ich will nicht der Narr seyn, den Sie blos zu Ihrem Vergnügen hieher gerufen haben."

„Gott weiß am besten, was für ein Vergnügen es für mich war," seufzte Auguste; „aber Sie können meine Qual leicht begreifen. Ich bebe, meinen strengen Vater zu erzürnen, und habe es deshalb vorgezogen, an Ihren Edelmuth und an Ihr gutes Herz zu appelliren. O, lassen Sie dies nicht fruchtlos seyn! Ihnen wird es leicht, einen Grund zum Bruche zu finden, wenn Sie es nur wollen, und zwar auf eine Art, die . . ."

„Die einen Schatten auf meine Ehre werfen würde," unterbrach sie Sterner. „In Wahrheit, mein Fräulein, Sie beehren mich mit einem Vertrauen, das ich mich nicht im Stand sehe, zu erwiedern. Da Sie das Testament gelesen haben, so sehen Sie leicht ein, daß solche

Gründe auf meiner Seite nicht vorhanden seyn können. Meine Ehre und der letzte Wunsch des Abgeschiedenen sind für mich bindend; Sie dagegen besitzen die Freiheit, den Antrag zu verwerfen, wenn Sie es für gut finden. Inzwischen," setzte er etwas milder hinzu, als er sah, wie gräßlich Auguste durch seinen kalten, schonungslosen Ton litt, „werde ich darauf denken, ob es einen Ausweg gibt, um Ihren Wunsch mit meiner Ehre zu vereinigen, und in diesem Falle ihn einschlagen. Und wie wenig ich auch auf diesen Ausgang meines Besuches rechnen konnte, so werde ich doch Ihr Vertrauen nicht mißbrauchen."

„Gott segne Sie für diesen Trost," sagte Auguste herzlich. „Ich werde Sie immer als einen wahren und theuren Freund hochschätzen, der sich meiner Achtung und meines Vertrauens würdig gemacht hat. Ihr edles Herz wird mir verzeihen, daß ich ihm nicht mehr seyn kann." — Sie begleitete ihren Gast bis an die Thüre und sah ihm so beredt bittend in's Auge, daß er lächelnd sagte: „Ich werde thun, was ich kann — aber — seyen Sie nicht zu sicher."

41.

Neuigkeiten aus dem Bade ***.

Kaum eine Woche war zu Stande,
Als schon ein junger Herr gewandt
Billetchen zu dem Fräulein sandte,
Als Liebender sich still bekannte,
Und heimlich Gegenliebe fand.

Frau Lenngren.

Vierzehn Tage waren verflossen, seitdem der gefürchtete und ersehnte Gast im Spalden'schen Hause angekommen war; aber noch schien er keine Gelegenheit gefunden zu haben, um Augustens Wünsche zu erfüllen, oder wollte er keine finden. Im Gegentheil wurde seine Aufmerksamkeit immer emsiger, er bemühte sich auffallend, durch die feinsten Schmeicheleien und die wärmsten Versicherungen seiner zunehmenden brennenden Liebe wenigstens ihr Mit-

leid und ihre Theilnahme zu gewinnen; aber Auguste fühlte keines von beiden für ihn. Oft, wenn sie allein mit einander sprachen — denn der Bräutigam hatte die Erlaubniß des Vaters, seine Braut besuchen zu dürfen, wenn es ihm beliebte — warf ihm Auguste vor, daß er nicht die geringste Rücksicht auf ihren Schmerz nehme, und sein gegebenes Versprechen nicht erfülle.

„Aber ist es nicht allzuviel begehrt, theuerste Auguste," entgegnete er, „da Sie doch zu meiner Gattin bestimmt sind? Sie haben noch nicht in Ihres Vaters Gegenwart widerrufen, und dennoch verlangen Sie, daß ich meinem eigenen Glück entgegenarbeiten, und, was von meiner Seite aus rein unmöglich ist, die Bestimmung des Erblassers verletzen soll. Wenn unsere Verbindung aufgelöst werden soll, so kann dies nur durch Sie geschehen."

„O! Herr Sterner, Sie haben wenig Edelmuth, wenn Sie es über sich vermögen, ein Mädchen wie ein Opfer zum Altare geschleppt zu sehen, das Sie nie lieben kann, noch wird. Sie gleichen Ihrem Vetter nicht sehr."

„Und doch, wer weiß," sagte er, und ein spöttisches Lächeln spielte um die frischen Lippen, „wer von uns das größte Opfer begehrt."

„Was wollen Sie damit sagen?" stammelte Auguste erbleichend. — „O nichts auf meine Ehre! nur ein zufälliger Einfall. Lassen Sie uns davon abbrechen; aber erlauben Sie mir dagegen, Ihnen meine aufrichtige Verwunderung darüber zu bezeugen, daß ich den nie zu sehen bekomme, welchen Sie mit der kostbaren Gabe Ihres Herzens beehrt haben. Warum tritt er nicht auf und verwahrt sein Recht, ich meine keine Rücksicht, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn möchte, sollte ihn abhalten, als der Vertheidiger so kostbarer Rechte aufzutreten."

Wenn der Sprecher der armen gequälten Auguste einen Dolch in's Herz gestoßen hätte, so hätte der Schmerz nicht größer seyn können, als der, den sie jetzt litt. O wie bitter war es, dies hören zu müssen, und doch nicht wagen zu dürfen, ihn zu vertheidigen, der ihr tausendmal theurer

war, als ihr eigenes Leben! aber sie wollte ihn nicht nennen; dennoch flüsterte ihr die Hoffnung zu: er wird dich nicht verlassen, er kann es nicht, bald tritt er hervor, um unser Glück zu retten! Aber mit jeder Sonne, die niedersank, ohne eine Veränderung gebracht zu haben, ward diese Hoffnung schwächer, die Besuche des Rittmeisters wurden immer seltener und die Bemühungen des Bräutigams immer emsiger; man fing schon an, vom Aufgebot und Hochzeit zu reden.

Der jüngere Sterner sprach gegen den Postinspector den Wunsch aus, die Hochzeit möchte gegen die Mitte Septembers gefeiert werden und versicherte seine Braut, daß die romantischen Grillen sich von selbst verlieren würden, wenn sie in dem schönen Sorrby wären und die junge Frau eine eigene Haushaltung zu besorgen, und einen angenehmeren und lebhafteren Umgang zu ihrer Zerstreuung hätte, als es in L— der Fall war.

„Nein, glauben Sie das nicht," entgegnete Auguste erzürnt, „hoffen Sie nie, daß ich mich in dieser Hinsicht verändern werde. Ich finde, daß ich mich in Ihnen getäuscht habe. Ich muß daher Muth fassen, um in Ihrer Gegenwart mit meinem Vater zu sprechen; diese Qualen halte ich nicht länger aus!" — Und doch war ihre tief eingewurzelte Furcht, den Vater durch diesen freimüthigen Schritt zu erzürnen, so groß, daß sie davor zitterte, und es noch einige Tage aufschob.

Um diese Zeit, es war zu Anfang Augusts, erhielt der Rittmeister von Kornet Stålkrona folgenden Brief:

„Herzensfreund und Bruder!"

„Nun, es war hohe Zeit, wirst Du denken, daß Deine Augen den freudigen Anblick des hochadeligen Stålkron'schen Wappens genießen."

„Aber auf meine Ehre, Du mußt mich entschuldigen; denn seit ich hier bin, war ich kaum so lange mein eigener Herr, als ich bedurfte, um auf die tägliche Jagd

von einem Vergnügen zum andern auszuruhen. Eine Badereise ist doch die Quintessenz von allem, was Leben und Freude heißt. Man hat gleichsam die langweiligen und bleischweren Fesseln der Convenienz abgeschüttelt, und lebt so angenehm und harmlos, als ob das Paradies selbst hieher verlegt wäre, nur daß man nicht ganz so dünn gekleidet geht, wie dort."

„Die Art und Weise, wie ich hier meine Zeit zubringe, ist mit wenigen Worten folgende: Ich reite, tanze, mache den Hof, jage und spiele Billard; siehe da den großen geheimnißvollen Endzweck meines Hierseyns!"

„Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie Du die Stirne runzelst, indem Du dieß liest; aber Du mußt Dich erinnern, Herzensbruder, daß der junge Axel, der in Sorrbyparks Irrgängen umherschwärmte, oder mit seiner Büchse Sorrby's dicke Wälder durchstreifte, das vollkommene Gegentheil von Kornet Stålkrona, dem Obercavalier und Großhofmacher im Bade zu *** ist. Doch ich fürchte, Du möchtest, wenn Du nichts Vernünftigeres zu lesen bekommst, meine Epistel ungelesen auf die Seite werfen oder ihr vielleicht die Ehre schenken, damit Deine Pfeife anzuzünden."

„Habe doch ein wenig Geduld, wir kommen gleich zur Hauptsache: zu meiner schönen Schutzbefohlenen! — Ja, Du magst mir glauben, sie ist eine Taube, die ich vor der Menge Habichte, welche sie hier umschwärmen, verdammt schwer zu hüten habe; doch ich habe meine geheime Gouverneursstelle würdig ausgefüllt und bin kein unthätiger Zuschauer gewesen. Umständliche Erzählungen sind zwar nicht meine Sache, doch ich bin Dir eine solche schuldig, und werde versuchen, Dir die Lage der Dinge anschaulich zu machen. Sey jetzt aufmerksam!"

„Acht Tage vor mir war die Wittwe Stolzenbeck angelangt. Ich war so glücklich, ein Zimmer in dem Hause zu bekommen, das sie bewohnt. Als ein Bekannter ihrer Tochter machte ich ihr meine Aufwartung, und wurde sehr gut empfangen. Die Frau Mama war allein.

Sie beehrte mich mit einer Menge Fragen, die Dich, Sorrby und den Erben betrafen, wobei ich vor Aerger ordentlich schwitzte. Endlich kam Henriette von ihrer eben beendigten Morgentoilette. Als sie mich erblickte, erröthete sie sehr reizend und stammelte etwas von ewiger Erkenntlichkeit, Dankbarkeit und dergleichen hervor.

„Kleinigkeiten, mein gnädiges Fräulein,“ sagte ich mit dem gleichgültigsten Ton von der Welt. „Die ganze Sache ist kein Wort von Ihren schönen Lippen werth. — Jetzt erröthete sie weit stärker; aber offenbar aus Verdruß.“

„Werden Sie der Gesellschaft heute Abend anwohnen?“ fragte sie, dem Gespräch eine andere Wendung gebend.

„Natürlicher Weise,“ antwortete ich. „Ich brenne vor Begierde all' dem Schönen, das hier versammelt seyn wird und das die Blicke des kältesten Zuschauers in den Umkreis des Salons bannen muß, meine Bewunderung zu bezeugen.“

„Man muß den Gegenstand einer so lebhaften Bewunderung nicht immer im Gesellschaftssaale suchen. Vielleicht sind heute Abend nicht alle Diejenigen dort, die auf die glückliche Macht Sie zu fesseln Anspruch machen dürfen,“ sagte Henriette mit einem schelmischen Lächeln. „Wäre es Ihnen nicht möglich, das große Opfer zu bringen und von Ihrem Vorsatz für dies Einemal abzustehen? Meine Mutter hat heute Abend Gesellschaft, wollen Sie uns nicht mit Ihrer Gegenwart dabei beehren? Die Gesellschaft besteht zwar eigentlich nur aus einigen älteren Personen, keinen Schönheiten, das sage ich Ihnen zum Voraus; doch Sie können sich leicht ein anderes Mal dafür entschädigen, und überdies würde meine Mutter Ihre Weigerung ungünstig aufnehmen. Sie flüsterte mir zu, diesen Wunsch an sie zu stellen, als sie eben das Zimmer verließ.“

„Von einer Entschädigung für einen so angenehmen Abend wie dieser werden muß, kann nicht die Rede seyn, Ich nehme mit Vergnügen Ihre Einladung an,“ sagte

ich mit all der Artigkeit, welche die Gelegenheit erheischte. „Ist Ihr Bräutigam hier?"

„Nein," erwiederte sie ganz kurz, „er ist in Westgöthland bei seinen Eltern." Wir wurden unterbrochen und ich verabschiedete mich.

„Am Abend war das Langweiligste, was man von betagten Tanten und sauertöpfischen abgelebten Podagristen hatte zusammenbringen können, in der Wohnung der Wittwe Stolzenbeck versammelt."

„Ich sah keinen Streifen von der Göttin des Hauses. Die Zeit war mir unerträglich. Ich nahm meine Zuflucht zu Allem, was mir zu Gebote stand, und stieß eine halbgeschlossene Thüre in ein anderes Zimmer auf. Was sollt' ich hier anders sehen, als mein kleines Täubchen, das, wie es schien, in eine sehr lebhafte Unterredung mit einem jungen fashonablen Engländer vertieft war, der, nachdem er den ganzen Winter über in Schonen nach Wildbrät gejagt hatte, jetzt in das Bad zu *** gezogen war, um hier sein Glück zu versuchen? Zwei Rosen, die an Farbenpracht fast dem Karmin gleich kamen, erblühten auf Henriettens Wangen, als sie mit der allerlieblichsten Verlegenheit dem Kornet Stålkrona Master Macaley vorstellte. Da er gut Schwedisch sprach, so floß die Unterhaltung ziemlich leicht in den Kanal der Tagesneuigkeiten dahin; aber in Henriettens erzwungener Fröhlichkeit, ihrem Erröthen und ihrer Verlegenheit war etwas, das mir nicht behagte. Ich dachte an Deine Prophezeihungen. und ging mißgelaunt fort, als sich die Gesellschaft trennte."

„Am folgenden Morgen, als ich am Fenster stand und meine Pfeife rauchte, sah ich meinen Herrn Macaley im Hause gegenüber hinter einem Vorhange auf der Wache stehen. Als ich eine Weile die sonderbaren Bewegungen, welche die Gardinen hin- und hermachten, betrachtet hatte, hörte ich ein Geräusch auf der Treppe, und bald ließ sich die massive Figur der Madame Stolzenbeck sehen, die von einem Mädchen begleitet war, das

ihre Badkleider trug. „Hm!“ dachte ich, was wird jetzt kommen, ich stand wie auf glühenden Kohlen. Kaum hatte die gute Frau um die Ecke gebogen, als der Engländer die Straße herüber und die Treppen herauf war. „Das wird doch zu toll,“ dachte ich; aber ich war gezwungen, mich zufrieden zu geben, da ich schwerlich etwas besseres thun konnte. Der Engländer ging erst lang nach der Heimkehr der Mutter hinweg.“

„Sie weiß also und erlaubt seine Besuche.“ Ich wurde wüthend; aber dies half nichts zur Sache. Am andern Morgen ging alles auf dieselbe Art zu. Aber da dies auch am dritten erneuert wurde, so nahm ich meinen Hut und dachte: ich kann ihr wohl eben so gut meine Aufwartung machen, als ein Anderer, und dann werd' ich vielleicht sehen, wie die Actien stehen. Als ich die Thüre in dasselbe Zimmer öffnete, wo ich sie das letzte Mal angetroffen hatte, fand ich mit einiger Verwunderung Master Macaley damit beschäftigt, Henrietten Lection im Englischen zu geben. Sie saß mit einer Grammatik in der Hand da, und er blätterte in einem Lexikon.“ — „Dieß konnte freilich ganz unschuldig seyn; aber es konnte auch nur ein Vorwand seyn, um desto öfter zusammen zu kommen. Ich kann nicht sagen, daß sie verlegen aussahen; aber der Dämon des Argwohns flüsterte mir in's Ohr, daß sie dieses Geschäft begonnen haben möchten, als sie Jemand im Vorzimmer gehen hörten. Gott verzeihe mir, wenn dieser Gedanke unedel von mir war! Der Engländer ging gleich nach meiner Ankunft. Ich wagte nun zu bemerken, wie wohl Lieutenant Sterner eine solche Gunstbezeugung seiner Braut gegen Herrn Macaley aufnehmen würde, wenn er zugegen wäre.“ — „Eine solche Gunst, sagen Sie,“ versetzte sie verwundert. „Ich meine, Constantin sollte ihm für die Mühe danken, die er sich nimmt.“

„Erlauben Sie mir daran zu zweifeln, mein bestes Fräulein von Stolzenbeck,“ sagte ich.

„Das steht Ihnen frei, mein Herr, entgegnete sie

hochfahrend; „aber erlauben Sie mir, für meine Angelegenheiten selbst zu sorgen.“ — Ich verbeugte mich kalt und ging: — „Mit Schmerz sah ich, daß alle Tage auf dieselbe Art hingingen. Sie lasen miteinander, sie fuhren, sie ritten und gingen spazieren, Alles miteinander. Er frühstückte bei Frau von Stolzenbeck, aß dort zu Mittag und Abend. Es that mir herzlich leid um Deinen Vetter, als ich endlich sah, daß sogar Billetchen mit in's Spiel kamen. Noch einmal versuchte ich es, mit all' dem Ernst und all' der Beredtsamkeit, die mir gegeben ist, Henrietten das Unbedachtsame, das Unpassende in ihrem Benehmen vorzustellen, da sie so heilige Pflichten zu erfüllen habe.

„Sparen Sie Ihre Beredtsamkeit,“ erwiederte sie stolz, „ich habe keine Pflichten mehr gegen Lieutenant Sterner zu erfüllen. Sein Betragen während der Zeit, daß ich mich hier befinde, befreit mich vollkommen davon.“

„Da muß irgend ein Mißverständniß obwalten,“ versicherte ich. — „Durchaus nicht; ich weiß mit Gewißheit, daß er mich betrogen hat. Doch er soll mich nicht unvorbereitet finden; auch ich habe eine andere Wahl getroffen.“ — „Mein Gott! was meinen Sie damit?“ fragte ich, über ihre Aufrichtigkeit bestürzt. „Sie werden doch gewiß keine solche Handlung begehen und ein Gelübde brechen, das Sie schon einem Andern gegeben haben, und dies wie ich gewiß bin, auf falsche Voraussetzungen hin?“ — „Ich habe Ihnen ja gesagt,“ versetzte sie zornig, „daß mein Versprechen sich von selbst aufgehoben hat. Deßhalb gedenke ich auch mit Ihrer Erlaubniß meine Hand, mein Herz und mein Wort, einem würdigeren Gegenstande zu schenken.“

„Herrn Macaley?“ fragte ich.

„Warum nicht?“ versetzte sie mit einem so unbegreiflichen Leichtsinn, daß ich im Innersten meiner Seele sie verachten mußte. — Dies geschah heute Morgen und ich habe jetzt mein Herz vor Dir ausgeschüttet. Was denkst Du von der Sache? Schreibe mir mit umgehen-

der Post, was für Nachrichten Du von Deinem Vetter hast. Möchte er doch kein solcher Narr seyn und sich über den Verlust grämen, sie wäre es auf meine Ehre nicht werth. Sie haben die Absicht, sich noch etwa vierzehn Tage hier aufzuhalten, und so auch ich.

Ich bin sehr begierig auf den Ausgang dieses Abenteuers; nach Allem, was vorgegangen ist, muß es wohl mit einer offenen Verlobung schließen. Laß bald etwas von Dir hören, Bruder, darum bittet Dich Dein getreuer

Axel."

Eine gute Stunde saß der Rittmeister in tiefe Gedanken versunken, nachdem er diesen Brief gelesen hatte. Schmerz und Zorn wechselten in schnellem Lauf in seinen Zügen. Bisweilen leuchtete jedoch ein Strahl der Befriedigung in seinem Auge; daß seine Gefühle aber sehr getheilt waren, erschien deutlich.

Jetzt trat der Erbe herein. Der Rittmeister steckte mit bewundernswürdiger Gleichgültigkeit den Brief zu sich, und nahm seine gewöhnliche, ruhige Haltung wieder an, ehe der Hereintretende bemerken konnte, daß die geringste Störung vorgefallen war.

42.

Erklärung zwischen Vater und Tochter.

Sicher und froh segle ich: meine Seele getröstet
Hand am Ruder und Andacht im frömmigen Herzen!
Folge mir treu, himmlische Ruhe, im Sturme!
Folg' mir im Tode!

Nikander.

Als der junge Sterner spät am Abend von dem Rittmeister zurückkam, schien er sehr niedergeschlagen und düster zu seyn. Er kam Augusten so leidend vor, daß es ihr in die Seele schnitt. Sie wußte, was es heißen wollte, zu leiden.

„Sie müssen reisen," sagte sie theilnehmend; „das Leben ist hier zu einförmig für Sie." — Er schüttelte schweigend den Kopf. — „Thun Sie das, bester Ster-

ner!" — Sie hatte nie so freundlich mit ihm gesprochen. — „Ihre Abwesenheit würde uns nützlich seyn; diese stets erneuerten Auftritte erschüttern uns Beide zu sehr."

„Und wie lange glauben Sie wohl, daß ich abwesend seyn könnte? Täuschen Sie sich nicht selbst; unser Schicksal muß bald entschieden werden; denn menschliche Geduld hält es nicht länger aus." — Er ging mit finsterer Miene von ihr.

„Warten Sie einen Augenblick," bat Auguste mit erkämpfter Entschlossenheit. — Er wandte sich um. — „Morgen, Herr Sterner, morgen werden Sie frei, ich werde bis dahin bestimmt mit meinem Vater sprechen! — Sterner verbeugte sich schweigend und ging.

„Mein Gott!" seufzte sie in inbrünstiger Andacht, „gib mir Kraft, es auszuführen! Ja, morgen muß es geschehen!"

Die ganze Nacht brachte Auguste damit zu, sich die Ursachen und Gründe zu vergegenwärtigen, die sie gegen den Eisenwillen ihres Vaters und seinen harten Machtspruch vorbringen wollte. Auf sein Gefühl zu wirken, war nicht denkbar; nur eine bestimmte Erklärung in Gegenwart des Bräutigams, daß sie sich nie mit ihm verbinden wolle, und es nie gewollt habe, konnte einen Ausschlag in der Sache geben. Es würde sich dann zeigen, daß nur Zwang das zwischen ihnen entstandene Verhältniß veranlaßt habe, und der Postinspektor würde Nichts ausrichten können, wenn der Erbe erklärte, daß er unter diesen Umständen nicht auf eine Verbindung bringe. So dachte und vertröstete sich Auguste. Der Morgen kam, das Mädchen zitterte wie ein vom Wind bewegtes Blatt; aber ihrem Versprechen und Vorsatze getreu, begab sie sich nach einem heißen Gebet in das Zimmer des Postinspektors. Es war eine Stunde vor der Zeit, wo sich der junge Sterner gewöhnlich einfand; aber als sie die Thüre öffnete und einen Blick auf ihren Vater warf, der bei ihrem frühzeitigen Morgenbesuch die Stirne runzelte, und die strengen Blicke finster auf

sie heftete, da entschwand ihr aller Muth, und sie konnte nur sein Knie umfassend ausrufen: „O mein Vater! mache mich nicht so grenzenlos unglücklich; ich kann nicht, nein, ich kann unmöglich den Erben heirathen!“

„Was schwätzest Du da, bist Du verrückt?“ fragte der Postinspektor in einem Tone, der mit dem dumpfen Gebrüll einer aufgereizten Bestie verglichen werden konnte. „Ist es jetzt Zeit darüber zu schwatzen, ob Du ihn haben willst oder nicht, da wir bald den Tag des öffentlichen Aufgebots bestimmen werden. Aber wenn Du auch hundertmal eine solche Sprache führen wolltest, so schwöre ich doch bei meiner armen Seele, daß Du noch vor dem Herbst, sofern Du lebst, als Sterners Weib nach Sorrby ziehen sollst. Heule und jammere dann, so viel es Dich gelüstet; aber jetzt habe ich diese andächtigen Mienen und rothgeweinten Augen satt, ich halte Wort, das weißt Du. Wenn ich im Sinne gehabt hätte, Deine thörichten Grillen zu berücksichtigen, so wäre es wohl schon vorher geschehen; denn Deine Wünsche nach einer Seite und Dein Widerwillen nach der andern hin, waren mir längst wohl bekannt.“

„Aber, mein bester Vater, ich habe gegen Herrn Sterner meine Gedanken ausgesprochen, und das schon am ersten Morgen nach seiner Ankunft. Er weiß also, daß ich nie seine Gattin werde.“

„Schweig', Du dumme Gans!“ donnerte der Postinspektor, der den wohlbekannten Gang seines künftigen Schwiegersohns auf der Treppe hörte. „Kein Wort mehr von diesen Thorheiten. Sonst — Du kennst mich!“

Aber da der Gast eintrat, rief Auguste, die zwar vor ihrem ergrimmten Vater bebte, aber auch einsah, daß die Gelegenheit vielleicht nie wieder so günstig seyn würde: „O mein Herr! retten Sie mich von dem gräßlichsten Unglück, bewegen Sie meinen Vater! Sie wissen, daß ich lieber sterben, als mit einem falschen Eid auf den Lippen an den Altar treten will.“

„So, Sie haben sich also endlich zu diesem letzten

Auftritt entschlossen," sagte Sterner mit eiskalter Ruhe und wandte sich zu dem Postinspektor. „Sie sehen wohl ein, mein Herr, daß, da Ihre Tochter eine Verbindung mit mir verabscheut, es meine Pflicht ist . . ."

„Das ganze Erbe in Besitz zu nehmen," setzte der Postinspektor den abgebrochenen Satz fort. „Aber ich sage Ihnen, daß in Ewigkeit nichts daraus werden soll! Oder zeigen Sie mir, wo der Punkt im Testament steht, der Ihnen das Recht gibt zu brechen?"

„Ich weiß sehr wohl, daß ein solcher nicht existirt; aber dagegen heißt es mit klaren und deutlichen Worten: Wenn Hindernisse von ihrer Seite entstehen sollten u. s. w."

„Nun also!" schrie von Spalden, in dem rohen, pöbelhaften Ton, der ihm eigen war, wenn er gereizt wurde: „Nun also! hier sind ja keine Hindernisse entstanden! Das Mädchen ist eine ungehorsame Närrin, die ich bald zahm machen will, und ich, als ihr Vater, der über ihre Hand zu disponiren habe, mache mich dafür verantwortlich, daß Alles gut und in Ordnung vor sich gehen soll."

Auguste war ganz vernichtet. „Sie können ein Weib unter diesen Bedingungen nicht besitzen wollen," sagte sie. „Das streitet gegen göttliche und menschliche Gesetze, und wenn Sie sich die unbewegliche Härte meines Vaters zu Nutzen machen, so treten Sie Ihre eigene Ehre mit Füßen."

„Wenn es von mir abhinge, mein Fräulein," antwortete Sterner kalt, „so würden Sie schon längst frei seyn; aber leider sind wir auf gewisse Art Beide gebunden. Auch für mich wäre es durchaus kein Glück, eine Gattin heimzuführen, die meine Liebe und meine Ehre durch die nie endende Wiederholung von Ihrem entsetzlichen Kummer und Schmerz hundertmal gekränkt hat. Will Ihr Herr Vater diese verkehrte Verbindung selbst auflösen, so entsage ich nicht allein Ihrer Hand, sondern mache mich sogar anheischig, Ihnen die Hälfte des Vermögens abzutreten!"

„Gehorsamer Diener!“ sagte der Postinspektor mit einem mißtrauischen Lächeln. „Sie sind allzufreigebig; aber ich glaube mit Ihrer Erlaubniß, daß wir am besten daran thun, den vernünftigen und zweckmäßigen Plan zu befolgen, den der Erblasser entworfen hat.“

Mit diesen Worten war der Auftritt für diesmal zu Ende, indem der Postinspektor Augusten einen bestimmten Wink zuwarf, sich fortzubegeben.

Abends kam der Rittmeister. Während der Postinspektor und der jüngere Sterner ihr ganzes Denkvermögen bei einer Partie Schach anstrengten, schlich sich der Rittmeister leise nach Augustens Zimmer. Er hatte seit jenem merkwürdigen Festabend nicht mehr allein mit ihr gesprochen. Gegen die Gewohnheit war die Thüre nur angelehnt, er öffnete sie leise, blieb aber stehen, als er Augusten halb liegend auf einem Sopha erblickte, wo sie von der Thüre abgewendet, ihr Angesicht in den Kissen verbarg, während sie stille schluchzte. Sie hörte nichts; seit diesem Morgen hatte eine wilde Verzweiflung ihre Seele ergriffen. — „Du innig Geliebte,“ seufzte er, „Du weinst um meinetwillen, aber noch kann ich Deine Thränen nicht abtrocknen.“ — Er betrachtete sie einige Augenblicke mit steigender Rührung, ohne daß er zu athmen wagte.

„Ach, er weiß meinen Jammer, und doch — doch flüstert er mit keinem einzigen Worte meinem Herzen Trost zu,“ sagte Auguste halb laut bei sich selbst. „O grausamer, grausamer Alexander! willst du mich denn sterben sehen, um dich am Ende zu überzeugen, daß ich dich über Alles auf Erden liebte! Lebend sollen sie mich nicht zum Altare mit dem verhaßten Erben schleppen.“

Sie schwieg und weinte leise. „Nein, ich kann nicht Abschied nehmen, nicht mit ihr sprechen,“ dachte Sterner. „Wenn ich in dieser Minute ihr thränendes Auge und den holden Blick schaute, der mich um Trost anfleht, so wäre ich nicht mehr Herr meiner selbst.“ Er zog langsam zurück und schloß die Thüre.

Stumm und blaß kam Auguste zu Tisch: Der Postinspektor, in dessen Brust ein steinernes Herz lag, scherzte darüber in seiner Manier, und erzählte dem Rittmeister, daß diesen Vormittag ein lächerlicher Auftritt Statt gefunden habe. „Das Beste von Allem," setzte er mit einem bedeutungsvollen, widrigen Lächeln hinzu, „ist Constantins Edelmuth; der unserer Romanheldin und ihrem Auserwählten, den ich, beiläufig gesagt, nicht kenne und auch nicht kennen lernen will, die Hälfte des Vermögens abtreten will. Was sagen Sie zu einer solchen Freigebigkeit, mein guter Rittmeister?"

„Wenn ich mich nicht täusche," sprach Sterner mit einer Würde, welche die Gesprächigkeit des Postinspektors zum Schweigen brachte, „so wird weder Fräulein Auguste, noch der, den Sie mit dem Titel ihres Auserwählten beehren, ein solches Anerbieten annehmen. Wenigstens würde ich das nicht thun!" — Dabei flammte eine hohe Röthe über das männliche Gesicht des Rittmeisters, und ein zorniger Blick schoß seinen Blitz gegen den erstaunten Postinspektor. — „Wenn ich es wäre, für den dieses edle und reine Herz klopfte, so würde ich es verachten, von fremden Händen anzunehmen, was ich nicht selbst bieten könnte. Und ich würde nicht viel nach einem Weibe fragen, das es nicht freiwillig vorzöge, mit mir das knappe Scherflein von Lebensgütern zu theilen, das die Vorsehung mir geschenkt hat, und dagegen ein reicheres Leben mit einem Manne den sie nicht liebt, auszuschlagen."

Ein allgemeines und tiefes Schweigen folgte auf diese Worte. Der Postinspektor fühlte sich nicht recht wohl zu Muthe, der Rittmeister war nicht der Mann, mit dem man mit Vortheil streiten konnte. — Er hatte immer eine unerklärliche Achtung, eine Art ihm sonst ganz fremder Furcht vor seinem ruhigen, kalten, bestimmten Tone, und seiner Art zu handeln, gehabt; aber ein zu langes Schweigen konnte auch einen schädlichen Einfluß auf die Unterthänigkeit haben, an die er

seine Frau und Tochter gewöhnt hatte. Dies war ein zu hohes Spiel. Er rüstete sich also auf eine Antwort, und begann endlich, nachdem er einige Male gehustet hatte, mit einer Art Lächeln: „Ich hoffe, Sie verstehen Spaß, Herr Rittmeister. Es konnte natürlich nie meine Meinung seyn, Sie durch die närrische Voraussetzung beleidigen zu wollen, daß Sie Ihrem Vetter seine verlobte Braut vor der Nase hinweg zu schnappen beabsichtigten.“ — „Was Sie in dieser Hinsicht voraussetzen oder nicht, ist mir gleichgültig,“ antwortete der Rittmeister stolz. „Sie haben Ihre Freude daran, das Herz Ihrer Tochter zu verwunden, zu durchbohren, ja es verbluten zu sehen, und warum? blos weil sie wie jedes andere vernünftige Wesen es wagt, einen eigenen Gedanken zu haben, und weil dieser mit Ihren Plänen in Streit gerathen ist, welchen zu mißtrauen Sie eine theuer erkaufte Erfahrung hätte lehren sollen. Diese an einem Vater so unnatürliche Handlungsweise erregt meinen Abscheu, und veranlaßt mich, Ihnen zu erklären, daß diese Verbindung, welcher Sie Ihre Tochter aufopfern wollen, auf Hindernisse stoßen soll, welche alle Ihre Bemühungen zu nichte machen werden.“

„Was sagen Sie, Herr?“ rief der Postinspektor und zitterte so heftig vor Zorn, daß sich die Worte kaum verständlich über seine Lippen arbeiten konnten. „Wir leben Gott sey Dank! nicht in einem Land, wo es den Töchtern erlaubt ist, sich in einem solchen Falle dem Willen ihrer Eltern zu widersetzen. Ich vermuthe, Sie wissen, daß ich, ihr Vater, es bin, der über ihre Hand zu verfügen hat, und Sie sollten sich auch Ihrer eigenen Worte erinnern, welche, wenn ich mich nicht täusche, also lauteten: „Ich schwöre bei meiner Ehre und Seligkeit, daß ich mich nie der Vollziehung des Testamentes widersetzen wollte, noch werde?“

„Dabei bleibt es auch,“ fuhr der Rittmeister fort; „aber es gibt hier gewisse wichtige Punkte, die noch nicht zu Ihrer Kenntniß gekommen sind. Es wird je-

doch nicht lange mehr anstehen, bis Sie sich überzeugen sollen, in wie weit ich im Stande bin, Wort zu halten. Seyen Sie inzwischen nicht gewaltthätig gegen Ihre edle Tochter. Das ist das Einzige, um was ich Sie bitte, und worin ohne Zweifel ihr Bräutigam einstimmt. Ich verreise auf ungefähr zehn oder zwölf Tage, und nach dieser Zeit werden wir uns wiedersehen.“ — Der Rittmeister stand auf, küßte Augustens Hand, verbeugte sich vor der übrigen Gesellschaft und verließ das Zimmer.

Gegen alle Gewohnheit und alles Vermuthen sprach der Postinspektor kein Wort; nicht der geringste Sturm ward verspürt; aber sein Gesicht war leichenblaß, seine Lippen blau und zitternd. Der junge Bräutigam saß während der ganzen Scene als das vollkommenste Bild der Gleichgiltigkeit da. Er stocherte seine Zähne mit einem goldenen Zahnstocher, während er sich gemächlich auf dem Stuhl hin und her wiegte, und warf hie und da durch seine Brille einen verächtlichen Blick auf den Postinspektor, der jetzt eben so sehr gepeinigt war, wie der reiche Mann im Fegfeuer. Endlich machte er seinem Aerger Luft und fragte seine Frau:

„Rigitza, haben wir Neumond am Sonntag?“

„Nein, mein Alter,“ antwortete seine Frau, zitternd, vor der Bedeutung dieser Frage; „letztes Viertel.“ „Nun, es ist auf alle Fälle ein Aberglauben,“ fuhr er fort, „und wenn Sie, Herr Schwiegersohn, wie ich vermuthe, eben so wenig geneigt sind als ich, sich von dem Großprahler beschimpfen zu lassen, dem ich von Herzen die nächste Gesandtenstelle in Botanybay wünsche, so lassen wir nächsten Sonntag das erste Aufgebot ergehen.“ — „Ja, ich glaube fast,“ erwiederte der junge Sterner nachläßig, „daß es eben so gut ist, den Vorhang so bald als möglich fallen zu lassen; das Schauspiel fängt an langweilig zu werden. Doch wir haben heute Freitag und morgen paßt es sich nicht zum Aufbieten. Aber die nächste Woche wollen wir zum Pfarrer, wenn es Ihnen so recht ist, Herr Postinspektor.“

„Topp! Herr Bruder!“ und um die Brüderschaft zu besiegeln, reichte ihm Herr von Spalden die Hand hin. „Aber sagen Sie, was waren das für Punkte, mit denen er drohte.“ — „Auf meine Ehre, ich weiß nicht das Geringste, als den klaren Inhalt des Testaments; wir haben uns nach nichts Anderem zu richten.“

„Das ist auch meine Ansicht,“ sprach der Postinspektor und zündete seine Pfeife an, — ein Zeichen, daß er sich beruhigt hatte. Auguste war von all dem, was sie gehört und gesehen hatte, so verwirrt, daß sie sich des Vorgefallenen kaum erinnern konnte, aber auf ihrem Zimmer erholte sie sich, und dort hellte es sich unter dem Beistande ihrer geliebten mütterlichen Freundin, welche ihr die Worte, die Haltung und die Blicke des Rittmeisters und Gott weiß was Alles, getreulich wiederholte, allmählig vor Augusten auf, und ihr Herz ward von seligen Gefühlen und inniger Dankbarkeit für den liebevollen Lenker unserer Schicksale geschwellt, — denn unwiderleglich lag in der Aeußerung des Rittmeisters der Keim zu den frohesten Hoffnungen. Aber doch blieb noch immer einige Galle im Becher der Freude, wenn sie der Uebereinkunft gedachte, die sie zuletzt bei Tische gehört hatte, daß man sie nämlich noch vor der Ankunft des Rittmeisters aufbieten sollte. Auguste befahl ihre Sache in Gottes Hand, und schlief diese Nacht ruhiger als seit langer Zeit.

43.

Lage der Dinge in Sorrbypark.

> Im Kampf erprobt sich die Klinge
> Der Freund in der Noth. —
>
> Tegnér.

Der Rittmeister hatte seine Abreise auf den folgenden Morgen bestimmt. Es war seine Absicht, so schnell als möglich eine Tour in's Bad zu *** zu machen, um das Verhältniß, worüber Axel ihm geschrieben hatte,

selbst näher in Augenschein zu nehmen; denn er hielt die Sache um seines Freundes willen für zu wichtig, um sie ganz unberücksichtigt zu lassen. Aber gerade, als er im Begriff stand, in den Wagen zu steigen, erhielt er einen Brief mit schwarzem Siegel. Er rieß ihn hastig auf und las bestürzt einige Zeilen von Axels Hand. Sie waren den Tag nach dem obigen Briefe geschrieben, und lauteten:

„In diesem Augenblicke erhalte ich die schmerzliche Nachricht, daß mein Vater plötzlich am Schlag gestorben ist, wahrscheinlich veranlaßt durch eine ganz unerwartete Aufkündigung einer auf Sorrbypark geliehenen Summe. Meine Mutter und meine Schwestern sind trostlos und ich nicht viel weniger. Herzensfreund! du kennst die Worte des großen Dichters: Im Kampf erprobt sich die Klinge, der Freund in der Noth! — Ich bitte dich um Gotteswillen, bis Montag den neunten August mit mir in Sorrby zusammenzutreffen."

„Diesen Morgen hat Frau von Stolzenbeck ganz unvermuthet mit ihrer Tochter das Bad verlassen, und Niemand weiß, wohin sie sich begeben hat. Der Engländer ist noch hier. — —"

„Den neunten," sagte der Rittmeister nachsinnend, „es wird mir kaum möglich seyn, daß ich bis dahin dorthin komme. Armer Axel! und du, gute Wilhelmine, meine Freundschaft für euch soll die Reise beschleunigen; aber wohin hat wohl die intriguirende Koquette ihren Weg genommen? — Wende um, Schwager, wir schlagen eine andere Straße ein!"

Als er am Haus des Postinspektors vorüber fuhr, ließ er seinen Vetter auf einige Augenblicke herunter bitten. Sie sprachen leise und eifrig miteinander, und eine Stunde später reiste auch dieser durch dasselbe Thor ab, und erreichte den Rittmeister einige Meilen vor der Stadt, worauf sie die Reise gemeinschaftlich Tag und Nacht fortsetzten. Am Sonntag Abend langten sie im Pfarrhof zu Wallaryd an. Der Pfarrer, der an einer Leichen-

predigt über den abgeschiedenen Oberstlieutenant und an der Grabrede arbeitete, sowie an einer dritten, die er an Ort und Stelle vor dem Trauerhause halten sollte, hatte wenig Zeit für seine Gäste übrig, so geachtet und willkommen sie ihm auch waren. „Du bist in Wallaryd zu Hause, Bruder Sterner," sagte er zum Rittmeister, „deßhalb kannst Du es freundschaftlich auf Dich nehmen, den Wirth Deines Vetters zu machen."

Die Probstin, welche die Freundlichkeit selbst war, da ihr die Ehre widerfuhr, die erste in der Pfarrei zu seyn, welche den neuen Gutsherrn beherbergen und bewirthen durfte, ließ bei dieser feierlichen Gelegenheit auftischen, was das Haus vermochte. Sobald man sich in guter Ruhe um das Abendessen gesetzt hatte, und Kinder und Bedienung hinausgewiesen waren, begann die Probstin, die immer einen Groll gegen die hochmüthige Herrschaft in Sorrbypark gehabt hatte, mit schlecht verhehlter Schadenfreude das Unglück zu erzählen, das die Familie seit der Abreise des Rittmeisters betroffen hatte. Zuerst kam die letzte Krankheit von Fräulein Mine auf's Tapet, die so schwer und sonderbar gewesen war.

„Ach, die böse Welt!" seufzte Frau Svallenius. „Gott behüte mich, das nachzusagen, was sie wissen wollte! Es würde Sie wahrhaftig zu sehr angreifen, mein lieber Herr Rittmeister! Nun, ich sage nichts. Sie ist Gottlob wieder gesund!" — „Darauf folgte die unselige Badreise des Kornets Axel — unselig sage ich," fuhr die Probstin fort; „denn erstens ist es eine Sünde, an einen solchen Ort zu reisen, wenn man so gesund wie ein Nußkern ist, und zweitens mußte die magere Kasse des Herrn Vaters ihr letztes Scherflein zum Vergnügen des Herrn Sohnes hergeben. Dann kommt eine saubere Geschichte. Am dreißigsten Juli langte ein Brief von einem Handelshaus in Y— an, das ein bedeutendes Anlehen aufkündigte, welches unter der Bedingung auf Sorrbypark ausgestellt war, entweder es innerhalb eines Monats ein=

zulösen, oder sich auf den Verkauf des Pfandes gefaßt zu machen. Nun das war zu schwer zu verdauen, das können sich die Herren denken. Als der Alte den Brief gelesen hatte, fiel er, von einem Schlag getroffen, zu Boden und starb, ehe noch der Bote, den man nach dem Doktor in die Stadt geschickt hatte, halbwegs gekommen war." — „Jetzt kam ein fliegender Eilbote, der Svallenius holen sollte; doch Sie können sich denken, wie es in dem Hause aussah! — Ei, ei! aber was ist denn das, die Herren essen ja gar nichts! belieben Sie noch ein wenig Fisch, Herr Patron? lieber Rittmeister, Sie haben ja keine Sauce! — Nun, wie gesagt, in dem Haus sah es aus! Der Alte kalt und leblos im Bette; Fräulein Mina ohnmächtig auf einem Sopha; die Baronin unaufhörlich kreischend, und Fräulein Nora, das arme Kind, hin und her springend, ohne Einem helfen zu können. Aber ich hatte Svallenius vor der Abreise vorgepredigt, entschlossen und bei der Hand zu seyn, wenn Hülfe von Nöthen sey, und ich muß zu seinem Lobe sagen, daß sich der Alte diesmal selbst übertraf. Zuerst schickte er einen Bauern fort, um dem Doktor Gegenbefehl zu bringen, im Fall sich dieser nicht schon auf den Weg gemacht hätte; denn obschon Alle wußten, daß die Umstände des Hauses keine unnöthigen Ausgaben für den Arzt erlaubten, hatte dennoch Niemand daran gedacht, diesem Uebel zuvorzukommen. Dann goß er mit eigener Hand zwei Gläser kaltes Wasser über das älteste Fräulein, und beschwichtigte das Geschrei der gnädigen Frau durch vernünftige Reden über die Ergebung eines Christen, über die Auferstehung und das Wiedersehen in einem bessern Leben, nebst mehreren andern wahren und guten Trostgründen. Darauf ließ er sehr zweckmäßigerweise einen leeren Getreideboden zum Leichenzimmer einrichten, wohin er den Abgeschiedenen von dem Schlafzimmer aus bringen ließ; denn dort war es luftig und kühl, und mit der Augusthitze ist nicht zu spassen. Endlich schrieb er einige Zeilen und schickte einen Boten damit an Kornet

Axel. Nach all' diesen Verrichtungen — ich kann Sie versichern, der Alte hatte in seinem ganzen Leben keine weitläuftigeren gehabt, kehrte er, mit dem Dank der ganzen Familie beladen, zurück. — Ein wenig mehr Pfannenkuchen, mein lieber Herr Rittmeister! — Aber etwas hatte Svallenius doch vergessen, ungeachtet ich ihn wohl zehnmal daran erinnerte."

„Nun, was war denn das?" fragten die Herren.

„Ach, die Bett-Tücher vor das Fenster zu hängen! Aber, Herr Patron, schmeckt Ihnen denn die Kirschsuppe nicht?" — „Auf meine Ehre, Frau Probstin, die beste, die ich je gegessen habe; darf ich Sie noch um einen Teller bitten?" — „O Sie sind gar zu artig, aber ich hoffe mit Zuversicht, daß es nicht zum letztenmal seyn wird, daß ich unsern edlen Nachbar in meinem geringen Hause bewirthe."

„Ja, das ist sehr wahrscheinlich, meine liebe Frau Svallenius. Obschon ich vollkommen überzeugt bin, daß Ihre vortrefflichen und weisen Anordnungen Sorrby zu einem angenehmen Aufenthaltsort für mich gemacht haben, so beabsichtige ich doch, recht oft Ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Ich glaube überdies, daß die Jagd nirgends besser ist, als hier. Aber ich sehe unserem Rittmeister an, daß ihn die Reise schläfrig und müde gemacht hat, und da wir morgen Früh um eilf Uhr in Sorrby seyn müssen, so müssen wir jetzt unserer liebenswürdigen Wirthin eine gute Nacht wünschen!"

Am folgenden Tag, gleich nach dem Frühstück, reisten die Herren ab.

„Wir treffen uns morgen bei dem Begräbniß," sagte die Probstin, und verneigte sich wohlgemuth vor den sich verbeugenden Gästen bis auf den Boden.

Sobald diese an ihrem Bestimmungsort angelangt waren, wurde Westerlind nach Sorrbypark geschickt, um den Kornet Stålkrona von ihrer Ankunft zu unterrichten. Eine Stunde nachher galoppirte dieser selbst vor den Hof, und warf sich vom Pferd und in die Arme des Rittmei-

sters. Schweigend gingen sie neben einander, bis sie im Zimmer des Letztern angekommen waren; aber hier ließ Axel seinem Kummer und seinen Sorgen freien Lauf.

„Die Verzweiflung meiner Mutter, der stumme Schmerz Wilhelminens," klagte der trostlose Jüngling — es war seine erste Prüfung in der Schule des Unglücks — „erschüttert und zerreißt mir die Seele; denn unsere Lage ist hülflos, wenn nicht Du, mein Bruder, mir Deine Fürsprache bei dem Gutsherrn schenken willst, daß er mir die Summe vorstrecke, wogegen er dasselbe Pfand auf Sorrbypark nehmen kann, wie es der frühere Schuldeigenthümer besaß. Sage mir schnell, Alexander, geradeheraus, und plage mich nicht lange, glaubst Du, dies auswirken zu können?" — „Zweifle nicht daran. Ich kann und will, und bitte Dich, in dieser Hinsicht ruhig zu seyn. Am Verfalltage soll das Geld in Deinen Händen seyn, darauf hast Du mein Wort. — Wie befindet sich Wilhelmine?" — „Laß mich zuerst Dir von ganzem Herzen für Dein edles Versprechen danken," sagte Axel und schüttelte dem Rittmeister herzlich die Hand. — „Ich bin sehr unruhig wegen meiner Schwester. Mamma und Aurora jammern entsetzlich; aber sie haben doch Gefühl und Gedanken für Alles, was um sie her vorgeht, und machen sich mit dem Begräbniß zu thun und zu schaffen, nicht so mit Wilhelminen. Sie leidet an zu vielen Wunden. Zwar ist sie still und geduldig; aber ihr Schmerz ist tiefer, obwohl stumm, wie ihre Lippen. Ach, Alexander! ich liebe meine holde, bleiche Lilie unsäglich, aber ich fürchte, ich zittere, sie möchte ganz verwelken, und zu frühzeitig von der unerbittlichen Hand des Todes gebrochen werden, und ich fühle, daß mich das noch schwerer treffen würde, als mein gegenwärtiges Unglück." — Wenn schon keine direkte Hindeutung in Axels Worten lag, so war doch etwas in seinem Ton, in seinem Blick, das, obwohl sanft, dem Rittmeister zu sagen schien: das ist Deine Schuld.

Sterner wußte, was Axel dachte; seine Rührung war tief, und er bemühte sich nicht, dies zu verhehlen. —

„Axel,“ sagte er düster, „das Leben trägt nicht allein Rosen, sondern auch Dornen. Sie wachsen wider unsern Willen, und da wir sie nicht ausreißen können, denn auch sie haben ihre Zeit zur Reife, so müssen wir die Quelle, die sie nährt, frisch bluten lassen, bis ihre Bitterkeit erschöpft ist, und die Zeit sie vertrocknet hat. — Doch,“ fuhr er nach einigen Augenblicken fort, und seine Stirne leuchtete, „warum diese versteckten Worte, Axel, wir verstehen einander, und ich will Dir sagen, daß Wilhelmine noch glücklich werden soll, wenn es in menschlicher Macht liegt, den Frieden nach und nach in dies unschuldvolle Herz wieder einzuführen, dessen Paradies gewiß nicht für immer verblüht hat. Ich habe einen Plan ausgedacht und hoffe, daß der Herr ihn gedeihen lassen wird. Wenn die traurige Feierlichkeit vorüber ist, so werde ich mit Dir weiter darüber sprechen. Sage mir indessen, was Du in Betreff Henriettens hinzuzusetzen hast.“

„Nur dies, daß Master Macaley in drei Wochen mit ihnen zu F — zusammentreffen wird. Dies hörte ich von ihm selbst. Dagegen konnte oder wollte er mir nicht entdecken, wohin sie gereist waren. Man glaubte allgemein, die Verlobung werde öffentlich bekannt gemacht werden; aber die Ordnung erfordert, daß man die andere Sache vorher bereinige, ehe man diesen Schritt thut. Aber weißt Du vielleicht, worin sich Dein Vetter verfehlt hat? Wie Henriette behauptet, soll er ja selbst durch ein Versehen zu einem Bruche Veranlassung gegeben haben?“

„Er ist vollkommen unschuldig, darauf setze ich meine Ehre zum Pfand,“ antwortete der Rittmeister ernst. „Einige Schwätzereien sind entstanden; aber eine Erklärung soll seine Unschuld in's vollkommenste Licht setzen und, obwohl zu spät, dem herzlosen und leichtsinnigen Wesen zeigen, was sie verloren hat. Aber es ist so gut, wie es ist. Konstantin ist ein Mann, er wird sie verachten und einsehen, daß er sie nie wahrhaft geliebt hat, sondern daß er nur von den gewöhnlichen Sirenenkünsten einer Kokette bezaubert war. Ich hätte jedoch Lust gehabt, ihr

den Text zu lesen, wie man sagt, wenn sie noch im Bade gewesen wäre. Einen Argwohn zu fassen, eine halb geträumte Ahnung aus der Luft zu greifen, um unter der Maske des verletzten Gefühls eine ihrer Ansicht nach wahrscheinlich vortheilhaftere Liebesintrigue einzufädeln, das ist höchst abscheulich und macht mein Blut sieden. Ja, Axel, ich könnte sogar darüber weinen, daß sich solche Wesen unter ihrem Geschlechte finden; denn es gibt Tausende, die aus einer bloßen Laune, einer eingebildeten Grille, das wärmste und treueste Herz aufopfern. Ja, ich könnte über euch weinen, ihr schwachen, gefallenen Engel! und doch sage ich, dieser Fall, der sich hier ereignete, hat sich zum Besten gewendet. Doch damit ist die Sache noch nicht zu Ende! Komm', Axel, ich will Dich dem Wirth des Hauses vorstellen." — Die Herren begaben sich in den Saal.

44.

Das Begräbniß und der Tag darauf.

Es dunkelt im Raume. Bald steig' ich hinab,
Wo Weste nicht säuseln, wo's Sonnen nie gab,
Der Freundschaft Blicke nicht zogen;
Wo Alles, was Glück war im Leben, und Lust,
So still wie die küssenden Wogen
Am fremden Gestade vergehen gemußt.

Wallin.

Am Dienstag, den zehnten August, läutete man mit allen Glocken der Pfarrei. In Wallaryd, wo die Mutterkirche war, sollten die irdischen Ueberreste des Oberstlieutenant von Stålkrona mit großer Feierlichkeit der Erde übergeben werden. Auf dem Kirchhofe sah man zahlreiche Schaaren, die stündlich zunahmen; denn der Akt selbst sollte am Vormittag vorgenommen werden wie es auf dem Lande gewöhnlich ist, wenn man einen weiten Weg zur Kirche hat, was hier der Fall war. Alle Gäste versammeln sich sehr früh Morgens, wo sie gemeinschaftlich mit den Mitgliedern des Trauerhauses, sowohl Männer als Weiber — denn in gewissen Gemeinden folgen auch diese zum Grabe — ein kleines Frühstück einnehmen, und dann

den Hingeschiedenen zu seiner Ruhestätte begleiten. Wenn dann alle Ceremonien vorüber sind, kehrt die ganze Gesellschaft an den Ort zurück, von wo aus sie zogen, um dort bei einem wohlgedeckten Mittagstisch und vollgefüllten Gläsern die traurige und immer nachhaltige Erinnerung an die düstern Bilder des Morgens zu verdrängen.

Es war ungefähr zwölf Uhr Nachmittags, als die auf der Kirchhofmauer aufgestellten Zuschauer den ersten Schein von dem langen schwarzen Trauerzug erblickten. Ein Stück weit vor der Kirche hielt er stille, alle stiegen aus den Wagen und eine Abtheilung Soldaten von dem Regimente, bei welchem der Oberstlieutenant früher als Major gedient hatte, eröffnete die Procession. Acht von ihnen hoben die Bahre herab, worauf man Degen und Schwerdtorden gelegt hatte.

Zwei Kapitäne trugen die Marschallstäbe, und jetzt bewegte sich der Zug langsam in düsterer Feierlichkeit vorwärts. Zunächst der Bahre wankte die alte Baronin zwischen ihrem Sohn und dem Pfarrer Svallenius. Hinter ihnen sah man Wilhelminens herrliche Gestalt heranschweben, auf den Arm des jüngern Sterners gestützt. Der schwarze Anzug, der die blendende Weiße ihrer Hautfarbe erhöhte, und der lange dunkle Schleier, der wie ein Bahrtuch die Mitternacht ihrer Haare und Augen bedeckte, vereinigten sich, um dem schönen Wesen einen unbeschreiblichen, man konnte sagen, heiligen Reiz zu verleihen. Der Rittmeister führte Aurora, und nach ihnen folgte dann in gewöhnlicher Ordnung ein ganzer Schwarm von traurenden und nichttraurenden Nachbarn und Freunden aus allen vier Weltgegenden.

Als man in der feierlich geschmückten Kirche angelangt war, ließ eine sanfte herrliche Trauermusik vom Chor aus ihre tiefe in jedes Herz eindringenden Töne hören. Der Sarg wurde auf eine Erhöhung im Chore niedergesetzt und der Pfarrer Svallenius trat mit dem Pfarrgehülfen vor den Altar. Als die letzten Akkorde der Instrumente zitternd in die Luft hingestorben waren, und

die Messe von den tiefen Baßstimmen der Priester schloß, wurde ein Psalm abgesungen, und der Pfarrer stieg auf die Kanzel, um die öffentlichen und Privat=Tugenden des Hingegangenen zu lobpreisen; denn wer hat nicht Tugenden nach dem Tode?

Svallenius konnte als ein wirklicher Redner angesehen werden, wenn der Stoff, wie es jetzt der Fall war, innerhalb seines Horizontes lag, und an diesem Tage führte er sein Amt mit kraftvollem Geiste. Nach den Personalien sprach er einfache Worte des Friedens und Trostes zu den Traurenden. Die Hoffnung der Unsterblichkeit, die des Lebens Nebel strahlend durchdringt, floß in milden kunstlosen Worten von seinen Lippen, kein Auge blieb trocken, kein Herz ungerührt.

Als man den Sarg erhob, begann die Trauermusik aufs Neue, und jetzt ging es langsam zum Grabe. Auf der einen Seite vor demselben waren die Soldaten in zwei Gliedern aufgestellt; ein junger Fähnrich ließ das Gewehr schultern, und die ganze Procession bildete einen dicht geschlossenen Kreis; aber als der Sarg niedergesenkt wurde, zogen sich alle zurück und der Gesang ward von einer doppelten Salve übertönt, die über das Grab hingefeuert wurde.

Bei dem entsetzlichen Knall stieß Wilhelmine einen herzzerreißenden Schrei aus; es war dies der erste Laut, der während der ganzen Feierlichkeit ihren bleichen Lippen entfuhr. Zitternd, fast bewußtlos sank sie dem jüngern Sterner in die hilfreich ausgestreckten Arme. — „Führe sie an den Wagen," flüsterte der Rittmeister seinem Vetter zu, und dieser wollte sie eilig von der erschütternden Scene hinwegtragen; aber sie erholte sich schnell und nahm bloß seinen Arm. Noch einen wehmüthigen, zögernden Blick warf sie auf die Ruhestätte des Vaters, und ging dann mit ihrem Begleiter langsam voraus zu dem großen Plane, wo der Wagen wartete.

„Beruhigen Sie sich, mein gnädiges Fräulein," bat Sterner tröstend und beweglich; „erinnern Sie sich der

Worte unseres würdigen Svallenius: der Schmerz ist vorübergehend, denn es gibt nichts Ewiges als Gottes Gnade."

„Ich weiß es," erwiederte sie mild, „aber ich bin jetzt noch nicht im Stande, den Trost in mich aufzunehmen, der in diesen Worten liegt. Die Zeit muß zuerst ihren Verband auf die Wunde des Herzens legen."

„Darf ich hoffen," fuhr Sterner fort, „daß ich, wenn mir das Glück vergönnt, bald Ihr Nachbar zu werden, als ein theilnehmender Freund mich dem holden Engel nahen darf, der wie eine Offenbarung aus einem besseren Heimathlande beständig in heiligen Träumen mich umschweben wird?"

Erstaunt und beinahe beleidigt sah ihn Wilhelmine an. „Unsere neuen Nachbarn in Sorrby" antwortete sie kalt, „werden uns immer in Sorrbypark willkommen seyn. Wann werden Sie Ihre junge Frau zu uns bringen?"

„Wann ich meine junge Frau heimführen werde," sagte Sterner mit finsterem Blicke, „weiß nur Gott. In meinen Worten lag keine Beleidigung; sie waren nur der einfache Ausdruck meines Gefühls; denn auch mein Herz hat Wunden, die des Verbandes bedürfen. Sie bluten von eben so unerwarteten als unverdienten Stichen."

„Dann beklage ich Sie aufrichtig," sagte Wilhelmine und ließ den Schleyer nieder, denn des Jünglings Auge haftete mit allzuunverholener Bewunderung an ihren Zügen. „Sehen Sie, Herr Sterner, da kommen jetzt Alle zurück, der ganze düstere, schwarze Zug; ach, ich habe jetzt keinen Vater mehr!" — Sie brach in Thränen aus, die wohlthuend den drückenden Schmerz linderten.

Nachdem man sich eine Weile herumgestoßen und gedrückt hatte, kam man glücklich in die Wagen und endlich auch nach Sorrbypark, wo die Gäste mit sehnenden Blicken die Deckel von den rauchenden Schüsseln lüften und die Körke aus den Bouteillen ziehen sahen.

Man machte sich behaglich zusammen. Unter dem freundlichen Einfluß der bescheidenen Tischgenüsse kehrte

die Seele allmählig von ihrer höheren Spannung zurück, man sank allmählig wieder zu den niederen Räumen des Alltaglebens herab. Dafür, daß man bei einem Begräbniß gewesen war, war die Unterhaltung ziemlich lebhaft. Sogar unser guter Rittmeister theilte die Gesprächigkeit der Uebrigen, er vertiefte sich mit seinem Nachbar dem Oberjägermeister N. in eine scharfsinnige Abhandlung über Wolfsjagden, Waldbrand u. s. w. und nur der Erbe saß still an der Seite seiner schönen bleichen Nachbarin. Wilhelmine rechnete ihm dieses Zartgefühl hoch an und dachte bei sich selbst, er ist doch edel und feinfühlend! Aber hätte sie geahnt, welche Dinge ihn beschäftigten, so würde sie gefunden haben, daß sie nicht weniger weltlicher Natur waren als die, welche die übrigen Gäste in Anspruch nahmen, da er alle schönen Weiber, die er im In- und Auslande gesehen hatte, in der Erinnerung an sich vorüber passiren ließ; und das Endresultat dieser Generalmusterung war, daß mit Ausnahme von Auguste von Spalden, Wilhelmine Stålkrona das non plus ultra aller vereinigten Reize sey. — „Und ich weiß noch nicht," dachte er weiter, je mehr er die hohe Gestalt, den edlen Ausdruck, die reinen jungfräulichen Züge betrachtete, „ich weiß noch nicht, welcher von diesen Zweien ich den höchsten Preis zuerkennen würde, wenn ich sie zusammen sähe."

Als die beiden Vettern Abends heim kamen, theilte Constantin dem Rittmeister seine Vergleichungen mit. Dieser lächelte, drückte ihm die Hand und sagte: „Nächst Augusten, mein Bruder, nächst ihr, ist Wilhelmine ohne Widerrede das edelste und liebenswürdigste Mädchen, das ich kenne; ja eine wahre Krone. Aber dein Herz ist zu leicht reizbar, Constantin. Du mußt zuerst abwarten, wie die Sache mit deiner Braut endigen wird, ehe du an einen Wechsel des Gegenstandes denken darfst."

„Rede nicht so in den Tag hinein, Alexander! Glaubst du, um einzusehen, daß Wilhelmine ein Engel ist, müsse ich nothwendig in sie verliebt seyn!"

„Nun, wenn du auch nicht gerade verliebt bist," entgegnete der Rittmeister, „so bist du doch auf gutem Wege es zu werden; und obgleich Fräulein von Stålkrona kein Engel ist, so ist sie doch jedenfalls zu gut, um blos als Ableiter für deine flüchtig aufflammenden Gefühle zu dienen."

„Du bist gewaltig langweilig mit deinem ewigen Moralisiren. Ich habe zu viel Mücken im Kopf und zu viel Qualen im Herzen, um mich deinen peinlichen Predigten länger unterwerfen zu wollen, darum gute Nacht, Herr Mentor!" — und mit einem Lächeln, das jenen vielen Qualen durchaus widersprach, nahm der Erbe seinen Weg zum Schlafzimmer.

Am folgenden Vormittag machten die Herren von Sorrby ihren Abschiedsbesuch in Sorrbypark; denn der jüngere Sterner sollte zu Folge der Uebereinkunft, die er mit dem Postinspector getroffen hatte, nothwendig Freitag Nachts oder spätestens am Morgen darauf, wieder in L.— seyn. Als sie in den Saal eintraten, waren alle Familienmitglieder dort versammelt. Die Baronin saß mit der Brille auf der Nase da und buchstabirte an der Leichenrede des seligen-Oberstlieutenants. Der Kornet sah einige staubige Papierbündel durch. Aurora stand vor einem Tisch, worauf zwischen zwei kleinen Bergen von Servietten eine große Schüssel mit Wasser stand; sie schlug Wäsche ein. Ihr zur Seite stund der Fähnrich Schmoll und empfing mit ausgebreiteten Armen die fertigen Haufen, die bei Seite gelegt werden sollten. Es war derselbe junge Mann, der die Ehrensalve beim Begräbniß des Oberstlieutenants commandirt hatte. Zur Dankbarkeit für die Mühe, die er sich nahm, bespritzte Aurora neben den Servietten hie und da auch ihn mit dem erfrischenden Wasser. Sie flüsterten leise und eifrig miteinander, und Auroras Hände blieben bisweilen unthätig, wenn sie den Mittheilungen des Fähnrichs zu viel Aufmerksamkeit schenkte. Bei einer solchen Gelegenheit konnte dieser ein leises Lachen nicht zurückhalten,

das man jedoch gleichwohl hörte. Da erhob die Baronin mit einem andächtigen Seufzer ihre Augen und sprach: „Nora, Nora, mein Kind! weißt du nicht, nach welcher Feierlichkeit du die Wäsche da zusammenlegst?“

„Ach ja, beste Mamma; aber Fähnrich Schmoll verführt mich zum-Schwatzen und zum Anhören seiner Erzählungen. Ich bin ganz unschuldig und es thut mir wirklich leid.“

„Meine gnädigste Frau,“ stammelte der junge Schmoll, „das gnädige Fräulein spritzte mir zufällig etwas Wasser in die Augen, und dieß war gegen meinen Willen Schuld daran, daß ich den Mund verzog.“

„Still jetzt! es ist nicht zu entschuldigen, wenn man in einem Trauerhause scherzt!“ und dabei wandte die gute Frau ihren Blick wieder auf die Leichenrede und begann halb laut: „Denn keine“ — Svallenius Hand ist sehr undeutlich — „denn keine — irdische Lust, die wird er — er — warten können, wird Be — Best — Bestand haben; darum soll auch ein wahrer Chri — Chri — Christ — Nora, mein Kind, hast du den Hühnern den Haber gegeben und den Küchlein Grütze in's Wasser gelegt? — Ich bin in diesen Tagen der Trauer nicht im Stande, an solche Kleinigkeiten zu denken, deßhalb ist es deine Pflicht, die armen Würmer nicht zu vergessen.“ — Und Ihro Gnaden seufzten aufs neue, und nahmen die zum hundertstenmal angefangene und abgebrochene Rede wieder zur Hand. — Während dessen saß Wilhelmine still in einer Ecke des Zimmers und war damit beschäftigt, Flecken und Staub von einer kleinen Goldrahme abzureiben, worin ein Portrait des Oberstlieutenants gefaßt war. Sie war immer des Vaters Liebling gewesen, und betrauerte seinen Hingang wahrscheinlich am meisten. Als der Rittmeister und der jüngere Sterner eintraten, ging aus Veranlassung des Letztern, welche der Familie fast fremd war, eine halbe Revolution in der kleinen Gesellschaft los. — Axel raffte heftig seine Papiere zusammen, Aurora ihre Servietten und Ihre Gnaden schoben Brille, Rede und Ta-

baksdose in ihre Schürze. Der Fähnrich zog den Tisch bei Seite und Wilhelmine, die die Entschlossenste war, öffnete die Thüre zum Wohnzimmer. Man trat ein, verbeugte und complimentirte sich. Man entschuldigte den frühzeitigen Besuch mit der baldigen Abreise und kam, Dank dem Tacte des Rittmeisters! bald zu einer ungezwungenen Unterhaltung. Nach einer halben Stunde entfernte er sich mit Axel, um mit diesem ungestört die Angelegenheiten des Hauses, sowie eine besondere Sache zu besprechen, welche sie beide interessirte.

Constantin bemühte sich indessen die Fräuleins zu unterhalten; aber Aurora war so ausschließlich damit beschäftigt, den lebhaften Einfällen des Fähnrichs Schmoll zuzuhören, daß sie ihre Aufmerksamkeit nicht theilen konnte. Um so feuriger wandte er sich daher an Mina, die mit einem gutmüthigen Lächeln seine Beredtsamkeit belohnte, als er mit Begeisterung die frohen Eindrücke malte, die seine Seele in der großartigen Natur erfahren hatte, welche sowohl Sorrby als das kleine entzückende Sorrbypark darbot. Der Fortgang der Unterhaltung rief aus seiner innern Welt Gefühle und Worte hervor, so reich, so glühend und poetisch, daß er kaum glauben konnte, daß er es selbst sey, der Sprecher, so neu und ungewöhnlich war ihm die warme Gemüthsstimmung, in die er sich ganz unvermuthet versetzt sah. Es war ihm so unendlich wohl und heimisch zu Muthe, daß zum ersten Mal bei ihm ein Schimmer von Unwillen gegen den Rittmeister aufstieg, als dieser eintrat und die Unterhaltung allgemein wurde. Nach einigem Zureden von Seiten der Baronin blieben die Herren bei Tische. Nachmittags traf der Rittmeister zufälligerweise Wilhelmine allein im Saale und führte sie an ein offenes Fenster.

„Mein bestes Fräulein von Stålkrona," begann er, „ich habe eine Bitte an Sie, welche . . ."

„Ach Herr Rittmeister," unterbrach sie ihn rasch, „lassen Sie mich zuerst mit einem Worte meine unbegrenzte Dankbarkeit für das Wohlwollen ausdrücken, wo-

mit Sie uns in diesen Prüfungstagen beistehen. Ich habe schon mit Axel gesprochen und kenne bereits Ihren Edelmuth. Ach wenn Sie wüßten, wie bekümmert ich für meine arme Mutter war! Um mich und Aurora war es mir nicht, wir sind jung und gesund, und es wäre uns gewiß gelungen, in irgend einem ehrbaren Hause ein Unterkommen zu finden. Seitdem ich die verwickelte Lage meines Vaters inne wurde, habe ich mich mit dem Gedanken vertraut gemacht, meinen Unterhalt bei anderen Leuten zu verdienen, wie schmerzlich es auch für mich seyn würde, das geliebte Sorrbypark verlassen zu müssen."

„Gott behüte uns vor einer solchen Wendung, mein Fräulein!" sagte der Rittmeister und drückte ihr in tiefer Rührung die Hand. „Theuerste Wilhelmine, so lange mir das Glück vergönnt, der Freund, der Bruder, das Mitglied einer Familie zu seyn, die ich wie meine eigene liebe, soll diese Hand nie fremde Hülfe aufsuchen müssen. Und bei Axels Thätigkeit, der ein so fleißiger und redlicher Jüngling ist, wird die Schuld bald bezahlt seyn; Sie sehen also ein," setzte Sterner mit seinem gewöhnlichen Zartgefühl, das immer Andere zu verletzen fürchtete hinzu, „daß hier von keiner Verbindlichkeit die Rede seyn kann."

„Es ist nicht demüthigend," sagte Wilhelmine, „bei Ihnen, Herr Rittmeister, in Verbindlichkeit zu stehen. Dieß beunruhigt mich nicht im Geringsten. Denn wir achten Sie alle hoch."

„Dieß ist ein Moment," sagte Sterner lächelnd, „an den ich mich stets mit Stolz als einen der glücklichsten meines Lebens erinnern werde. Aber, theure Wilhelmine, er könnte noch glücklicher für mich werden, wenn Sie mir eine Bitte gewähren wollten, die ich neulich an Sie richten wollte. Wenn ich das nächste Mal Sorrbypark besuche, dürfte ich vielleicht die Erfüllung des Versprechens von Ihnen verlangen, das Sie mir gaben, als wir vor einem Monat ungefähr mit einander in einer Angelegenheit sprachen, die meinem Herzen

so theuer ist! — „Welches Versprechen?“ stammelte Wilhelmine erröthend. „Dieser Zeitpunkt ist doch wohl nicht schon vorhanden?“

„Bald, wie ich hoffe,“ erwiederte der Rittmeister, „darf ich also auf die Erfüllung dieses Versprechens rechnen?“ — „Ohne Zweifel,“ antwortete das Mädchen. „Ich liebe schon das Original von dem schönen Bilde, das Sie mir zeigten von ganzem Herzen; aber warum legen Sie so viel Gewicht darauf?“

„Weil die Freundschaft zwischen Ihnen beiden unser wahres Glück begründen würde. Friede, Liebe und Einigkeit würden ihre Rosenkette um beide Familien winden. Doch ich werde dann noch eine andere Person mitbringen, für welche ich mir Ihre wärmste Theilnahme ausbitten möchte. Liegt es in Ihrer Macht, meinen Wünschen in dieser Hinsicht zu entsprechen, so geben Sie mir die Hand darauf, daß Sie mir eine aufrichtige Antwort darauf nicht verweigern werden, wenn ich sie von Ihnen zu fordern komme.“

Sterner sprach mit einer unwiderstehlichen Wärme und Herzlichkeit. Wilhelmine reichte ihm die Hand, lachte herzlich und sagte: „Guter redlicher Freund, ich werde Ihren Bemühungen für mein Glück nie mit Gleichgültigkeit begegnen. Wenn Sie einmal, aber nicht zu bald, eine Antwort auf das Begehren fordern, das Sie zu stellen beabsichtigen, so seyen Sie eben so von einer aufrichtigen und wahrheitgemäßen Antwort überzeugt, als von meinem guten Willen, Ihren Wunsch zu erfüllen, so fern er nicht gegen meine Grundsätze und Gefühle streitet, was befürchten zu müssen ich keinen Grund zu haben glaube.“

„Damit bin ich vollkommen zufrieden,“ erwiederte der Rittmeister, und sie trennten sich mit einem freundschaftlichen, bedeutungsvollen Händedruck; er, mit der frohen Befriedigung seine Lieblingsidee vorbereitet und zugleich ihre Gefühle getheilt zu haben, was vortheil-

haft auf sie einwirken mußte; sie, über die geheimnißvolle Bedeutung seiner Worte nachgrübelnd, in welche sich das Bild der Person, die er mitbringen würde, unter verschiedenen Gestalten mischte. Alle ihre Gedanken floßen jedoch endlich in dem Einen zusammen, daß der Rittmeister mit edlem Eifer bemüht sey, ihr zukünftiges Glück zu begründen. „Ach!“ seufzte sie, „glücklich kann ich nie werden, denn es gibt nur einen Mann, den ich lieben kann; und er — er soll wenigstens mich nie schwach sehen, da seine Achtung jetzt der höchste Preis ist, um den ich ringen kann, und das Einzige, um dessentwillen das Leben noch einigen Werth für mich hat.“

45.

Die Reisenden.

In der Nacht zwischen dem zwölften und dreizehnten August rollte ein wohlverschlossener Reisewagen durch die Straßen von L — und hielt vor Traiteur Tejfers Hôtel. Der Leser muß nämlich wissen, daß jener Ehrenmann das vorher sogenannte Wirthshaus neu gebaut und erweitert hatte und zwar in einem Maße, der in den Augen des Eigenthümers den Anspruch auf einen ausgesuchteren Titel rechtfertige. Der Wagen hielt. Der Kutscher stieg ab und klopfte mit seiner gewaltigen Faust zuerst auf die schnaubenden Pferde und dann an die Hausthüre. Nach einer Weile öffnete sich ein Fenster und Herr Tejfer selbst steckte, nur halb angezogen, den Kopf heraus. „Wer ist da,“ fragte er gähnend. — „Reisende,“ antwortete der Kutscher.

„Das begreif ich wohl, du Dummkopf! aber was sind es für Leute.“

„Das weiß ich nicht,“ fuhr der Postillon fort. „Sie stiegen bei der letzten Station nicht aus dem Wagen. Ich war vorausbestellt und spannte nur vor, als der Wagen ankam und fuhr dann weiter.“ — Höchst unbefriedigt schlug Traiteur Tejfer das Fenster wieder zu, und nach einer halben Viertelstunde Wartens wurden die Thore geöffnet, so daß die Reisenden in den Hof fahren konnten.

„Oeffne die Wagenthüre," hörte man eine befehlende Stimme von Innen, und nachdem der Kutscher mit vieler Mühe den Befehl vollzogen hatte, stieg eine große wohlbeleibte Dame heraus, welcher eine andere folgte, deren schlanke Gestalt und leichte Bewegungen jugendliche Anmuth und Geschmeidigkeit erkennen ließen, — obwohl der Schleier, den das Dunkel der Nacht über das Ganze ausgebreitet hatte, es unmöglich machte, die Gestalten deutlich zu unterscheiden.

Schweigend wie Gespenster folgten die Damen einem schläfrigen Wirthsmädchen auf Nro. 2., demselben Zimmer, wo wir schon einmal früher in Gesellschaft des Rittmeisters Sterner waren, als dieser das erstemal in L— anlangte. — „Befehlen die Herrschaften sonst noch etwas außer den Betten?" fragte das Mädchen, während sie das Licht anzündete und jene in Ordnung brachte.

„Etwas kalte Küche und ein Paar Tassen Chocolade, wenn die Jungfer es herbeischaffen kann," antwortete die ältere Dame.

Da das Mädchen nach dem Aeußern der Herrschaft schließen zu dürfen glaubte, daß sie ein gutes Trinkgeld erhalten würde, so konnte sie natürlich alles verschaffen, was man begehrte. Sobald die Damen allein waren, begann die jüngere ihre Reisekleider abzulegen, und half der ältern ehrerbietig aus den ihrigen. Dann löste sich das Band ihrer Zunge und sie fing halb weinend an: „Nun, Mama, jetzt sind wir also in L—. Wollte Gott, daß ich mich nie zu dieser Reise hätte überreden lassen! Hier soll also die Wahrheit an's Licht kommen. Aber, Mama, bedenke, wenn jene Nachrichten falsch und er unschuldig wäre! mit welchem Gesichte müßte ich dann vor ihm stehen! Ach mein Gott, je näher der Augenblick der Erklärung kommt, desto mehr fürchte ich, leichtsinnig und unrecht gehandelt zu haben, daß ich einem Andern mein Wort schenkte, ehe ich noch seine Rechtfertigung gehört hatte."

„Seine Rechtfertigung!“ erwiderte die Mutter, in welcher der Leser Frau von Stolzenbeck wieder erkennen wird, verächtlich; „wie wenn sich die Sache entschuldigen ließe! Nein, Henriette, Du hast gehandelt, wie Du mußtest. Erstens habe ich, Deine Mutter, es für passend gehalten, und dann meine ich auch, Du habest gethan, was Dir Dein eigenes Herz vorschrieb; denn wolltest Du nicht vor Betrübniß vergehen, als wir das Bad verlassen sollten? Und als Dein Liebhaber mit feuriger Beredtsamkeit seine Sehnsucht nach dem Ende dieser drei Wochen beschrieb, da hörte ich Dich antworten: „ach, sie sind auch für mich eine Ewigkeit!“ und nach einem solchen Bekenntniß halte ich es fast für lächerlich, von Reue und Furcht zu sprechen.“ — „Ich läugne auch nicht, liebe Mama, daß ich in Verzweiflung gerathen würde, wenn diese meine letzte Verbindung rückgängig würde; denn die Hoffnung, als eine reiche und angesehene Dame fremde Länder zu bereisen, und das mit einem Manne, den man liebt und von dem man vergöttert wird, das ist ein Glück, welches ich nicht ohne den bittersten Kummer gegen die betrübte Verbindung mit einem armen Lieutenant ausgetauscht sähe, dessen geringer Gehalt kaum zu seinem eigenen Unterhalt, noch viel weniger für den Bedarf einer ganzen Familie ausreicht, — wenn uns nicht Mama verhalten würde, und dieser Gedanke ist zu quälend.“

„Nun, meine Liebe, wenn Du alles das einsiehst, warum machst Du Dir dann so unnöthigen Kummer? Du bist nun zu lange ein Kind gewesen, Henriette. Es ist jetzt Zeit, daß der Verstand des reifenden Weibes den Platz der Possen und des Leichtsinns einnimmt.“

„Meine beste Mama, ich fürchte, nie leichtsinniger gehandelt zu haben, als von der Zeit an, da Du sagtest, daß ich vernünftig zu handeln beginne.“

„War nicht Constantin früher meine ganze Welt? und jetzt bebe ich in quälender Unruhe bei dem bloßen Gedanken, ihn wieder zu sehen, da ich um besserer Aussichten willen ihm treulos geworden bin und ihn ver-

gessen habe. O meine Mutter! wollte Gott, ich wäre noch ein Kind!" — Sie fing an bitterlich zu weinen.

„Damit hat es auf meine Ehre keine Noth," erwiederte Frau von Stolzenbeck zornig. „Du bist nicht nur ein Kind, sondern dazu noch ein sehr unverständiges. Am Ende würdest Du wohl gar Constantin um Verzeihung bitten und Deinem Verlobten den Abschied geben!"

„Nein, das Letztere thu' ich nie; aber wenn Constantin unschuldig ist, wie mir eine Stimme in meinem Herzen beständig zuflüstert, so kann ich wohl nicht so unedel seyn, daß ich nicht bitten sollte, mir meine Schwachheit zu verzeihen."

„Du Närrin!" rief Frau von Stolzenbeck voll Aerger. „Ich will die Stunde segnen, wo ich Dich einem Manne zur Aufsicht übergeben darf, und von der Sorge, Dich zu bewachen, befreit werde; denn Deine Grillen könnten Einen toll machen, wenn man auch mit Minerva's Weisheit begabt wäre. Hab' ich je in meinem ganzen Leben, so reich es auch an Erfahrungen ist, von einer solchen Narrheit gehört! Um Vergebung bitten, wo man mit Würde und nicht durch leeres Geschwätz, sondern durch kalte Verachtung strafen muß! Ja, wage es nur, den Mährchen zu glauben, die er für gut finden wird, Dir aufzutischen, und ich werde Dir es nie vergeben."

„Aber liebe, gute Mama, wie kann ich mir bestimmt verbieten, ihm im Voraus nicht zu glauben? Wenn er seine Unschuld mit hellen klaren Gründen beweist. — Nehme nur einmal die Möglichkeit an, — wie soll ich mich dann vertheidigen?"

„Nun und wenn auch am Ende schwarz weiß und die Welt verkehrt wird," antwortete Frau von Stolzenbeck, „wenn auch ein solcher Fall eintritt, wie Du annimmst, so verändert das die Sache im Ganzen nicht viel. Du bedarfst keiner Vertheidigung, und hast in diesem Falle nichts weiter zu sagen, als daß, da der Schein so entschieden gegen ihn war, Du Deine Verbindung nicht anders als abgebrochen habest ansehen können. Und

dasselbe muß auch er einsehen.“ — „Abgebrochen, ohne irgend eine Erklärung von einer Seite?“ sagte Henriette zögernd. „Verzeih’ mir, aber bedenke, Mama, wie wird sich das alles thun lassen?“

„Ist es denn nicht schon gethan, meine weise Freundin, die ihre Mutter denken lehren will? doch es ist nicht der Mühe werth, um des Kaisers Bart zu streiten; seine Aufführung spricht hinlänglich gegen ihn. Uns einbilden zu wollen, daß er nach Westgöthland reise, und anstatt dessen ein so gottloses Spiel zu treiben, wahrhaftig, ich kann mich zu Tode ärgern, wenn ich an diese Unverschämtheit denke! Und ich sage Dir, was ich Dir schon hundertmale gesagt habe, nie wirst Du nach diesem Vorfall, er mag nun endigen, wie er will, meine Zustimmung zu einer Verbindung mit ihm erhalten. Sey deßhalb vernünftig, Henriette, und benehme Dich mit jener Kälte und jenem fremden Stolze, der mehr als Thränen und Zorn einen unwürdigen Geliebten bestraft.“

Hier wurde die Unterhaltung der beiden Damen durch das Mädchen unterbrochen, die mit dem Abendessen hereinkam. — „Nun,“ sagte Frau von Stolzenbeck mit einem gnädigen Nicken, indem sie sich bemühte, den Flügel eines kalten Birkhuhns abzuschneiden, „was habt Ihr für Neuigkeiten in L—, meine Kleine? Ich habe mehrere Bekannte in der Stadt; es wäre mir angenehm, etwas zu hören.“

„Gott weiß, was Ihro Gnaden interessiren kann. Hier geschieht viel Ergötzliches und Betrübtes. In dieser Woche sind zwei Kinder ertrunken, die dem Kaufmann D— gehörten. In der vorigen Woche schoß sich der Notar S—, man behauptet wegen einer unglücklichen Liebe, eine Kugel durch den Kopf und war auf der Stelle todt, und“ — Frau von Stolzenbeck unterbrach sie, indem sie ungeduldig mit der Hand winkte. „Genug, genug von der betrübten Seite! gibt es hier keine andere Neuigkeiten?“

Das Mädchen bedachte sich ein wenig. — „Ach

ja es ist wahr!" rief sie schnell. „Vielleicht kennen Ihro Gnaden den Postinspektor von Spalden, nächsten Sonntag wird Fräulein Auguste, das schönste Mädchen in ganz L —, zum erstenmale aufgeboten." — „Ei, das muß ich sagen!" sagte Frau von Stolzenbeck, „nun, wen heirathet sie denn, mein Kind?" — „Ja das glaubte ich, müßte die ganze Welt wissen. Man hat ja hier seit Februar immerwährend über die Sache gesprochen. Damals kam ein Stellvertreter für den Erben hier an, und wohnte in diesem Zimmer, jener sollte nachkommen, aber es dauerte entsetzlich lange." — „Aber er kam also doch endlich?" fragte Frau von Stolzenbeck weiter. — „Ja, ja nach sieben Sorgen und einer Noth kam er endlich, wie er hätte schon lang thun sollen: aber die Herrschaft kann mir glauben, da war hier ein Wesen! Der Rittmeister traf mit ihm in Helsingborg zusammen, und am Abend, als sie hier anlangten, war das Haus des Postinspektors von der Hausthüre bis unter das Dach illuminirt; und es waren so viele Leute außen und innen, daß Meh. beinahe zu Tode getreten wurden; und ein kleines Kind, das man von Goldschmied Hjertberg entlehnt hatte, um einen Engel auf einem Altare vorzustellen, verbrannte beinahe."

„Gott behüte mich vor solchen Tollheiten," rief Frau von Stolzenbeck. „Aber der Freier, mein Jüngferchen! wo ging der hin?" „O der ist die ganze Zeit über bei dem Postinspektor gewesen, bis vor einigen Tagen, wo sie abreisten. Der Rittmeister verließ die Stadt ein paar Stunden früher und seitdem hat man nichts mehr von ihm gehört." — „Was?" rief Henriette und sprang hastig vom Stuhle auf, „sie sind abgereist? ist der Bräutigam fort?"

„Ja, aber sie sollen wieder zurückkommen. Wenigstens muß der Erbe morgen Vormittag vor eilf Uhr hier seyn; denn das weiß ich mit aller Bestimmtheit, daß das Aufgebot morgen vorgenommen werden solle."

„Aber Mamsellchen, weiß sie auch ganz bestimmt,

wer von den beiden Herren der Bräutigam ist?" fragte Frau von Stolzenbeck. — „O ja, ganz bestimmt, Ihro Gnaden. Es ist der, welcher zuletzt ankam, der lustige schöne Herr mit der Brille, der Erbe, so viel ich weiß; daran zweifelt kein Mensch in ganz L —"

„Gut, meine Kleine, dann zweifle ich auch nicht daran, wir bedürfen jetzt der Ruhe." — Frau von Stolzenbeck gab hierauf durch ein gnädiges Kopfnicken zu verstehen, daß das Verhör zu Ende sey.

Das Mädchen sammelte alle Sachen auf ihre große Platte, sah noch einmal herum, ob alles im Zimmer in gehöriger Ordnung sey, verneigte sich dann und wünschte der Herrschaft eine gute Nacht.

„Um acht Uhr wollen wir den Kaffee und gute frische Semmeln dazu." — „Ich werde ganz irr' von All diesem, wie wird das endigen?" sagte Henriette ungeduldig, als das Mädchen die Thüre verschlossen hatte.

„Das wird der morgige Tag zeigen," entgegnete die Frau Mamma und entkleidete sich. „Gute Nacht Henriette!" — Das Licht ward gelöscht, und ein ernstes „still! still!" machte allen weitern Mittheilungen ein Ende. — Henriette seufzte und weinte, schlief jedoch endlich unter Gedanken an die Reisen in fremde Länder und den neuen Liebhaber ein.

46.

Die Prüfung.

Die Nacht, in welcher die eben geschilderten Begebenheiten sich zugetragen hatten, wurde von dem Spaldenschen Hause in einer schrecklichen Angst hingebracht. Der Postinspektor hatte den ganzen Tag über in tiefen Gedanken mit großen Schritten sein Zimmer durchschritten. Die unvermuthete Abreise seines künftigen Schwiegersohns behagte ihm keineswegs; doch dieser hatte ja bei seiner Ehre gelobt, vor Freitagmorgen zurück zu seyn. — So lange der Tag noch einen Schimmer seiner Strahlen auf die Gegenstände warf, blickte er ein

Mal über das andere durch's Fenster; aber eine Stunde verfloß nach der andern, die Nacht hüllte die ganze Masse von Straßen und Häusern in ihre dunklen Schatten, und noch erschien der Erwartete nicht.

„Ich will verdammt seyn," murmelte der Postinspektor und ließ sein Ohr wie eine Wachpatrouille das Auge ablösen, „ich will verdammt seyn, wenn ich je eine solche Nacht erlebt habe, diejenige ausgenommen, welche auf die Nachricht von Blandins Bankerott folgte. Wenn er nicht käme, wenn irgend ein böser Geist sein Spiel getrieben hätte, wenn ich mich auf irgend eine Art hätte prellen lassen! Hu, wie kalt es ist!"

Bei diesem letzten Gedanken schüttelte sich der Postinspektor vor Frost, Angst und heftigem Zorn. Er fing seine vorige Runde wieder an. — „Hm! wenn ich nur begreifen könnte, wie der Rittmeister, der Kerl, sich bei mir in einen solchen Respekt setzen konnte! Ich, der meiner Lebetage nie vor Jemand zitterte, habe jetzt ordentlich eine peinigende Furcht vor ihm und seiner Einmischung in meine Angelegenheiten, und vor Allem vor seiner Rückkehr. Wenn nur einmal die Verkündigung geschehen ist, so mag er dann kommen, wann es ihm beliebt; aber sollte er vor der Wiederkunft meines Schwiegersohns eintreffen, und mit seinen gewissen Punkten einen Strich durch die Sache machen — dann, dann" — Der Postinspektor stampfte mit den Füßen und knirschte die Zähne — „dann schwör ich als ein Mann, der sein Wort zu halten weiß, daß er doch, wenn ihm auch diese Teufelskünste glücken, in alle Ewigkeit nie das Mädchen bekommen soll!" Und als der Postinspektor jetzt, wie es gewöhnlich mit reizbaren und heftigen Gemüthern der Fall ist, sich selber in Aerger gebracht, und seinen Zorn ohne eine wirkliche Veranlassung bis zum höchsten Grade gesteigert hatte, schlug er zur Bekräftigung seiner Worte mit der gewaltigen Hand auf den Tisch, daß Gläser und Karaffen, Tintenfaß und Sandbüchse nebst verschiedenen andern Dingen klirrend zu Boden fielen. Nach

einem solchen Ausbruch folgte immer eine Art Erschöpfung, eine dumpfe Ruhe. Er stellte sich schweigend an's Fenster, und starrte in die Nacht hinaus, bis die Hähne, die in den Nachbarhöfen krähten, ihm das Herannahen des wichtigen Tages verkündeten. Ermattet warf er sich auf das Bett, und wollte eben dem Verlangen seiner Natur nach Ruhe nachgeben, als das Rollen eines Wagens sein Ohr traf. Er sprang auf. Dießmal sollte ihn seine Hoffnung nicht täuschen; es war der Erbe, der aus dem Fuhrwerke sprang. Der Postinspektor eilte, ihm die Thüre zu öffnen, und führte ihn in sein Zimmer. — Der ermüdete Reisende warf sich in einen Sessel, streckte gewöhnlich die Beine aus, und rief ärgerlich: „Nun, in Wahrheit, mein geehrter Schwiegervater, Sie scheinen nicht besonders für Bequemlichkeiten bei meiner Ankunft gesorgt zu haben. Das sieht ja aus, mit Ihrer Erlaubniß, als ob ein Haufen betrunkener Bauern hier gehaust hätte, während ich doch auf meiner kalten Nachtreise von einer kleinen trefflichen Anordnung, von heißem Kaffee und Zugehör träumte, um in meinen erfrorenen Leichnam wieder Leben zu bringen." — „Was tausend, Herr Bruder!" fiel ihm der Postinspektor mit unverstelltem Zorn in's Wort, „haben wir jetzt an nichts Anderes zu denken, als heißen Kaffee und Frühstück? wie ich glaube, ist der Rittmeister noch nicht angelangt; denn gestern Abend schickte ich zu Hjertberg. Sind Sie bereit, mir zum Geistlichen zu folgen, so bald es der Anstand erlaubt, ein solches Geschäft vorzunehmen?"

„Das versteht sich, das versteht sich; aber auf meine Ehre, ich muß zuerst eine kleine Erfrischung haben und dann einige Stunden ruhen. Es ist ja erst vier Uhr, wir haben also noch Zeit genug, ich gehe auf mein Zimmer, und werde dann noch einige vernünftige Worte mit meiner Braut sprechen, ehe wir uns von dannen begeben."

„Aber hören Sie," rief ihm der Postinspektor unter der Thüre nach, „wenn nur nicht unterdessen der

Rittmeister kommt, ich bin wirklich unruhig. Sind Sie vollkommen sicher, daß er keinen Spektakel anstellen wird?"

„In dieser Hinsicht können Sie ganz ruhig seyn," erwiederte Sterner mit einem so zuversichtigen Lächeln, daß es den Fragenden vollkommen beruhigte. „Mein Vetter kann weder, noch will er die Vollziehung des Testamentes verhindern. Was er an jenem Abend darüber sagte, hat in der Sache selbst durchaus nichts zu bedeuten. Diese geht dennoch vor sich."

„Gut, ich verstehe," sagte Herr von Spalden und nickte vergnügt mit dem Kopfe. „Er ist ein Großprahler; seine Worte sind nur Wind."

„So meine ich auch," sprach der junge Sterner mit einem schelmischen Lächeln, und sprang die Treppe hinauf.

„Nun in Gottesnamen! jetzt ist mir ganz leicht ums Herz!" murmelte der Postinspektor, indem er dem Zimmer seiner Frau zuging, um seinem Gaste die gewünschte Erfrischung zu verschaffen.

Bei seinem Eintritt saß die gute Frau mit rothgeweinten Augen und die Nachthaube schief auf dem Kopf aufrecht im Bette. Sie hielt die tröstende Tabaksdose in der einen Hand und ein Fläschchen mit Hofmännischen Tropfen in der andern. — „Ei der tausend, was geht da vor, Rigitza?" fragte der Postinspektor halb erschreckt, als er seine theure Hälfte so angegriffen und betrübt sah, denn die Angst der armen Mutter und ihr Schmerz sprach aus jedem Zug. „Was hast Du, frage ich? Begrüßest Du so den Tag, der all das Elend und all den Jammer endigen soll, der uns so viele Jahre her verfolgt hat."

„Ach das wird heute erst beginnen, wenn — o Gott! meine arme Auguste!" Sie fing an bitterlich zu weinen.

„Pah, pure Dummheiten! alles wird recht werden! — unser Schwiegersohn ist zurükgekommen und will etwas zur Erfrischung haben. Besorge es ihm, mein Schatz, ich gehe und lege mich auf eine Stunde nieder."

Die Freundlichkeit, womit der Postinspektor sprach, war so ungewöhnlich, daß Frau von Spalden daraus den

Schlußsatz zog, daß keine Hoffnung mehr auf Rettung vorhanden sey. Sie fühlte sich jedoch durch die Milde in seinem Ton so erquickt, daß sie ohne Zögerung sich beeilte, dem erhaltenen Auftrage nachzukommen.

Aber wir wollen jetzt einen Blick auf Augusten werfen; was litt sie nicht in dieser Nacht, wärend welcher ihre Augen nicht eine Minute lang, von dem wohlthuenden Schlafe geschlossen waren. Sie hörte die Schritte ihres Vaters in dem kleinen Oehrn wiederhallen, der ihre Zimmer trennte und begriff leicht die Ursache seiner Unruhe. Ihr Herz klopfte heftig und angstvoll bewegt bei dem mindesten Geräusch und erschrocken faltete sie die zarten Hände, als sie hörte, mit welcher entsetzlichen Kraft der Postinspektor auf den Tisch donnerte. Dieses gewaltthätige Thun mitten in der Nacht bewies, daß sein Gemüth in einem überreizten Zustande war; und sollte dieser noch bis Morgen fortdauren, so wußte Auguste recht wohl, daß nichts, weder Vernunftgründe, noch Demuth, noch Widerspenstigkeit auf ihn einwirken konnte. Heimlich nährte sie zwar die Hoffnung, daß der verhaßte Bräutigam nicht sobald wiederkehren würde, aber diese Hoffnung schwand, als sie seinen Gang und seine Stimme wieder erkannte, und hörte, wie der Vater Sternern unter der Thüre aufhielt, ja sogar einen Theil seiner Antwort vernahm. Der armen Auguste schwindelte der Kopf und Todeskälte rieselte durch ihre Adern.

„Er ist also nicht wieder gekommen!“ sprach sie leise. „O Alexander, mußte ich denn aufgeopfert werden! Doch ohne einen schweren Kampf soll es nicht geschehen,“ sagte sie entschlossen. „Ich will das Aeußerste wagen, und Gott sey Dank, noch habe ich einige Stunden übrig.“ — So stritten Hoffnung und Hoffnungslosigkeit einen blutigen Kampf in dem Herzen des jungen Mädchens, und je mehr die ängstlichen Stunden dahinschritten, desto mehr ward die erstere zurückgedrängt; und eine düstere stumme Verzweiflung schlug dort ihr Lager auf, als endlich die Letztere den Wohnplatz behauptete. Der Zeiger stand auf neun Uhr.

Der junge Sterner trat ein, in einem prächtigen schwarzen Gewande, das an die feierliche Bedeutung des Tages zu erinnern schien. Er nahte sich Augusten, die bleich und stumm auf dem Sopha saß, wie eines jener Marmorbilder, das die großen Künstler der Vorzeit schufen, als sie, um eine ideale Schönheit hervorzubringen in ihren Zügen himmlische Ruhe mit irdischem Schmerz wundersam paarten.

„Meine holde Braut," sagte er sanft und faßte ihre Hand, „diese Stunde ist für uns Beide von Wichtigkeit. Ich weiß, daß Sie mich nicht lieben. Auch mein Herz, ich gestehe es aufrichtig, wäre in Folge Ihrer Kälte und eines andern Umstandes das Band zu lösen geneigt, das uns vereinigt; aber Sie wissen ja, daß dies nicht in meiner Macht steht. Meine Ehre, mein Wort, das Testament, Alles vereinigt sich, es mir unmöglich zu machen. Es bleibt uns also nichts Anderes übrig, mein Fräulein, als mit Ergebung uns in das Schicksal zu fügen, das uns bestimmt war, ehe wir uns kennen lernten. Wäre Ihr Vater nicht ein steinharter, eigensinniger und eigennütziger Mann, so könnte sich die Sache sehr leicht ausgleichen lassen; aber unter den jetzigen Umständen kann dies nicht der Fall seyn. Es ist deßhalb auch mein Wunsch, daß die Trauung sobald als möglich vor sich gehe, indem ich hoffe, wir werden uns besser mit einander vertragen, wenn wir uns allein überlassen sind." — Nach einer kleinen Pause setzte er hinzu: „Um eilf Uhr geht Ihr Vater und ich zum Geistlichen. In welchem Geschäfte wissen Sie, mein gnädiges Fräulein." Er küßte ihr dabei die Hand und verbeugte sich artig.

„Aber, Herr Sterner," sagte Auguste mit mehr Fassung, als man nach dieser unverholenen Erklärung erwarten konnte, „Sie hörten ja, wie der Rittmeister meinen Vater bat, ja ihm aufs Gewissen legte, keine Gewaltthätigkeiten zu begehen? Was ihn dazu berechtigen kann, weiß ich nicht. Warten Sie deßhalb, ich beschwöre Sie, bei allem was Ihnen theuer und heilig

ist, warten Sie nur noch ein wenig; er muß in Bälde hier seyn und dann ..."

„Und dann kann er nicht das Geringste ausrichten," unterbrach sie Constantin allem Anschein nach höchlich erzürnt. „Sie werden sich doch mit dem Erben verbinden müssen, wenn Sie auch weinten und klagten, bis Ihre schönen Augen ihren Glanz verlören. Wenn es aber Ihren Kummer einigermaßen erleichtern kann, so will ich Ihnen anvertrauen, daß der Glückliche, welcher Ihr Herz besitzt, seine guten Gründe hat, um nichts von sich hören zu lassen, wenn es gilt. Anstatt nach seiner Angabe eine dringende Reise in's Bad zu*** zu unternehmen, fand ich ihn ganz unvermuthet in Sorrbypark, wo er eine junge trauernde Schönheit tröstete, um derentwillen er mich überredete, durch eine bedeutende Geldaufopferung der Familie das Haus zu retten und die zerrütteten Angelegenheiten wieder herzustellen."

„Es ist sehr leicht möglich," erwiederte Auguste mit eisiger Kälte, „daß er seine Gründe dazu hat; wenn es aber Ihre Absicht ist, durch diese Nachrichten, welche ich durchaus nicht hervorgerufen habe, meinen Glauben wankend zu machen, so haben Sie Ihre Mühe nie zweckloser verschwendet."

Der junge Mann biß sich ärgerlich in die Lippen und sagte in einem spitzigen höhnischen Ton: „Wenn ich nicht falsch berichtet bin, so hat der, von dem die Rede ist, niemals Ihre Liebe und Treue begehrt oder gefordert. Ich meine daher, daß Sie es in dieser Hinsicht nicht so genau nehmen dürfen. Der ganze Roman schließt ja nach alter Gewohnheit mit einer Hochzeit und vielleicht noch dazu mit einer doppelten; denn ich habe in der That allen Grund zu glauben, ja ich kann es sogar auf meine Ehre versichern, daß Fräulein von Stålkrona mit einer Wärme geliebt wird, die es ihrem Bewunderer möglich macht, seine Ansprüche auf Fräulein von Spalden aufzugeben."

„Pfui, Herr Sterner, Sie sollten sich schämen!"

erwiederte Auguste stolz, und ihre Wangen und Stirne glühten vor Zorn. „Es ist unwürdig und unmännlich, meinen Schmerz zu verhöhnen, und ein schwaches Weib zu beleidigen; aber es ist im höchsten Grade niedrig und gemein, so das Vertrauen derer zu kränken, welche Sie mit dem Namen eines Freundes beehrt haben. Ich für meinen Theil verabscheue und verachte Sie. Ihre Bemühungen Argwohn in meiner Seele zu erwecken, sind fruchtlos, und um vollkommen aufrichtig zu seyn, will ich Ihnen sagen, daß, wenn er auch meine Liebe nicht begehrt hat, er sie dennoch besitzt, blos weil es unmöglich ist, ihn derselben zu berauben. Und die Nachrichten, die Sie über mein Verhältniß zum Rittmeister eingezogen haben, und welche Sie ohne alles Zartgefühl und ohne alle Lebensart auftischten, sind Ihnen sicher nicht mitgetheilt worden, um einen so unedlen Gebrauch davon zu machen." — „Was sind das für Worte?" fragte der Postinspektor, der in diesem Augenblick von dem kleinen Oehrn hereintrat, wo er Augustens Antwort gehört hatte, „was sind das für Worte gegen Deinen künftigen Herrn und Meister?" — Dabei wandte er sich gegen Sterner und fuhr fort: „Ich will dem Herrn Bruder rathen, einen etwas ernsthafteren Ton anzunehmen. Das Mädchen gleicht ihrer Mutter. Als ich mich mit dieser vermählte, hatte sie ganz dasselbe Wesen; denn Thränen und Widersprüche sind nun einmal das Element der Weiber; aber man muß sie nur richtig zu behandeln wissen. Nachgiebigkeit taugt nichts. Wie gesagt, mein Weib war gerade auch so; aber Gott sey Dank! ich habe es ihr gehörig auseinandergesetzt. Sie ist jetzt ein Weib so verständig, wie irgend eines, das dazu geboren ist, ihrem Manne zu gehorchen." — „Und Sie könnten Ihrer Tochter wünschen, ihr Leben auf eine solche Weise hinzuschleppen?" fragte Auguste, ohne zu bedenken, welche Beleidigung gegen ihren Vater in diesen Worten lag. Aber ihr Zittern bewies, daß sie jetzt einsah, sie sey zu kühn gewesen. Beinahe hätte sie auch eine handgreifliche Zurechtweisung erhalten.

„Was wagst Du zu sagen?" schrie der aufgebrachte Vater, bezähmte sich jedoch nach einem Blick auf seinen Schwiegersohn, und das Unschickliche seiner Hitze einsehend, setzte er etwas weniger streng hinzu: „Ist nicht Deine Mutter eine von den glücklichsten Frauen gewesen, die eine so lang dauernde Ehe aufweisen kann, obwohl Ihr bisweilen gemeinschaftlich daran Schuld waret, daß mir die Galle ein wenig überlief?"

Auguste hatte sich während dieser Rede allmählig gegen das entgegengesetzte Ende des Zimmers zurückgezogen, wo eine Thüre nach dem Saale ging. — „Bleib Auguste," setzte der Postinspector milder hinzu. „Du sollst dich heute betragen, wie es einem guten und gehorsamen Kind geziemt, Du weißt, meine Tochter, daß ich Dich liebe, wenn schon ich bisweilen hitzig bin. Das ist nun einmal so meine Gemüthsart, die ein gutgesinntes Kind immerhin ertragen muß. Dein Glück, Auguste, obwohl wir es von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten, war von jeher mein höchster Wunsch, das Ziel aller meiner Bemühungen, und heute gehe ich der Erfüllung desselben entgegen. Deßhalb ist es mein Wunsch — und mein Wille, mein Wille, merk es, Auguste, daß Du jetzt in Gegenwart Deines Vaters, Deinem Bräutigam den ersten Kuß gibst! Nun, werde nicht roth und greife nicht so eifrig nach dem Schloß, ein sittsames Mädchen soll immerhin schamhaft seyn; aber Ziererei, weißt Du, kann ich nicht leiden."

„Bester Papa, verschonen Sie mich um Gotteswillen! es ist gewiß nicht Ziererei, aber — ich kann nicht! es ist mir unmöglich, ich kann ihn nicht küssen."

„Du Närrin," sagte der Postinspector, und der höchst seltene Fall trat ein, daß er lachte. „Du kannst ihn nicht küssen, und mußt ihn doch heirathen. Glaubst Du denn, dieser junge Herr begnüge sich mit solchen Entschuldigungen, wenn Du seine Frau bist?"

Das Weib zeigt oft bei den gefährlichen Krisen des Lebens, und in den Augenblicken, wo allem Anschein nach, unabwendbare Gefahren sie bedrohen, eine Seelenstärke und

eine Geistesgegenwart, die sie sich bei ruhigerem Nachdenken selbst nicht zutraut, und wovon sie keine Ahnung hat. Das feine Gefühl der Jungfrau war durch die rohe, eigenmächtige Handlungsweise des Vaters verletzt, und in Augustens Seele erwachte der schlummernde Geist des Stolzes und Selbstgefühls. Sie sprach mit festem Ton:

„Mein Vater, Sie zwingen mich, zum erstenmal offen gegen Ihren Willen zu streiten, und Ihnen zu erklären, daß aus einer Heirath mit dem Gatten, den Sie mir ausersehen haben, nie etwas werden wird. Sie mögen Maßregeln ergreifen, welche Sie wollen, aber erinnern Sie sich, daß mir immer noch der Ausweg bleibt, öffentlich die Trauung zu verweigern, und noch vor dem Altar nein zu sagen." „Wenn Du das thust," sprach der Postinspektor, blau vor Zorn, „so werden wir wohl noch Mittel und Wege finden, Deinen Muth zu dämpfen! Aber thue jetzt vorerst, was ich Dir befohlen habe; sonst — Du kennst mich, Auguste! Reize mich nicht zu einer Gewaltthat, die Du bereuen könntest!" — „Mein gnädiges Fräulein," sagte Sterner und nahte sich artig, „fügen Sie sich dießmal der Nothwendigkeit. Ihr Vater ist in diesem Augenblick seiner selbst nicht mächtig. Ziehen Sie deshalb ein kleineres Uebel einem größeren vor." — „Es gibt kein größeres," sagte Auguste, „und ich füge mich nicht darein. O mein Vater haben Sie Erbarmen mit Ihrem Kinde! Noch nie haben meine Lippen die eines andern Mannes berührt, als die Ihrigen, und dieser Sterner soll nicht der erste seyn." — „Nicht wahr, mit dem Andern würdest Du keine solche Umstände machen?" sagte der Postinspektor ergrimmt. „Doch wir wollen sehen, ob ich Dich nicht zum Gehorsam bringen kann."

Er ging hastig auf sie los und streckte die Hand aus, um das zitternde Mädchen zu ergreifen, als das Schloß von außen geöffnet wurde. Die Thüre sprang auf, und Auguste, die aus dem Zimmer fliehen wollte, fiel in die ausgebreiteten Arme des Rittmeisters, der sie an sein Herz schloß und an das andere Ende des Saales führte.

47.

Der Wirrwar.

Eine gute Weile stand der Postinspektor unentschlossen, wie er sich unter diesen Umständen verhalten solle. Er hatte nie von einem Vater gelesen oder reden hören, der sich in eine solche Lage versetzt sah. Gerade jetzt, als seine väterliche Autorität, sein unerschütterlicher Wille, ihren höchsten Triumph feiern sollten, kommt der fatale Mensch, wie aus den Wolken gefallen, und zerstört sein ganzes Werk! gleichsam als ob es keine gleichgültigere Person gebe, als ihn den Vater, gleichsam als ob seine ganze Macht verschwunden wäre, beliebt es dem unverschämten Rittmeister, das Mädchen vor seiner väterlichen Nase in die Arme zu schließen und so fest, als ob er sie nie wieder los lassen wollte, und noch dazu einmal über das andere auszurufen: „Beruhige Dich, mein theures, mein geliebtes Mädchen! Du ruhst an dem Herzen eines Mannes, der bald Dein Gatte zu seyn hofft! Verzeih mir, Auguste, all die schmerzlichen Stunden, die ich Dir durch diese Prüfung verursacht habe! Du hast sie heldenmüthig bestanden. Du hast meine Hoffnung weit über mein Erwarten erfüllt; mein ganzes Leben soll eine ununterbrochene Kette von Liebe und Dankbarkeit gegen Dich seyn.“

So ungefähr sausten die Worte an den Ohren des erstaunten Postinspektors vorbei, und vor seinen Augen ging es keineswegs besser zu. Der Rittmeister drückte einen Kuß nach dem andern auf Augustens Lippen und Stirn, und sie erlaubte es nicht allein, sie schien so überirdisch glücklich, daß die Erbitterung des Postinspektors ihren höchsten Grad erreichte. „Es ist mir unbegreiflich,“ dachte er, „daß ich die Beiden nicht in diesem Uebermaß von Wuth und Beleidigung zerschmettere.“ Doch der Postinspektor machte keinen Versuch dazu. Es war ein gewisses Etwas, das ihn hinderte, sich dem dreisten Rittmeister zu nähern. Endlich blieben in dieser Noth seine Gedanken bei dem Bräutigam stehen. Er sah umher, um diesen Gegenstand seiner letzten Hoffnung zu entdecken; und siehe, da stand er

an den Fensterpfeiler gestützt, und das glückliche Paar betrachtend; aber er schien nichts weniger als überrascht, und ein Lächeln von innerlicher Freude und Befriedigung spielte um seine Lippen.

Gegen diesen glaubte der Postinspektor eine offene Sprache führen zu können. Er fing deßhalb in seiner gewöhnlichen kräftigen Art an: „Pfuiteufel, Herr! sind Sie ein Mann? nein, eine feigere Memme gab es noch nie! Da stehen Sie und gaffen zu, wie ein Anderer Ihre Braut in seine Arme schließt. Ist das auch vereinbar mit der Ehre eines braven Kerls, Sie sollten sich schämen, daß Sie nicht so viel Herz im Leibe haben, um diesen Gewaltthätigen zu züchtigen zu wagen.“ — „Nein, das laß ich wohl bleiben,“ sagte der junge Herr lachend. „Warum nehmen Sie als Vater sich nicht der Sache an, noch steht sie unter Ihrem väterlichen Willen. Ich habe nichts mehr dabei zu schaffen, meine Rolle ist zu Ende.“

„Gehorsamer Diener, da müssen zwei dabei seyn, mein junger Herr. Wenn Sie sich einbilden, daß ich wegen der Närrin das Erbe aus den Händen lasse, so täuschen Sie sich.“ — Bei diesen Worten wandte sich der Postinspektor von ihm weg, und ging auf seine Tochter und den Rittmeister los, indem er mit großen Schritten einen Kreis um sie beschrieb, der immer enger und enger wurde, je mehr die Liebkosungen der Glücklichen und zugleich sein Zorn zunahm. — „Rittmeister Sterner,“ sagte er, und seine Stimme zitterte bei der gewaltigen Anstrengung, womit er sie etwas ruhiger zu machen bemüht war, „haben Sie die Güte und lassen Sie meine Tochter fahren!“

Die Glücklichen hörten nichts und sahen nichts; die Schritte wurden größer und der Kreis enger.

„Herr, ich meine, Sie sollten ein bischen Achtung haben vor den Rechten eines Vaters und Hausherrn!“ —

Ein feuriger Kuß auf Augustens Hand und ein langes Flüstern in ihr Ohr war die Antwort auf den Ausruf des Postinspektors.

Der Kreis hatte sich so bedeutend verengert, daß der Postinspektor den Rittmeister berührte, und der nächste Augenblick hätte wahrscheinlich die Wuth des aufgereizten Vaters zu Handgreiflichkeiten getrieben, wenn nicht Auguste, die zuerst von ihrer Himmelfahrt zum Bewußtseyn dessen zurückkam, was um sie her vorging, dem Rittmeister schnell zugeflüstert hätte: „O Alexander, es ist mein Vater!“ bei welchen Worten sie den Entzückten sachte von sich schob.

Dieser besann sich, trat mit ruhigem Selbstvertrauen und Würde vor, und sprach: „Herr Postinspektor, verzeihen Sie, wenn wir im ersten Rausch unseres gegenseitigen Glücks alles Andere außer uns vergaßen! verzeihen Sie, wenn wir vielleicht das Uebermaß unserer Glückseligkeit auf eine Art ausdrückten, die nicht hätte geschehen sollen, ehe das Recht dazu durch Ihren väterlichen Segen geheiligt wurde; doch wenn Sie erlauben, so will ich ganz leicht erklären . . .“

„Ich habe keine Erklärung von Ihnen verlangt, Herr,“ schrie der Postinspektor, der durch das Ruhige, fast Unterthänige und Demüthige in dem Tone des Rittmeisters seinen Muth zugleich mit dem bis jetzt unterdrückten Grimme steigen fühlte; „was schwatzen Sie da von gegenseitigem Glück, Uebermaß von Glückseligkeit, väterlichem Segen und andern dergleichen Dingen? Was geht mich Ihre Glückseligkeit, und was geht Sie mein väterlicher Segen an? Wenn Sie sich im Ernste einbilden, daß ich meine Tochter einem verabschiedeten Glücksritter geben werde, so sind Sie entweder selbst ein Narr, oder Sie müssen glauben, daß ich einer bin!“ — Er stampfte dabei mit dem Fuß auf den Boden und fuhr fort: „Das Mädchen soll, so wahr ich lebe, den Erben heirathen, und wenn ich sie auf den Brautschemel binden müßte!“

„Das will ich auch nicht bestreiten,“ erwiederte Sterner mit kaum verhaltenem Lachen. „Wenn nur der Herr Postinspektor gefälligst...“ — Hier ward Sterner durch mehrere Stimmen unterbrochen, die sich im Vorzimmer hören ließen. Die Doppelthüren sprangen auf, und zur

unsäglichen Ueberraschung Aller stand die Wittwe Stolzenbeck und Henriette mitten im Saale.

„Wie nun?“ rief Herr von Spalden in einem höchst lächerlichen Tone von Verwirrung und Verwunderung. „Das eine Spektakel wird ärger als das andere! Woher kommst Du, Frau Schwester, so à propos oder vielmehr nicht à propos? — Aha — jetzt geht mir ein Licht auf, der Herr, der verwichenes Frühjahr hieher kam, und sich so wie ein Erznarr betrug, ist vielleicht doch der Rechte gewesen; oder in Gottes Namen, Schwester Louise, was thust Du hier?“

„Ja, das will ich Dir sagen, mein armer, einfältiger Bruder,“ antwortete Frau von Stolzenbeck und reichte ihm die Hand, mit einer Miene des Mitleids, die darauf berechnet war, den reizbaren Mann vollends ganz rasend zu machen. „Ich kam hieher, um Dir zu sagen, was die ganze Welt weiß: daß Du Dich wie einen Narren behandeln ließest, daß Du an der Nase herumgeführt worden bist, und daß Dir jede Christenseele in Bart lachen kann; daß der Mensch, der dort steht, eben so wenig der Erbe ist, als dein schwarzer Pudel. Aber wenn Du wissen willst, wer der ist, so muß ich Dir sagen, daß er der Verlobte meiner Tochter war; aber Gott sey Dank, wir verachten ihn.“

Dabei sprang sie hinzu und riß die braune Perücke und die Brille ihrem Eigenthümer heftig herab, und sagte, indem sie sich mit einem höhnischen Lächeln vor ihm verbeugte: „Ihre Dienerin, Herr Lieutenant Constantin! Gratulire zu der schönen Zigeunerfarbe, dem Erbe und der Braut, die alle gleich falsch sind; aber Sie müssen wissen, mein Herr, daß ich Mittel und Wege gefunden habe, um Nachrichten über den Verlauf Ihrer Reise nach Westgöthland einzuziehen, und daß ich Eines und das Andere von Ihren sauberen Betrügereien erfahren habe. Du, mein Bruder, um Dich thut es mir herzlich leid, daß man auf Dich noch in Deinen alten Tagen als den vollkommensten Esel deuten wird, der je mit langen Ohren ausgeschnitten wurde.“ — Während dieses Auftritts flüsterte der Rittmeister der verwunderten Auguste in abgebrochenen

Sätzen eine Erklärung zu, und als Frau von Stolzenbeck zu sprechen aufgehört hatte, nahte sich Lieutenant Constantin lächelnd seiner frühern Braut, die ihm, nach der Vorschrift ihrer Mutter, mit kalter Verachtung den Rücken kehrte.

„Bei Gott!" sagte Constantin, „Du darfst meinen Worten glauben, ich bin unschuldig, beste Henriette!" — und der alte, wohlbekannte Laut der ihr einst so theuren Stimme bewog sie, sich umzuwenden, und ihm in das offene, etwas schelmische, aber ehrliche Auge zu sehen. — „Glaube mir, ich schwör' es bei meiner Ehre, ich habe nie eine unwürdige Handlung begangen, oder mich Deiner Liebe unwerth gemacht. Aber Du, Henriette, wie hast Du das Versprechen Deiner Treue gehalten?"

„Ich war Dir keine Treue mehr schuldig, Constantin, da Du mich betrügen konntest, und das thatest Du bestimmt; denn wenn Du auch nur mich allein liebtest, so hast Du doch vor ganz L— für den Verlobten meiner Cousine gegolten; und ein solches Gaukelspiel, sagt Mamma, ist Gott und Menschen ein Aergerniß. Ich will Dir deßhalb auf einmal das Schlimmste sagen, nämlich daß es Dich jetzt nichts mehr hilft, und wenn Du auch noch so unschuldig wärest, und ich glaube, daß Du es bist, denn ich sehe es wohl ein, wer Dich zu diesen Thorheiten verleitet hat. Du mußt für Deine unverzeihliche Schwachheit büßen; denn ich habe mich in der Voraussetzung, daß Du treubrüchig seyst, mit einem Andern verlobt."

„So, so, mein Engel! nichts Schlimmeres?" antwortete Constantin auf eine nach Henriettens Bedünken höchst widerwärtige und unerwartete Art, „dann bleibt uns nichts Anderes übrig, als uns gegenseitig Glück zu wünschen; denn zum Dank für Dein Vertrauen will ich Dir erklären, daß ich beinahe, d. h. so weit es an meinen Wünschen liegt, dasselbe gethan habe, wie Du."

„Ach, Du scherzest nur, Constantin," sagte Henriette lachend, und reichte ihm, zum Zeichen der vollkommenen Versöhnung, die Hand. „Wir wissen wohl, wer das Fräulein bekommen soll."

„Mit Deiner Erlaubniß,“ fiel der Lieutenant ein, „es gibt wohl noch mehr Fräuleins. Du wirst später davon hören.“ — Aber was thut indessen der Postinspektor und seine Frau Schwester? kann der Leser mit Grund fragen, da sie so lange still geblieben sind. Geneigter Leser! erwiedere ich, ich bin bereit, Deine billige Verwunderung zu befriedigen. Wende Deine Blicke von den jungen, eben geschiedenen Leuten, und laß sie im Hintergrunde des Zimmers weilen; dort siehst Du eine zusammengesunkene Menschenfigur in einem Lehnstuhl, es ist unser alter Freund, der Postinspektor, der dort liegt. Der letzte Schlag, den ihm seine liebenswürdige Schwester mitgetheilt hatte, insonderheit aber der schmerzende Beiname „Esel!“ hatte ihn wie ein elektrischer Funken erschüttert. Seine Kraft war gebrochen, und er lag da, durch dies Uebermaß von Gram und Aerger in eine wohlthätige Betäubung versunken. Seine alte Ehehälfte stützte ihr Haupt gegen seine Brust und badete es mit Weinessig, den sie mit ihren Thränen vermischte. Frau von Stolzenbeck hielt ihm eine Flasche kölnisches Wasser unter die Nase, und Auguste half mit ängstlicher Sorgfalt ihrer Mutter in ihren Bemühungen. — Endlich begann Herr von Spalden wieder lebendig zu werden, und die ersten Worte, die über seine Lippen gingen, waren: „Esel! ich! ich, der Postinspektor von Spalden, ein Esel!“

Er erhob sich von seinem Sessel und sah mit starren, verwirrten Blicken im Zimmer umher. „Dieser Mensch, den ich in mein Haus aufgenommen habe wie meinen eigenen Sohn, sollte er denn nicht der Erbe seyn, und war ich ein Narr? Ewiger Gott! ist denn das Testament, der Brief und Alles zusammen nur ein Gaukelspiel? — O ich armer, alter Mann, daß ich diese Tage des Kummers und des Elends erleben mußte! sprecht doch um Gotteswillen! Was steht ihr denn da und gafft mich an, sprecht, sprecht! gibt es denn keinen Erben mehr?“

Jetzt trat der Rittmeister heran und sagte: „Ja, Herr Postinspektor, hier steht er vor Ihnen, und ich bitte

Sie von Herzen, mir all' die Unruhe zu verzeihen, die ich in Ihrem Hause und in Ihrem Vaterherzen erweckt habe. Ich bin es, der unter dem Scheine des Stellvertreters das Herz meiner Braut kennen lernen und gewinnen, und Gelegenheit erhalten wollte, auf diese Art meinen künftigen Anverwandten näher beurtheilen zu können."

„So, so," sagte der Postinspektor und ein schneller Blitz von Schadenfreude flog über seine Züge. „Nun, ich meine, Sie erreichten Beides bald genug, und es wäre mir daher lieb, zu erfahren, was der junge Herr da hier sollte, um mich, wie meine Schwester richtig bemerkt hat, zum Narren und Gelächter der ganzen Stadt zu machen?"

„Das Letztere," erwiederte der Rittmeister mit einem kaum merkbaren Lächeln, „konnte natürlicherweise nie meine Absicht seyn; aber das Erstere, so wie alles Andere, das Ihnen dunkel erscheinen möchte, werde ich zur Genüge aufklären, wenn Sie mir Ihre Aufmerksamkeit schenken wollen." — Er setzte sich in aller Ruhe, zog Augusten auf einen Sessel neben sich nieder, und aus reiner Neugierde thaten Frau von Stolzenbeck und Henriette dasselbe.

Lieutenant Constantin, der jeden Umstand eben so gut wußte, wie der Rittmeister selbst, ging auf sein Zimmer hinauf, um die dunkle, männliche Farbe von seinen Wangen zu waschen, und er fühlte sich sehr zufrieden, als die weiße Haut die schönen, rothen Rosen wieder hervorleuchteten, die ein lichter Wald von goldenen Locken, sein Stolz und seine Freude, leicht beschattete.

„Auf meine Ehre!" rief er vergnügt aus, und lächelte seinem eigenen Bilde im Spiegel zu, „so wie ich jetzt bin, wird sie mir nicht lange widerstehen." Er schloß seine Schminke, seine Brille und Perücke ein. „Ich danke euch, theure Reliquien," sagte er komisch; „ohne diesen gesegneten Apparat hätte Henriette keinen so guten Vorwand bekommen, mit mir zu brechen! ich hätte Lust, den vortrefflichen Menschen zu umarmen, ihren Liebhaber nämlich, daß er mir zu einer Freiheit verhalf, nach der ich mich von Herzen sehnte. O wenn es mir

glückte! bei dem bloßen Gedanken daran möchte ich die ganze Menschheit umarmen!"

Nun warf er sich auf den Sopha und begann Pläne zu entwerfen, wie er Wilhelmine von Stålkrona's Herz erobern wollte und welche Verbesserungen im Sorrbypark vorgenommen werden sollten. In Betreff dieser letztern sollte ein Angriff auf die Kasse des Rittmeisters gemacht werden, der unmöglich fehlschlagen konnte; denn Alexander war ja ein vortrefflicher Freund, auf den man sich verlassen konnte. Unter solchen angenehmen wachenden Träumen versank endlich unser Held in einen süßen Schlummer.

48.

Die Erklärung.

„Ich kann nicht läugnen," begann der Rittmeister, nachdem sich die Zuhörer in gehöriger Ordnung gesetzt hatten, „ich kann nicht läugnen, daß ich immer eine gewisse Neigung zur Schwärmerei genährt habe, besonders in Allem, was das göttliche Gefühl betrifft, jenes Gefühl, in dem sich so oft alle unsere Schwachheit und Stärke vereint. Diese Schwärmerei bewahrte mich vor einer frühzeitigen Wahl und vor jenem leichtsinnigen Flug von Blume zu Blume, der in wirklicher Zeit im Allgemeinen den Auftritt eines jungen Mannes im großen Drama des Lebens bezeichnet. Ich schuf mir ein Bild der Phantasie, dem das Weib gleichen sollte, das ich zu meiner Lebensgefährtin wünschte. Meine feurige Seele verlangte alle hervorragenden Eigenschaften des Herzens und Verstandes, und vergaß natürlicherweise auch die Schönheit nicht. So lebte mein Ideal in mir fort, ohne in den Rosengärten der Phantasie zu erbleichen. Manches schöne Mädchen lernte ich kennen; aber keine entsprach meinen Anforderungen, und immer mehr zog sich mein Herz zusammen. Wahrscheinlich begehrte ich auch zu viel. Die Tugenden, die Reinheit, die Frische des Gefühls und die Sympathie im Geschmack, die ich suchte, fanden sich nirgends. Ich ward mißlaunig und miß-

tranisch in dieser Hinsicht und überzeugte mich täglich mehr, daß ich nie das Original zu dem Bilde finden würde, das ich im Herzen trug. Die schwärmerischen Träume meiner Jünglingsjahre lebten fort, bis die Prüfungen des Mannesalters ihre Eisenhand auf meine Schultern legten. Ich war von manchfachen Sorgen und Widerwärtigkeiten niedergedrückt, welche einen ungünstigen Einfluß auf mein Gemüth und meine Gefühle ausübten, doch diese letztern erstarben noch nicht ganz wie so viele goldenen Seifenblasen der Jugend, deren glänzende Farbenpracht unter der frostigen Hand der kalten Erfahrung erbleicht." — Der Rittmeister schwieg einen Augenblick; Frau von Stolzenbeck benützte die Gelegenheit, um ihrem Bruder zuzuflüstern: „Der Mensch ist ein durchaus unverbesserlicher Narr mit all' seinen Rosengärten und goldenen Seifenblasen."

„Ich wollte, er käme zur Sache," erwiederte der Postinspektor und schüttelte verdrießlich den Kopf. „All' das, womit er uns traktirt, ist eitel Mischmasch."

„Es dürfte wohl einem Jeden von der Gesellschaft bekannt seyn," fing Sterner wieder an, „aus welcher Ursache ich mich vor einigen Jahren veranlaßt sah, eine Reise ins Ausland zu machen; doch wenn dies auch nicht der Fall wäre," setzte er hinzu, als er aus der Miene und den Geberden des Postinspektors ersah, daß dieser seine Vermuthung bestreiten wollte, „so muß ich es doch mit Stillschweigen übergehen, da es eines Theils zu weitläufig wäre und andern Theils durchaus nicht zur Sache gehört. Kurz, mein so lange genährter Wunsch, die neue Welt zu sehen, ward erfüllt; doch da die Begebenheiten meiner Reise nicht hieher gehören, mit Ausnahme derer, welche mit den spätern Vorfällen verknüpft sind, so gehe ich gleich dazu über."

„Ich hatte mich einige Zeit lang in Nordamerika aufgehalten, als ich beschloß, einen Besuch im Innern des Landes zu machen. Auf dieser Reise hatte ich das Glück, mit dem Bruder des Herrn Postinspektors, dem

edlen und rechtschaffenen Rudolph von Spalden bekannt zu werden. Es war natürlich, daß Landsleute, die sich in einem andern Welttheil trafen, einander sich nähern und das Glück und den Reiz einer solchen Verbindung lebhaft fühlen mußten. Wir wurden unzertrennlich. Herr von Spalden, der ein großer Liebhaber von der gefährlichen Tigerjagd war, und sich vielleicht allzusehr auf das Glück und die Geschicklichkeit verließ, die er in seinen jüngeren und kraftvolleren Jahren bei diesem, seinem Lieblingsvergnügen an den Tag gelegt hatte, schlug mir einmal vor, an einer solchen Belustigung Antheil zu nehmen, was ich mit Vergnügen annahm."

„In Gesellschaft von 17 bis 18 Eingebornen und mit den nöthigen Waffen und Vorräthen versehen, begaben wir uns auf den Weg. Ueberall, wohin wir vordrangen, zeigten sich Spuren von einer Menge wilder Thiere; doch wir fanden auch Ueberfluß an geringerem Wild, an Rehen, Wildschweinen und zahllosen Vögeln. Wir schlugen unser Zelt für die Nacht in einer felsigten aber ziemlich offenen Gegend auf, zündeten Feuer an, brieten unser mitgenommenes Fleisch, aßen, tranken, rauchten und ruhten wechselsweise. Mit Tagesanbruch sollte unsere Jagd beginnen. Einige Eingeborene, die schon zum Voraus auf Kundschaft ausgewesen waren, kamen mit günstigen Nachrichten zurück und in der Hoffnung auf eine gute Jagd brachen wir auf. Wir kamen an einem außerordentlich dicken Gebüsche an, wo wir aus dem aufgerissenen Boden und dem niedergetretenen Grase ohne Schwierigkeit die gewaltigen Tatzen der Tiger auffspüren konnten. Hier theilte Herr von Spalden seinen Trupp in drei Abtheilungen, die sich in einiger Entfernung von einander durch die Oeffnungen vorwärts arbeiteten. Wir waren alle zu Fuß und bei guter Laune, obschon es eine wilde und düstere Stelle war, die auch dem Muthigsten ein schauderhaftes Gefühl einflößen konnte."

„Von Spalden und ich gingen nicht zusammen. Er hatte mir aufgetragen, mit vier Eingebornen ungefähr

zweihundert Ellen von dem Punkte entfernt, wo er selbst hineinging, in das Gebüsche einzudringen. Wir waren ungefähr zwanzig bis dreißig Ellen weit eingedrungen, als wir hart neben uns einen jungen Tiger erblickten, der sich in eine Lage versetzte, als wollte er uns anfallen. Ich, der in dieser Jagd noch unerfahren war, legte an, um auf ihn zu schießen; aber die Eingebornen winkten mir, zu warten, und Einer von ihnen flüsterte mir ins Ohr, daß ich den Schuß lieber für die Tigerin aufsparen sollte, die unfehlbar in der Nähe sey. In diesem Augenblicke hörten wir ihr Gebrüll, und wie uns dünkte von dem Punkte aus, wo wir hergekommen waren. Ich schlich mich sachte zurück, während meine Begleiter immer weiter in das Gebüsch eindrangen, ohne dem jungen Tiger eine Aufmerksamkeit zu schenken."

„Als ich bis an das Ende des Gebüsches gekommen war, so daß ich ungehindert auf die freie Ebene hinaussehen konnte, gewahrte ich die Tigerin in einer kurzen Entfernung von mir. Das schöne stolze Thier schäumte vor Wuth und schlug mit Heftigkeit den Schwanz gegen seine Lenden. Seine Aufmerksamkeit schien nur von einem einzigen Gegenstande gefesselt, dem es mit leisen vorsichtigen Schritten nahte. Ich folgte der Richtung seines Feuerblicks und sah von Spalden, der mit fertig gemachtem Gewehre hart neben einem Baume und zwischen einigen Büschen stand. Er betrachtete kaltblütig, aber mit gespannter Aufmerksamkeit jede Bewegung der herannahenden Tigerin und schien nur den Augenblick abzuwarten, wo diese sich niederlassen würde, um den Anlauf zu nehmen, wie es diese Thiere gewohnt sind. Ich wußte nicht, ob ich mich nähern sollte oder nicht, und betrachtete mit Unruhe diese stillen Vorbereitungen zu dem entscheidenden Moment. Endlich stand die Tigerin, und sogleich feierte von Spalden seine beiden Schüsse ab. Das Thier machte einen entsetzlichen Sprung, gerade in die Höhe und fiel allem Anschein nach leblos auf derselben Stelle nieder. Von Spalden lief rasch hinzu,

eilte jedoch eben so schnell wieder zurück, warf die Büchse über die Schulter und kletterte den Baum hinauf. Die Tigerin sprang auf, stürzte mit schwankenden, aber schnellen Sprüngen gegen den Baum und verfolgte ihren Feind den Stamm hinauf. Ich eilte zitternd herbei, nicht aus Furcht vor dem Thiere, sondern aus Sorge für das Leben meines Freundes. Von Spalden hatte die Arme um den niedersten Ast geschlungen und wollte sich hinaufschwingen, als die Tigerin ihn mit einer Tatze erreichte und ihre schrecklichen Krallen in das Bein ihres Feindes schlug, aber zugleich selbst so ermattet schien, daß sie nicht weiter zu klettern vermochte. In diesem Augenblick kam ich am Fuße des Baumes an; aber noch verging eine Minute der gräßlichsten Unruhe, während welcher ich eine passende Stellung suchte, um Feuer geben zu können, ohne meinen Freund zu beschädigen. Endlich glückte es mir einen Standpunkt zu finden, ich drückte ab und die Kugel ging der Tigerin dicht unter dem rechten Ohre hinein; sie stürzte leblos nieder, und auf sie fiel von Spalden, der arg zerfleischt war.

„Mit Hülfe der Eingebornen, welche jetzt mit zwei jungen Tigern heran kamen, verbanden wir von Spalden so gut wir konnten, flochten von Zweigen eine ziemlich bequeme Tragbahre, legten ihn darauf und führten ihn zu unserem Lagerplatz. Nicht gefährlich verwundet war er am folgenden Tag wieder so weit hergestellt, daß wir unsern Rückmarsch antreten konnten. Der edle Mann vergaß den Dienst nie, den ich Gelegenheit hatte, ihm zu leisten. Er bot mir seine Freundschaft an, eine Stelle in seinem leeren Herzen, dessen Frühling so frühzeitig verheert worden war, er bat mich, sein Sohn, sein Alles zu seyn — und ich — der Rittmeister wischte eine Thräne aus seinem Auge — ich bemühte mich während der drei Jahre, die wir von da an zusammen verlebten, ihm die letzten Tage seines einsamen Lebens zu versüßen. Wir liebten einander immer mehr, je näher wir einander kennen und uns schätzen lernten, und konnten endlich nicht mehr ohne einander seyn.

„Herr von Spalden zog nach Hamburg und lebte dort höchst eingezogen. Er hatte den Handel ganz und gar aufgegeben, und es schien mir, als ob sich eine gewisse früher nicht gewohnte Wehmuth seines Geistes bemächtigt habe, und ihn in der letztern Zeit bei allem, was sein früheres Schicksal betraf, weicher und träumender machte, als er früher gewesen war; doch in Allem, was damit in keiner Verbindung stand, blieb er sich gleich. Nichts entging dem klarsehenden Auge des Erfahrenen, sobald es Geschäfte galt, die seinen Scharfsinn in Anspruch nahmen, und mochten diese auch noch so fein angelegt seyn."

Die Blicke des Rittmeisters fielen bei diesen Worten wie zufälligerweise auf Frau von Stolzenbeck, welche ihre alten Wangen bepurpurt fühlte, indem sie der unglücklichen Sendung des Lieutenants Constantin und des stillen Triumphes gedachte, den der verhaßte Rittmeister genoß. Dieser fuhr indessen ganz ruhig fort: „Er sprach nie von seinem Vermögen oder seinem Testamente; aber unendlich oft malte er mir während der letzten Monate in den stillen Abendstunden die leichten Träume und Hoffnungen seiner ersten Jugend mit den lebhaftesten Farben. Er verweilte lange und gerne bei dem Andenken an diese Bilder einer verschwundenen Zeit; er erzählte mir von seinen Verwandten und dem Versprechen, das er bei seinem letzten Aufenthalt in Schweden seinem Bruder und seiner Schwägerin gegeben hatte, von dem Versprechen nämlich, an Augusten zu denken, die er mir wie eine kleine Fee, ein sanftes und engelschönes Kind beschrieb, deren Zukunft ihm am Herzen liege. — „Ich gelobte für ihr Glück zu sorgen und ich will Wort halten" — pflegte er oft zu sagen. Nicht immer ist das Glück mit irdischen Gütern vereinigt; ich will etwas Besseres für sie thun. Auguste soll mein Andenken segnen und auch Du Alexander sollst es, Du, den ich liebe, wie wenn Du mein eigener Sohn wärest."

„Wenig ahnte ich damals den Sinn dieser Worte. Inzwischen nahm er merklich ab, und kränkelte, an man-

cherlei körperlichen Leiden. Die geschicktesten Aerzte wurden zu Rathe gezogen; aber alle zuckten die Achseln und hofften, das Uebel sollte sich geben. Er begriff daher leicht, daß nichts mehr zu hoffen war. — „Gut, gut,“ sagte er mit einem gutmüthigen Lächeln, „ich bin satt an Jahren und Kummer, und Du sollst mich nicht mehr als billig ist beweinen, mein Sohn, wenn Du mich bald die letzte Reise antreten siehst.“

„Noch war er nicht an das Bett gefesselt, und nur allmählig goß ihm der Tod sein Gift in die Adern. Um diese Zeit langte Constantin in Hamburg an. Die unbegrenzte Freude, die wir beim Wiedersehen fühlten — denn die Freundschaft zwischen mir und meinem Vetter war mit uns aufgewachsen — bewog Herrn von Spalden, Constantin sein Haus und seinen Tisch für so lange Zeit, als es ihm gefiele, anzubieten.“

„Mit tiefem Schmerze mußten wir Zeugen seyn, wie Herrn von Spaldens Leiden täglich mehr und Unheil verkündender zunahmen, und bald stand ich mit dem vollen Bewußtseyn meines Verlustes an seinem Sterbebette.“

„Ich empfing seinen Segen und seine letzten Worte waren: „Du sollst Rigitza meinen Gruß bringen, und ihr sagen, daß ich ihr bis zum Tode treu geblieben bin. Ihr Bild begleitete mich durch mein ganzes Leben, und sie wird mein letzter Gedanke seyn. Du, Alexander, sollst sie mit der Liebe eines zärtlichen Sohnes ehren, und Augusten zum glücklichsten Weibe machen. Das Glück der Mutter wird alsdann in dem der Tochter wieder aufleben und ihre Dankbarkeit meinem Andenken vielleicht eine Thräne weihen.“

„In klarer Ahnung dessen, was er in diesem Augenblick wünschte, drückte ich seine Hand, die schon die Kälte des Todes berührt hatte, an meine Brust und meine Lippen, und gelobte heilig das Herz derjenigen zu gewinnen zu suchen, deren Lebensglück er meiner Ehre und Rechtschaffenheit anvertraut hatte. Ein Lächeln auf den bleichen Lippen sagte mir, daß er mein

Gelübde verstanden und angenommen habe. Noch einmal sandte mir ein Blick seines erlöschenden Auges ein Lebewohl zu, und seine Seele schwang sich dahin empor, wo er mir einst Rechenschaft abfordern wird von der Erfüllung meiner Verbindlichkeit."

„Am Tage nach dem Begräbniß ward das Testament geöffnet. Mit unverstelltem Erstaunen sah ich mich in dem Besitz dieses bedeutenden Vermögens. Die Bedingungen waren alle zu meinen Gunsten; aber es berührte auch das Interesse einer andern Person, welche im Fall ich schon eine Wahl getroffen hätte, die Leidende geworden wäre. Meine alten Schwärmereien erwachten mit neuer Kraft. So jählings in den Himmel der Ehe zu kommen, ohne im Geringsten den Charakter, das Herz und die übrigen Eigenschaften meiner Auserkorenen zu kennen, schien mir gerade nicht das Wünschenswertheste zu seyn. Nachdem ich hin und hergegrübelt hatte, um eine vernünftige Art und Weise zu entdecken, wie ich das Gewünschte erfahren könnte, eh ich als Freier auftreten würde, überredete ich Constantin, welcher nun keinen weitern Grund zum Verweilen in Hamburg hatte, dort in der Eigenschaft meines Bevollmächtigten bei der Ordnung der Angelegenheiten des Verstorbenen, bei der Wahrung des Testamentes u. s. f. zurückzubleiben, während dagegen ich nach Schweden reisen, auf gewisse Art meine eigene Person vertreten und in dieser Eigenschaft die gewünschten Aufklärungen gewinnen wollte. Um der Sache einen glaubwürdigeren Anstrich zu geben, wurde mein Brief nebst einer Abschrift des Testamentes abgeschickt, worin ich blos meinen Titel und den Vornamen Alexander weggelassen hatte. Diese unschuldigen Abweichungen waren nothwendig für meinen Plan; meine Identität konnte auf alle Fälle durch die im Original-Testament aufgeführten Namen und Titel bestätigt werden."

„Ich komme jetzt an die Geschichte mit dem Portrait. Constantin hatte mir ein solches übergeben, um

es Fräulein Stolzenbeck zu bringen. Es kam mir jetzt in den Sinn, dieses für das Portrait des Erben auszugeben. Theils gewann meine Sendung dadurch mehr Glaubwürdigkeit, um bei der Gewinnung von Augustens Herz einen Kampf gegen das jugendliche und anmuthige Bild meines Vetters zu versuchen."

„Zu demselben Endzweck wandte ich alle Mittel an, die ich nicht für unedel und meiner Ehre widerstreitend hielt. In meinem Brief an Augusten empfahl ich jedoch meinen Stellvertreter auf's Beste, und bat sie, ihm all' das Vertrauen zu schenken, das die Sache erheischte. Inzwischen erwähnte ich nichts davon gegen Constantin. Er hätte mir vielleicht damals bei der Ausführung meiner Idee nicht beitreten wollen, und ich war überdieß mit mir selbst nicht recht einig, wie weit ich meinen romantischen Plan treiben sollte."

„Ich kam in L — an, gerade als Frau von Spalden einen Brief einlösen sollte, und traf sie durch den glücklichsten Zufall auf dem Post-Comptoir. Ich machte da die Entdeckung, daß meine künftige Familie sich in drückenden Umständen befinde, eine Ursache mehr für mich, streng in meiner Prüfung der Denkungsart des Mädchens zu seyn; denn wie oft hat sich nicht ein Weib bei den Lockungen des Reichthums schwach gezeigt, und Fesseln nicht als Fesseln betrachtet, blos weil sie vergoldet waren!"

Der Rittmeister warf dabei einen flüchtigen Blick auf Henriette und fuhr fort: „Dieß fürchtete ich am meisten; aber schon mein erstes Zusammentreffen mit Augusten sprach zu meinem Herzen. Ich hatte das Glück, sie auf dem Eise aus einer unangenehmen Lage zu retten. Ihr Heldenmuth, denn sie fiel weder aus Schrecken in Ohnmacht, noch schrie sie in erkünstelter Schamhaftigkeit, als ich sie auf meinen Armen hinwegtrug — gefiel mir außerordentlich, und noch mehr die jungfräuliche Scheu, die ihre Wangen röthete, als sie mich ansah und unsere Blicke sagten, daß wir einander wiedererkannten."

„Was der tausend," unterbrach ihn Frau von Stolzenbeck, „wie konnten Sie einander wieder erkennen. Ach ich verstehe, ein Instinkt, eine geheime Ahnung, wie sie verwandte Seelen aus der Schule des seligen Lafontaine für einander fühlen," setzte sie spöttisch hinzu. „Nein, mit Ihrer Erlaubniß, meine liebenswürdige gnädige Frau, es war nichts von all dem, was Ihr überfeiner Scharfsinn so geistreich aufgestellt hatte, sondern wir erkannten einander aus dem einfachen gewöhnlichen Grund, weil wir uns am Abend vorher gesehen hatten. Ich, dem es daran gelegen war, alle Schritte meiner Auguste zu bewachen, hatte mir ein Zimmer gemiethet, welches der damaligen Wohnung des Postinspektors geradeüber lag. Das Glück begünstigte mich so, daß Augustens Zimmerchen sich gerade vis à vis von dem meinigen befand; und da sie in gleicher Höhe lagen, so konnte ich in das ihrige sehen, zu welchem Zweck ich auch das meine dunkel ließ. Als ich sie das erstemal dort eintreten sah, wie klopfte mir das Herz, wie glühte mir die Wange! Sie stand am Fenster und blickte zu den Sternen empor, sie faltete die Hände; sie schien zu beten. Ich fühlte mich wunderbar zu ihr hingezogen; ich sah schon damals ein, daß ich dieses holde Wesen unendlich würde lieben können, und entdeckte hinreichend viel von ihren Zügen, um zu sehen, daß sie Anspruch darauf machen konnte, schön genannt zu werden. Sie spielte und sang und meine Stimme verschmolz mit der ihren, ohne daß ich es fast selbst wußte. Ich meinte, nie so glücklich gewesen zu seyn als in diesem Augenblick, da ich ja wußte, daß sie, für welche ich schon so viel Theilnahme hegte, zu meiner Gattin bestimmt war und es werden würde, wenn ich ihr Herz gewinnen könnte; denn ohne dies hätte ihre Hand keinen Werth für mich gehabt. Inzwischen hörte Auguste die fremde Stimme und trat an's Fenster, wo sie im klaren Mondschein sogleich ihren unbekannten Nachbar gewahrte. Mit einer unbeschreiblich liebenswürdigen hastigen Verlegenheit ließ sie die Gardine herab."

Frau von Stolzenbeck nickte Augusten Beifall zu, und der Rittmeister fuhr fort: „Ich kann Ihnen die Unruhe nicht beschreiben, welche ich empfand, da ich ihr Constantins Portrait übergab. Ich hätte in ihre Seele eindringen mögen, als sie es, wie mir dünkte, eine Ewigkeit lang betrachtete; aber Gott sey Dank! ihre ersten Worte überzeugten mich, daß ich nichts von dieser Seite zu befürchten hatte. Doch es würde zu weitläufig werden, wenn ich dem Lauf meiner verschiedenartigen Gefühle während der übrigen Zeit folgen wollte; auch will ich alle die Mittel nicht wiederholen, die ich anwandte, um den Adel und die Stärke ihres Charakters, um die Erhabenheit und Festigkeit der innigen alles aufopfernden Liebe zu prüfen, die ich so glücklich war, ihr einzuflößen, ohne daß ich vor ihr meine Gefühle in Worte kleidete; denn die Rolle, als Gesandter eines Andern, die ich auf mich genommen hatte, verbot mir einen offenen Anspruch auf ihr Herz zu machen. Doch muß ich gestehen, daß ich meine Gefühle hinlänglich entschleierte, um Augusten nie zweifeln zu lassen, daß meine Seele von der reinsten und wärmsten Liebe entflammt war, die je in einem männlichen Herzen brannte. Meine Leidenschaft vermochte nicht die Bande meines Willens zu sprengen; selten brach sie hervor, aber doch hie und da, und mehr als es sich mit der doppelten sonderbaren Rolle vereinigen ließ, die ich über mich genommen hatte. Es wundert mich, daß Augustens Stärke und Geduld nicht schwankten. Schon vor Constantins Ankunft hatte ich im Sinne, ihn in der Person des Erben auftreten zu lassen, um Augustens weibliche Eitelkeit auf die letzte äußerste Probe zu stellen und ihre Treue und Zuversicht zu mir zu prüfen. Constantins unvermuthete Herreise hätte beinahe Alles zerstört. Ich hatte ihm von meinem Plane geschrieben, aber unterdessen bekam er schnell einen Anfall von Heimweh, und kam ganz unvermuthet hier an, wo er durch die Affaire mit dem Portrait, die

er nicht kannte, sowohl dem Postinspektor als meinem Augustchen einen ganzen Haufen Mücken in den Kopf setzte. Glücklicherweise verstand er meinen Wink und merkte, daß etwas auf der Bahn seyn müsse, als ich ihn nach einem dritten Vetter in Hamburg fragte, der nie vorhanden gewesen war, — und legte mehr Geistesgegenwart und Besonnenheit bei dieser Gelegenheit an den Tag, als ich zu hoffen gewagt hatte. Als wir hierauf in guter Ruhe auf meinem Zimmer saßen, eröffnete ich ihm mein Herz und bewog ihn, an dem Plan Theil zu nehmen, den ich ihm hier entwickelte, und den wir später ausführten. Da er wußte, daß ich nie glücklich werden würde, wenn ich nicht das Endresultat meiner Unternehmung sähe, gab er seine Zustimmung; ich nahm ihm das heilige Versprechen ab, gegen seine damalige Braut das tiefste Stillschweigen zu beobachten, und er mußte mir auf Ehre und Seligkeit schwören, Augusten auf alle erdenkliche Art in Versuchung zu führen, und mir getreu alle Fortschritte zu berichten, die er möglicherweise gewinnen konnte, so wie, jede Unterhaltung, die er mit ihr hatte. Es war meine Absicht, Augustens Standhaftigkeit so lange zu prüfen, bis das öffentliche Aufgebot vor sich gehen sollte. Hätte sie gewankt, so hätte ich ihr das ganze Erbe abgetreten. Aber nie wäre sie meine Gattin geworden, und wir hätten uns auf ewig getrennt, wenn Constantin die geringste Gunstbezeugung von ihr erhalten hätte. So lange ich lebe, werde ich bekennen, daß es ein gefährliches, ein allzu gewagtes Spiel war; aber was ich während dieser Zeit durch die Ungewißheit und die Vorwürfe gelitten habe, welche ich mir selbst machte, daß ich meine arme Auguste so sehr plagte, das möchte wohl einigermaßen die manchfaltige Unruhe aufwägen, die meine Forschbegierde ihr und Ihnen verursacht haben. Gerne will ich gestehen, daß ich glücklicher, weit glücklicher geworden bin, als meine egoistische Handlungsweise und mein Mißtrauen verdienten, und innig danke ich Gott, daß

meine Auguste rein wie ein Engel durch dieses Fegfeuer ging. Sie ward sogar durch die Nachricht geprüft, daß mein Herz einer anderen Gebieterin zugefallen sey; aber nichts erschütterte ihren Glauben. Und diese Morgenstunde! nie werde ich sie vergessen.

„Constantin holte mich unserer Uebereinkunft gemäß, kurz ehe er Augusten besuchte, ab. Da der Postinspektor damals von der Nachtunruhe ausschlief, glückte es mir, unbemerkt in den Saal zu gelangen. Hier habe ich sowohl ihre Unterredung mit meinem Vetter, als die mit ihrem Vater gehört, und mein Herz klopfte von unnennbarer Wonne, als ich sie ernst betheuern hörte, daß sie vor dem Altare nein sagen würde, und sich weigerte, dem Befehl ihres Vaters gemäß Constantin zu küssen. In diesem Augenblick sah ich alle meine Wünsche erfüllt und wollte eben eintreten, als sie selbst die Thüre aufstieß, und meine geliebte gequälte Braut an meinem glücklichen Herzen lag. Der Einzige, der durch diese ganze Sache gelitten hat, ist Constantin. Die Freundschaft, womit er mir diente, hat ihm einen Verdacht zugezogen, der jetzt durch meine Erklärung freilich in sich selbst zerfällt, aber doch zu spät, da er schon dessen beraubt ist, was ihm am theuersten war; denn seine Braut hat, wie ich mit unverstellter Verwunderung hörte, diesen Scheingrund benützt, um ihren Treubruch zu rechtfertigen."

49.

Wie ein Mann und Vater sein gesunkenes Ansehen wieder aufrichtet.

Ein langes Stillschweigen herrschte im Zimmer, als der Rittmeister zu sprechen aufgehört hatte. Der Postinspektor, der inzwischen seine Pfeife erhalten hatte, und allmälig wieder zu sich gekommen war, räusperte sich unaufhörlich mit einer Kraft, die bewies, daß sein Körper, seine Festigkeit und seine Gedanken ihre gewöhnliche Richtung wieder gewonnen hatten. Daß ihn etwas

sehr Wichtiges und Großartiges beschäftigte, gaben die dicken Rauchwolken kund, die er feierlich gegen die Decke blies. — Frau von Spalden hatte ihre Schürze und ihr Sacktuch bei der Erinnerung an den letzten Gruß des seligen Rudolphs voll geweint. Sie hauchte jetzt auf die wenigen trockenen Zipfel, die noch übrig waren und hielt sie mit zitternder Hand über ihre Augen.

Auguste, deren Wangen von Freude und Schaam flammten, barg ihr reizendes Köpfchen in den kleinen weißen Händen und der Rittmeister sah aus, wie wenn er schon hienieden zum Genusse der himmlischen Glückseligkeit gelangt wäre. Er bemühte sich, Augustens Hände hinwegzuziehen, was ihm auch in so weit glückte, daß ihre Wange an seine Schulter zu ruhen kam, zum großen Aerger der Frau von Stolzenbeck, die ihnen gegenüber saß, und während sie ihren Stuhl von der einen Seite zur andern rückte, an die Gerechtigkeit von Tante Agneta's Klage dachte: Sittsamkeit, du schöne Tugend, wo in Gottes Namen kamst du hin? Sie konnte sich nicht klar werden, wer von der Gesellschaft am meisten ihren Zorn und Abscheu verdiene; ob der Rittmeister, der mit einem so närrischen feierlichen Ernst den Schleier von einer Menge solcher Thorheiten zog, von denen eine jede an sich ihn des Tollhauses würdig machte; und den seine Einmischung in Henriettens Angelegenheiten zu einer höchst gefährlichen und überdieß höchst ungebildeten Person stempelte, die nicht den geringsten Takt besaß, um die Stellungen und Verhältnisse der feineren Welt aufzufassen; — oder ihr Bruder, der das Bischen Lebensart, das er früher besaß, so ganz und gar vergessen hatte, daß er ihr den abscheulichen Tabaksrauch rücksichtslos mitten in's Gesicht blies; — oder Auguste, die alle weibliche Sittsamkeit hintansetzte und frech genug war, vor den Augen ihrer Tante eine so zweideutige Stellung einzunehmen; — oder endlich ihre Schwägerin, die den merkwürdigen Fehler begangen hatte, die erste Pflicht einer Wirthin außer Acht

zu lassen, nämlich die: an eine Erfrischung für ihre Gäste zu denken.

Sie warf einen Blick auf Henriette, um ihr durch einige Winke anzudeuten, wie mißvergnügt sie mit Allem und Allem war. Aber sie hatte gut winken; kein entsprechendes Zeichen bewies, daß Henriette ihre Meinung aufgefaßt hatte; denn sie schien von demselben Schicksal getroffen, das Loth's Weib heimsuchte; wenigstens konnte keine Salzsäule stummer und starrer seyn als Henriette. Vor ihr geistiges Auge trat in klaren aber schmerzlichen Zügen der Unterschied zwischen ihrer und Augusten's Aufführung. Bitter traf sie Sterners letzte Bemerkung; doch jetzt war keine Zeit mehr zu einer weichmüthigen Reue, wenn nicht die letztere Verirrung ärger werden sollte als die erste, denn es war offenbar, daß Constantin seinen Verlust mit allzuviel Standhaftigkeit ertrug, ja daß es ihm sogar sehr damit gedient zu seyn schien, und die Achtung des Rittmeisters war für immer verloren. Henriette fühlte dieses Letztere weit schmerzlicher als den Leichtsinn Constantins. Sie wünschte weit, weit weg von diesen Menschen und der Erinnerung an die Scenen dieses Tages zu seyn. des schlimmsten, den sie je erlebt hatte; denn es waren ihr drei höchst widrige Dinge begegnet: erstens die wichtige fast heitere Gleichgültigkeit eines Liebhabers; der Unwillen, vielleicht die Verachtung eines treuen und wahren Freundes, und endlich das Härteste, sie hatte gesehen, daß man ein anderes Weib um ihrer Tugenden willen mit einem weit heißeren Enthusiasmus pries, als ihre eigenen je beurtheilt worden waren.

Doch jetzt wurde der Gedankengang jedes Einzelnen nach einer andern Richtung hin gelenkt. Der Postinspektor schob mit einem wichtigen Geräusch seinen Stuhl zurück, legte die Pfeife hinweg, erhob sich und ging mit majestätischen Schritten der Seite zu, wo Sterner saß. Dieser stand schnell auf, verbeugte sich ehrerbietig und so einander gegenüber stehend, nahm der Postinspektor mit einer ungewöhnlich leisen aber festen und ruhigen Stimme das

Wort: „Herr Rittmeister Alexander Constantin von Sterner, Erbe des hinterlassenen Vermögens meines verstorbenen Bruders, ich habe mit ruhiger und schuldiger Achtung die Erklärung angehört, die Sie abgegeben haben. Ich will glauben, daß dieses Gaukelspiel nur die Befriedigung einer schwärmerischen Phantasie zum Endzweck hatte, und es kommt mir nicht zu, zu beurtheilen, in wiefern diese Ausschweifungen der Einbildungskraft mit der ruhigen Würde etnes gesetzten Mannes vereinbar sind, ich will mich blos in sofern über dieselben aussprechen, als sie mich, meine Familie, mein bürgerliches Ansehen und meine väterliche Autorität berühren. Ihre romantischen Einfälle haben schlimme Folgen gehabt. Sie haben Unruhe und Wirrwar in meinem Hause erregt, und werden leider bei dem Publikum großes Lachen hervorrufen. Auch auf den kindlichen Gehorsam meiner Tochter und auf ihre Liebe zu dem, der ihr nach der Ordnung der Natur zum Führer gesetzt ist, haben Sie einen höchst üblen Einfluß gehabt; ich will Ihnen daher ein Beispiel geben, wie ein Mann und ein beleidigter Vater sein verlorenes Ansehen wieder herstellt. Wie Sie wissen, findet sich ein Punkt im Testamente, der nicht wird bestritten werden können. Er lautet also: „Wenn von Seiten der Tochter meines Bruders Hindernisse gegen die genannte Verbindung entstehen, so fällt demungeachtet mein ganzes hinterlassenes Vermögen obgenanntem Sterner zu, wenn er nicht aus freiem Willen eine geringere Summe zu ihren Gunsten abtreten will.“ In ihrem Namen nun und meiner Eigenschaft als Vater und Herr ihrer Hand entsage ich hiemit auf's Feierlichste der Ehre und dem Vortheil jener Verbindung, die mein verstorbener Bruder in seinem Testamente erwähnt, und spreche Sie zugleich frei von der Ihrem Edelmuth abhängenden Theilung. Gegen diese Bedingungen von meiner Seite, wogegen das Gesetz nichts einwenden kann, bitte ich mir nur dieß aus, daß Sie mir je eher desto lieber die Ehre erweisen, mein Haus zu verlassen.“ — Am Schluß dieser Rede, der kraftvollsten, längsten und besten, die der Postinspektor je gehalten

hatte, verbeugte er sich mit einem kalten Lächeln, wodurch er gewissermaßen hinzuzusetzen schien: „Antworte mir jetzt darauf, wenn Du kannst.“ — Aller Augen waren auf den Rittmeister gerichtet, und Auguste fühlte wie ein Zittern ihr ganzes Wesen durchbebte. Nach einem kurzen Stillschweigen erwiederte Sterner, indem er einen freien Blick in der Gesellschaft umherwarf, auf welche seine ruhige Haltung und Selbstbeherrschung den vortheilhaftesten Eindruck machte: „Herr von Spalden! so weit Ihre Erklärung die Anwendung des Gesetzes auf jenes Testament betrifft, ist sie ganz unbestreitbar; aber ich bitte Sie, sich zu erinnern, daß gerade das Gesetz, auf das Sie sich berufen, sich selbst das Recht der Verheirathung geben kann, wenn ein Vater die ihm zukommende Macht und Autorität mißbraucht. Der Gehorsam einer Tochter für ihren Vater gründet sich auf die Liebe und Achtung, welche die Natur jedem denkenden Wesen für seine Eltern eingepflanzt hat, aber nicht auf Leibeigenschaft. Kein Gesetz gebietet ihr, das Glück und die Seligkeit ihres Lebens den eigensinnigen Launen eines Despoten aufzuopfern, und wäre dieser auch ihr Vater. Ich bitte Sie deßhalb, in allem Ernst überzeugt zu seyn, daß alle Hindernisse und Gründe, die Sie vorbringen können, zu nichts dienen werden. Lassen Sie sich deßhalb zu unserer gemeinsamen Befriedigung und Freude in Gutem bewegen; denn so wahr mir Gott helfe, werde ich Augusten als mein geliebtes Weib nach Sorrby führen, ehe noch die grünen Blätter gelb geworden sind.“ — Diese Antwort, die der Erwartung des Postinspektors so grade entgegenlief, setzte ihn in eine neue quälende Verlegenheit, wie er den hohen und gebieterischen Ton beibehalten sollte, den er angenommen hatte. Er rechnete darauf, daß seine kalte, bittere Erklärung bei Sternern einen aufbrausenden Zorn und ein beleidigtes Ehrgefühl erzeugen würde; aber da dieses nicht geschah, so sah er ein, daß es ihm unendlich schwer werden würde, einen solchen Gegner an dem Punkt festzuhalten, wo er wünschte. Etwas herabgestimmt antwortete er daher: „Ich bin erstaunt, Herr Rittmeister, ja es erweckt sogar

meine Verwunderung, daß ein Mann, dem ich ein so feines Ehrgefühl zutraute, mit einer so unerschütterlichen Geduld einen solchen Schimpf hinnimmt. Zu meiner Zeit wenigstens war es nicht Sitte, noch da zu bleiben, wenn man Einem einmal die Thüre gewiesen hatte. Mit Einem Wort, Herr, nie, weder in früheren Tagen noch jetzt, kann ein ehrenhafter Mann noch eine Minute in dem Hause verweilen, dessen Herr ihm eine solche Erklärung gegeben hat."

„Nein, es ist in der That sonst nicht meine Gewohnheit," sprach der Rittmeister lächelnd, „einen wirklichen Schimpf oder die entfernteste Hindeutung geduldig hinzunehmen; und aus dieser meiner aufrichtigen Sprache mögen Sie leicht ersehen, Herr Postinspektor, daß ich Ihre Aeußerungen keineswegs von der beschimpfenden Seite betrachte. Ferne sey es von mir, mich an diesen unüberlegten Ausdrücken zu stoßen, die eine natürliche Folge Ihres gerechten Verdrusses sind! Ueberdies darf man es mit seinem künftigen Schwiegervater nicht so genau nehmen, jene Worte sind schon vergessen, und mit Ihrer Erlaubniß werde ich fortfahren, der tägliche Gast in Ihrem Hause zu seyn, da ich überzeugt bin, daß Sie am Ende mir dieselbe Gewogenheit schenken werden, die Sie Ihrem künftigen Schwiegersohn gewährten."

„Nun zum Henker!" brach der Postinspektor los, „ich wollte das Mädchen noch lieber Ihrem Vetter geben, und wenn er auch nicht mehr als den Rock auf dem Leibe besäße, als Ihnen, und wenn Sie auch nicht Ihresgleichen an Reichthum hätten, wie es bei Ihrer Unverschämtheit der Fall ist."

„Dies ist sehr zu beklagen," sprach der Rittmeister, „da sich die Sache nun einmal nicht mehr ändern läßt. Das Beste, was Sie deshalb thun können, mein werthester Herr Postinspektor, ist, daß Sie mir all das Kopfweh verzeihen, das ich Ihnen seit meinem ersten Auftreten verursacht habe. Sie werden dagegen in mir einen Sohn finden, dessen lebhaftester Wunsch es seyn soll, die Verwirrung und den Unwillen wieder gut zu machen, die

sein sonderbares Benehmen bei Ihnen erweckt hat, und Ihnen all' die Ehrerbietung und Dankbarkeit, all' die kindliche Liebe zu erweisen, welche ein gütiger Vater von seinen Kindern zu erwarten das Recht hat. Lassen Sie sich bewegen, lassen Sie meine Worte durch die harte Rinde zu Ihrem besseren Theile dringen! Geben Sie mir und Augusten Ihren Segen, damit meine Lippen Sie mit dem heiligen Vaternamen begrüßen mögen."

Der Ton des Rittmeisters hatte sich allmählig verändert und war von dem kalten sarkastischen, womit er seine Rede begonnen hatte, in einen weichen und bittenden übergegangen, der eine tiefe Rührung verrieth. Und in seinem ganzen Wesen lag eine so innige unwiderstehliche Beredtsamkeit, besonders als er die letzten Worte aussprach, daß sogar Herr von Spalden aufzuthauen begann und ein gewisses Wohlbehagen fühlte, da er den stolzen Rittmeister in einen aufmerksamen und gehorsamen Sohn verwandelt sah.

Auguste bemerkte diese glückliche Veränderung. „Geliebter Vater!" bat sie, und faßte knieend seine Hand, „machen Sie unser Glück vollkommen!"

„Ach, mein Alter!" seufzte seine Frau, indem sie von der andern Seite auf ihn zuging, „mach' auch Du einmal fröhliche Gesichter um Dich her! ich werde Dir mein Lebetage dankbar dafür und Deinem geringsten Willen unterthan seyn!"

Bei diesen Worten verzog Frau von Stolzenbeck verächtlich den Mund, und konnte nachher nie diese lächerliche Versicherung vergessen. „Es scheint mir, mein Bruder," sagte sie gähnend, „als ob Du nichts Besseres thun könntest, als Amen zu sagen, damit der Prozeß einmal ein Ende nimmt, und wir zum Essen kommen; denn ich bin all' diesen Krimskrams herzlich satt!"

Der Postinspektor durchlief in Gedanken die wenigen Gründe, die er gegen die Verbindung vorbringen konnte, und sah ein, daß sie zu schwach seyn würden, da sich die im Testament genannten Hindernisse nicht vorfanden und

auch keine andern aufgebracht werden konnten. Er sah also nach und nach ein, daß alle seine Bemühungen an dem Eisenwillen des Rittmeisters scheitern würden; und da es auf alle Fälle gut war, einen reichen Schwiegersohn zu bekommen und er auch nicht sehen wollte, daß Auguste den Kopf hing, beschloß er weislich, aus der Noth eine Tugend zu machen, und anstatt des Ueberwundenen den Großmüthigen zu spielen.

Mit einer höchst komischen Miene feierlicher Würde legte er daher Augustens Hand in die des Rittmeisters. „Nun, in Gottesnamen denn! wenn Alles verrückt zugehen soll, und damit Bruder Rudolph, der selige Geist, endlich seinen Willen bekommt, so mögen Sie sie hinnehmen, Herr Schwiegersohn, und meinen Segen dazu; mit der Bedingung jedoch, daß Sie für die Zukunft ein vernünftiger Mann werden und nie mehr Komödie spielen. Oder wenn dies nothwendig geschehen muß, so soll mich Ihre unverbesserliche Unverschämtheit nie wieder zum Mitspieler oder mein Haus zum Theater wählen."

„Dies ist billig und soll herzlich gern befolgt werden," versetzte der Rittmeister und empfing den ersten Vaterkuß und die ziemlich herzliche Umarmung. Hierauf nahte sich das junge Paar der Frau von Spalden, welche sie mit dem seligen Lächeln der Mutterlust auf ihren Lippen an das liebevolle Herz schloß. „Theurer Rittmeister, lieber bester Sterner, seyen Sie zärtlich und gut gegen meine Auguste! Gott allein und ich wissen, wie sehr sie Sie liebt und wie werth sie Ihrer Liebe und Sorgfalt ist." — „Auch ich weiß das, meine theure Mutter," flüsterte Sterner. „Fürchten Sie nichts für Augusten; denn wenn die eifrigsten Bemühungen eines Mannes, die Wünsche seines angebeteten Weibes zu erfüllen, sie glücklich machen kann, so wird es Auguste werden!"

Nun kam die Reihe an Frau von Stolzenbeck und Henriette. Artig küßte der Rittmeister den Damen die Hand. Auguste bekam von ihren Verwandten eine kühle Umarmung und beide einen noch kälteren Glückwunsch.

„Aber wo ist unser Erbräutigam?" fragte der Postinspektor, der jetzt bei guter Laune war. „Hören Sie, mein lieber Rittmeister, schaffen Sie ihn uns her. Auguste soll der Mamma bei Tische helfen, so kann ich indessen einige vernünftige Worte mit meiner Schwester sprechen."

Diesmal begegneten die Anordnungen Herrn von Spaldens keinen Hindernissen, denn Alle waren froh, ihm einen ehrerbietigen Gehorsam leisten zu dürfen.

50.
Westerlinds Bekenntniß.

„Wie? was sind das für Worte?" wird der Leser mit einem gewissen Anstrich von Ungeduld fragen, wenn er anstatt des Schlusses die Ueberschrift zu einem neuen Kapitel findet. „Haben wir nicht alle Grade des Romans durchgangen: die Intrigue ist entwickelt, das Interesse, worüber die Hochzeit beschlossen, und der Segen ertheilt! Was gibt es jetzt noch zu bieten?"

Werthester Leser! um alles in der Welt nicht diese Unlust! Laß ein vernünftiges Wort mit Dir sprechen, merke! Deine erste Einwendung war: die Intrigue ist entwickelt. — Freilich in der Hauptsache, aber doch nicht vollkommen. Ueberdies warum sollten wir blos an Intriguen ein Vergnügen finden. Ein einfaches gemüthliches Alltagsleben mit allerhand Kleinigkeitsscenen ist auch nicht zu verachten. Die erstere spielt stündlich; das letztere seltener, als wir es auf der Zunge führen; kurz wir nähern uns mehr der Natur, wenn wir die erstere ausschließen, und der Seltenheit wegen kann man ja einmal auch an dem letztern Interesse finden.

„Ja, aber das Interesse ist verschwunden!"

Nein, lieber Leser! das kannst Du unmöglich behaupten, ehe Du das Buch zu Ende gelesen hast. Kann Dir die Verfasserin nicht ein Dessert auftischen, wovon Du keine Ahnung hast, und das eben so interessant — verzeihe mir! meine Bescheidenheit, wollte sagen — eben so ein wenig langweilig ist, wie das Vorhergehende? Wenn

Du bei einem übervollen Mittagstisch, wo Dir nichts schmeckt, plötzlich ein altes Lieblingsgerücht erblickst, oder im Gedränge ein von früheren lieben Tagen her bekanntes Angesicht wahrnimmst, oder entdeckst, daß endlich Dein Lieblingswein aufgestellt wird, sind das nicht Alles, sehr angenehme Dinge, obwohl Du zum Voraus wußtest, daß es Dein Schicksal seyn würde, zu essen, zu sehen und zu trinken? So kann man nie bestimmt absprechen, wo das Interesse aufhört. Es bekleidet uns unmerklich, wenn wir es auch für verloren halten, und es steigert sich wieder allmählig, bis es gleichsam auf's Neue jung wird.

„Aber die Hochzeit ist beschlossen?"

Ja, das ist nicht zu bestreiten, und sie wird auch vor sich gehen; aber ich verspreche Dir, Dich mit einer Beschreibung derselben zu verschonen. Ueberdies kann ich es für meinen Tod nicht leiden, wenn ein Roman mit der Hochzeit selbst endigt. Ich meines Theils liebe es, auch nachher noch ein wenig dabei zu seyn. Es ist mir nie so übel zu Muthe, als wenn ich ein Buch beendigt habe, wo man nur einen kleinen Schimmer von dem rosigen Scheine des Ehehimmels zu Gesichte bekommt und dann der Vorhang plötzlich niederfällt. Herr Gott! denke ich dann, wie mag wohl dieser Himmel Morgen und Uebermorgen aussehen? Werden nicht etwa bald Wolkenflecken erscheinen? und andere solche finstere Ahnungen, die unwillkührlich entstehen. Nein, es ist so beruhigend, wenn wir mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören, wie es unsern Helden und Heldinnen auf ihrer neuen Laufbahn geht.

„Aber der Segen?"

Werthester Leser! laß Dir das kein Hinderniß seyn; den nehmen wir mit auf den Weg. Und wenn Du recht darüber nachsinnst, so sind noch manche Personen da, die hier aufgetreten sind, die ein bischen Segen brauchen könnten, und die wir in den Hafen lootsen müssen. Mit Deiner Erlaubniß also, meine ich, wir fangen von Neuem an; unbeschadet Deines Rechtes die folgenden Kapitel als Nachspiel zu betrachten, wenn es Dir so beliebt. — —

„Nun der tausend! mein Bruder! wie ist Dir's gegangen?“ rief Constantin gähnend und streckte sich auf dem Sopha, als der Rittmeister eintrat. „Hat der alte bissige Brummbär nachgegeben?“

„Alles ist in Ordnung; aber wache jetzt auf, Du gefühlloser Siebenschläfer, ich schwebe in einem Uebermaß von Glück.“ Der Rittmeister fiel ihm um den Hals und preßte ihn nachdrücklich zwischen den Armen.

„Ja, ja, das ist schön! Ich erkenne jetzt wieder die Symptome; aber laß mich nur los,“ sagte Constantin lächelnd, „laß mich ein wenig zu mir kommen; denn mit Verlaub, Du störest mich sehr unangenehm. Du mußt wissen, daß ich gerade im Geist willens war, um Jemand zu werben. Gott, welche Beredtsamkeit würdest Du gehört haben, und — doch es ist gleichgültig, mit was ich mich beschäftigte. Du gehst umher, wie eine Somnambule, und bist weder fähig, den rhetorischen Blumenduft meiner unvergleichlichen Rede zu fassen, die nun zum unberechenbaren Verlust aller künftigen Freiwerber verloren geht, noch die Grausamkeit, das Verbrechen zu begreifen, daß Du gerade in dieser entscheidenden Minute einen Sünder, wie ich bin unterbrachst, der diese Herrlichkeit nur im Traume genießen darf. Du wecktest mich gerade als sie ihre schönen Lippen zu meiner Antwort öffnete. Ach Alexander, das ist unerträglich! das ist nicht zum Aushalten!“

„Ich gebe zu, daß es hart war, und das Geringste, was Du von mir als Ersatz dafür fordern kannst“ sagte der Rittmeister lächelnd, „ist, daß ich mich erbiete, deinen Traum in Wirklichkeit zu verwandeln, was ich auch auf meine Ehre versuchen will.“

„Ich danke Dir für dieses tröstliche Versprechen, mein braver Freund! Halte nur Wort, so werde ich die vielen herrlichen Phrasen und zarten, seelenvollen Ausdrücke nie bereuen, die ich an das harte Herz Deiner Braut weggeworfen habe. Aber, mein Gott!“ setzte Constantin hinzu, sprang schnell auf und führte seinen Vetter vor den Spiegel, „siehst Du wohl aus wie ein Bräutigam, der sich zum

Verlobungsessen niedersetzen will! Du bist ja so voll Staub, wie wenn Du von der Reise kämest. Schnell packe Dich fort zu Hjertbergs, und bringe Deine Toilette in Ordnung! Von nun an wird an Dir die Reihe seyn, Dich in die ehrbare, wichtige schwarze Tracht zu kleiden. Ich habe die meinige mit vieler Sorgfalt aufgehoben und hoffe, wenn sie zum nächsten Mal hervorgenommen wird, daß dies an einem ruhigen und klaren Freitag Morgen geschehe, wenn wir uns Beide nach Wallaryd begeben, um den alten Svalenius zu wecken." — Der Rittmeister nickte ihm Beifall zu, warf seinen Mantel um, und beeilte sich Constantins Winken nachzukommen. —

„Mein lieber Westerlind," sagte Sterner, als dieser seinem Herrn dienstfertig beim Umkleiden half, „ich weiß von Alters her, daß Du eine unüberwindliche Lust hast, Neuigkeiten zu erzählen. Es sey Dir deßhalb erlaubt, in der guten Stadt L — das unerwartete Ereigniß auszubreiten, daß man am nächsten Sonntag über acht Tagen mich und Fräulein von Spalden aufbieten wird. Lieutenant Constantin und ich haben zu unserem Vergnügen die Rollen ein wenig getauscht; aber während er für den Erben gegolten hat, mußt Du, allem Vermuthen nach, ihm ein wenig hinter dem Rücken in die Karten gesehen und deine Entdeckungen einer gewissen alten Dame aufgetischt haben, die dies Geheimniß unmöglich auf eine andere Art erfahren konnte, und Dich vermuthlich für Deine Mühe wohl bezahlt hat. Es ist die Sache meines Vetters, Dich mit einer guten Portion Prügel dafür zu züchtigen, ich aber will keinen Spionen mehr in meinem Dienste haben. Du bist also von heute an entlassen."

Das war der Gipfel alles Unglücks für Westerlind. Die schöne Anna im Pfarrhause zu Wallaryd und die hübsche Kammerjungfer in Sorrbypack nicht mehr sehen zu dürfen! Dem bequemen Leben in Sorrby entsagen zu müssen, was wollte er nicht wagen um wieder in den Besitz dieser Vorzüge zu kommen? aber er wußte auch, daß es vergebliche Mühe war, die geringste Einwendung oder

den entferntesten Versuch zur Rechtfertigung zu machen, nachdem der scharfe Blick seines Herrn seinen gewöhnlichen Selbstbeherrschungsgeist aus ihm gejagt und sein bleiches Gesicht und das niedergeschlagene Auge das Wort „schuldig“ ausgesprochen hatte. In tiefer Demuth, aber doch ziemlich ruhig, antwortete er also: „Der Herr Rittmeister hat Grund, mit meinem Betragen unzufrieden zu seyn; aber Frau von Stolzenbeck bot mir eine so namhafte Summe, wenn ich es auf mich nehmen wollte, ihr alle Nachrichten zu verschaffen, die ich über die Person des Erben und Alles was mit seiner Ankunft in Verbindung stand, aufschnappen könnte, daß ich, der damals unmöglich den Plan des Herrn Rittmeisters ahnen konnte, und wie die Andern der Meinung waren, es seyen drei Vetter vorhanden, ohne Bedenken meine Einwilligung in eine Sache gab, worin ich nichts Böses sah.“

„Damals!“ wiederholte Sterner, „seit wie lange ist es denn, daß Du dieses ehrenvolle Amt auf Dich genommen hast?“

„Als Frau von Stolzenbeck einige Tage nach Pfingsten von Ulriksdal abreiste, hatte sie mich durch einen geheimen Boten bitten lassen, mit ihr in dem Wirthshause zusammenzutreffen, wohin ich den Herrn Rittmeister um Erlaubniß bat gehen zu dürfen, um den früher genannten Schein einzulösen. Gleich nach meiner Ankunft wurde ich in ein besonderes Zimmer geführt, wo ich die gnädige Frau fand. Sie gab mir nun Geld und versprach mir noch mehr, wenn ich ihr Alles, was in L— vorfalle, treulich berichten wolle. Ich nahm diesen Vorschlag an und nachdem ich einige unbedeutende Fragen beantwortet hatte, reiste ich wieder ab. Als wir in Helsingborg ankamen, erkannte ich den Herrn Lieutenant Constantin sogleich wieder, ungeachtet seiner Verkleidung, und überzeugte mich vollkommen von der Richtigkeit meiner Vermuthung durch einige Worte, welche die Herren da und dort während der Reise wechselten, und die ich

in meinem Gedächtnisse bewahrte, obschon ich nicht darauf Acht zu geben schien. Ich hielt es für meine Pflicht, in Folge meines Auftrags Frau von Stolzenbeck von diesen wichtigen Entdeckungen zu unterrichten, was ich auch that."

„Ein sonderbarer Begriff von Pflicht," fiel der Rittmeister ein; „aber wie hast Du das bewerkstelligt?"

„Ich schrieb, und sie antwortete und bat mich, mein Geschäft fortzusetzen. Der Briefwechsel ging ordentlich jeden Posttag, bis sie es für nöthig fand, selbst hieher zu kommen, um persönlich aufzutreten. Ich habe jetzt aufrichtiger als wenn ich vor einem gesetzlichen Richterstuhl gestanden wäre, ein Bekenntniß meiner Vergehen abgelegt, die zwar freilich gegen mich sprechen, aber auch beweisen, daß ich nie gefehlt haben würde, wenn ich nicht von Frau von Stolzenbecks großen Versprechungen und reicher Freigebigkeit verführt worden wäre. Dazu lege ich meine demüthige Reue und bitte den Herrn Rittmeister mein Urtheil nicht zu streng ausfallen zu lassen."

Sterner ging einige Male gedankenvoll im Zimmer auf und nieder, und sagte dann ernst und fest: „Nein, Westerlind! Du hast zu viel und zu schändlich gefehlt, um auf Verzeihung hoffen zu können. Ein Diener, der durch List und Spioniren die Geheimnisse seines Herrn erforscht und sie an den Meistbietenden verkauft, verdient keine Nachsicht! Du hast Dein Urtheil gehört."

Auf Westerlinds Wangen flammte eine heftige Röthe, aber er verbeugte sich schweigend und trat ab. Unter der Thüre wandte er sich um und fragte:

„Darf ich so frei seyn, dem Herrn Rittmeister heute Abend meine Aufwartung machen zu dürfen, um meinen schriftlichen Abschied zu erhalten?"

„Ja, Du wirst Deinen Abschied, Deinen Lohn und das Kostgeld auf die noch übrige Zeit bei meiner Nachhausekunft erhalten."

„Ja, ja, wir wollen sehen," sagte Westerlind bei sich selbst, während er die Treppe hinabging. „Abschied!

Kostgeld! nein, daraus wird nichts; man muß etwas thun, um einen so vorzüglichen Dienst zu erhalten, ich hätte doch meinen sollen, daß ihn meine Aufrichtigkeit rühren würde. Aber da dieser Versuch mißglückt ist — übrigens machte es auf alle Fälle mehr Gutes als Schlimmes: und nach Frau von Stolzenbecks Zorn frag' ich den Teufel, da sie mir heute den Rest bezahlte — so muß ich auf ein anderes Mittel denken. Ich will kein ehrlicher Kerl seyn, wenn er nicht heute Abend zu mir sagen soll: ‚es ist schon gut, Westerlind! nimm Dich für die Zukunft in Acht' und so weiter. Und das will ich auch. Komme ich nur dießmal gut aus der Schlinge, so werde ich nie mehr an einem fremden Haken anbeißen; das ist gewiß."

Als der Rittmeister nach einer anderthalbstündigen Abwesenheit wieder in den Saal des Postinspektors eintrat, war der Tisch reich und festlich gedeckt und die junge Braut einfach, aber geschmackvoll geschmückt. Henriette und Constantin halfen einander Blumen um die Couverte der Verlobten zu winden, wie wenn nichts zwischen ihnen vorgefallen wäre, lachten und scherzten dabei, wie die besten Freunde von der Welt und plauderten von den Badvergnügungen und dem großen Offiziersball in * * *, wo sie sich so ausgezeichnet unterhalten hatten. — „Mein Gott, sollte das Liebe seyn?" dachten Sterner und Auguste, und sahen einander an.

Ach wie glücklich waren diese, obwohl die Umstände ihnen nur erlaubten, sich dieß an den Augen anzusehen; denn die rührige Zunge der Frau von Stolzenbeck war dafür besorgt, daß die Unterhaltung allgemein blieb; Frau von Spalden war wie neu geboren. — „Das ist der schönste Tag, den ich seit zwanzig Jahren erlebt habe," flüsterte sie dem Rittmeister zu. Selbst der Postinspektor schien vergnügt, er fand die Sache weder so toll noch so widrig, seitdem er alle damit verbundenen Vorzüge in nähere Betrachtung gezogen hatte. Ueberdieß

— und dieß war auf alle Fälle die Hauptsache — hatte der Rittmeister jetzt ganz und gar seinen Ton geändert. Er benahm sich jetzt eben so artig, aufmerksam und zuvorkommend, als er vorher stolz und unzugänglich gewesen war. Frau von Stolzenbeck zeigte sich aufgeräumt und Henriettchen war ein so herzvernünftiges und liebes Kind, daß man sich geradezu in sie verlieben konnte. Und mit so freundlichen Gedanken von allen Seiten, mit so vergnügten und dankbaren Herzen begann und endigte das Mittagessen! Der Wein, der Freund der Freude, kreiste fleißig um den Tisch, und den Postinspektor verdroß nur, daß der Bürgermeister bei dieser Feierlichkeit nicht zugegen gewesen war.

Die Familie Stolzenbeck nahm frühzeitig Abschied, da sie den Tag darauf ihre Reise nach F— antreten sollte. Lieutenant Constantin und der Postinspektor begleiteten sie bis an Tejfers Hôtel und Frau von Spalden, die sich noch lebhaft ihrer eigenen Jugendträume erinnerte, ließ die Verlobten die erste freie Minute allein genießen, wo sie von ihrer Liebe und ihrem Glücke sprechen konnten. Doch für den Anfang wurde nichts gesprochen; sondern dieß als eine unnöthige Zeitverschwendung aufgeschoben, bis der erste Akt vorüber war; und in diesem kamen nur Ausbrüche des Gefühls vor, die in Worten wieder gegeben, Seufzer, Thränen, Küsse, Handdrücke und halbe Ausrufe heißen — allen Andern außer ihnen selbst unbegreiflich.

Endlich kam unser junges Paar zu dem verständigen Beschluß sich zu setzen. Man machte einen kleinen Versuch eine kleine Unterhaltung anzufangen. „O meine Auguste — mein — theures Mädchen!“ — Kuß und Pause. — „Ach Alexander, daß ich so glücklich werden konnte!“ — Einige Thränen und Pause. — „Du meine Auguste — Du verdientest ja, das glücklichste Weib zu werden, o daß ich Dich dazu machen könnte!“ — Inniger Handdruck, Blickwechsel und Pause. — „Ich bin es ja schon, mein Geliebter!“ — Seufzer und eine

sehr lange Pause. — Endlich fing Auguste mit mehr Fassung an: „Kannst Du wohl glauben, mein Alexander, daß ich schon eine Bitte oder vielmehr eine Fürbitte an Dich habe? Ich weiß nicht, ob es recht ist, meinen Einfluß auf Dich zu versuchen; aber es ist mir unmöglich, an einem solchen Tag wie dieser die Erfüllung einer Bitte zu verweigern, die mit so demuthvoller und ehrerbietiger Inständigkeit an mich gestellt wurde. Der arme Westerlind war vor einer Stunde bei mir, seine Reue und seine Selbstvorwürfe rührten mich wirklich. Er ist so tief betrübt, daß er Dich erzürnt hat; und da er es nicht wagt, Dich um Verzeihung zu bitten, hat er sich an mich gewendet, daß ich sie ihm auswirken möchte. Und es kommt mir vor, als ob meine Tante schuldiger wäre, als er, da sie den armen Burschen auf eine so wenig ehrenhafte Art zum Spioniren verführt hat. Doch alles das verstehst Du weit besser. Habe ich unrecht, mein Alexander, so sey es ferne von mir, für die Sache zu eifern! Ich wünsche nur, Du könntest meinen Wunsch erfüllen, und ich weiß, daß Du mir nichts abschlagen wirst, das nicht gegen Deine Grundsätze streitet." — „Gott allein weiß, meine Geliebte," sagte der Rittmeister, und schlang seinen Arm um die Bittende, „was ich Dir abschlagen kann! wenn Du mir so in's Auge siehst, so fürchte ich, Du könntest mich dazu bewegen, zu Allem ja zu sagen, im Fall Du Deine Gewalt mißbrauchen wolltest; aber glücklicherweise streitet es nicht gegen meine Grundsätze, zu verzeihen. Westerlind darf daher bleiben; aber Gott gnade ihm, wenn er sich je der Gunst derjenigen unwürdig macht, deren Fürbitte sich der schlaue Schelm so glücklich zu verschaffen wußte!"

Am Abend als der Rittmeister heim kam, ging Alles nach der Berechnung des schlauen Bedienten. „Du hast es der Fürbitte meiner Braut zu danken," sagte Sterner, „daß Du in Deinem Dienste bleiben darfst; aber ich rathe Dir, für die Zukunft Dich in acht zu

nehmen, und Dich nie wieder in Dinge zu mischen, die Dich nichts angehen." — „Nie, bei meinem Leben, nie! Herr Rittmeister," antwortete Westerlind und trat vergnügt seine gewöhnlichen Verrichtungen wieder an, während er bei sich selbst dachte: „Was für ein köstliches Ding ist es nicht um die Klugheit! mit diesem Schatz und in der bescheidenen Tracht der Demuth kann man die mißlichsten Umstände nach seinem Sinn und Interesse wenden. Und mit der Götter Hilfe wird das Ende vom Lied seyn, daß ich Verwalter von Sorrby werde, und eine meiner beiden Geliebten zum Weibe bekomme. Es ist nur schade, daß ich nicht alle beide nehmen kann!"

51.

Erneuerung einer alten Bekanntschaft.

An einem ruhigen und klaren Sonntagmorgen gegen Ende des Septembers strebten drei schnaubende Postpferde mit einem schönen, offenen Wagen einen langen steilen Hügel hinauf, der im nördlichen Theil von Småland lag. Ein Mann von hoher und einnehmender Gestalt saß neben einer jungen Dame, die beim Anblick der unerreichbaren Höhe zitternd, ihren Kopf an der Schulter ihres Nachbars verbarg. Der junge Mann schlang schützend seinen Arm um sie, und bat schmeichelnd: „fürchte Dich nicht, es hat nicht die geringste Gefahr! Die Pferde sind fest und das Geschirr stark wie Eisen." — „Ach, das hilft nichts, ich fürchte mich dennoch! O die abscheulichen Hügel! Versprich mir, mein bester Freund, daß ich das nächste Mal aus dem Wagen darf, wenn wir wieder an einen solchen kommen."

„Das sollst Du gewiß dürfen, liebe Auguste," sagte der Rittmeister zu seiner jungen Frau; „aber ist es nicht genug, wenn ich aussteige? Du kannst ja dann ganz ruhig seyn." — „Um so mehr, da ich auch aussteigen will," sagte Lieutenant Constantin, der ihnen gegenüber saß; „denn diese Fahrt nimmt ja gar kein Ende. Ich

habe meine Lebetage keine größere Geduldsproben ausgehalten, und ich weiß nicht, welcher böse Geist Alexandern die verwünschte Idee eingeblasen hat, alle diese krummen Wege einzuschlagen. Warum konnten wir nicht ebenso gut gerade aus auf dem gewöhnlichen Weg nach Sorrby reisen, als Berg auf und Berg ab in ganz Småland herum zu ziehen?" — „Beruhige Dich, bester Constantin," sagte der Rittmeister lächelnd. „Für Dich, der Du der Reisen satt und müde bist, und überdieß vor Begierde brennst, den Hafen zu erreichen, mag es allerdings weniger angenehm seyn; aber Auguste hat noch nicht viel Gelegenheit gehabt, sich in der Gegend umzusehen; es ist für sie also von Interesse, daß wir auf diese Art die Reise verlängern. Und vor Damen mußt Du nach alter Gewohnheit die Segel streichen."

„Ueberdieß," sagte Madame Sterner, die jetzt, da man die ebene Landstraße wieder gewonnen hatte, ruhig und heiter, wie gewöhnlich war, „überdieß sehe ich nicht ein, warum Vetter Constantin so unruhig ist. Er glüht ja wie ein Fieberkranker, und wirft so wilde grimmige Blicke auf die herrlichen Berge und Thäler, bei denen wir bewundernd weilen, als wollte er sie alle mit seinen Blicken vernichten." — „Nun, es ist in der That nicht zu verwundern," erwiederte Constantin ärgerlich, „wenn ich verdrießlich werde, da ich den ganzen langen lieben Tag eine solche Aussicht vor Augen habe, wie die, welche mir gegenüber sitzt. Mit Deiner Erlaubniß, mein liebenswürdiger Vetter, es gibt nichts Langweiligeres für einen jungen Mann, der eben einen Korb bekommen hat, als eine Reise mit einem neuvermählten Paare zu machen. Wollte Gott, es wäre mir das glückliche Loos geworden, an Westerlinds Stelle vorausfahren zu dürfen!"

„Nun, ich muß gestehen," sagte Auguste scherzend, „daß ich auf eine solche Erklärung nicht vorbereitet war. Constantin hat seinen ganzen Vorrath von Artigkeit und gutem Ton in L — zurückgelassen, als ob das Luxus-

artikel wären, die nur zwecklos den Raum versperren. Aber, Scherz bei Seite, mein bester Alexander, wenn Du wußtest, daß Dein Vetter so sehr durch Henriettens Verlust litt, so hättest Du ihn freilich mit einer so langen Reise in unserer Gesellschaft verschonen sollen; denn der Anblick von Glücklichen ist für den höchst peinigend, dessen Herz leidet." — „Sey deßhalb außer Sorge, mein Engel! Mit Constantins Schmerzen hat es keine Gefahr," versicherte Sterner. „Daran ist Henriette eben so wenig schuld, als Du. Seine Ungeduld, vorwärts zu kommen, gießt Quecksilber in ihn, denn er hofft, einige Linderung in seinen Leiden zu erhalten, wenn er seinen Schmerz den Thälern von Sorrby klagen darf und von dem Gesang der dortigen Nachtigall ergötzt wird."

„Ach ist es so? dann müssen wir ihm verzeihen. Aber seht, meine Freunde, ach seht, welch' eine schöne Kirche hier wie durch einen Zauberschlag vor unseren Blicken steht! Nein, nie sah ich eine schöner gelegene! welcher herrliche Kirchhof! Ach, bester Alexander, höre, wie einladend der feierliche Ton der Glocken uns ruft!"

„Willst Du nicht dem Gottesdienste anwohnen, Auguste?" fragte Constantin in verdrießlichem Tone. „Das wäre ja die beste Gelegenheit, wieder ein paar Stunden hinzubringen." — „Ja, ich habe große Lust dazu, wenn Alexander nichts dagegen hat."

Der Lieutenant sah aus wie ein Donnerwetter, und der Rittmeister rief dem Kutscher zu, er solle vor der Kirche halten. — Auf dem großen Platze angekommen, half Sterner seiner Frau aus dem Wagen, bot ihr den Arm und, während ihre Blicke auf der einfachen Schönheit der Gegend weilten, nahten sie langsam dem Kirchhof. Am Eingange blieben sie stehen, und unwillkürlich heftete sich ihre Aufmerksamkeit auf eine Gruppe, von der sie ihre Blicke nicht losreißen konnten. Auf einem Grab an der Mauer, das von den übrigen getrennt, mit noch grünenden Gesträuchen umgeben und von zwei großen Hängebirken gleichsam beschützt war, deren reiche, aber

niedergebogenen Zweige trauernd ihren Schatten über das Wahrzeichen der Vergänglichkeit warfen, stand ein kleines Mädchen von fünf oder sechs Jahren, das Kränze von Herbstblumen flocht und sie an den glänzenden Porphyrstein hing, der sich über dem Grabhügel erhob. O wie war sie so lieblich, das kleine, zarte Wesen, um deren Schultern ein Wald von dunkeln, üppigen Locken wogte! Ihre Wangen glühten von hohem Purpur; das Auge blitzte Leben und unschuldvolle Freude; die kleinen Händchen arbeiteten so fleißig; und lächelnd öffneten sich die süßen Lippen zu unaufhörlichen Fragen an ihren Begleiter, einen Mann in der ungeschwächten Kraft des mittleren Alters, der ihr zur Seite stand, und freundlich die Blumen hinreichte, während sich dann und wann eine Thräne über seine männliche Wange herabschlich, aber wie beschwerliche Insekten von der umgewandten Hand wieder verjagt wurde.

Nie konnte ein Antlitz mehr Redlichkeit und Wohlwollen ausdrücken, als dieses; aber nicht an ihm haftete die Aufmerksamkeit unserer Reisenden. Neben dem Grabe stand eine feine weibliche Gestalt, deren blendende, hinreißende Schönheit und geschmackvoller Anzug die Blicke Jener auf sich zogen. Sie stützte sich mit Anmuth auf einen jungen Mann, dessen hoher Wuchs, dessen freie Haltung und edele Züge einen ungewöhnlichen Grad männlicher Schönheit bildeten. Sein Blick, so wie der der Dame, war unverwandt auf den Grabstein und den Engel gerichtet, der jenen ausschmückte. Sie sprachen leise und herzlich mit einander.

Nun erhob sich das kleine Mädchen, und als ihr klares Auge auf die Fremden fiel, rief sie lebhaft: „Ach, beste Mama, wer ist das?" und deutete mit der Hand auf den Rittmeister und seine Frau. „Siehst Du, Mama, was für einen schönen Hut sie hat! er ist weit hübscher, als der Deine! Sieh', wie sie lächelt, sie sieht so lieb aus! — Und der große Herr; ach, er betrachtet mich so freundlich! Lieber Brink, hebe mich auf die Mauer; ich will zu ihnen hinunter!"

Die schöne Dame verzog freundlich den Mund und warf einen prüfenden Blick auf Augusten, die außen stand; aber der Herr sagte mit freundlichem Ernst: „Still, meine Kleine, das schickt sich nicht; das sind Fremde, die wahrscheinlich dem Gottesdienste beiwohnen wollen.“

In diesem Augenblick fragte der Rittmeister schnell einen dabei stehenden Bauern: „Wie heißt die Pfarrei?“

„S. — aryd, Herr!“ — „S. — aryd! das konnt' ich fast ahnen,“ sagte Sterner bei sich selbst, „wessen Grab ist das dort?“ — „Das der Frau Baronin von K. —“

„Und das Kind, das mit den Blumen beschäftigt ist?“ — „Das ist das kleine Fräulein, ihre Tochter.“ — „Ach!“ sagte der Rittmeister, „dann ist gewiß der Herr zur Rechten dort der Doktor Klein?“ — „Ja, so ist es,“ antwortete der Bauer; „das ist der Doktor und seine hübsche Frau.“

„Ich habe Waldemar Klein vor vielen Jahren gekannt,“ sagte der Rittmeister zu seiner Frau; „er wird uns gut aufnehmen. Komm', meine Auguste, so wollen wir zusammen das Grab Juliens von K — besuchen, jener jungen, unglücklichen Dame, deren Liebe zu dem Herrn dort, der sich jetzt gegen uns wendet (es ist der Doktor), die Blüthe ihres jungen Lebens verheerte und ihr ein frühzeitiges Grab bettete. Du erinnerst dich noch dessen, meine Auguste?“ — „O ich erinnere mich noch jedes Wortes, das Du mir darüber erzählt hast,“ erwiederte sie leise und drückte den Arm ihres Mannes.

„Meine Bekanntschaft mit Klein,“ fuhr der Rittmeister fort, „begann lange vor jener Zeit; wir lernten uns in Stockholm kennen, wo ich Kornet war und er am Serafiner-Lazareth Dienste that.“ — Sie waren nun so nahe, daß der Doktor, dem die Züge des Fremden bekannt vorkamen, rasch auf ihn zuging und ausrief: „Täuschen mich meine Augen, oder ist es wirklich Alexander Sterner?“

„Waldemar Klein, ja, ich bin es. Sollten wir uns nach so langen Jahren hier wieder treffen!“ — Die beiden Männer umarmten einander mit tiefer Rührung, worauf sie sich zu den Damen wendeten.

„Meine Frau," sprach der Doktor, sie vorstellend: „Sieh', Mariechen, das ist ein Jugendfreund von mir, der Rittmeister Sterner, mit dem ich manche frohe Stunde verlebt habe." — „Und das ist meine junge Braut," sagte der Rittmeister, „denn wir sind erst seit acht Tagen verheirathet." — Die Herren verbeugten sich artig und küßten gegenseitig den Frauen die Hand; diese errötheten, verneigten sich und lächelten, worauf sie einander die frischen Lippen zu einem herzlichen Schwesterkusse reichten. — „Welch' ein wahres und unvermuthetes Glück," bemerkte der Doktor, indem er Madame Sterner den Arm bot, und die Gesellschaft zum Grabe führte, „hier auf diesem geheiligten Raume einen alten Freund zu treffen und an seiner Seite diesen holden Bürgen seines künftigen Glücks zu sehen."

Sie standen alle um das Grabmal. Der Rittmeister kniete nieder und lehnte seine glühende Stirne an den kalten Stein, der nun das einst so warme Herz bedeckte. Die Andern zogen sich etwas zurück, das Ueberflüssige ihrer Gegenwart ahnend, wobei Auguste und Marie näher mit einander bekannt wurden. Als der Rittmeister aufstand, strahlte ein Lächeln von himmlischem Frieden auf seinen Lippen. Waldemar stand still neben ihm; ihre Blicke begegneten sich und verstanden einander; ihre Hände vereinigten sich zu einem festen Drucke und eine Thräne glänzte in Beider Auge.

„Sie war uns theuer," flüsterte Waldemar.

„Heilig," erwiederte Alexander; doch mit männlicher Selbstbeherrschung bekämpfte er seine Gefühle und wandte sich wieder zu der Gesellschaft. Jetzt wurde er das kleine Mädchen gewahr.

„Ach, liebe Hortense, wie Du gewachsen und hübsch geworden bist!" — Er nahm sie auf den Arm. — „Ach wie ähnlich sie ihrer Mutter sieht! Sieh, Auguste," er reichte ihr das Kind hin, „das ist das Töchterchen von Julie von K—."

„Und das ist Herr Brink," sagte der Doktor, „Juliens ältester und treuester Freund."

„Dieser Name ist mir wohl bekannt," erwiederte Sterner, und schüttelte jenem herzlich die Hand; „die Baronin nannte ihn oft mit Achtung."

Die ganze Gesellschaft setzte sich jetzt auf ein Paar einfache Rasenbänke, die um den theuren geheiligten Platz herum angebracht waren, und eine herzliche Unterhaltung begann. — „Aber," sprach der Rittmeister plötzlich und sah sich um, „liebe Auguste, ich glaube wir haben Constantin verloren. Wir trennten uns von ihm, als wir aus dem Wagen stiegen, und ich kann nicht begreifen, wohin er gekommen ist." Er wandte sich zu dem Fremden und setzte hinzu: „Mein Vetter, der Lieutenant Sterner, hat uns Gesellschaft geleistet."

„Wenn ich mich nicht täusche," sprach Madame Klein, und richtete ihr Glas auf den großen Platz vor dem Kirchhofe, „so steht dort ein junger Offizier und spricht mit Magister Traffelin und seiner Frau."

„Ah so," rief Sterner, „da treffen wir also noch mehr Bekannte. Predigt der Magister in S—aryd?"

„Ja, wir haben das Glück ihn jeden andern Sonntag zu hören," erwiederte Klein. „Er ist Stammgehülfe in der Pfarrei geworden."

„Recht, recht! ich erinnere mich jetzt, daß ich das in Wallaryd hörte, wo ich das würdige Paar während der Pfingstfeiertage traf."

„Er hat davon gesprochen," sagte Klein, „er grüßte mich von Dir, und erzählte seine Reiseabenteuer."

„Sie waren nicht die angenehmsten," meinte der Rittmeister. „Ich bin gewiß, die arme Frau wird sie nie vergessen. Nun, ich hoffe, wir sprechen sie nach dem Gottesdienste." — „Damit soll es gute Wege haben," sprach der Doktor; „denn ich hoffe, daß uns die Herrschaft keine abschlägige Antwort gibt, wenn wir sie freundlich bitten, uns nach Brunkenäs zu begleiten und uns einige Tage zu schenken, und dann — wie ist es, Mariechen? Du erwartest ja den Bergherrn und seine Frau auf Mittag." — „Ja, so ist's!" und mit dem anmuthig-

sten Lächeln setzte sie hinzu: „Und ich vereinige meine Bitte mit der meines Waldemar, Sie möchten uns dieses Vergnügen nicht versagen. Unsere Freunde in Kaapergården würde es sehr schmerzen, wenn sie erführen, daß Rittmeister Sterner und seine Frau so nahe gewesen seyen, ohne uns einige Tage zu schenken; denn obwohl nicht persönlich bekannt," fügte sie mit einer bezaubernden Verbeugung ihres reizenden Köpfchens hinzu, „haben wir doch schon lange den Mann gekannt und geschätzt, den ein günstiger Zufall jetzt zu uns geführt hat."

Der Rittmeister verbeugte sich verbindlich, und führte die Hand seiner schönen Lobspenderin an die Lippen. — „Ich erkläre mich vollkommen damit zufrieden," versicherte er artig; es hängt nur von der Zustimmung meiner Frau ab." — Alle umringten jetzt Madame Sterner. Marie bat so herzlich, der Doktor so außerordentlich artig, und da kein Grund vorhanden war, eine so angenehme Einladung abzuschlagen, so sprach Auguste bescheiden: „was Alexanders Beifall hat, hat auch den meinen, und ich schätze mich höchst glücklich meine neuen trefflichen Bekanntschaften fortsetzen zu dürfen. Aber was wird Constantin dazu sagen? Hat er nicht auch eine Stimme im Rath, mein Freund?"

„O der muß sich drein fügen," sagte der Rittmeister lachend. „Das gibt eine Prüfung mehr in das Verzeichniß seiner Verdienste."

Jetzt läuteten die Glocken zusammen und Alle begaben sich in die Kirche, wo bald der Magister Traffelin auftrat, und im Schweiß seines Angesichtes mit kraftvollen Schlägen bald die Kanzel und bald die Herzen seiner Zuhörer bearbeitete, um sie zu wecken und zu erweichen.

52.

Aufenthalt zu Brunkenäs. — Der Kaffee. — Nachbarn und Freunde. — Konstantin's Niederlage.

An demselben Abend finden wir Alle unsere Freunde wieder im Saale zu Brunkenäs versammelt. Laßt sehen, ob der Leser seine alten Bekanntschaften aus Waldemar Klein nicht wieder erkennt? — Hier vor einem runden Tische sitzt auf einem niederen Sopha eine ältliche Matrone, deren bewegliche Züge und lebhafte Unterhaltungsgabe unverändert geblieben sind. Es ist Frau von Horst. Vor dem Tisch auf der andern Seite steht in einer ehrerbietig lauschenden Stellung der Rittmeister, und hört die umständliche Erzählung ihres Zuges von W.—, und ihrer Ankunft an Ort und Stelle nebst allen Vergleichungen, Beschwerlichkeiten und Reizen geduldig an. Dazwischen schickt er hie und da einen schmachtenden Blick nach seiner Frau. Diese sitzt ebenfalls auf dem Sopha neben der alten Dame, und wird, wie es scheint, von einem jungen etwas bleichen, aber feinen Herrn, mit dem sie sichtlich vergnügt, ein freies und heiteres Gespräch führt, weit angenehmer unterhalten. Der Letztere ist der Bergherr St—hal. Etwas weiter entfernt an einem großen runden Tisch sitzt Madame Klein, die liebenswürdige Wirthin, und schenkt Thee ein. Geradeüber auf einem Tabourette am Fenster sitzt die Patronin St—hal, und hier zeigt sich auch Lieutenant Constantin, der mit der edelsten Selbstentsagung seine Sehnsucht und Unruhe verbannt und sich zwischen beiden Damen auf einem Sessel niedergelassen hat. Keine Spur von übler Laune ist an ihm zu sehen, all sein Kummer ist verschwunden, er ist dienstfertig, artig und liebenswürdig.

„Beste Madame Klein, erlauben Sie mir, dort die Citronen zu zerlegen! Auf meine Ehre, ich habe wegen meiner ungewöhnlichen Geschicklichkeit in diesem Kapitel der schönen Künste überall Aufsehen erregt. — Meine gnädige Frau v. St — hal, haben Sie Eugen Aram gelesen? Doch

verzeihen Sie mir, es liegt eine Unhöflichkeit in der Frage selbst; dieß ist ja gar nicht zu bezweifeln. Was halten Sie von Eugen Aram? ist er nicht göttlich?" — „Keineswegs! Die Arbeit ist vortrefflich, die Charakterschilderungen gut und das Ganze besitzt den Reiz der Neuheit; aber es ist doch im höchsten Grade irdisch. Die Leidenschaften, die Handlungen und ihre Beweggründe verrathen ihren irdischen Ursprung." — „Nichts ist natürlicher als das, gnädige Frau. Ich bin selbst ganz irdisch, und obschon es mir immer vorkam, daß mein Wesen eigentlich mehr zu dem Element gehöre, das wir Luft nennen, so kann ich doch meine Verwandtschaft mit unserer mütterlichen Freundin, der Erde, nicht verläugnen. Doch wohin gerathe ich, über Luft und Erde wollen wir die Gelehrten streiten lassen; ich wollte nur sagen, daß Bulwer's Art, seine Charaktere und Begebenheiten zu schildern, göttlich ist. Aber sehen Sie hier, gnädige Frau, ist die Citrone nicht mit einer Genauigkeit zerlegt, die über das Gewöhnliche geht?" — „Das geb' ich zu," sagte Madame Klein lachend, „aber ich würde es in der halben Zeit gethan haben. Der Thee ist kalt geworden, während Sie Ihre großen Talente in der Zerlegung einer Citrone und der Bulwer'schen Talente gezeigt haben." — „Es thut mir unendlich leid, mir Ihr Mißfallen zugezogen zu haben; aber als ein nicht ganz unwürdiger Sprößling von Mars' edlem Stamme will ich meinen Fehler wieder gut machen. Morgen zieh' ich hinaus als Ihr Ritter, um Ihnen zu Ehren eine Lanze mit den Bewohnern der Wälder zu brechen; und wenn ich dann als Sieger und mit meinen edlen Gegnern auf dem Rücken oder in der Jagdtasche zurückkehre, hoffe ich, Sie werden meine Huldigung nicht verschmähen und den Tribut annehmen, den ich Ihnen dann zu Füßen legen werde." — Doch wir wollen uns nicht länger am Theetische aufhalten, sondern unsere Wanderungen durch's Zimmer fortsetzen. Laß sehen! Was haben wir hier zur Linken? Einen Bostontisch mit einer alten Dame und drei Herren — „Sieben spielt, meine Herrschaften," ruft triumphirend ein ältlicher Herr, in wel-

chem wir das Vergnügen haben, den Großhändler Billing wieder zu erkennen. — „Grande misère!" quäckt die Stimme der Tante Lisa Greta, und „ich passe! ich passe!" tönt es von den Lippen unseres alten Freundes Brink und des Magisters Trasselin. — Was kommt jetzt an die Reihe? — nun dort jene zwei Frauenzimmer, die an einem entlegenen Fenster sitzen, und in einer tiefen und ernsthaften Abhandlung begriffen sind. — „Wie? Was Sie sagen, meine liebe Frau Brink! Sie haben selbst fünfzehn Ellen aus jedem Pfund leinen Garn gewonnen? Das lautet ja fast unglaublich!" — „Nein, durchaus nicht, meine beste Frau Trasselin! wenn Sie sich erinnern, daß ich die Leinwand nur Ellen breit haben wollte. — Doch erlauben Sie, daß ich diesen Gegenstand verlasse; was halten Sie von der Haube der Madame Sterner? ich glaube, sie ist von Blonden." — „Sie ist außerordentlich schön; aber meinen Sie nicht auch, Frau Brink, daß ihr die blauen Bänder nicht stehen, und was das Uebrige betrifft, so finde ich nicht, daß sie eine so entsetzliche Schönheit ist, für die man sie ausschreit." — „Ja, aber darüber sind die Damen ganz ungleicher Meinung mit den Herrn. Der Bergherr sagte zu meinem Mann, als wir nach dem Essen den Tisch verließen: „nun, Herr Brink, Sie haben manchmal behauptet, Ihre Augen haben nie ein schöneres Weib gesehen als meine selige Schwester; heute müssen Sie doch zugestehen, daß es ein solches gibt, wenn Sie nicht blind sind." — „Ach du lieber Himmel, welches Lob! Nun, was antwortete Ihr Mann darauf?" — „Er erwiederte, er wäre nicht blind, und Madame Sterner sey sehr reizend." — Doch wir verlassen die beiden Frauen in ihrer vertraulichen Mittheilung, und gehen zu der andern Seite des Saales über, wo wir eine neue Gruppe entdecken. Ein alter Mann in einem grauen einfachen Rocke mit gekrümmtem Rücken und weißen Haaren um die gefurchte Stirne, kostet den Punsch. Er rührt ihn mit einem silbernen Löffel um, und reicht diesen einem aus dem äußern Zimmer eintretenden jungen Manne, um den Inhalt zu versuchen. — „Vor-

trefflich, mein alter Freund," sagt Doktor Klein und klopft dem Inspektor Lindmann auf die Achsel. Wenn wir uns jetzt noch eine Menge kleiner Figürchen hinzudenken, die wie Schmetterlinge um den Tisch flattern, und um die Wette die Flucht nehmen, als Herr Billing ein: „sch! sch! ihr zersprengt uns die Ohren, Kinder!" hören läßt, so hat man eine ziemlich genaue Uebersicht der ganzen Versammlung. — „Meine Herrn," sagte der Doktor mit erhobener Stimme, „die Gläser sind gefüllt; ist es Ihnen gefällig, Ihre Plätze einzunehmen;" — Man schiebt die Stühle bei Seite, und Alles versammelt sich um die Bowle. — „Zuerst, meine Herrschaften, einen Toast auf unsere lieben geachteten Gäste, den Rittmeister Sterner und seine Frau!" — Kling, klang und Komplimente. — „Und jetzt einen für unsern dritten Gast, den Lieutenant Sterner, mit dem Wunsch, daß er bald die Zahl der glücklichen Ehemänner vermehren möge! und dann einen muntern Gesang; es fällt mir im Augenblicke kein besserer ein, als jener aus der alten Schule: Zur Freude Nordland's rasche Söhne!" — Der Rittmeister, Constantin und Magister Trasselin stimmten ein, und das Quartett ging leidlich. — In reiner Harmonie und Freude verfloß dieser Abend und noch einige andere darauf folgende Tage, welche der Rittmeister abwechslungsweise in Brunkenäs und Kaapergården zubrachte. Mit einem gegenseitigen schmerzlichen Gefühle des Verlusts trennte man sich, nur durch das Versprechen getröstet; daß die Småländischen Freunde nächsten Sommer nach Sorrby kommen würden. — Ohne ein weiteres Abenteuer langten unsere Reisenden in dem Wirthshause an, wo sie ihr letztes Nachtlager nehmen sollten, und von wo aus Westerlind, der den Befehl erhalten hatte, hier seine Herrschaft zu erwarten, abgeschickt wurde, um der Probstin Svallenius ihre Ankunft zu melden, die in eigener wichtiger Person in Sorrby war, um Alles gehörig herzurichten. Um 1 Uhr am folgenden Nachmittag entdeckte

Auguste die ersten Umrisse ihrer neuen Heimath. Welch' ein eigenes und feierliches Gefühl bemächtigt sich nicht im Herzen eines jungen Weibes, wenn sie sich zum Erstenmale von den wohlbekannten Gegenden ihrer Heimath, von den Tummelplätzen ihrer Kindheit, der Welt ihrer Jugendträume, und dem Rath und der Stütze einer zärtlichen mütterlichen Freundin getrennt sieht, wenn sie das fremde unbekannte Dach erblickt, das schützend über der Heimath ihrer Zukunft ruhen soll! O nur die, welche selbst die Zauberkraft dieses Anblickes empfunden hat, kann das wehmüthige und schmerzliche Gefühl fassen, das sich hier unwillkührlich ihrer Seele bemächtigt! Sie mag den Mann, der sie in diese noch fremde Welt einführt, auch noch sosehr lieben, so wird sie doch zittern, wenn seine Lippen ihr verkünden, daß sich hier die Rosen oder Dornen der Zukunft um die Kette winden sollen, die ihr Schicksal auf immer aneinander knüpft.

Auch Auguste fühlte etwas Aehnliches, als der Rittmeister mit strahlenden Blicken ihre Hand faßte und, auf Sorrby's weiße Mauern deutend, sprach: „Sieh', meine Auguste, sieh', dies ist unsere Wohnung! Hier soll meine treue, nie erkaltende Liebe Dir für Deine Prüfungen und vorangegangenen Kämpfe lohnen."

In diesem Augenblicke, als der Rittmeister seine Hand gegen Sorrby ausstreckte und seine ruhige klare Stimme diese liebenvollen Worte in ihr Ohr flüsterte, da war es Augusten, als ob ihr Herz auseinander springen müßte vor der Menge süßer und bitterer Gefühle, die sie bestürmten. Sie mußte weinen, obwohl nicht aus Schmerz. „Beruhige Dich, meine innig Geliebte," bat der Rittmeister, und küßte die Thränen von den Wangen seiner jungen Gattin hinweg. „Die arme Frau Svallenius wird übler Laune, wenn Du nicht im Stande bist, ihre beredtsame Anrede und die kleinen Festlichkeiten, die sie wahrscheinlich veranstaltet hat, gehörig aufzufassen."

Auguste bemühte sich, dem Wunsche ihres Mannes nachzukommen, und ehe man noch den Anfang der Allee

erreicht hatte, mußte sie zugleich mit ihren beiden Reisegefährten in ein herzliches Gelächter ausbrechen, denn eine große gewölbte Ehrenpforte erinnerte alle drei an die Schwibbögen des Postinspektors bei der Ankunft des Erben. In der besten Laune setzten sie den Weg fort; aber in der Mitte der Allee, wo man den ganzen Hof mit dem darauf befindlichen Personale vollkommen übersehen konnte, rief Auguste ängstlich: „Um Gotteswillen! was denkst Du, Constantin?“ und faßte ihn heftig am Rockschoß, als sie ihn im Begriff sah, aus dem Wagen zu springen, während dieser mit der größten Schnelligkeit fuhr. „Er denkt gar nichts, liebe Auguste, das ist gewiß!“ sagte der Rittmeister und rief dem Kutscher zu: „so hör' doch! um's Himmelswillen, der Lieutenant will aus dem Wagen!“ Mit einem Sprung stand dieser auf dem Boden und schoß wie ein Pfeil dahin. Die Ursache dieser Eile war, daß der Lieuttenant auf dem grünen Platz in der Mitte des Hofes einen Gegenstand entdeckte, dessen Anblick es ihm unmöglich machte, länger sitzen zu bleiben; und als der Wagen an der großen Pforte hielt, sah Auguste, wie er fast athemlos zu den Füßen eines schwarzgekleideten Mädchens niedersank.

„Nun wird er vollends ganz toll,“ sagte der Rittmeister lachend. „Ich glaube, das Herz des Jungen ist ein Vesuv, sieh', in welche Verlegenheit er das arme Kind setzt.“ Augustens Blick war unverwandt auf die Unbekannte gerichtet. „Wer ist sie, Alexander? Ich habe nie ein entzückenderes Wesen gesehen!“

„Dann hast Du Dich selbst nie im Spiegel gesehen, Augustchen,“ sagte der Rittmeister, „übrigens ist es Wilhelmine von Stålkrona.“ — „Ach, welch ein Glück!“ lispelte Auguste, während sich die Pforten öffneten und der Wagen auf dem Platze vorfuhr, „daß ich sie nicht vorher gesehen habe, ich würde sonst nicht so ruhig gewesen seyn.“ — „Pure Bescheidenheit, meine Auguste;

aber sieh', hier sind alle unsere Freunde." — Man hatte vor der großen Treppe gehalten, von wo aus die Probstin, der Pfarrer selbst, die Fräuleins von Stålkrona und Kornet Axel die Angekommenen mit einem Regen von Bewillkommnungsworten begrüßten, und das junge Paar durch einen geräumigen hellen Saal in ein großes, mit verschwenderischer Pracht meublirtes Zimmer führten, wo der vollendetste Kaffeetisch, der je das schmachtende Auge eines Reisenden erfreute, alle seine Herrlichkeiten ausbreitete und vertraulich zum Genusse seines Ueberflusses einlud. Nachdem alle Hände dienstfertig der jungen Frau aus ihren Reisekleidern geholfen hatten, ward sie von dem Pfarrer Svallenius zu dem festlich geschmückten Ehrensitze geführt, und die Frau Probstin hielt stehenden Fußes eine Rede, durch deren Auslassung ich gewiß die Dankbarkeit meiner Leser erwerbe. Es ist jedoch meine Pflicht, zu erwähnen, daß die Hauptbestandtheile derselben eine hübsche Lobrede ihrer eigenen Bemühung war, das Haus nach bestem Vermögen zur Ankunft seiner Herrin hergerichtet zu haben. Darauf folgte ein feierlicher Glückwunsch, dessen Schlußworte eigentlich leise seyn sollten, die aber laut genug ausgesprochen wurden, um von Allen gehört zu werden: „Es ist nicht eben schwer, auf Glück zu hoffen, wenn man bereits das Vornehmste besitzt; ich meine, wenn man mit einem so überaus liebenswürdigen und verständigen Manne vereinigt ist, wie der Rittmeister Einer ist." — Auguste dankte Frau Svallenius mit einem herzlichen Händedruck und einem sprechenden Lächeln für diese Ueberzeugung. Und da die Probstin nun auf Sterners Anmahnung sich niedersetzte, um den Kaffee einzuschenken, nahm dieser die Gelegenheit wahr, und führte Wilhelminen zu seiner Frau, indem er sprach: „Ich schätze mich unendlich glücklich, meine Auguste, Dir hier das Beste zuführen zu können, was ich Dir zu bieten habe: eine Freundin, die würdig ist, in Deinem Herzen einen Platz zunächst dem

meinigen einzunehmen. Wilhelmine von Stålkrona möge Dir eine treue Freundin und holde Schwester seyn: sie hat mir dies seit lange versprochen.“ — Mit tiefer Rührung drückte Auguste ihre edle Nebenbuhlerin an's Herz, aber was diese fühlte, als sie ihren Kopf an die Brust des Weibes lehnte, die Sterners Gattin war, das wagen wir nicht zu beschreiben. — „Meine Herrschaften,“ rief die Probstin und wandte sich nach allen Seiten, „der Kaffee wird kalt! wir haben nachher noch Zeit genug, um zu schwatzen. Liebe Madame Sterner, fangen Sie jetzt an, dies Geschäft kommt heute Ihnen zu. Nein, um alles in der Welt, keine Complimente! — Sehen Sie, sind die Brezeln nicht köstlich? und die Pfefferkuchen sind Gottlob trefflich gerathen. Ich bin, ich schäme mich es zu sagen, Meisterin in der Backkunst. — Ei, wie herrlich es Ihnen ansteht!“

Mitten im Laufe ihrer Beredtsamkeit kam Constantin bleich und schwankend herein: „Niemand denkt an mich, nicht einmal Sie, Frau Svallenius, sonst hätten Sie sich gewiß meiner erbarmt und mich nicht so gleichgültig draußen liegen lassen, wie die Grausame, um deren wegen ich mir ein starkes Blutspeien an den Hals gesprungen habe, das, ich fühle es schon, ohne Zweifel mit der galoppirenden Lungensucht endigen wird.“ — „Ei wahrhaftig, Herr Lieutenant, ich habe Sie rein vergessen; aber es ist auch nicht zu verwundern, da man Kopf und Hände voll hat. Warum in aller Welt rennen Sie auf eine solche Art daher, und bleiben nicht bescheiden im Wagen sitzen wie andere Leute? Jetzt erinnere ich mich, wie Fräulein Mina, das arme Kind, zu mir die Treppe herauf gesprungen kam, und ganz athemlos sagte: „Liebe Frau Svallenius, ich glaube, der Herr dort ist nicht richtig im Kopfe!“ haben Sie nicht so gesagt, mein kleines Fräulein?“ „Nicht ganz so,“ sagte Wilhelmine stammelnd; „aber jedenfalls Etwas der Art.“

„O das hat er wohl verdient,“ fiel der Rittmeister

lächelnd ein. „Gewiß hat ihn das Fräulein in seiner neuen Gestalt nicht wieder erkannt.“ — „Nein, wahrhaftig, ich erkannte ihn nicht, und thue es sogar kaum jetzt. Wir wurden erst vor Kurzem durch den Brief des Rittmeisters an Axel von der Komödie unterrichtet, die sie aufgeführt haben, und wir sind noch so über die Umstände dieses Abenteuers erstaunt, daß es nicht zu verwundern ist, wenn ich den Herrn Lieutenant für eine völlig unbekannte Person hielt.“ — „Nun siehst du, Constantin, das mag dir als ein Heilmittel gegen die galoppirende Schwindsucht dienen. Nehme jetzt eine Tasse Kaffee darauf, so wirst du vollkommen kurirt seyn,“ versicherte der Rittmeister. „Das weiß ich eben nicht,“ entgegnete der Lieutenant mürrisch. „Vielleicht wäre das Fräulein auf alle Fälle davon gelaufen, auch wenn sie mich wieder erkannt hätte.“ — „O wenn Sie nichts Anders quält, als die Ungewißheit in dieser Hinsicht,“ sagte Wilhelmine mit einem heitern Lächeln, „so kann ich Sie versichern“ — Constantins Augen klärten sich schnell auf, — „daß ich ganz auf dieselbe Art gethan haben würde, auch wenn ich Sie wieder erkannt hätte.“ — „Und hätten Sie auch ganz dieselben Worte gesagt?“ fragte der Lieutenant mit zitternder Stimme. — „Ja, ich glaube fast.“ — Der Lieutenant setzte die Kaffeeschaale nieder, warf dem Fräulein einen erlöschenden Blick zu, und ging auf sein Zimmer, wo er den ganzen Abend blieb. Nachdem man nun vieles hin und hergesprochen hatte, machte sich Auguste bereit, der Probstin zu einer Generalmusterung des Hauses zu folgen. Zuerst giengen sie durch alle Zimmer; dann kam die Reihe an die Küche, den Keller, die Speisekammer und das Waschhaus und so fort, wozu sie alle Schlüssel und noch oben drein eine Menge guter und nützlicher Rathschläge erhielt, von welchen die wichtigsten die waren, das Gesinde immer strenge zu halten, die Mägde an Arbeitsamkeit zu gewöhnen, ihnen nicht zuviel zu Essen zu geben und endlich sich in allen wich-

tigern Fällen und Hausangelegenheiten an sie zu wenden; sie wollte stets mit Rath und That der jungen Frau an die Hand gehen. Während dessen bekam der Rittmeister Gelegenheit sich Wilhelminen zu nähern. „Mein gnädiges Fräulein," sagte er, „es ist wohl überflüssig ihnen zu sagen, daß die Person, die ich mitbringen wollte, und die ich nun ihrer wärmsten Theilnahme empfehle, derselbe junge Mann ist, welcher, als er zum letzten Mal obwohl unter einer andern Gestalt hier war, zum ersten Mal in seinem Leben kennen lernte, was wahre Liebe für ihn seyn könnte. Die Veränderung, die mit seinem Aeußern vorgegangen ist, kann Ihnen unmöglich anders als vortheilhaft erscheinen, und ob schon von einer etwas leicht entzündlichen Natur, ist doch sein Herz das redlichste und wärmste, das je in der Brust eines Mannes klopfte. Seine Verbindung mit Fräulein Stolzenbeck ist für immer abgebrochen. Constantin ist mein ältester und bester Freund, die Beförderung seines Glücks mein innigster Wunsch, und dieses Glück wird für die Zukunft hauptsächlich in Ihren Händen ruhen. Wenn meine Bitte den geringsten Werth für Sie hat, so versprechen Sie mir ihn nicht mit einem so kalten Scherz zu beleidigen, wie Sie heute einen gegen ihn gebraucht haben; denn glauben Sie mir, ungeachtet er leichtsinnig scheint, und es ohne Zweifel in vielen Fällen auch ist, so schmerzt es ihn doch jetzt wirklich, daß Sie ihm nicht ein einziges freundliches Wort schenkten, als er auf den Schwingen der Freude und Hoffnung Ihnen entgegen flog." — „Rittmeister Sterner," sagte Wilhelmine, „Sie sind im höchsten Grade parteiisch für ihren Vetter. Eine Huldigung, die so öffentlich dargebracht wird, ist gewiß nicht die des Herzens, und ich gestehe, daß sie mir nicht gefällt." — „Urtheilen Sie nicht zu hart," bat der Rittmeister. „Er glaubt, es nicht zu verheimlichen zu brauchen, daß er die Gunst eines Weibes sucht, die er über alle Andern setzt. Ich sehe nichts Böses darin und es

thut mir wahrhaftig leid, zu hören, daß er das Unglück hat Ihnen zu mißfallen." — „Ich habe nicht gesagt, daß er mir mißfällt," sprach Wilhelmine in einem herzlicheren Tone, „nur die Art gefällt mir nicht, wie er seine Huldigung darbringt." — „O wenn es nur die Form ist, die er ändern soll," sagte der Rittmeister lächelnd, „so bin ich gewiß, daß er nicht aufhören wird, zu suchen, bis er den Talisman findet, der ihm das Rechte zeigt." — Der Rittmeister führte bei diesen Worten Wilhelminens Hand an seine Lippen, und flüsterte im Vorübergehen dem Kornet Axel, der mit Svallenius Schach spielte, zu: „Ich muß hinauf, und meinen armen Constantin trösten." — Der Lieutenant lag in Hemdärmeln auf dem Sopha und fluchte über Westerlind, der mit dem Wasser, nach dem er ihn fortgeschickt hatte, so lange zögerte zu kommen. — „Warum bist Du so langsam?" fragte der Rittmeister, als der Bediente endlich kam. — „Ach Herr Rittmeister, der Herr Lieutenant hat nun acht Gläser Wasser getrunken, ich habe zweimal den Krug gefüllt, und dieß ist das drittemal. Ich dachte deßhalb, daß ich mit Fleiß zögern müßte." — „Gut gemacht, Westerlind. Stell' das Wasser daher, und geh' hinab, bis ich Dir schelle." — „Was sind das für Thorheiten," Constantin? fragte der Rittmeister ernst. „Zuerst rennst du wie ein Narr fort, spuckst dann Blut und trinkst ein Glas Wasser auf das andere. Du mußt die Heftigkeit Deiner Gefühle nicht mit Deinem gesunden Menschenverstand durchgehen lassen." — „Geschwätz! ich will keine Vorlesungen hören. Gib das Wasser her!" — „Nein, keinen Tropfen mehr; Du hast Abkühlung genug bekommen." „Ja wohl. Siehst Du, deßhalb bin ich jetzt auch auf meine Ehre so kalt wie Eis. Ich lache über meine eigene Thorheit und sage mit Björn: „Klagen und Weinen um Weiber willen!" — Nein, Gott bewahre mich! — Leider, die Weiber füllen ja die Welt; fehlts dir an einer" — Du weißt das Uebrige! Gib das Wasser her,

Alexander!" — „Nein, wie ich dir gesagt habe, keinen Tropfen mehr. Du mußt ein Mann seyn, Constantin! Deine Sachen stehen nicht so verzweifelt, als Du meinst; aber Du kannst wohl begreifen, daß man ein Mädchen nicht im Sturm erobert. Du mußt die Zeit abwarten und Dich beruhigen." — „Wollte Gott, Du wärest so gnädig und giengest Deiner Wege, Du Urbild der phlegmatischen Ruhe," erwiederte Constantin ärgerlich. „Die Zeit abwarten, sich zur Ruhe geben, Du solltest ein Türke geworden seyn, daß Du im Schutz deiner Weisheit da sitzen und deine Geduldspfeife rauchen könntest. Dein Predigergeist wirkt narkotisch auf mich; ich bin schläfrig; gute Nacht!" „Darin hast Du deine Freiheit," sagte der Rittmeister, nahm den Wasserkrug und ging hinab.

53.

Ein Sprung in's Nachspiel. — Das Aufgebot. — Der Brief. — Die eheliche Scene.

Eilf Monate waren seit der Verheirathung des Rittmeisters verflossen, und noch hatte keine Wolke ihren Ehehimmel beschattet. Der Winter und der Sommer und der nun wiederkehrende Herbst, alles war für sie Frühling gewesen. Man befand sich jetzt in den ersten Tagen des Septembers und die Sonne hatte kaum einige Stunden den dritten beleuchtet, als Lieutenant Constantin an das Schlafzimmer des Rittmeisters und seiner Frau pochte.

„Was gibts?" hörte er Sternern rufen, „es ist noch zu früh, mein Bruder." — „Was es gibt, das kannst Du so gleichgültig fragen, es ist nicht gar zu frühe. Darf ich hinein?" — „Komm nur, armer Constantin, wir sind schon in guter Ordnung," rief Auguste

freundlich; „denn ich dachte mir, daß Du heute frühzeitiger als gewöhnlich heraufkommen würdest.“ — „Gott segne Dich dafür, gute Auguste,“ sagte Constantin, als er eintrat. „Dieser Morgen ist schon eine ganze Ewigkeit für mich gewesen, und die ganze gestrige Nacht phantasirte ich bis zwölf Uhr, und wachte um Zwei auf. O welch ein Tag! daß ich nicht unter diesem Uebermaaß von Glück und Ungeduld erliege!“ Er warf sich auf den Sopha und fing an von dem Gegenstand zu sprechen, der sein ganzes Wesen erfüllte, und alle seine Gefühle in einer einzigen namenlosen Lust vereinigte. — Der Rittmeister war unterdessen an seinem Schreibtische beschäftigt, der an dem einen Fenster stand. Er schrieb und sann, und war sichtlich nur von dem in Anspruch genommen, was er unter den Händen hatte. Madame Sterner saß vor einem Tisch, auf dem Thee und Kaffee stand, und hatte einen reizenden Morgenrock an. Eine Jungfer stand hinter dem Stuhle. Auguste schob eine Tasse von sich, als der Lieutenant hereintrat und fragte: „willst Du Deinen Kaffee hier trinken, Constantin.“

„Ein Leben, wie das der Engel — nein, noch herrlicher! — ich glaube, Du sprachst von Kaffee, Auguste, wie kannst Du so närrisch seyn, und mir Kaffee anbieten!“ — „Nun also Thee, wenn es Dir beliebt.“

„Thee! pfui — ich lebe heute nur von Nektar und Rosenduft, die Seligkeit, die meine Seele erfüllt, duldet keine andere Nahrung.“ — „Aber eine Tasse Chocolade mußt Du trinken, ehe Du gehst. Es ist höchst ungesund, des Morgens auszugehen, ohne etwas genossen zu haben, und da dies ja Dein Lieblingsgetränke ist, so mag es diesmal für den Nektar gelten. — Gehe, Sophiechen, und bestelle eine gute starke Chocolade für den Lieutenant.“

„Nun, Dir zu lieb also! aber, Auguste, wie steht mir dieser Anzug? ich habe ihn nicht angehabt, seitdem ich das letzte Mal als Erbe figurirte. — Wie anders damals und jetzt! — Welch ein Himmel liegt nicht in

den drei Worten: das — Aufgebot — Verkündigen! — Aber erinnerst Du Dich, wie Du damals zittertest, als ich mich in meiner Eigenschaft als Freiwerber vor einem Jahre bei Dir einstellte? Das war eine heiße Stunde; aber Du warst muthig, wie eine Heldin, als Du Deinem barschen Vater abschlugst, den Bräutigam zu küssen. Nun bist Du glücklich, bist es lange seitdem gewesen, und ich — wenn je ein Sterblicher Hoffnung hat, es zu werden, so bin es wohl ich. — Nun, beste Auguste, wage ich es dreist, Dich zu bitten: gib mir einen Kuß als Segen auf den Weg!" — Constantin war in diesem Augenblicke so voll Ernst, so innerlich bewegt; sein ganzer früherer Leichtsinn war verschwunden. — Auguste schickte einen fragenden Blick zu ihrem Manne hinüber. — „Thue es, Auguste," sagte der Rittmeister. „Ein Kuß von Deinen reinen Lippen wird ihm ein Unterpfand seyn, daß die Genien des Friedens seine Ehe schützend umschweben werden." — Ehrerbietig beugte der Lieutenant seine Knie vor Augusten; er hatte sie jetzt doppelt hochachten und würdigen gelernt. Wer verstand besser als sie jene stillen anspruchslosen Tugenden, jene immer neuen Reize der Ordnung und des häuslichen Gedeihens wie Blumen in ihrer Umgebung auszustreuen? sie prunkten nicht, aber sie dufteten desto schöner im Schatten der Bescheidenheit. — „Lieber, bester Constantin," sagte die junge Frau und beugte sich erröthend zu ihm nieder, „wie herzlich will ich nicht für Dein und Deiner Verlobten Glück beten! Gerne gebe ich Dir diesen schwesterlichen Kuß als ein Unterpfand darauf." Mit unnachahmlichem Reiz legte sie die kleine weiße Hand auf die Schulter des Knieenden und ihre frischen Rubinlippen berührten leicht die seinigen. — „Nun, in Gottesnamen! seyd Ihr bald zu Ende?" sagte der Rittmeister und stand auf. „Weißt Du, liebe Auguste, wie mir diese Scene vorkam? Es war mir, als sey ich bereits in die Ewigkeit hinüber gewandert, und habe von dorther einen

Nachfolger in Deiner Liebe, in Deinem Herzen erblickt! Ja, die Illusion war so groß, daß ich nur wartete, die Worte zu hören: „ach! wenn das der selige Sterner sehen könnte, wie würde es ihm wehe thun!"

„Welche Grillen," sagte Auguste und eilte lächelnd in die ausgestreckten Arme ihres Mannes. „Wie konntest Du auf diesen finstern Gedanken kommen, mein Alexander! Früher konnte wohl ich Grund dazu haben," seufzte sie halblaut, und bemühte sich eine Thräne zu verbergen. „Ich will jedoch keine Minute den bittern Gedanken einräumen, daß ich von Dir getrennt werden könnte. Und doch, wie Mancher sah sich schon genöthigt, den Gegenstand seiner Zärtlichkeit, sein Alles hinzugeben!"

„Gott bewahre mich vor dem Unglück, auf das Du jetzt hindeutest," bat der Rittmeister, bei dem bloßen Gedanken daran, tief erschüttert; „das wäre ein größeres Kreuz, als ich zu tragen vermöchte! Nein, meine Geliebte, meine gute Auguste! Durch die Gnade der ewigen Liebe haben wir einander gefunden; ich hoffe mit Zuversicht, daß sie uns auch gewähren wird, zusammen für die neuen theueren Pflichten zu leben, die uns in Bälde erwarten. Wahrhaftig ich weiß nicht, was mich ankam; aber das muß ich Dir sagen, Constantin: nie mehr darfst Du einen Kuß von meinem Weibe begehren. Gott weiß, daß ich Dir diesen herzlich gönnte; aber es muß sich für einen dabei interessirten Zuschauer mit den Küssen gerade so verhalten, wie Frithiof vom Stahle sagte, daß böse Geister darin wohnen, Geister von Nifelheim."

„Aber," sagte Constantin lachend, „was hast Du mir eben versprochen? Sollten mir nicht Augustens reine Lippen Bürgen seyn für die Engel des Friedens?"

„Nun, Du Narr, das können sie auch wohl," fiel der Rittmeister ein; „nur bei mir hausten ja jene finstern Geister. Aber wir verplaudern die beste Zeit. Hast Du das Frühstück bestellt, mein Schatz?"

„Sogleich," sagte Madame Sterner und verließ die

beiden Herrn. — Der Leser erräth natürlich, daß diese Reise Wallaryd galt. Der zwanzigste September, der Hochzeitstag des Rittmeisters und Augustens, war dazu bestimmt, Constantins und Wilhelminens Geschick zu vereinigen. Die alte Baronin schlief den langen Schlaf an der Seite ihres seligen Alten, aber seit einigen Monaten hatte sie die Befriedigung gehabt, den Bund der jungen Leute zu segnen, ehe eine schnelle und gewaltsame Krankheit sie ihren Kindern und ihren kleinen Lieblingen entrückte, welche sie noch besonders Wilhelminen als das Beste, was sie der künftigen Gebieterin von Sorrbypark hinterlassen konnte, empfahl. Durch des Rittmeisters Zuthun waren alle Pfänder auf das Gut, so wie auch Axel's und Aurora's Antheil daran eingelöst. Diese Papiere sah er an jenem Morgen durch, und ordnete sie so, daß sich Constantin, als er sie unterwegs erhielt, als alleinigen Besitzer jenes kleinen anmuthigen Platzes fand, der die Welt seiner Hoffnungen einschloß. — Nach sechsmonatlicher zärtlicher und treuer Bewerbung hatte Constantin endlich das Jawort erhalten. Wenn Wilhelminens Liebe nicht so feurig war, wie die ihres Verlobten, so hatte doch ihre ruhige und edle Natur einen wohlthätigen Einfluß auf die seine. Tief erkannte sie, daß die Gefühle, von denen einst ihr Herz gepocht hatte, nicht wieder aufblühen konnten. Ihre Frische und ihr Leben waren erloschen; aber innige Hingebung und Achtung für Constantin, die wärmste Freundschaft und der feste Vorsatz, ihn und damit sich selbst glücklich zu machen, ersetzten vollkommen ein wärmeres Gefühl, und Constantin war mehr als zufrieden; er verlangte nicht so angebetet zu werden, wie er es selbst that. Wilhelmine hatte ihm als den größten Beweis, den sie ihm von ihrer Achtung und ihrem unbegrenzten Vertrauen geben konnte, ihr Herz ganz und gar aufgeschlossen, und er war edel genug, sie nachher doppelt hoch zu achten. Mit jedem Tag wuchs ihre Liebe und ihr

gegenseitiges Vertrauen, jemehr sie einander kennen lernten, und sie dankten innig Gott für ihr stilles Glück.

Dieses einzige Jahr hatte den Lieutenant Sterner sehr verändert. Ein täglicher Umgang in dem gebildeten Hause des Rittmeisters, die edlen persönlichen Eigenschaften desselben, die immer eine Richtschnur für Constantin waren; das anmuthige sanfte Wesen seiner Braut und ihre anspruchslosen aber feinen Gaben im Umgang, die so himmelweit von Henriette von Stolzenbecks gefallsüchtigem und kindisch gaukelhaftem Wesen verschieden waren; alles das, verbunden mit dem Einfluß, den man der Liebe zuschreibt, hatten die Schmetterlingsnatur des Jünglings verändert und ihm die Haltung und Würde des gesetzten Mannes gegeben.

Der Rittmeister hatte seinem Schwiegervater geschrieben, um ihn zu vermögen in Gesellschaft seiner Frau nach Sorrby zu kommen, und bei der doppelten Festlichkeit, die man zu feiern hoffte, zugegen zu seyn: bei Constantins Vermählung nämlich und der Ankunft eines neuen Weltbürgers. — Als die Herren von Wallaryd zurückkamen, erwartete den Rittmeister folgender Brief: — „Hochgeehrter, lieber Bruder und Schwiegersohn!“ — „Das Schreiben des Herrn Bruders vom zehnten August habe ich mit Vergnügen erhalten, und danke für die Einladung. Obschon ich seit fünfzehn Jahren nicht von L. — weggewesen bin, so kann ich es doch nicht unterlassen, der Hochzeit meines ehemals zugedachten Schwiegersohns beizuwohnen; denn ich hege für ihn noch immer ein gewisses Wohlwollen, und wünsche ihm alles Gute. Es mag auch hübsch mit anzusehen seyn, wie sich Auguste in ihrem Haus herumtreibt, und wie sie sich als Frau zu benehmen weiß. Der Herr Bruder muß im Anfang die Zügel nicht zu lose lassen; denn wer das thut, hat nachher verdammt schwer anzuhalten. Je kürzer desto besser; das war immer mein Grundsatz, und dabei hab ich mich wohl befunden. —

Meine Alte ist gesund, und da es eine Sünde wäre, ihr das Wiedersehen ihrer Tochter abzuschlagen, und ich auf alle Fälle einen Wagen haben muß, werde ich sie mit mir nehmen. — Grüßen Sie Auguste und sagen Sie ihr, daß ich nichts von unnöthigen Umständen wissen will! ich bin mir gleich, gerade heraus und hoffe, daß sie sich dessen erinnert und darnach richtet.

Wilhelm von Spalden."

„Ja wohl ist er sich gleich, der alte Despot," sagte der Rittmeister und warf den Brief zornig auf den Tisch. „Ist das eine Antwort auf Deine freundlichen und nur allzudemüthigen Bitten, meine Auguste? Kein Wort, das beweist, daß er unsere Freuden, unsere Hoffnungen theilt! Doch das kann ich ihm noch verzeihen, weil er selbst nie ein wahres Vatergefühl empfunden hat; aber was ich ihm durchaus nicht verzeihen kann, ist die Art, wie er von seiner Frau spricht, und sie behandelt. Weil er doch einen Wagen haben muß, will er sie mitnehmen! ist das auch ein Ausdruck, Du alter Bär!"

„Nun, mein bester Alexander," erwiederte Auguste sanft, „hast Du denn in einem Jahre vergessen können, wie Papa ist und immer gewesen ist, daß Du Dich über diesen Brief erzürnen magst, den ich sehr artig finde, in sofern er von ihm kommt? er hat ja seine Natur nicht umwandeln können, und leider sind nicht alle Männer so geneigt, ihre Frauen zu verwöhnen, wie Du."

„Ach Du kleine Schmeichlerin," sagte der Rittmeister, indem er sie aufheiterte: „Du hast in der That recht; es verlohnt sich nicht der Mühe, ernstlich darüber zornig zu werden. Aber ich habe gute Lust, dem Alten einen Possen zu spielen, der ihm das Gallenfieber an den Hals ärgern und zugleich die unschätzbare Perle besser zu würdigen lehren soll, die er an unserer geliebten Mutter besitzt; denn wäre sie nicht ein so makelloses Beispiel von Geduld, Ergebung und Entsagung, so leb-

ten sie ja in einer täglichen Hölle. Höre, mein kleines Mütterchen, Du mußt mir Deine Mitwirkung bei einem Plan versprechen, den ich Dir sogleich auseinandersetzen will.

„Nun laß hören, bester Alexander, Du kannst vermuthlich nichts begehren, das ich nicht mit Vergnügen bewillige." — „Wie gesagt," fuhr der Rittmeister fort, „ich möchte gerne dem Alten einen kleinen Verdruß machen, zur Strafe für seinen ehelichen Despotismus. Dazu weiß ich kein besseres Mittel, als wenn ich ihm zu hören gebe, wie sich ein Weib ganz bestimmt gegen die Ansicht ihres Mannes erklärt und dabei bleibt, ungeachtet er bescheidene Einwendungen dagegen macht. Kurz, beste Auguste, wir müssen irgend einen Gegenstand wählen, und Du mußt mir geloben, mir tapfer darin zu widersprechen."

„Aber, mein Freund, das ist ein gar sonderbares Begehren, und ich weiß nicht, wie ich es erfüllen kann," sagte Auguste fromm, „ich, die ich jetzt ein ganzes glückseliges Jahr an der Hand der Liebe und des Vertrauens gewandelt bin, ich zittere und bebe bei dem bloßen Gedanken an das Zornesauge meines Vaters und seinen brüllenden Ton, was ohne Zweifel nicht ausbleiben würde, wenn er so etwas von mir hörte!"

„Nein, das würde es nicht, das glaub' ich ebenfalls," sagte der Rittmeister; „aber das würde gerade sehr gut thun; denn er bekäme dann Gelegenheit, durch das prächtige Vergrößerungsglas der eigenen Erfahrung wahrzunehmen, welchen Schatz er besitzt. Er muß einmal einsehen, daß das Weib etwas Besseres ist und seyn muß, als eine Sklavin der Launen des Mannes; und unmöglich kannst Du Dich fürchten, da Du jeden Augenblick mich neben Dir hast."

„Ja, das wäre Alles schon recht, mein Alexander," erwiederte Auguste, der es offenbar bei dem Vorschlag nicht recht wohl war; „aber ich fürchte, die Rolle möchte mir nicht gelingen. Wie kann ich es über mich vermö-

zen, Deinem Willen offen zu widersprechen, der immer richtig und gut ist? Nein, ich glaube nicht, daß ich so dreist seyn kann, Alexander.“

„Ach Du kleine Heilige,“ sprach der Rittmeister scherzend. „Was thust Du denn gerade jetzt anders, als meinem Wunsche widersprechen? und überdieß, wie war es mit den Jagdhunden?“

„Nun ja, bester Alexander, dieß ist auch der einzige Fall, worin ich Deine Meinung nicht getheilt habe,“ erwiederte Auguste erröthend. „Ich gestehe, daß mir ihr Bellen sehr weh' that, und ich war egoistisch genug, Dich um ihre Entfernung zu bitten, obwohl Du so viel Vergnügen von ihnen hast. Ich habe eingesehen, daß ich unrecht hierin handelte, mein Alexander, und ich bitte Dich von Herzen, Du mögest es mir verzeihen. Noch in dieser Stunde will ich Westerlind sagen, daß er sie holen soll. Du bist doch nicht böse auf mich, guter Alexander,“ setzte sie schmeichelnd hinzu und sah ihm in's Auge, während eine wissenlose Thräne auf die Hand des Rittmeisters niederfiel, die sie in der ihrigen hielt.

„Meine theure, meine geliebte Auguste, mein Weib, was ist das? Welche Bewegung! Brauch' ich wohl zu sagen, daß ich nur scherzte, kannst Du glauben, daß ich in Ernst Dir einen Vorwurf und noch dazu einen so ungerechten machen würde? Nein, sey ruhig, meine gute Auguste, das kann nicht geschehen, die Hunde bleiben in Sorrbypark. Axel ist froh an ihnen, das darfst Du glauben, und ich gehe eben so gerne zuerst dorthin, wenn ich auf die Jagd will, als direkt von hier aus.“

„Ach Alexander, Du bist so gut, so unaussprechlich gut, daß es mein Tod wäre, wenn diese theuren liebevollen Augen einmal jene dunklen Blitze auf mich schößen, die ich in ihnen gesehen habe, wenn Du auf Jemand böse wirst.“ — „Was schwatzest Du, mein Engel! die Blitze weichen vor der Sonne. Mein Auge kann nie

anders als liebevoll auf Dich blicken, Du mein Stolz, meine Hoffnung, mein Alles! Doch wir sind ganz von dem Gegenstande abgekommen; stimmst Du mit dem überein, was ich begehrte?"

„Ja, ich werde mein Möglichstes thun, um Dir zu widersprechen, und eine so gute Probe von einem eigensinnigen Weibe zu geben, als ich nur immer vermag."

54.

Ankunft des Postinspektors und seiner Frau. — Die Hochzeit. — Die Abreise. — Das Wiedersehen. — Eine angenehme Neuigkeit.

Am Abend des für die Feierlichkeit bestimmten Tages, rollte ungefähr gegen fünf Uhr Nachmittags ein gebrechlicher Holsteiner Wagen in den Hof von Sorrby. Er enthielt den Postinspektor und seine Frau.

Wir halten uns nicht bei dem Empfang auf, der ganz so vor sich ging, wie es immer der Fall ist, wenn sich theure Angehörige treffen. Aber mit welchen Worten sollen wir die selige Mutterfreude der Frau von Spalden beschreiben, als sie mit eigenen Augen Zeuge von dem großen und wahren Glück ihrer Auguste ward!

Sobald man einige Erfrischungen eingenommen hatte, vergaß die gute Frau alle Müdigkeit und all' die unzähligen Verdrießlichkeiten, die sie auf der Reise ausgestanden hatte, wo sie die beständige Vermittlerin zwischen dem Postinspektor und allen Wirthen und Postknechten machen mußte, mit welchen er stets in Zank gerieth, wenn sein Wille auf Widerstand stieß. — Aber dieß Alles war bis auf die Erinnerung daran verschwunden, und neuverjüngt folgte sie ihrer Tochter durch alle Zimmer,

oben und unten, Alles betrachtend und bewundernd. Von einem solchen Haus, einem solchen Geschmack, einer solchen Eleganz hatte sie nie eine Idee gehabt.

„Mein Gott, Kind, nicht einmal in meinen besten Tagen habe ich die Hälfte von diesem Luxus um mich gehabt. Laß uns hier sitzen und ausruhen. Dieß ist also das Schlafzimmer! und welche Umhänge, so weiß und fein! und die Bronzearbeit an dem schönen Bette, was das gut aussieht! und diese geschmackvollen Vorhänge mit den reichen, grünseidenen Drapperien! und welch' ein Spiegel, wie prächtig! Aber liebes Kind, was um's Himmelswillen sind denn das alles für kleine Dinge, die Du auf dem Tische dort hast? Welch' eine Menge kostbarer Sachen, ich glaube, alle von Silber und Krystall?“

„Das ist meine Toilette, Mamma.“

„Was Toilette, Auguste!“ — Frau von Spalden schüttelte unwillig den Kopf. — „Ich habe all' meine Tage nie etwas mehr gehabt, als meine kleine Spiegellade mit Kamm und Pomadetöpfchen, und ich hätte nie geglaubt, daß Du so eitel würdest, meine Tochter.“

„Ach liebe Mamma, glaubst Du denn, daß ich das Alles begehrt habe? nein, gewiß nicht! das Zimmer ist heute noch gerade so, wie ich es fand, als ich hieher kam. Mein Alexander hatte schon zum Voraus für alle möglichen Bequemlichkeiten Sorge getragen, und obschon ich des Meisten nicht gewöhnt war, so wird es doch nur allzuleicht, sich zu verwöhnen.“

„Sterner ist ohne Zweifel der beste aller Ehemänner,“ sagte Frau von Spalden; „aber ich will Dir fast rathen, Deinen Vater nicht in dieses Zimmer zu führen; denn ich bin gewiß, daß es ihn erzürnen würde, wenn er sähe, daß Du von den Gewohnheiten abgewichen bist, in denen man Dich erzogen hat.“ — Während die Mutter und Tochter ihre Runde fortsetzten, führte der Rittmeister seinen Schwiegervater in die Ställe und Viehhöfe, auf Wai-

den, Aecker und Wiesen. — „Vortrefflich, Herr Schwiegersohn,“ sagte der Postinspector mit einem vergnügten Lächeln einmal über das andere. „Solche Pferde, solche Ochsen und Schmalvieh zu sehen, ist eine wahre Freude, und die Güter zeugen von einem guten und fleißigen Anbau. Hätte wahrhaftig bei Gott nicht geglaubt, daß der Herr Bruder eine solche Neigung für die Landwirthschaft besäße!“ — „O man lernt diese Sachen leicht, wenn man Lust dazu hat; und Lust zur Thätigkeit ist stets vorhanden, wenn man in seinen häuslichen Verhältnissen glücklich ist.“

„Freut mich von ganzem Herzen, den Herrn Bruder das sagen zu hören; denn wenn man ein Jahr verheirathet gewesen ist, dann weiß man so ziemlich, welche Last man in's Boot genommen hat. — Auguste macht sich ordentlich, hoff' ich.“ — „Sie ist mein guter Engel, die Krone meines irdischen Glücks, ein vortrefflicheres Weib gibt es nicht.“ — „Nun, nun, das ist gut,“ sagte der Postinspektor und sah sich ängstlich um, „lassen Sie nur solche Worte niemals vor ihr hören; denn das hieße Alles vorsätzlich zerstören.“ — „Wie so?“ fragte Sterner verwundert. — „Das will ich dem Herrn Bruder logisch beweisen. Wenn das Weib, das von Natur ein gebrechliches, mit vielen Fehlern behaftetes Wesen ist, die sie mit eigener Kraft weder bessern, noch zum Guten lenken kann, wenn sie, sage ich, auf irgend eine Art erfahren hat, daß sie einem freien Manne alles Das ist, was der Herr Bruder so eben aussprach, so wird bald der Geist der Eitelkeit in sie fahren, und dann gute Nacht mit allem Gehorsam und aller Unterwürfigkeit, ohne welche keine Einigkeit zwischen Ehegatten stattfinden kann. Die Ehe, muß der Herr Bruder wissen, ist eine kleine Monarchie; nur Einer kann befehlen, und die Andern müssen gehorchen. Ist das Verhältniß nicht ein solches, so entsteht Anarchie; und — wenn ein Reich in sich selbst zerfällt, so wird es verwüstet, und Haus fällt auf Haus, sagt —

sagt Syrach, glaube ich. Nun, das ist gleich, es war ein vernünftiger Mann, der diese Worte sprach; der Herr Bruder kann sie in der Bibel lesen."

„Ich weiß," erwiederte der Rittmeister halb lächelnd; „die Worte stehen bei Lucas, im zweiten Kapitel, vierzehnten Vers; aber ich glaube nicht, daß er sie auf einen solchen Fall angewendet wissen wollte, und überhaupt halte ich die Theorie des Herrn Schwiegervaters für allzustreng."

„Durchaus nicht," eiferte der Postinspektor. „Der Herr Bruder muß bedenken, daß hier nicht allein die Rede von der Theorie ist, sondern auch von der Praxis. Sehen Sie, das ist etwas ganz anderes! Eine zwanzigjährige Erfahrung, wie die meine, kann, glaube ich, Anspruch auf Einsicht in dieser Sache machen, und deßhalb sag' ich Ihnen frei, daß Sie für die Zukunft genug Ursache zur Reue bekommen werden, wenn wir hierin von verschiedener Meinung sind."

Der Rittmeister lachte und brachte die Unterhaltung auf etwas Anderes. — Der Abend verfloß ruhig; die Lieblingsgerichte des Postinspektors waren auf dem Tische. Auguste brachte selbst nach dem Essen seine Pfeife herbei, und in ungewöhnlich guter Laune verfügte er sich zu Bette und sagte zu seiner Alten: „Die Reise hieher war doch nicht so dumm. Wenn die andern Tage werden wie dieser, so dürfte ich mich vielleicht einige Wochen hier verweilen. Der Rittmeister ein vernünftiger Mann — Ordnung im Hause — Auguste gehorsam und aufmerksam — hm! es ist nicht so dumm!" — Am folgenden Abend um sieben Uhr wurden im Saale zu Sorrby Lieutenant Constantin Sterner und Fräulein Wilhelmine von Stålkrona in aller Stille getraut. Svallenius verrichtete die Ceremonie, und die Probstin machte die Wirthin, keine weitern Fremden waren dazu eingeladen. Es war der ausdrückliche Wunsch der Braut, daß nur ihre nächsten Freunde der Hochzeit anwohnen sollten; denn die Trauerzeit um die selige Baronin war bei weitem noch nicht zu Ende.

Nach dem Souper zog man mit den Neuvermählten nach Sorrbypark, wo der Rittmeister und Kornet Axel verschiedene Festlichkeiten vorbereitet hatten. Als die Gesellschaft über die kleine Brücke trat, wurden sie im Parke von einem glänzenden Feuerwerke empfangen, mehrere Schüsse wurden abgefeuert, und unter lautem Vivatruf kamen sie in dem prachtvoll erleuchteten Hause an.

Am andern Tag war großes Mittagessen beim Rittmeister, wozu alle Herrschaften der Umgegend eingeladen waren, und ein brillanter Ball am Abend schloß das Fest.

„Ich bin recht froh," sagte der Postinspektor zwei Tage später zu seinem Schwiegersohn, „daß all' das Lärmen und Toben, all' das Essen und Trinken, das Schwatzen und Lachen endlich einmal überstanden ist. Es ward gestern noch recht angenehm in Sorrbypark. Sie ist eine prächtige Wirthin, die junge Madame Sterner, eine recht hübsche Person, und Constantin ist ein artiger und vernünftiger Junge. Wohin soll aber jetzt Kornet Axel und der Wildfang, das junge Fräulein? Es scheint mir, als ob Sorrbypark eben kein Platz sey, um ein so weitläufiges Personale darauf zu füttern."

„Der Hof ist nicht so klein, glauben Sie mir, Herr Schwiegervater, und die Mühlen werfen ein gutes Einkommen ab," erwiederte Sterner. „Was aber Kornet Axel betrifft, so werden wir uns wohl seiner Gesellschaft nicht mehr lange freuen dürfen; denn er verlobte sich im vorigen Winter mit einer reichen Kaufmannstochter in Stockholm, und sein künftiger Schwiegervater will, daß er dorthin ziehen soll. Aurora bleibt für's Erste bei uns, und wenn sich die Aussichten heller gestalten, so wird der junge Herr, den Sie hier sich herumtreiben sahen, als wohlbestellter Freier auftreten. Er hat einen alten, reichen und kinderlosen Onkel zu beerben, und erwartet Beförderung. Sie sind noch jung und haben noch eine schöne Zeit vor sich."

„Ja das weiß Gott!" sagte der Postinspektor; „der Herr Bruder meint wohl den Fähnrich? beide sind ja fast noch Kinder. Aber lassen wir das. Nun da wir in Ruhe gekommen sind, wird es für mich ein Vergnügen seyn, die Lage der Dinge in Ihrem Hause etwas näher zu beobachten. Aufrichtig gesagt, es gibt noch Eines und das Andere, das einer kleinen Veränderung bedarf. So zum Beispiel ..." — Hier ward der Postinspektor durch den Ruf zum Mittagessen unterbrochen. — „Nun wir können darüber nachher sprechen. Laßt uns jetzt nach dem Speisesaal gehen; denn ich habe bemerkt, daß der Herr Bruder die Schwachheit hat, unruhig zu werden, wenn die junge Frau auf uns Männer warten muß; und doch ist es nur ihre Schuldigkeit." — „Ich dachte, es wäre unsere Schuldigkeit, sie nicht warten zu lassen," sagte der Rittmeister und öffnete seinem Schwiegervater artig die Thüre. — Man sollte heute zum Erstenmal nach der Ankunft des Postinspektors ganz allein zusammen speisen. Auf diese Gelegenheit hatte der Rittmeister gewartet, um seinen Plan in's Werk zu setzen. Man war jetzt glücklich an den Tisch gekommen, und das erste Gericht war aufgetragen. „Du hast wohl von dem prächtigen Hecht, mein Schatz?" fragte der Rittmeister seine Frau, und warf einen spähenden Blick über den Tisch. — „Nein, mein Schatz, das hab' ich nicht." — „Warum nicht, meine liebe Auguste? Du versprachst es mir ja, und Du weißt, daß es mein Leibessen ist." — „Aber es ist nicht das meinige, Alexander. Ich glaube, ich hab' Dir das schon gesagt." — Der Postinspektor, der gerade eine geröstete Kartoffel in den Mund stecken wollte, ließ diese und die Gabel auf den Teller fallen und trat seiner Frau, die neben ihm saß, auf den Fuß. Diese wagte kaum aufzusehen vor Unruhe. — „Ach, verzeih' mir, liebe Auguste, ich erinnere mich jetzt," antwortete Sterner mit einem artigen Lächeln. „Ich muß mich da-

mit trösten, daß Du mich wohl ein Mal künftig einen Hecht auf dem Tische sehen lässest. Warst Du so gut, wie ich Dich bat, und ließest die Hunde von Sorrbypark holen? Ich muß morgen bei Zeit hinaus, um Dir Wildprät zu verschaffen." — „Nein, ich habe keinen Befehl dazu gegeben; denn ich habe Dir ja ein für allemal gesagt, daß ich das Bellen nicht hören kann." — Der Postinspektor sah aus wie ein Donnerwetter. Er trat seiner armen Frau so hart auf den Fuß, daß sie nahe daran war laut aufzuschreien; aber noch hielt er sich aus Achtung vor dem Gastrecht zurück, sich in die Sache zu mischen. Er leerte Glas um Glas, stach mit der Gabel ein Loch über das andere in die Serviette. — „Aber liebe Auguste, ist das nicht etwas kindisch von Dir? Westerlind soll sie auf der andern Seite des Hofes einsperren." — „Das ist gleich; ich höre sie doch, und ich will sie nun einmal nicht in der Nähe wissen. Also die Hunde dürfen durchaus nicht hieher kommen." — Das gieng zu weit. Der Stuhl brannte unter dem gequälten Postinspektor und er rückte ihn hin und her. — „Der Teufel hole eine solche Thorheit," murmelte er zwischen den Zähnen. „Ist das Mannhaftigkeit? ich wollte, ich wäre nie hieher gekommen; denn es erfordert mehr als menschliche Kraft, hier seine Zunge im Zaum zu halten." „Meine Liebe," sagte der Rittmeister in einem verstellten Tone des Verdrusses, „es ist mir nicht angenehm, den langen Umweg nach Sorrbypark zu machen; aber wenn Du sie durchaus nicht leiden kannst, so. . . „So wirst Du dich darein finden, wie ein verständiger Ehemann," sagte seine Frau lächelnd. — „Vollkommen, mein Engel! Du weißt, daß mir Dein Wille Gesetz ist!" — „So möge Gott verhüten, daß ein solches Gesetz für alle Ehemänner gelte!" schrie der Postinspektor, stieß den Teller von sich und sprang vom Tisch auf, außer Stands sich länger zu bemeistern. „Was denkt der Herr Bruder

in's Himmels Namen? Sind das auch Worte gegen ein Weib, was? Großer Gott, daß ich solche Thorheiten erleben muß, daß ich hören muß, wie ein Mann zu seinem Weibe sagt, ihr Wille sey ihm Gesetz! O pfui, das wäre ein sauberes Gesetz! Ach Du entartetes Kind! hast Du im Hause deiner rechtschaffenen Eltern eine solche Sprache gelernt? Sieh' deine alte Mutter an! sie zittert vor Schmerz und Erstaunen über deinen Wahnsinn und erröthet für Dich, daß sie nicht aufsehen kann! Glaube mir, wenn ich nicht vor Gottes Altar meine Rechte auf Dich an einen Andern abgetreten hätte, so solltest Du theuer für Deine Frechheit büßen." — Der Postinspektor ballte wild drohend seine kraftvolle Hand und gieng mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, während er sich mit einer Serviette die Schweißtropfen von der gerunzelten Stirne trocknete. — „Um alles in der Welt, mein bester Schwiegervater, nehmen Sie die Sache nicht so ernsthaft!" begann der Rittmeister entschuldigend; „es war ja nur eine Unbedeutendheit. Und überdieß bedenken Sie Augustens Zustand!" — „Ei Zustand hin und Zustand her! Meine Alte ist wohl auch in Zuständen gewesen, denke ich; aber ich hätte ihr nicht rathen mögen, deßhalb die Ordnung der Natur zu verkehren!" — „Aber," wandte Sterner ein, „jene barbarische Zeit ist schon längst vorüber, wo der Mann dem Weibe mit dieser verletzenden Rohheit begegnete. Gott sey Dank, wir haben ihren Werth einsehen lernen, und sie auf den Platz erhoben, der ihr sowohl in unserem Herzen als in unserem Hause gehört! Sie hat ihren Willen und ihre Rechte so gut wie wir; sie ist der bessere Theil unseres Wesens." — „Mischmasch, dummes Geschwätz!" fiel der Postinspektor ein. „Eitel Narrheit, gerade wie es die Stellvertreterei war! Ich habe Gottes klare und reine Worte aufgefaßt, und denen will ich huldigen bis zu meinem Tode: der Mann soll das Haupt des Weibes

seyn, und sie soll ihm unterwürfig seyn, wir sind die Herren der Schöpfung und damit Punktum!" — Der Postinspektor schlug bei diesen Worten die Thüre hinter sich zu, und ging auf sein Zimmer. — Jetzt erst wagte Frau von Spalden ihren Blick auf Augusten und den Rittmeister zu richten, und zu ihrer Verwunderung sah sie beide recht herzlich lachen. — „Meine liebe Mama, seyen Sie unbekümmert. Ich bin nicht ganz so unartig, wie ich mich gezeigt habe. Alexander hat mich zu diesem Schauspiel überredet, um Papa eine vergnügte Stunde zu machen, oder vielleicht gönnte er ihm auch eine verdrüßliche."

Frau von Spalden schien trotz dieser Erklärung noch ganz mißtrauisch zu seyn. — „Fürchten Sie nichts, beste Mamma," sagte der Rittmeister; „meine Auguste und ich begegnen mit Vergnügen unsern gegenseitigen Wünschen. Es war nur eine kleine Komödie, um dem Alten zu zeigen, wie andere Männer ihre Frauen behandeln, um so seiner alten despotischen Seele eine Gelegenheit zu geben, sein Benehmen mit dem jener zu vergleichen." — Am Abend, als das alte Paar zur Ruhe ging, sagte der Postinspektor zu seiner Frau, indem er die Pfeife hinweglegte und ihr zum Erstenmal seit wenigstens zehn Jahren mit seiner dürren Hand die runzlichten Wangen streichelte. „Rigitza, mein Schatz, Du bist ein braves Weib gewesen. Bei Gott, das bist Du gewesen! Ich weiß nicht, wie es kommt; aber ich habe Deinen Werth früher nie so eingesehen, wie jetzt. Himmel und Hölle! wenn es Dir je eingefallen wäre, Dich so aufzuführen, wie es Auguste heute bei Tische gethan hat, ich hätte Dir den Hals umgedreht! Wenn ich jedoch die Sache recht bedenke, — was ich heute den ganzen Tag über gethan habe, — so finde ich, daß der Fehler nicht so sehr auf ihrer als vielmehr auf seiner Seite liegt; er hat sie ja ganz verzogen. Ihr Weiber seyd wie Wachs; ihr nehmt leicht jede Form an, die man euch geben will. Wenigen

Männern ist es so gelungen wie mir; es ist meine Ueberzeugung, Rigitza, merke wohl, meine Ueberzeugung, daß Du die beste aller Weiber bist. Und im Fall Du nie mehr Worte hören solltest, wie diese (denn ein Mann soll sie selten benützen), so kennst Du jetzt doch meine Gedanken." — Das war ein Triumph, der der überraschten Frau von Spalden das bittere Leiden langer Jahre ersetzte. Von Erstaunen und tiefer Rührung ergriffen, beugte sie sich nieder, küßte die Hand ihres Mannes und sagte unter Thränen: „Gott segne Dich für diese Worte. Wilhelm, sie haben mich unaussprechlich glücklich gemacht!" — „Aber," fuhr der Postinspektor nach einer kleinen Pause fort, „meines Bleibens ist hier nicht länger. Morgen Nachmittag um drei Uhr reisen wir ab!" — Wenn ein Blitz mitten in das Herz der armen Frau von Spalden niedergefahren wäre, so hätte seine Wirkung nicht schrecklicher seyn können, als die dieser Worte. — „Was, mein Freund, schon Morgen," stammelte sie. — „Wie ich gesagt habe, keine Stunde länger! um drei Uhr sitzen wir im Wagen. Gute Nacht!" — Der Postinspektor wendete sich gegen die Wand und schlief ein. Seine Frau weinte die ganze Nacht hindurch in der Stille, und betete in ihrem Herzen zu Gott, er möchte irgend ein Hinderniß eintreten lassen; denn sie wußte mehr als zu wohl, daß alles Bereden zu nichts führte. — Am folgenden Morgen beim Frühstück sagte der Postinspektor zu seinem Schwiegersohn, indem er sein Glas ergriff und bis auf den Grund ausleerte: „Ich muß dem Herrn Bruder für all' seine Bewirthung und Gastfreundschaft danken. Mit wenig Ausnahmen habe ich mich im Hause des Herrn Bruders recht wohl und angenehm befunden; doch ich bin jetzt befriedigt und ich muß den Herrn Bruder bitten, mir auf heute Nachmittag bei guter Zeit Postpferde zu bestellen; denn ich will Punkt drei Uhr im Wagen sitzen." — Sterner war in vollem Ernst bekümmert darüber; denn er sah ein, wie schmerzlich es für Augusten seyn würde,

so bald von ihrer Mutter getrennt zu werden. Er suchte deßhalb seinen Schwiegervater sehr artig und eindringlich zum Bleiben zu vermögen; aber dieser bestand fest darauf, und war taub für alle Bitten und Gründe. — „Das ist in der That höchst betrübend," fing der Rittmeister wieder an. „Ich hoffte mit Sicherheit und freute mich innig darauf, daß unsere geliebten Eltern noch über die jetzt bevorstehende Zeit da bleiben würden. Ich glaubte, der Herr Schwiegervater wollte bei meinem Erstgeborenen zu Gevatter stehen."

„Sehr verbunden, Herr Schwiegersohn, viel Ehre für meine Person; aber frei heraus, der Ton im Hause des Herrn Bruders gefällt mir nicht ganz. Der Herr Bruder ist in jeder Hinsicht ein sehr verständiger und braver Mann, aber er hat eine Schwachheit, die ich für meinen Tod nicht leiden kann. Der Herr Bruder ist nicht Herr in seinem Hause, was ich darunter verstehe; und wenn ich jetzt im Geiste all' das Wesen, Treiben und Laufen sehe, das bei dieser Gelegenheit hier seyn wird, so bin ich gern von all' dem weit weg. Ich wünsche Euch alles Glück, aber ich bleibe am liebsten zu Haus, in meinem eigenen Zimmer. Der Herr Bruder muß entschuldigen; aber in Sorrby bin ich gewesen. Ueberdies," setzte er hinzu, um diesen Ausdruck etwas zu mildern, als er eine dunkle Röthe des Rittmeisters aufsteigen sah, „überdies, wer weiß, ich habe einen heftigen Charakter; man kann nicht vorsichtig genug seyn. Ich könnte in der Hitze die junge Frau mit meinem Lärmen so sehr erschrecken, daß sie davon zu leiden hätte. Sachen der Art sind kein Spaß und ich kann nie auf den Zehen gehen lernen."

Sterner bedachte den letzten Grund des Postinspektors, und fand, daß er nicht ganz ohne war: aber als er einen Blick auf seine weinende Frau warf, beschloß er, noch einen Versuch zu machen. „Ich will nicht länger hartnäckig seyn. Ich will mich in das finden, was, wie ich sehe, sich nicht ändern läßt; aber wenn ich es wagen

dürfte, so möchte ich mir eine besondere Gnade und Gunst von dem Herrn Schwiegervater ausbitten."

„Sprechen Sie es aus, Herr Schwiegersohn! fordern Sie Alles, was Sie wollen, nur nicht, daß ich da bleiben soll," sagte der Postinspektor, der innerlich froh war, die Sache auf eine solche Art los zu werden. „Ich stehe in großer Verbindlichkeit gegen Sie, und es sollte mich sehr freuen, wenn ich eine Gelegenheit bekäme, um dies beweisen zu können." — „Nun wohl, mein bester Schwiegervater," begann Sterner, dessen Blicke sich wieder aufhellten, „lassen Sie also Mamma auf einige Zeit bei uns. Wenn Alles glücklich überstanden ist, kehrt sie nach L — zurück." — „Ei, sind Sie toll, Herr Bruder! meine Alte da lassen!" rief der Postinspektor erstaunt. „Sie, von der ich nie getrennt war, die — die — die, kurzum — Gott verzeih' mir, daß ich einen so dummen Ausdruck gebrauchen muß, wie der Herr Bruder gestern — die Hälfte meines Wesens? besseres Wesen sag' ich nie. Höre, Rigitza, mein Schatz," sagte er mit einer Art Rührung, „willst Du Dich von mir trennen?"

Frau von Spalden schwieg und deutete nur auf Auguste, die unter heftigen Thränen ihre Arme bittend gegen ihn ausstreckte. „Mein Vater! o mein Vater! verzeih mir! ich bin nicht schlimm. Es war gestern das Erstemal, und es soll auch das Letztemal seyn, daß ich von den Lehren abweiche, die Sie mir gegeben haben."

Dies wirkte mehr, als alle Bitten, sein schon etwas bewegtes Herz erweichte. „Auguste, mein Kind, komm' an das Herz Deines Vaters, er soll nicht in Dein Haus gekommen seyn, um Dir Kummer zu verursachen." Er küßte sie auf die Stirne und wischte ihr die Thränen ab.

„So tröste Dich jetzt; Du warst immer ein gutes Kind. Ein bischen verzogen bist Du zwar von Deinem Manne worden; aber nie wirst Du ein böses Weib werden, das weiß ich mit Sicherheit; und als einen großen

Beweis, den größten, mein Kind, den ich Dir von meiner väterlichen Liebe geben kann, will ich um Deiner Thränen und der Bitten Deines edlen Mannes willen Deine Mutter hier lassen." — Jetzt weinte Auguste Freudenthränen an der Brust des Vaters, und eine Minute stillen, heiligen Friedens trat ein. — „Mein Kind," sagte der Postinspektor und stand auf, „meine Tochter, meine geliebte Auguste, wir scheiden jetzt vielleicht für dieses Leben. Wenn Du künftig glücklich seyn willst, so verachte nicht die Lehren Deines alten Vaters; sey ein gutes und unterthäniges Weib, wie Deine Mutter mir war."

„Mein lieber, guter Vater, ich werde es immer seyn!" — Der Greis legte seine Hand segnend auf ihr Haupt; dann schüttelte er dem Rittmeister die Hand und sagte: „Ich verachte Ihre Theorie nicht, Herr Bruder; aber ich will in der alten fortleben. Und jetzt" — er wandte sich gegen seine Frau — „werde ich Dir eine Zeit bestimmen, womit Ihr, wie ich hoffe, alle zufrieden seyd, Rigitza, mein Schatz, sechs Wochen darfst Du fort bleiben; aber auf den Tag hin mußt Du wieder zu Hause seyn."

„Ach, wie gut Du bist, mein Alter," sagte Frau von Spalden; aber nicht ohne Unruhe fügte sie hinzu, „wenn aber bis dahin noch nicht alles überstanden ist, wie ist es dann?" — Des Postinspektors Blick verdunkelte, seine Stirne runzelte sich. „Rigitza," sagte er feierlich, „ich befehle, daß alles bis auf die Zeit hin zu Ende seyn soll, die ich festgesetzt habe!" — „Aber, mein bester Schwiegervater, kann denn wohl ein Befehl unter solchen Umständen genau befolgt werden?" wandte der Rittmeister lächelnd ein. — „Nein, nicht in Beziehung auf die Frau des Herrn Bruders, das versteht sich," antwortete der Postinspektor etwas verlegen, als er merkte, daß er in der Hitze eine Dummheit gesagt hatte; „aber was mein Weib betrifft, so sage ich, daß es dann ein Ende haben soll. Sechs Wochen, Rigitza; hast Du mich verstanden? keinen Tag länger!"

„Sehr wohl, mein Freund! bewahre mich Gott, Dich zu erzürnen! ich bin auf den Tag zu Hause.“

„Gut geantwortet, meine Alte! Du sollst auch willkommen seyn.“ — Um drei Uhr reiste der Postinspektor ab, und war noch nicht acht Tage zu Hause, als zum Glück für den lieben Hausfrieden die frohe Nachricht einlief, daß ein neuer „Herr der Schöpfung,“ wie der Postinspektor sein Geschlecht zu nennen beliebte, seinen Einzug in Sorrby gehalten habe. — „Gott sey gelobt!“ sagte er, und lüftete andächtig die Nachtmütze. — „Herr, ich danke Dir von ganzem Herzen!“ sprach er mit unverstellter Rührung, als seine alte Ehehälfte auf den Tag hin zurück kam, und ihn mit Freudenthränen umarmte; „es wäre mein Tod gewesen, Rigitza, wenn Du länger gezögert hättest, und wir trennen uns nie mehr, wenn ich auch noch einmal eine Reise nach Sorrby machen sollte.“

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flygare-Carlén, Emilie

Der Stellvertreter ein humoristisches Familiengemälde ; fünf Theile

Stuttgart 1844

P.o.rel. 7513 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10038720-0